

Register.

D.	E.
Orden der Kreuzherrn 253	Schmettau, Fräuleinsift 95
— des heil. Grabes 391	Schmolke, Benj. 106
— Eifereienfer 96	Schließglocke 359
P.	Sternberg 254
Pätzold, Rathmann 112	Stockhauspredigt 336
Peter der Däne 226	Strack, Rittmeister 153
Peter von Ologau 333	Strehlen 82
Peterspfennig 253	Striegau 353
Piaß 264	Schweidniz 192 275
Podiebrad 61 101 382	Schwiebus 45
Polack, Hauptmann 327	L.
Pohlen getheilt 216	Lauenzien 372
Pollwig brennt ab 359	Tabacksfabrike 8
Prämonstratenser 121	Theilung Pohlens 216
Primislav 326	— Brieg und Liegniz 250
Privationsbulle 101	Tharwult 167
Probus, Heinrich 16	Thomas, Bischof 14 29
Promniz, Bischof 110	Todtengräber 73
Provinzialblatt 144	Tschammer 331
Provinzial: Kunstschnle 17	Turze, Bischof 190
R.	U.
Rath, Schweidnizer 33	Ungarwein, Impost 379
Rhediger. von 21 296	W.
Reichenbach 151 374	Walter, Bischof 133
Rosenberg f. Jodocus. 40 105 161	Warnsdorf 218
Rudolf Bischof 40 105 161	Wartenberg 362
S.	Wallenstein 258
Sanction, pragmat. 49	Wirben, Heinrich 367
Schafgotsch, Bischof 54	Willhelmschule 357
Scherr: Thof 181	Wisenburg 278
Sigismund, König 25	Wolfsjagd 139
Sinzendorf, Bischof 54	Wladislav, König 350
Schmiedeberg 214	Z.
Emestäl 396	Zedlicz, Pfarr 398
Schmetz	

Die

denkwürdigsten Jahrstage

Schlesiens.

Zweiter Band.

Mit sechs Kupfern.

Glaß,

gedruckt mit Pompejus Schriften. 1803.

Ich gieng mit einer gewissen Kengstlichkeit an die Verfassung dieses Werks. Es war unmöglich, die mancherley Religionsstreitigkeiten der Vorzeit mit Stillschweigen zu übergehen. Und wie schwer ist es, sich ohne den Vorwurf der Partheylichkeit dazwischen durchzuwinden! Für mich doppelt schwer, weil besonders der katholische Clerus bald vom Anfange dies Werk eines protestantischen Geistlichen einer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdigte und es zum Theil mit seinen Beiträgen beehrte.

Darf ich den frohen Gedanken wagen, durch gegenwärtiges Werk beide Partheyen noch herzlicher in Ansehung der Vorzeit ausgesöhnt zu haben, so ist mir das kein kleines Verdienst und ich bilde mir darauf etwas ein. Wie sollen sie sich jemals verstehen lernen, wenn sie einaander nicht hören! Und wer hat Lust zu hören, wenn des Polterns und der Vorwürfe über das erlittne Unrecht kein Ende ist? Ich habe mich dessen schlechterdings enthalten; die Wahrheit nicht verschwiegen, aber sie mit möglichster Schonung und ohne Bitterkeit gesagt, wie man von hingelegten und abgethanen Sachen reden muß. Dafür bin ich auch gehört worden, warum sollte ich nicht hoffen, daß wir uns einander endlich auch verstehen werden? —

Die

Die brüderliche Eintracht ist noch immer eine zärtliche Pflanze, die nicht sorgfältig genug gepflegt werden kann, damit sie aufwache zum schattigten Baum.

Zuletzt erinnere ich noch einmal, daß mein Werk nicht diesfür Virtuosen der schlesischen Geschichte, sondern nur für die größte Zahl der Dilettanten geschrieben ist und ich bescheide mich gern; nur ein Leyerermann gegen große Componisten zu seyn. Wer die vaterländische Geschichte im Zusammenhang und aus dem Grunde studiren will, kann sie unmöglich aus einem Kalender lernen, der nach Anleitung des Monatstages aus einem Jahrhunderte in das andere hüpfet. Aus

diesem

biesem Gesichtspunkt bitte ich meine Jahrestage anzusehen und sie als Baumaterialien in die Hand zu nehmen, die sich jeder, dem darum zu thun ist, selbst ordnen muß.

Reichenbach den 20ten April 1803:

Liebe.

Ne-

R e g i s t e r über den zweiten Band.

N.	Seite.	Ausforderung verboten	Seite
Abt zu Heinrichau	302	Aufruhr zu Breslau	310
Aberglaube	243	Ausöhnung Bischofs	
Abbitte des Raths zu		Preyslavs	204
Breslau	206		
Accent bey Ablefung der		B.	
Evangelien	420	Barmherzige Brüder	257
Accise eingerichtet	140	Baumgarten, erster Buch	
Albendorf, Wunder das		drucker	271
selbst	311	Bayreuth, Dragoner	334
Almosengröschlein zu		Begräbnis, ehrliches,	
Liegnis	17	verweigert	70
Almosenamt in Breslau	209	— merkwürdiges zu	
Alzenau, Eig des schwar		Breslau	173
zen Christophs	101	Bernhardiner verlassen	
Armesünderglocke	383	Breslau	387
Arnheim, sächf. General	195	Bernstadt brennt ab	330
Asenheimer wird ent		Berthelsdorf Brüderge	
hauptet	376	meinde	231
		Beth,	

Register.

	Seite		Seite
Bethglocke eingeführt	266	Breslau, Feuer das.	220 296
Bethhäuser werden Kir-		Brieg erobert	199
chen	385	Buhlhaus wird zerstört	168
Bevern, Herzog von	127	Bunzlau, Waisenhaus	45
Bier, schwedniger	405	— Feuer zu	193
Biron, Herzog	395	Buchdruckerei, erste	270
Bischöffe erhalten Her-		Bukow, Ritter	126
zogsrecht	595		
Blanchards Lustreise	298	C.	
Blenhahn	97	Capistran verfolgt die	
Blinde wird sehend	311	Juden	245
Bock von, errichtet ein		Carmen, Minister	35 109
Denkmahl	155		322
Botta, Marquis, warnt		Casimir, König von	
Friedrich II.	89	Pohlen	263
Boleslav befeindet Bres-		Chotusitz, Schlacht	268
lau	59 123	Christusliebe, große	228
— der Kühne	216	Christoph, schwarzer,	
Braunschweig, Herzog		Räuber	99
von, ertrinkt	122	Eisereisen	362
Braunschweig, Ferdinand		Commissions-Comtoir	386
Generalissimus	96	Conrad, Bischof	421
Breithaupt, Abt	80	— Abt	422
Breslau kommt an Böhe		Congress zu Hochkirch	221
men	58	Convent, katholischer,	
		in Breslau	41
		Cum	

Register.

	Seite	F.	Seite
Cumberland, Herzog	93	Facultät, theologische,	
		zu Halle	81
D.		Faust, Pfarr in Reis-	
Dampf, sinkender	74	chenbach	69
Denkmünze auf den Kan-		Falkenhayn	213
ler Wolf	89	Ferdinand III. Kaiser	15
— auf Theurung	284	Feuersocietät	223
— wohlfeile Zeit	286	Findelkinder	379
— Regen	287	Fouquet wird gefangen	396
— Pest	337	Franke, Decan zu Halle	81
— Hagelwetter	342	Franziskaner	387
— Heuschrecken	344	Frankenstein wird belas-	
— kalten Winter	345	gert	280 377
Dolfs, von, General	169	Freund, Bürgermeister	8
		Frensdadt	117
E.		Freydeck	233
Ehrenpforte, Institut	400	Friede mit Rußland	202
Einfall, witziger	106	— zu Teschen	251
Eisen, Kunstwerke von	291	— mit Schweden	287
Elisabeththurm	110	— zu Prag	308
Elisabethkirche wird ab-		— zu Breslau	369
getreten	132	Friedland, f. Trogenndorf.	
Elisabethinerinnen	262	Friedrich II. Herzog von	
Erbsfolge, bayerische	251	Liegnitz	273
Erverbrüderung	273		
Excommunication	421	Frie	
Eyerlesen	115		

Register

Seite	Seite
Friedrich Willh. I. ver: treibt Wolfen 82	Gnadenberg 114 Gnadensrey 114
Friedrich Willh. I. eras: minirt Pinzendorf 236	Gnadenzeichen bey Kir: chen 223
Frohnleichnamstfest 328	Goldberg 151 279
Füllstein, Weihbischof 44 415	Gramis, Probst 353 Gregel: Gregor, Mord: brenner 240
G.	
Gebeth um Sonnens: schein 347	Greiffenberg brennt ab 182
— um Regen 350	Großknecht, dessen Lohn 384
Gellhorn, Graf 19	Großschmoger, Bischofsst: 399
Gerhard, Conf. Rath 57	Grottkau wird verkauft 124
Gemeinheiten aufgehob: ben 108	Grundstein zur Festung Brieg gelegt 199
Gefang vor der Schlacht 196	Grüßau 362
Gefangbuch eingeführt 57	Gundling, Hofnarr 82
Gefindelohn 384	H.
Gefler, General 334	Hagelwetter 342
Glag übergeben 146	Hahn, vergoldeter, zu Bunzlau 98
Glasschränklein 283 337 344	Hans, Herzog 221
Glückner, evangelische, verabschiedet 360	Hasenclever 378
Glogan 198 249 222	Hagnau zerstört 147
	Hed:

Register

Seite	Seite
Hedwig, heilige, beweint ihren Sohn 74	Hirschberg, Kirche 224 Holubar, Ritter 39
Heidersdorf wird ver: schenkt 125	Hospitälcr erbaut 130 Hochkirch, Congreß 221
Heimsuchungen Gottes 284	Hosien gepeitscht 245
Heinrich II. bleibt bey Wahlstatt 74	Hochzeitordnung 72 Hunde von Damen ge: tragen 217
Heinrich V. theilet seine Länder 59	Hühner gierig gefressen 125
Heinrich VI. erhält Bres: lau 59	Hunger, großer 350 Husaren, grüne, errich: tet 268
Heinze, bischöfl. Haupt: mann 142	Husiten 147 279
Helmrich, Rector zu Goldberg 151	J.
Herrnhuter 213 233	Jahrmarkt wird in der Pest besucht 70
Heß, Pfarrer zu Bres: lau 118 210	Jesuiten werden verwie: sen 327
Herzoge, liegnizische, sterben aus 54	Judiction 134
Herzogsrecht der Bi: schöffe 395	Industrie: Schule 300
Heuschrecken 344	Indulgenzgelder 253
Hickert, Rathsherr zu Breslau 400	Indulgenzbulle 129 Joachim, Churfürst von Brandenburg 273
	Jo:

Register.

	Seite		Seite
Johann von Lützenburg,		Kollin, Schlacht	381
König.	61	Konkubinen verboten	425
Johannes de Des	257	Kretschmer	162 176
Johann II.	265	Krische, Kaufmann in	
Johannes der Läufer	398	Breslau	317
Johannisfeuer	398	Kuhl von	5
Johannistrunk	415	Kurschwandt	28
Justiz, schleunige	8		
		L.	
		Landshut	289 396
Kameke, Graf	172	Lange, Doctor in Halle	81
Kasimir, Landeshauptz		Lampe, immer brennend	
mann	100 412	de	125
Kataster, Steuerz	135	Lang, Dels verschenkt	125
Kazbach	325	Leichenhaus	195
Kinder, weiße	317	Leichenstein Zinzendorfs	239
Kindermagd, deren Lohn		Leichenverordnung	194
	385	Leopold, Kaiser, dessen	
Kinderhospital	316	Statue	291
Kinder verpfändet	124	Leggebe, Künstler	290
Kindtraufen, fürstliches	145	Liegnis	195 294 380
Kirchenbussfe abgeschafft	315	Lützenburg, Johann von	
Kirschowitz wird erstochen	26	König	61
Klein	322	Luftfahrt	298
Kloster, Seeven Capitul			
lation von	93		
Köchin, deren Lohn	385		

M.

Register.

M.	Seite		Seite
Magistrat, Lutherischer		Nitschmann	237
angestellt	417	Nonnen: Elisabethiner	262
Marienbild zu Gräbau	363		
Marienbrünnlein	313	D.	
Matthias, König	35 297	Ochse, gepugter	114
	314 221	Oder wird schiffbar	295
Merenberg, Stadtschreib		Deconomisch: patriotische	
ber	99	Gesellschaft	34
Mildas Tapferkeit	197	Olmüger Transport	426
Militzsch, Schloß, weg		Oppeln, Herzog von,	
genommen	204	enthauptet	411
Mittelknecht, dessen Lohn		Orden des Senfkorns	228
	384		
Mizislav, Herzog	73	P.	
Moidan, Pfarr zu Bres		Pest zu Reichenbach	75
lau	43	Pfalz, Churfürst von	251
Mollwitz, Schlacht	89	Pfaffenkrieg	405
Mordbrenner	240	Pferdehirts Lohn	384
Mungeln, f. Latern.		Pförtner von, erstochen	26
Musik, große	313	Pflugtreibers Lohn	384
		Policeyordnung	383
		Podiebrad	263
		Pogarel, Bischof	53
Nachttänze verboten	385	Poppo, Heermeister	75
Nanker, Bischof	204	Prag, Schlacht	206
Neusatz	276	Prager Friede	308
Neustadt	261	Pracht, große	263
Nicolaus, Herzog von		Predigt, erste lutherische	132
Oppeln	411		

Pro:

Register.

	Seite		Seite
Prozeßordnung	322		
Probus, barmherziger		Sacristen	420
Bruder	261	Sagan wird verkauft	265
Przeislav, s. Pogarel.		Salza, Bischof	41
Pulver von Menschen-		Säule, steinerne	98
herzen	243	Schenkhäuser sollen Gei-	
Pulverthurm zerschmet-		liche nicht besuchen	423
tert	390	Schiefswerder	326
		Schindelin, Althea von	12
		Schlossensocietät	52
		Schmiedeberg	200 371
Räuberbande	97	Schnarcher	383
Rath zu Breslau thut		Schneidergesellen tumult	
Abbitte	53 206	tuiren	159
Regie eingeführt	105	Schrammhaus, Nord-	
Rechenberg von	42	brenner	242
Reichenbach	65	Schulen, katholische	277
Reichenberg, Treffen	127	Schulenburg	91
Reinbeck, Probst	87	Schulbüchse	417
Reinern, Katharina	98	Schullehrer, evangelische	
Reisewitz	99	verabschiedet	360
Rehferse	134	Schuppen, eine Strafe	7
Richthof, dessen Stif-		Schweidnitz	14 109 275
tung	50	Schwerin, Feldmarschall	
Rothkirch wird Mönch	75		
Rönter, General, bleibt	91		90 208
Rothenburg, Graf	269	Schwiebus	243
Rügen, Bischofsitz	399	Senfforn: Orden	228
		Spanferkel	114

Registret

	Seite	II.	Seite
Statue	291 293		
Stahlfabrik	382	Ungewitter, großes	390
Stanislaw, Bischof	219	Union Religions	403
Städtebund	156	Unwirdes Tapferkeit	142
Stegereif, davon leben	99		
Steuieranlage	133 377	B.	
Stiftspredigt	397	Vereinigung der Russen	
Striegau, Schlacht	330	und Preußen	404
Suarez	322	Vertrag zwischen Bres-	
Subsidentrtractat	93	lau und Prag	281
		Wichmagdslohn	385
L.		Voit, Kaiserl. Obrist	397
Latern in Schlessen	73	Vorstadt zu Brieg erbaut	
Lausdorf wird enthauptet	8		206
Leschen, Friede	251		
Lehrung	306	W.	
Lehorschreiber	106	Wahlstadt, Schlacht	73
Lehrheim	109	Waisenhaus in Bunzlau	45
Löffergesellen	162	Wampe, Gorge	242
Lebtschläge, häufige	243	Wassersnoth 119 348 392	
Leb auf dem Gränzstein		Weib nehmen soll vom	
	341	Galgen helfen	102
Leistensohn, Feldmarr-		Weinhans, Nordbrenner	
schall	198		242
Leuttsche, Reitknecht	397	Wenzeslaw, König, plün-	
Leuttmacher lesen Eyer	115	bert Geistliche	409
Leuttmult in Breslau	159	— Bischof	409
Leuttlenglocke	267	Werner, Paul von, Ges-	
		neral	92

Register.

	Seite	3.	Seite
Werner, Geheimerrath	165		
Wetterphänomen	347	Zahn stiftet ein Waisen-	
Winter, kalter	345	haus	46
Winterfeld	289	Zedlig, von	5
Wladislaw wird König	36	Zeplichal	500
Wohlau, Nordbrenners		Zimmergesellen	175
Wande daselbst	242	Zinzendorf	227
Wolf, Baron von, Kanz-		Zweybrücken, Herzog von	
ler	77		252
Wohlfeile Zeiten	305		
Wunder zu Albendorf	311		

A p r i l.

Erster April.

Blicke auf die Justiz.

Man kann sich von der Justiz des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts einen anschaulichen Begriff durch die Ansicht einiger speciellen Criminalfälle verschaffen. Ich habe zu diesem Zweck einige der auffallendsten gewählt, aus welchen hervorgeht, wie sehr sich jene Justiz von der heutigen unterschied, theils in strengerer Bestrafung gewisser Verbrechen, theils in der Willkürlichkeit der Strafe; und theils in dem schleunigen Gange der Rechtskenntnisse. Zu besserer Uebersicht des Ganzen werde ich die einzelnen Fälle unter folgende Rubriken stellen:

- 1) Verbrechen, welche heut sehr gelinde und ehemals sehr scharf geahndet wurden.

Seit einigen Jahren wimmeln unsre Intelligenzblätter von angezeigten Kirchendiebstählen. Viele der Thäter werden auch gefänglich eingebracht und büßen einige Jahre auf der hohen Schule der Verbrecher, im Zuchthause. Dagegen führt eine Breslauer Chronik folgendes Beispiel an: „In diesem Jahre die Mittwoch nach unser L. Frauen Lichtmesse um 11 Uhr in der Nacht hat ein böser

Christ mit Namen Paul Fromm, von Geburt ein Pommer von Pernau, seines Handwerks ein Kesselflicker, sonst ein Mörder und böser Mensch aus teuflischer Eingebung in einem Dorfe, Knobloch genannt, in der Kirchen das Ciborium aufgebrochen, daraus ein vergoldetes Büchlein gestohlen, sammt zweyen consecrirten Hostien und einer kühnen vergoldeten Monstranz, dieselbe zu Spandau einem Juden verkauft. Endlich ist diesem losen Menschen lange geworden und sich nirgend aufhalten mögen, sondern hingezogen, solches offenbart, auch sein Recht, so ihm zuerkannt, nemlich alle Tage ein Glied abgelöst und verbrannt worden.

1526 wurden fünf Männer, „treffliche gelehrte Leute,“ sagt die Chronik und macht sie nahhaft, gerichtet, weil sie Anhänger der losen Secte der Wiedertäufer waren.

1569 wurden zu Reichenbach Mann und Weib mit zwey Söhnen und einem Eidam gerichtet, der Eidam aufs Rad gelegt, die Mutter geköpft und der Vater zwischen die 2 Söhne gehangen, weil sie auf St. Balten oder die schwere Krankheit gebettelt hatten.

1620 wurde Christoph Puls von Breslau zu Schweidnitz zum Strange condemnirt, und als er zum Galgen hinausbrachte, ist ihm kühn die rechte Hand, weil er viel Bettel und Brandbriefe, einen jeden mit einer andern Handschrift als den andern geschrieben, und also seiner rechten Hand betriegerischer weis, mißbraucht, mit einem Beil abgehauen und zum nachmaln am Galgen erhängt vom Scharfrichter genagelt.

1621 ließ sich ein Mann, der zu Neurobe Weib und Kinder hatte und zu Schweidnitz in Herrndienste getreten war, hier mit einer von ihm geschwängerten Magd aufbieten. Vor der Trauung meldet sich sein Weib und macht Einspruch. Er wurde gefänglich eingezogen und mit dem Schwerdt enthauptet. Eben das geschah 1573 an Märten Glasern zu Breslau, weil er 2 geträute Weiber hatte.

2) Beispiele von willkürlicher Bestrafung der Verbrechen.

„1580 hatte Ernst von Jedlitz auf Wilkau einem Knecht, der ihm nur 9 Wochen gedient, auf seiner Kutsche mit seinem Dolch aus grimmigen Nachjorn ganz unbedacht elendiglich erstochen, vom Kutschen geworfen und nach Teichenau in Ell gefahren, hatten ihm die Rode und Büchsen nicht fertig gemacht. Im December hat sich gemeldter Ernst von Jedlitz vor dem Kaiserlichen Amt zum Jauer mit des Entleibten Freunden wegen des begangnen Mords verglichen, glebt ihnen für solchen Todschlag 200 Thaler.“

„1613 den 18ten Februar. Diesen Tag werden alhier zu Schweidnitz aus der Herberge fünf Fleischerknechte auf einer Stangen in die Säuschwemme um 8½ Uhr des Morgens unter wahren dem Schneien und Stöbern getragen und wegen auf der Herberge begangenen Verbrechen darinnen gebadet.“

„Herr Balthasar von Kuhl zu Kammerau hat seines Gärtners Sohn, der mit Dieberey bezüchtigt, zu gefänglich Haft einziehen, durch den Scharf.

Scharfrichter, nachdem er vermeinet, was mehrers von ihm zu erfragen, hart peinigen lassen, im Gefängniß die Füß erfrieret, endlich mit dem Schwerdt richten lassen, daß er ihm nicht mehr, wie er bekannt, denn $4\frac{1}{2}$ Scheffel Weizen, ein Eimerlein Butter, und 56 kleine Käselein diebisch entwandt. Ein Becker zu Bögendorf, der den gestohlenen Weizen unwissend gekauft, nachdem er unversehends auf des Kühlen Grund und Boden in sein Gericht kommen, hat er gefänglich setzen lassen auf Bürgschaft, daß er dem Kuhl vor solche $4\frac{1}{2}$ Scheffel Weizen in Monats Frist will 12 kleine Mark zahlen. Des mit dem Schwerdt gerichteten Vater, nachdem er viel Jahr zu Kammerau ein Gärtner gewesen, hat auch Bürgschaft, daß er zwischen Ostern das Dörstein räumen und sich anderswohin zu begeben, bestellen müssen; ist ein treuer Arbeiter gewesen und aufrichtiger Mann."

"1569 den 26ten März hat man (zu Breslau) einen Dieb und Uebeltäter aus dem Stock aufs Rathhaus geführt, denselben zu verurtheilen und hängen sollen, welcher Georgen Schellendorfen zu Leuthen 7 Jahr gedienet und viel gestohlen und entwandt hatte, widersprochen, ward wiederum in den Stock geführt, über 8 Tage führte man ihn wiederum hervor aufs Rathhaus und man läutet ihm, wie bräuchlichen. In diesem kommt ein Bote, bringt Briefe von seinem Junker, bitt einen Erbaren Rath Ihm Gnade zu erzeigen und das Leben zu schenken. Ist geschehen, wann sich der Bote gesämet, so hätte er hängen müssen."

"1571 den 3ten May hat Eustatius Schlieben ein Edelmann zu Hünern hinter der Weide eine alte Bettel, welche bey seinem Grobknecht geschla-

schlafen hatte auf der Weide schuppen lassen, wo es am tiefsten war, in einem Korbe, und der Fischer führte sie dazu auf einem Schiffe, da mußte sie in den Korb sitzen und die Gemeine zog sie in einem Kloben hinauf. Man gab ihr ein stumpfes Messerlein, dormitte mußte sich die alte Hure abschneiden und fiel herunter ins Wasser sammt dem Korbe. Ihr Bräutigam stund von ferne, sahe zu, wie die Braut badete, aber er wollte nicht kommen, ihr das Bad segnen, er hette sonst müssen auf dem Rücken Keppe setzen mit einem Besen."

3) Beispiele schleuniger Bestrafung:

"1563 den 9ten März hat man alhier zu Breslau Peter Müller, einen Zimmermann, am Ringe enthaupt, darum daß er seinen eignen Gesellen mit einem Brodmesser jämmerlichen erstochen hatte. Ramen beide in ein Grab."

Der Beispiele, daß der Mörder eines Entleibten auf der Stelle gerichtet und mit ihm in ein Grab kam, finden sich viele. Das merkwürdigste aber einer so schleunigen Handhabung der Justiz findet sich in der Geschichte der Stadt Schweidnitz, welches wegen seiner wichtigen Folgen eben so sehr, als weil es den Stempel eines Justizmordes trägt, eine umständlichere Erörterung verdient.

Zu Ende des 16ten Jahrhunderts hatte die bürgerliche Familie Freundt zu Schweidnitz sich zu einem hiesigen Orts unerhörten Reichthume erhoben. Man bedenke, daß tausend Thaler damals einen unendlich höhern Werth hatten als heute. Und Gregor Freundt, der 1572 starb, hinterließ seinen 7 Kindern „ohne fahrende Haab und Kleinodien“ ein

Ver-

Vermögen von 66000 Thalern. Wie sehr seine Kinder und Enkel diese Vorzüge fühlten und mißbrauchten, zeigte sich noch in eben diesem Jahr durch einen zügellosen Uebermuth, den ich mit den Worten meines Chronisten erzählen will, weil uns sein Styl, Zeit und Verhältnisse anschaulicher macht.

„1572 den 27ten July hat sich allhier ein trauriger Fall zugetragen zwischen Franz Freundt, Herrn Erasmi Freundts, Burgermeisters allhier, Sohn und einem Böhmischen von Adel Caspar Sparrenberger, Tausdorf genannt, welcher vor Jahren der Röm. Kais. Majestät, Maximilian II. Diener gewesen, wie hernach folget, welches der von Tausdorf, als er vor Gericht gestellt und verurtheilt worden, selbst, wie sich die Sach durch Wort bey ihm dem Entleibten angefangen und vorlauffen, ausgesagt. Daß er nemlich an gemeindtem Sonntage neben andern vom Adel von einem Christoph Freundes auf der Burggasse gelegnem Hofe wohnhaftigen Bürger und Miethkretschmer Barthel Wollach, welcher damals ein guten Wein geschenkt, zum Mittagmaln geladen worden. Darauf zu er auch kommen und als man das ander Gericht aufgetragen, sey Franz Freundt auch dazu kommen, mit ihm gessen, getrunken und fröhlich gewesen, habe auch bald deme von Tausdorf eins getrunken, welcher ihm gleich gethan und sind wohl mit einander gewesen. Nach dem Essen haben sie ein Tanz angefangen mit Frauen Althea einer gebornen von Schindelin, zu Bögendorf besessenen und darinn hütigen, Herrn Heinrich von Reß hinterlassnen Wittiben, welche den von Tausdorf zur Ehe nehmen sollen und sind also in die vier guter Stunden fröhlich gewesen. Darnach habe Franz Freundt

zu ihm gesprochen, er sollte mit ihm zum Regelschießen gehen, man würde auf der Zielstatt um ein Spießschwein schießen, welches er ihm abgeschlagen, sprechend: er wäre kein Spieler. Der Freundt aber hätte so lang angehalten, bis er drein gewilliget und mit ihm gangen. Unterwegs hätten sie mit einander zu reden angefangen von dem Unfall, so er, Franz Freundt, mit einem von Nasselwitz gehabt, darüber ein junger Edelmann von Reichenbach, Biller genannt, todt blieben, welche Reden sich erstreckt bis sie zum Petersthor kommen und in Parken gangen, da man auf die Zielstatt gehet. Da hätte Franz Freundt zu ihm gesagt: Ich höre, ihr sollet euch, wie man sagt, verhalten haben, daß ihr nicht werth seid, daß ein redlich Mann mit euch aus einer Kanne trinken sollte. Darauf er, Tausdorf, gesagt: warum er denn heut mit ihm fröhlich gewesen, gessen und getrunken, so müste er auch nicht redlich seyn. Darüber Franz Freundt sich entsetzt, zurückgesprungen, seinen Degen ausgezogen und auf ihn geschlagen. Da er sich zur Gegenwehr gesetzt und gegen einander ohngefähr 6 Streich gethan, unter welchen Streichen er den Freundt auf die linke Brust gestossen. Darauf wäre er, als er gesehen, daß Freundt gefallen, von Stund an flüchtig geworden, seinen geringen und schwachen Klöpper bekommen, darauf er weiter nicht kommen mögen, als bis gen Salzbrunn, dahin man ihm zwei Ausreuter und 3 Diener nachellen lassen; hätten ihn da ereilet, und nach ritterlicher Gegenwehr, die er gegen ihnen gethan, hätten sie ihn schwerlich gefangen nehmen können, wenn er ein gut Roß gehabt und die Bauren nicht wären aufgemahnet worden, welche ihm mit Spießen so hart

zugefetzt und zu Boden geschlagen, daß er ohnmächtig worden, daß sie ihn fühlen müssen; hätten ihn also endlich gefangen genommen und in die Stadtbracht um 5 Uhr in der Nacht, da er im Hillebrandt wäre verwahret worden. Darüber hätte ein Erbar Rath mit den Herrn Schöppen gerathschlaget und auf den Montag oder Morgens früh ihm, als dem Thäter, ein peinliches Recht bestellet, den entleibten Franz Freundt in einem Leigtroge unter das Kaufhaus dazu bringen lassen in seiner Kleidung, darin er entleibt worden, da man ihn als einen Mörder angeklagt, wie bey Gerichten bräuchlich. Ist endlich ohngeachtet seiner Gegenrede und Fürwendung, daß er wäre von Freunden genöthigt worden, dahin mit ihm zu gehen, da sich der Unfall begeben, hält ihm Ursach auch gegeben, indem er erstlich auf ihn geschlagen, gegen den er sich als ein Kriegsmann und gewesener Fähdrich ritterlich gewehret und ferner gebeten: er verstünd sich aufs Recht nicht, man wolle ihn nicht übereilen, und einen Mann zugeben, der ihm seine Sach befördere, er wolle ihm treulich lohnen.

Es hat ihm eber Hans Reimann, der Procurator, seine Sach nicht befördern wollen, sich entschuldiget; es wäre der Franz Freundt sowohl mit ihm gewesen, daß er solches nicht thun könnte; dazu wolle er einem öffentlichen Mörder sein Wort nicht reden. Da aber ein Erbar Rath ihn in die Rathstüb fordern lassen und solches zu thun ernstlichen geschafft, ist er wiederum für das Recht kommen mit diesen Worten: was einer thun muß, dazu ist er gezwungen. Da hat ihn der von Tausdorf gebeten: mein Herr, ich bitt euch, wollet mir meine Sache treulich fördern, will euch euer Müß loh.

lohnem, denn ich mich auf solche Sache nicht verseye. Wanns eine Schlachtordnung anlanget, wüßte ich die Sachen wohl zu thun. Darauf Reimann zu ihm gesagt: er sollt ihm sagen, was er befördern sollte, darauf ihm Tausdorf, wie sich der Fall zugetragen, kürglich erzählt und mit diesen Worten geschlossen: er wolle sich und seine Sache den Herrn vertrauet haben, die würden ihn nicht übereilen, und hat Reimann den Fall kurz repetiret: es hätten die Herrn von Tausdorf gehört, wie sich der Fall zugetragen, stellet es den Herrn zur rechtlichen Erkenntniß. Letztlich ist das Endurtheil über ihn ergangen, daß er wiederum durchs Schwerdt vom Leben zum Tode solle gebracht werden, welches alles durch Verschließung der Thor schnellig erfolgt.

Nach erfolgtem Urtheil hat man ihn gefragt: ob er das hochwürdige Sakrament zuvor empfangen wolle, darumb er gebeten. Es hat der Priester bis nach gehaltenem Recht mit der Communion auf ihn gewartet unter dem Kaufhause in des Vogts Stüblein, dahin er bald gegangen, als ihm der Stadtvogt Klement Kernichen angezeigt, solches mit Andacht in wahrem Erkenntniß und Reu seiner Sünden empfangen, hat darnach seinen letzten Willen geordnet, und darnach im Namen Gottes aus dem Stüblein fortgegangen bis vor der Herrn Weinkeller. Da ist ihm ein Schrank gemacht von geharnischten Männern oder Bürgern mit ihren Hellebarden, Spießen und Barten, darein ist er frey, ledig und ungebunden, freymüthig gegangen, in einem rothsamtnen Kleide mit rothem Karmesin Atlas durchzogen. Als er dahin kommen, hat er sich im Schranken überall umgesehen, und jedermann um

um Verzeihung fürnemblich den allmächtigen Gott angerufen und geberthen. Als er dies vollbracht, hat er sein rothsammet Wamms aufgenestelt, ausgezogen und unter das Volk nach dem Keller hingeworfen, auf seinem Haupt ein Nelkenkranz gehabt, das Hemd um den Hals selbst aufgemacht, hinunter gethan und niedergekniet, und nachdem er zu dreimalen gen Himmel mit Seufzen gesehen, den Herrn Jesum angerufen, und ihm seiner befohlen. Ist also enthauptet, von den Todtengräbern in seinen Kleidern in einen Sarg gelegt worden. Da hat man alsbald alle Schüler aus der Schule kommen lassen, den von Tausdorf den Schülern und Prädicanten zunächst von den Todtengräbern und den entleibten Freundt von Tuchschnappen ihm bald nachgetragen und beide in ein Grab auf den Pfarrkirchhof bey der Büttner Thür, da die Freundtschen ihr Begräbniß haben, mit großem Glockengeläut legen lassen; welchen eine große Anzahl Volks hernach gefolget und sie beileitet.

Franz Freundt ist sehr trunken gewesen, als er erstochen worden. Als der von Tausdorf noch für Recht gestanden, ist Frau Althea, eine geborne Schindelin von Bögendorf und Herrn Heinrich von Regens hinterlassne Wittib, welche gemeldter Tausdorf h irathen sollen, in der Stadt und unter dem Rathhaus umgelaufen mit solchen jämmerlichen Wehklagen, Geschrey und unnachlässlichem Bitten und folgendts bey den Kramen unter das Kaufhaus kommen, kläglich geschrien: „o mein Herz! wenn ich euch doch nur noch einmal sehen sollte!“ Als aber Tausdorf solch kläglich Jammergeschrey gehöret, und sie in der Stimme gekennet, hat er geantwortet: „o meine liebe Althea!



*O Mein Herz! wenn ich euch doch nur
noch einmal sehen sollte!*

Atthea! es kann nun auf dieser Welt nicht seyn, sondern im ewigen Leben wollen wir einander wiedersehen.“ Als aber in solchem Geschrey ein groß Gemurmel unter dem Volk worden und sie immer fort geschrien, ist sie durch etliche Personen fortgeführt worden. Hat auch bey dem alten Herrn Erasmo Freunde kläglich zu zweyen malen gebeten, daß es sehr jämmerlich zu hören gewesen, um ihren Liebhaber, ob sie ihn los machen könnte, aber alles umsonst.“

Welchen reichhaltigen Stoff zum greifendsten Trauerspiel für den vaterländischen Dichter! Tausdorf wurde, ohnerachtet alles für ihn sprach, der mächtigen Freundschaften Familie Knall und Fall aufgeopfert, und gewiß hätte kein Hahn über ihn gekräht, wenn ihn der Adel nicht gerochen hätte. Mein Chronist fährt darum fort:

„Nachdem dieser Tausdorf enthauptet, ist der Adel sämptlich auf die Stadt und deren Einwohner gar erzürnet worden, auf den Rath und die Gemeine gestocht und gescholten, die Einwohner auf den Straßen, sonderlich die Fleischnacker, welche ihre Nahrung auf dem Lande suchen müssen, zum öftern beschädiget, auch etliche ihren Unterthanen verboten, daß sie in die Stadt nichts zu Markt führen sollen und sonderlich hoch gezeifert, daß man obgemeldten Tausdorf aus den Fürstensteinischen Gerichten genommen; die Bauern, so ihn fangen helfen, hart an Leib und Gut gestraft, einen Rath alhier vor das Mannrecht geladen und der Rath hinwieder etliche Edelleute, also, daß sichs ansehen lassen, als würde die Stadt solches in langer Zeit nicht gegen den Adel verwinden, wie dann auch geschehen. Darnach ist auch vom Kaiser ein Commissarium

rium gegen der Strieg verordnet zur Verhör, da der Bischof neben seinen Rätthen und andern dazu geordneten Personen beide Theil verhört. Nach diesem ist die Sache beym Kaiser getrieben worden, da denn endlich folgendes Urtheil über die Stadt ergangen:

„Derowegen erkennen und sprechen Ihro Majestät, als regierender König und obrister Herzog in Schlessen zu Recht: daß die Stadt Schweidniz sich der Obergerichte durch ihren gewaltigen Mißbrauch und unrechtmäßigen Eingriff in unsre Regalien des Hauses Fürstenstein durchaus verlustig gemacht, und wollen derowegen in Kraft Königs Wladislai Spruch, und des 40 jährigen Vertrags durch unsern Hauptmann der Fürstenthümer Schweidniz und Jauer, und dem Hofgericht zu Schweidniz jetzt und künftig vorsehen und verwalten lassen, wie sich gebühret. Nicht weniger haben sie, die Stadt Schweidniz, die Rathskuhre, so auf Ihro Majestät Wohlgefallen bestanden, durch rachzigeres und geschwin des Uebereilen des enthaupteten Tausdorf, den sie nicht, wie sich zu Recht gebühret, zur Verantwortung kommen lassen, verwickelt, und soll von wegen solcher Amtswahl den Rathspersonen allein ins künftige die Denomination jährlich und Kaiserl. Majestät auf überschicktes Verzeichniß der tauglichsten Personen die Election, Erkießung, und Wahl bevorstehen; und wollen Ihro Majestät sich auch die Strafe gegen den Rath und andere Personen, so zu der Enthauptung des gemeldeten Caspar Tausdorf Ursache gegeben, vorbehalten; wollen auch aus wohl gegründeten Ursachen von der Stadt Schweidniz das Land- und Mannrecht auf die Kanzleyen der beiden Fürstenthümer Schweidniz und Jauer hier

hiermit nehmen, und in dieselbe Stadt Jauer transferirt haben. Actum Prag den 7ten Junii 1575.“

Durch Vermittelung Bischofs Gerstmann wurde die Stadt endlich nach Aufwand vieler Kosten mit dem Adel ausgesöhnt und K. Rudolph II. gab ihr auf inständiges Bitten die freye Rathswahl, nebst Hals- und Obergerichten und alle verlorne Rechte wieder zurück.

Zweiter April.

1657. Kaiser Ferdinand III. stirbt.

Mitten unter den Stürmen des 30jährigen Krieges gelangte 1637 Ferdinand III. zur Kaiserkürde. Schlessen war bisher bald von den Schweden, bald von den Sachsen äußerst hart mitgenommen worden und die Protestanten hatten zum Theil eine entschiedene Vorliebe für dieselben geäußert. Vielleicht war das die Ursache, daß Ferdinand die Huldigung des Landes, ob zwar jetzt kein Feind auf schlesischem Boden war, nicht persönlich einnehmen wollte; sondern die Stände, so sehr sie sich auch darwider sträubten und sich auf ihre Privilegien beriefen, genöthigt wurden, solche durch Abgeordnete zu Wien und zu Prag zu leisten.

Schlessen wurde darauf bald von neuem von feindlichen Schaaren überschwenmt, so daß es sich unter der Geißel jenes zerstörenden Mordspiels fast verblutete. Ferdinand war es vorbehalten, dem dreißigjährigen Jammer ein Ende zu machen und durch den westphälischen Frieden die Ruhe in Deutschland

land zurückzuführen. Das Religionswesen in Schlesien wurde nun endlich, freilich nicht zur Zufriedenheit der Protestanten, auf einen festen Fuß gesetzt. Dadurch ist Ferdinand für die Provinz auf die spätesten Zeiten unvergeßlich geworden. Er bewilligte nemlich den protestantischen schlesischen Fürsten von Brieg, Liegnitz, Wohlau, Dels, Münsterberg und der Stadt Breslau freye Religionsübung und die Erbauung der drey sogenannten evangelischen Freidenkskirchen zu Schweidnitz, Jauer und Glogau. Dabey behielt er sich aber das Recht zu reformiren vor, welches er in den Jahren 1653 1654 dadurch geltend machte, daß er sämtliche Dorfkirchen in den Fürstenthümern Schweidnitz, Jauer und Glogau einzog, die lutherischen Prediger vertrieb und solche den Katholiken einräumte, welche sie auch bis auf die gegenwärtige Stunde behalten haben.

An größere Begünstigung der Protestanten war nicht zu gedenken, und die kaiserlichen Minister erwiederten auf die eingelegten Vorbiten: „wenn alle Einschränkung und aller Unterschied aufgehoben werden soll, so müssen auch die katholische Glaubensverwandte in evangelischen Ländern aufgenommen werden und Kirchen erhalten.“ Dazu wollte sich aber weder Schweden, noch sonst eine protestantische Macht verstehen und so blieb es bis auf Carl XII. und Friedrich II. Zeiten in Schlesien dabey, was Ferdinand III. bewilliget hatte.

Drit:

1622. Almosengroschlein zu Liegnitz.

Nachdem durch die Reformation das Karthäuserkloster zu Liegnitz (Januar 14) eingegangen und die Mönche desselben ausgestorben waren, so machte sich, wie es scheint, der damalige Herzog Friedrich II. ein Gewissen daraus, die Einkünfte derselben zu seinem Nutzen zu verwenden. Er fiel auf eine Stiftung, die, ob sie zwar nicht mehr besteht, doch ihrer Sonderbarkeit wegen im Andenken erhalten zu werden verdient. Er ließ eine Münze schlagen, wovon Deverdeck in seinem schlesischen Münzcabinet eine Beschreibung und Abbildung aufbehalten hat. Sie hat die Größe eines Kreuzers, betrug aber ihrem innern Gehalte nach den Werth eines Silbergroschens. Auf der Vorderseite steht das fürstliche Wapen darüber der Herzogshut und darunter eine 3. Auf der Rückseite liest man die Worte: Fürstlich Almos. 1622.

Diese Münze wurde jährlich am Charfreitage in dem Hofe der ehemaligen Karthause oder dem heutigen Vorwerke ausgetheilt. Wer sich nur immer dazu einfand, er mochte reich oder arm seyn, nahm Theil daran. Außerdem erhielt noch jeder ein Brodt von 2 Pfund und einen Hering. In späteren Zeiten wurde statt der vorhin gedachten Münze ein Gröschel, welches jedesmal blank und neu war, gegeben.

Mit der Austheilung wurde es folgendermaßen gehalten. Um 12 Uhr zu Mittage wurde das

B

eine

eine Thor des Hofes geöffnet und nun strömte jedermann hinein. Wenn alle drinnen waren so wurde es zugeschlossen und das andere Thor nach der Stadt, Seite zu zum Ausgange geöffnet. Witten im Hofe stand ein hohes Gerüst, auf welchem sich die fürstlichen Beamten nebst den Personen befanden, denen die Vertheilung aufgetragen war. Auf diesem Gerüste standen auch die zur Vertheilung bestimmten Brodte und Heringe. Wenn jeder seine Portion erhalten hatte, so marschirte er mit Gröschel, Brodt und Hering zu dem offenen Thore aus. Es war keine Schande an diesem Almosen Theil zu nehmen. Selbst die fürstlichen und nachher die kaiserlichen Offizianten erhielten zu zehn bis zwölf Portionen und sogar der Landshauptmann bekam davon aus altem Herkommen seinen Theil. Gewöhnlich war man immer auf zehntausend Portionen eingerichtet, und wenn diese manchmal nicht zu reichten, so wurden die Unbegabten an Gelde, die Portion zu $1\frac{1}{2}$ Egl. entschädigt. Aus einem altem Aberglauben, daß der Stadt ein großes Unglück drohe; wenn jemand leer ausginge, durfte niemand, wer er auch seyn mochte, unbegabt entlassen werden. Da diese Stiftung ursprünglich von Friedrich I. Mütter, Hedwig, herrührte, so hingen auch viele das empfangene Gröschlein, unter dem Namen als Hedwigs, Gröschel, als Amulet wider Gott weiß wofür! an den Hals.

Armuth, Aberglaube und Neugier führten die Competenten oft von vielen Meilen her stromweise herben. Mancher Vater und Mütter hatten noch ein Paar kleine Kinder auf den Armen und da kein Unterschied der Person zwischen klein und groß gemacht wurde, so erhielten sie für dieselbe auch ih-

re

re Portion. Auch wurden Elende auf Schubkarren herbegeführt und erhielten ihren Theil. Die menschliche Barmherzigkeit kann wohl nie ein tragikomisches Schauspiel aufgestellt haben. Und nun der Duft von 18 bis 19 Tonnen Heringen, welche gewöhnlich dabey ausgepackt wurden!

Im Jahre 1694	nahmen Theil daran	8151	} Per- sonen
1695	— — —	8876	
1700	— — —	9750	
1702	— — —	9716	

Im Jahr 1632, wo Armuth und Elend in Schlesien einheimisch waren, sollen achtzehn tausend Menschen begabt worden seyn. Das Gedränge war so groß, daß 23 Personen in demselben erdrückt und ihrer 13 auf den Niederkirchhof begraben, die übrigen aber weggeführt und anderswo beerdigt wurden. Diese Ausheilung dauerte bis zum Jahr 1740 und wurde unter preussischer Regierung abgeschafft.

1579. Graf von Gellhorn stirbt.

Wie viele Schwänke, derbe Späße und Gewaltgriffe werden nicht auf Rechnung und unter der Firma des tollen Gellhorns, wie man ihn allgemein nannte, erzählt, so daß dieser Name nur Wenigen meiner Leser unbekannt seyn dürfte. Gedruckt ist, meines Wissens, noch nichts über ihn ins Publikum gekommen, und was man von ihm erzählt, stellt ihn in einen unverdienten Schatten. Ich halte es daher für Pflicht, diesen au-

B 2

Berst

gerst merkwürdigen Mann seiner Zeit in den denkwürdigsten Jahrestagen ans Licht zu ziehen. Daß der Beyname des Tollen, womit man ihn gestempelt hat, einen durchaus falschen Nebenbegriff von ihm erregt, erhellt vorläufig aus einem lateinischen Briefe des Jesuiten Erasmus; der nachmals Rector in Breslau wurde, welcher an einen seiner Freunde sich also über ihn, als einen Protestanten, äußert:

„Der wiederholte Umgang, welchen ich mit dem erlauchten Grafen von Sellhorn, einem würdigen Herrn von liebenswürdiger Leutseligkeit und seltner Klugheit, gehabt habe, hat bey mir so zärtliche Gefinnungen gegen ihn erregt, daß fast kein Augenblick vergeht, wo ich nicht von ihm redete oder an ihn dachte. Ich erinnere mich nicht, seit langen Jahren mit irgend Jemanden zu thun gehabt zu haben, an welchem ich so viel löbliches und bewundernswürdiges gefunden hätte. Es giebt kein Verdienst und keine herrliche Naturgabe, die bey ihm nicht Sitz und Wohnung hätten. Alles, was er redet, ist ein Götterspruch; (oraculum) was er that, Eingebung besonderer Klugheit; was er unternimmt, ein Werk der Pracht; was er entwirft, eine Erfindung seltner Weisheit und was er nur durch einen Wink andeuter, eine süße Würze holder Leutseligkeit. Ich wünsche unserm Schlessen von Herzen Glück, daß es einen solchen verdienstvollen Grafen besitzt, der allen seinen Standesgenossen den Rang ablauft und Schlessens Ruhm und Piere genannt zu werden verdient.“

So viel vorläufig, um den Nebenbegriff des Tollen zu berichtigen. Nun wollen wir ihn näher beleuchten. Dieser Ernst Graf von Sellhorn

horn war der einzige Sohn Friedrichs von Sellhorn und Erbe der beträchtlichen Güter Peterswaldau, Weigelsdorf, Peiskersdorf, Steinfeldersdorf, Raschbach, Schmiedegrund, Neuborf, Faulbrück, des Burglehns zu Schweidnitz, Rogau, Rosenau, Friedersdorf, Merzdorf, Groß, Briesa und Bogschütz, die ihm sein Vater unverschuldet nebst einem baaren Kapital von 162000 Rthl. nach heutigem Gelde hinterließ. Durch diese beträchtliche Erbschaft war also schon seine äußerliche Lage eine der glänzendsten im Lande.

Bei Uebernehmung der väterlichen Güter im Jahr 1636 war Ernst ein Jüngling von 19 Jahren, und zeigte schon damals ein außerordentliches Feuer und eine Menge vortreflicher Eigenschaften, die ihm fast allgemeine Liebe und Achtung erwarben. Zwar Protestant blieb er dennoch im 30jährigen Kriege, so wie sein Vater es gewesen war, ein entschiedener Anhänger des Hauses Oesterreich, und leistete demselben die wichtigsten, gefährlichsten und ihm selbst höchst schädlichsten Dienste. Um sich und seine Unterthanen gegen die schwedischen Anfälle zu schützen, besetzte er aus eignen Mitteln das von seinem Vater erbaute herrliche Schloß Peterswaldau und errichtete und unterhielt eine eigne Leibwache, wodurch er sich wenigstens für Plünderung der Streifpartheyen in Sicherheit setzte. Die Unterthanen trugen zur Unterhaltung dieser Leibwache auch etwas bey und dieser Abgabe besteht heute noch unter dem Namen des Musketiergeldes. Als 1645 der schwedische Obrist Peter Andersson mit einem fliegenden Corps im ganzen Lande herumgezogen war und geplün-

plündert hatte, erschien er den 14ten März vor Peterstalbau und verlangte die Uebergabe des Schlosses. Allein Graf Ernst empfing ihn mit seinen kleinen Stücken und Doppelhaken so herzhast, daß Peterson nach 3 Stunden mit einigem Verlust wieder abziehen mußte. Aus Rache plünderte er aber das Dorf und zündete das Schloß, Vorwerk an. Bald darauf kam der General Königsmarkt mit der ganzen schwedischen Armee. Es wäre Tollheit gewesen, wenn ihm Ernst die Spitze hätte bieten wollen. Er zog sich also mit seiner Leibwache ins Gebürge und überließ den Schweden Schloß und Dorf zur Plünderung. Nach Abzug derselben kam er wieder zurück und übernahm das gefährliche Geschäft der Beförderung des Briefwechsels zwischen den in Schlessien stehenden kaiserlichen Generalen und der Hauptarmee in Böhmen. Er selbst correspondirte auch fleißig mit ihnen und gab ihnen von allen Bewegungen der Schweden Nachricht. Unter andern stand der bekannte kaiserliche General Montecuculi mit seinem Corps im Anfange des Jahres 1647 bey Braunau in einem sehr unsichern Lager. Graf Gellhorn, der täglich und manchen Tag mehr als einmal an ihn schrieb, erfuhr, daß der schwedische General Wirtenberger dem Montecuculi über die Kunzendorfer und Seifersdorfer Pässe in den Rücken fallen wollte. Sogleich gab er dem letztern Nachricht davon und wußte durch allerhand Vorkehrungen den General Wirtenberger so lange aufzuhalten, daß, als dieser nach Braunau kam, sein ganzer Anschlag fehl gieng. Wirtenberger ahndete, woher das kam, die häufige Correspondenz war laut geworden, und darum bestürmte er im Rückwege das Schloß und führte den Herrn desselben

gefangen mit sich fort. Nach einer 6 wöchentlichen Gefangenschaft wurde Ernst von Gellhorn gegen ein Lösegeld von 1000 Rthl. und einem Revers, sich nie mehr mit den Feinden Schwedens in Briefwechsel einzulassen, auf freyen Fuß gestellt. Ohnerachtet er indessen der größten Gefahr nur mit Kummer und Noth entgangen war, so fieng er dennoch den verbotnen Briefwechsel bald wieder von neuem an; erfuhr aber auch zu seiner Zeit wieder die traurigen Folgen davon. Den 29ten May 1648 kam der schwedische Obrist Barclay mit 400 Reutern angezogen und ließ wegen rückständiger Lieferung eine Menge Vieh von den Feldern wegtreiben. Kaum erfuhr dies Gellhorn, so ritt er nebst 3 Hofleuten ihm entgegen und bat ihn, um ihn nachgiebiger zu machen, zur Tafel. Barclay nahm das Anerbieten mit anscheinender Freundschaft an, als er aber erst kurze Zeit an der Tafel saß, plünderten seine Leute schon im Bräuhause, auf der Bleiche, im Dorfe und im Vorhofe. So wie der daraus entstehende Lärm gegen das Schloß kam, stand der Obrist auf, setzte dem Wirth eine gespannte Pistole auf die Brust und nahm ihn so gefangen. Den Tafeldecker und einige andere Bedienten, die ihren Herrn vor Gewaltthätigkeiten schützen wollten, ließ er niederhauen. Nach der Frau von Gellhorn, welche sich ans Fenster begeben hatte, um vielleicht Lärm zu machen, wurde geschossen und Befehl ertheilt, das Schloß zu stürmen. Dies würde sicher auch geschehen seyn, wenn nicht bey der Pforte 3 schwedische Reuter niedergeschossen worden wären, welches den Sturm aufhielt. Während dies Bezuges fiel die Frau von Gellhorn dem Obrist Barclay zu Füßen und bat um Gnade. Barclay nahm

den gegebenen Befehl zurück unter der Bedingung, daß ihm das Schloß gutwillig übergeben würde. Dies geschah. Dennoch ließ er das Schloß plündern und nahm Herrn von Gellhorn als Gefangnen mit sich nach Oplau. Die schwedische Generalität selbst mißbilligte Barclays Verfahren, machte ihm darüber den Prozeß und erkannte ihm den Ersatz des Geraubten wieder zu. Gellhorn selbst wurde los gelassen.

Für die wichtigen Dienste, welche er dergestalt dem Hause Oesterreich geleistet und dabey viel gelitten hatte, erhob ihn Kaiser Ferdinand III. 1651 zum Reichsgrafen. Er verdiente diese Würde eben so sehr durch seine persönlichen Eigenschaften. Durch geschickte Hauslehrer hatte er nicht nur eine ausgezeichnete Erziehung erhalten, sondern sich auch in den damals blühenden Schulen zu Görz und Danzig mannigfaltige Kenntnisse erworben. Lateinisch, französisch und italienisch redete er wie seine Muttersprache. Hiemit verband er einen feurigen Geist, gesunden Geschmack und richtige Beurtheilungskraft. Zu diesem Gefühl eines innern persönlichen Werths und bey dem Bewußtseyn, wie sehr er den gewöhnlichen Schlag von Menschen übersehe, kam noch sein Rang und sein Reichthum, und daher nahm er sich freilich oft gewisse Freiheiten, die ihm den obgedachten Beinamen leicht erwerben konnten. Dahin gehören unter vielen andern folgende: Als er einst einige Offiziers über seine Saatsfelder reiten sah, schickte er alsbald einen seiner Leute zu ihnen und ließ sie zur Tafel laden. Sie nahmen es an und erschienen. Er empfing sie äußerst artig, hatte aber seinen Bedienten Befehl gegeben, ihnen bey

Li

Tische kein Brodt vorzulegen und sich nicht daran zu kehren, wenn sie es auch wiederholt fordern würden. Dies geschah auch bald, aber die Bedienten stellten sich taub. Als sie es endlich ziemlich nachdrücklich forderten, sagte Gellhorn: „Brodt befehlen sie? — ja meine Herrn! ich habe es meinen Leuten verboten. Ich meinte sie äßen keins, weil ich sie vorhin die Saatsfelder zu Schanden reiten sah.“ — Bey einem Prozeß, welchen er mit der Bürgerschaft zu Reichenbach wegen des Brauurbars hatte, erhielt er vom Landeshauptmann zu Jauer, vor welchen er auf wiederholte Citation sich gar nicht erst weder persönlich noch durch einen Bevollmächtigten stellte, endlich das Decret, sich in Zukunft des Brauurbars zu enthalten. Gellhorn hieß den Amtsboten warten, rufte seinen Koch, giebt ihm das erhaltene Decret mit dem Befehl, sogleich eine wohlgeschmeckende Wurst zu machen und es so klein als möglich mit darein zu hacken. Mit dieser Wurst wurde der Amtsbote tractirt, der sie auch rein aufehrte unter wiederholter Betheuerung, daß er sie nie delicateser genossen hätte. Darauf ließ ihn der Graf kommen und sagte: eile jetzt über Hals und Kopf nach Jauer und sage dem Landeshauptmann von meinethwegen: du hättest das Decret bey dir und brächtest es wieder mit. Der gute Bote konnte zwar die Antwort nicht begreifen, doch wurde er genöthigt, mit derselben sich auf den Weg zu machen, wobey ihm noch verständlich mit eingebunden wurde, sich zu hüten, daß er unterwegs auf die einzig mögliche Art und Weise durch den natürlichen Weg alles Fleisches nichts davon verlieren sollte.

Bey

Bei seiner Prachtliebe und den glänzenden Hofstaat, welchen er führte, indem er mehrere adeliche Hauscavaliers und adeliche Pagen aus den besten Familien des Landes in seinen Diensten hatte, und auch seine zweite Gemahlin eine geborne Herzogin von Holstein war, fühlte und ahndete er es stark, wenn seine Eitelkeit auf die entfernteste Weise beleidigt wurde. Er hatte einen Hofbarbier, welcher der damaligen Churfürstin von Sachsen aus dem Dienst gelaufen war. Diese hatte ihn gern wieder gehabt und ließ erstlich durch denselben Vater, dann durch einen ihrer Kammerherren, und wie dies noch nicht half, durch den Kaiserlichen Gesandten an ihrem Hofe, um die Entlassung desselben anhalten. Allein alles dieses war umsonst, und Graf Gellhorn verweigerte einen wie den andern in ziemlich starken Ausdrücken bis nach Ablauf des Dienstjahres zur Geduld. Endlich schrieb die Churfürstin selbst an ihn. Nun war seine Eitelkeit befriedigt und mit der größten Höflichkeit von der Welt machte er sich jetzt ein Vergnügen daraus Ihrer Durchlaucht in einer solchen geringfügigen Kleinigkeit zu Befehl zu stehen.

Bei allen seinen Fehlern, die man nicht läugnen kann, und wovon man so viele Anekdoten zu erzählen weiß, verdient er den ihm gewöhnlich gemachten Vorwurf der Grausamkeit nicht. Meistens sind es aus dem Zusammenhange gerissene Thatsachen, die in gehöriger Verbindung der Umstände ein ganz andres Licht erhalten. Wahr ist es zum Beispiel, daß er zwey seiner Stallmeister, wovon der eine von Kirschowitz und der andre von Pförtner hieß, entließ, aber bey näherer Un-

ter.

suchung findet man, daß es eigentliche Nothwehr war.

Nicht leicht stand unter seinen Zeitgenossen irgend ein Landstand in solcher Achtung als er. Als einen Beweis davon, räumten ihm die meisten Stände im Reichenbachschen Weichbilde und das Sandstift zu Breslau im Zobtenschen Halte unentgeltlich das Jagdrecht ein, weil er ein leidenschaftlicher Jäger war. Die Protestanten vergötterten ihn bey nahe. In seiner zu Peterswaldbau noch vorhandenen weitläufigen Correspondenz findet man die Namen der angesehensten Männer seiner Zeit und selbst von Fürsten, die auf die vertraueste Weise mit ihm umgingen. Viele Familien nahmen nichts wichtiges vor, wenn sie ihn nicht vorher um Rath fragten, und schätzten sich selbst glücklich einen Sohn in seinen Dienst zu bringen. Geringere wandten sich an ihn, wenn sie eine Mittelsperson brauchten und Gedrückte fanden bey ihm Schutz und Vertheidigung. Man weiß kein Beispiel, daß er jemals Niedrige und Ohnmächtige seinem Stolz hätte fühlen lassen, sondern nur Vornehme, und solche, die sich auf ihr Ansehen etwas einbildeten, klagten darüber.

Auf seine Rechte war er äußerst eifersüchtig und vertheidigte sie ohne Schonung und ohne Ansehen der Person. Als im Jahre 1654 die sämmtlichen Dorfkirchen eingezogen wurden, glaubte er, wenn auch nicht für seine Unterthanen, doch wenigstens für seine Person zu einer Ausnahme von der Regel berechtigt zu seyn. Er stützte sich dabey auf das ihm vom Kaiser gegebne Privilegium bey seiner

ner Erhebung in den Reichsgrafenstand, vermöge dessen er „alle und jegliche Gnaden, Freiheiten, Ehre, Würde, Vortheil, Präminenz, Exstion, Exemption, Recht und Gerechtigkeit haben, immo, so sich andere unsere und des heiligen Reichs rechtz. hobene Grafen dessen freuen, gebrauchen und genießen:“ Er nahm indessen die in dieser Absicht unter dem Grafen von Kurfchwandt umherziehende Commission höflichst auf, deren Protocoll sein Benehmen sehr charakteristisch so beschreibt: „unfern von Peterswaldau ist uns der Graf Ernst von Sellhorn entgegen gefahren kommen, von einem starken Trupp seiner Hofstaat begleitet. Wie wir an einander gerathen seyn, hat er uns empfangen und genöthiget zu ihm auf seine Karossen zu sitzen und seyn wir mit ihm auf sein Schloß gefahren. Da ist er vor uns her und seine Hofstaat vor ihm hinauf gegangen und wir in sein Zimmer geführt worden. Daselbst haben wir gleichsam in Conclavi, denn niemands weder von unsern, noch des Grafen Leuten zugegen war, ausgenommen 2 katholische Geistliche, die Commission abgelegt. Hier auf er zur Antwort geben: es wäre jedermann bewußt, daß er in alle Wege ein treuer und gehorsamer Vasall der Römisch Kaiserl. Majestät gewesen und noch wäre, dahero leicht abzunehmen, daß er sich auch dieser Commission nicht entgegen setzen würde, uns ersuchende, den Reichenbachschen Pfarrer Adam Scholz bey ihm in seine Kirchen auf eine Zeitlang einzuführen und dieselbige zu versehen ihm anzubefehlen, bis er sich auf ein ander Subjectum resolviren könnte; nur möchten wir ihm nicht zumuthen, die Kirchenschlüssel zu übergeben, sintemalen er sie sein Lebtag nicht gesehen auch nicht darum bekümmert hat.

hätte, zudem er eine Standesperson und Reichsgraf mit herrlichen und hohen Privilegien versehen und daher er vor andern dieser Tradition exempt wäre. Es würde aber eben so viel seyn, wenn er sie durch einen seiner Vollmächtigten uns einhändigen und einstellen ließe. Wir sagten hingegen, daß wir diesmal auch nicht Privatpersonen wären und dabey Jhro Kaiserl. Majestät Autorität und Instruction vielweniger vergeben könnten, als möchte er sich nur darein schicken und bequemen, hat er sich die Schlüssel holen lassen und uns übergeben.

Mittags haben wir beym Essen verbleiben müssen. Bey der Tafel hat Niemand, als wir Commisarii auf der einen Seiten und Er unten am Ende gefessen und seyn von lauter Adel bedienet und köstlich tractiret worden. Die Geistlichen, so bey uns gewesen, seyn in selbiger Stuben an einem absonderlichen Tisch beym Ofen gespeiset. Niemand von unsern Leuten ist zu uns hereingelassen. Nach geendigter Mahlzeit hat er uns wieder in sein Zimmer geführt und daselbst auf uns los getrunken, wiewohl es bereits über der Tafel auch nicht gespartet worden.

Unter währendem Gespräch haben wir ihn erinnert, die Prädicanten abzuschaffen, sonst es Jhro Kaiserl. Königl. Majestät übel empfinden würden. Da hat er sich heraus gelassen, daß zwar in seinen Dörfern keiner mehr zu finden seyn sollte, aber auf seinem Schloße, weilten er ein Reichsgraf und hoch und absonderlich privilegiert, würde er einen vor sich und seine Hofstaat behal-

ten

ten und solches wolle er dem Königl. Herrn Lands, hauptmann selbst zuschreiben und berichten.

Wie man uns nun bereits gegen Abend ziemlich berauscht gemacht, ist der Graf mit ungestümen Worten voll zweymal gegen mir oblaut: von Eurschwandt! herausgefahren, daß nicht viel gefehlet, was anders darauf erfolgt wäre. Wie ich ihm aber scharf zugeredet, er bessere Discretion gebrauchen solle, denn ich sein Unterthaner oder Diener nicht wäre, widrigenfalls müste ich als ein Cavalier wider ihn verfahren, hat er sich jedesmal wider recolligiret, gute Worte gegeben und um Verzeihung gebeten. Bald darauf hat er uns dimittiret und seyn wie Nachts auf Reichenbach kommen.“

Aus dieser Schilderung kann man sich eine ziemlich leibhafte Vorstellung vom Graf von Gellhorn machen. Er bestand so hartnäckig und mit so weniger Schonung des Kaiserlichen Hofes auf das Vorrecht, einen Kabinetsprediger zu haben, daß ihn dieser am Ende auf den Spielberg gefangen setzen ließ. Das Andenken an diese Gefangensetzung des vielbedeutenden Mannes, welche jedoch nur kurze Zeit dauerte, hat sich bis heute noch unter dem Volke erhalten, nur mit dem Unterschiede, daß man vorgiebt, es sey solches deshalb geschehen, weil er zu grausam mit seinen Unterthanen verfahren habe.

Ueberhaupt hatte seine Religion einen unglaublichen Einfluß auf alle seine Unternehmungen, und hätte er nicht den Fehler gehabt, Protestant zu seyn,

seyn, so würde er eine ungleich wichtigere Rolle in den damaligen Zeiten gespielt haben. Aber so mußte ers bey vorkommenden Gelegenheiten immer empfinden, daß er kein Katholik sey. Steuern und andre Kaiserl. Gefälle wurden von ihm allenfalls mit Execution beygetrieben, indeß man Katholicken durch die Finger sah, oder ihnen wohl gar Erleichterung verschaffte. Besonders äußerte sich das in seinen häufigen Prozeßen. Es ist schon oben bemerkt worden, daß sein Vater ein großes Vermögen an ausstehenden Kapitalen hinterließ. Allein das half dem Sohne sehr wenig. Die Schuldner verarmten während dem Kriege und ob schon fast alle Forderungen auf Güter versichert waren, so wurden ihm doch jedesmal die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt und er mußte zuvor die kostspieligsten und langwierigsten Prozesse führen, ehe er nur das geringste erhalten konnte. Einer derselben, den er gegen einen Herrn von Neg auf Bielau, welchem sein Vater auf hypothekarische Sicherheit 19,000 Thaler geliehen hatte, dauerte über 40 Jahr! und die davon noch vorhandenen Acten betragen mit den Beylagen 27 Bände. Er gewann ihn zwar, erhielt aber von dieser ansehnlichen Forderung nicht so viel, als ihm der Proceß gekostet hatte. Ähnliche Chicanen findet man in seinen hinterlassnen Schriften sehr häufig. War er hingegen Jemanden etwas schuldig, so wurde es mit der größten Strenge und Eilfertigkeit beygetrieben. Unter solchen Umständen war es daher bey seiner großen Hofstaat und Abstattung seiner Stiefmutter und seiner sieben Schwestern kein Wunder, wenn er nicht selten in Geldverlegenheiten kam und genöthigt wurde, einige von seinen rui-

nir.

nirten Gütern zu verkaufen. Ist es wahr, was eine Reichenbacher Handschrift von ihm meldet, wovon aber die Peterswalder Nachrichten schweigen, daß er aus der Gefangenschaft vom Spielberge katholisch zurückgekommen sey, so dürften wohl die oberrühnten Betrachtungen nicht wenig dazu beygetragen haben.

Auch als Deconom zeigte er sich als ein Mann von Nachdenken und Verstand. Kaum ruhten die Waffen des 30jährigen Krieges, so sann er darauf, wie er seine wüsthliegenden Ländereyen wieder in Cultur bringen wollte. Die wüsten Bauerhufen bestellte er selbst und da es bey der bekannten Entvölkerung damaliger Zeit äußerst schwer war, das Getreide anzugewöhnen, so legte er den Mülhern und Beckern die Verblindlichkeit auf, daß sie alles Getreide, welches die Herrschaft zum Verkauf übrig hatte, kaufweise annehmen und verhältnismäßig unter sich vertheilen mußten. Hiernächst setzte er die Dienste der Bauern beträchtlich herunter. Vorher mußten die Bauern auf Verlangen der Herrschaft täglich in die Arbeit kommen; um ihnen aufzuhelfen, setzte er die Dienstage vor immer bis auf 3 in der Woche herab und verlangte gegen einen Revers auf mehrere Jahre nur 2 Gespann. Durch diese Erleichterungen zog er wieder neue Wirthhe herbey, welche sich in dem verwüsteten Dörfe ansiedelten. Er würde damit noch weiter vorgerückt seyn, wenn nicht die Einzichung der Kirche und der Religionsdruck seine Bemühungen vereitelt hätte. Im Jahre 1666 den 14ten August giengen deswegen 26 Wirthhe, die mit den übrigen 110 Seelen ausmachten in einer Nacht da
von

von und das Jahr darauf wanderten wiederum 34 Personen aus, worunter 20 Wirthhe waren. Um nun wieder neue Unterthanen und besonders Wirthhe zu den kleinen Stellen zu erhalten, die noch vom Kriege her wüste lagen, gerieth er auf ein Mittel, welches seiner Klugheit Ehre macht. Er sah wohl ein, daß eine wüste Stelle, worauf tägliche Robethen haffeten, für Fremde eben keine sonderliche Lockspeise seyn konnte, besonders wenn ein Baulustiger noch etwas dafür zahlen sollte. Er schenkte daher die Plätze umsonst weg, gab das nöthige Bauholz dazu her, befreite die neuen Ankömmlinge auf mehrere Jahre von allen Zinsen und Diensten, legte auf die neuen Häuser nur wenige bestimmte Hofetage und schuf auf diese Weise die ersten von den jetzt sogenannten Freyhäusern.

Uebrigens können seine Zeitgenossen die schönen Umlagen, die er um das Schloß gemacht hatte, nicht genug erheben und man findet davon in Henellii Silesiographia renovata eine sehr weitläufige poetische Beschreibung. Im großen Lustgarten legte er einen Weinberg an, wozu er die Senker aus Ungarn kommen ließ. Von dem daselbst gewonnenen Wein machte er überall Geschenke und selbst an dem Kaiserlichen Hofe ist Peterswaldauer Wein getrunken worden. In dem sogenannten Hirschgarten befand sich eine große Menge Hirsche und in zwey kleinen Favoritgärtchen fand man die seltensten Blumen und Gewächse, die zur damaligen Zeit nur aufzutreiben waren.

Er starb den 3ten April 1679 in einem Alter von 62 Jahren, nachdem er Peterswaldau etwas
von über

über 42 Jahr befaßen hatte. Seine Kinder, welche alle noch unmündig waren, kamen unter die Vormundschaft des Herzogs Leopold zu Holsstein, ihres Oheims und Adam Wilhelm von Eike und wurden wider den Willen des Vaters, wenigstens in Absicht der Söhne, in der katholischen Religion erzogen.

1771. Deconomisch-Patriotische Gesellschaft.

Sie entstand im gedachten Jahre auf Betrieb des damaligen Justizministers Baron von Carmer. Er erließ den 1ten März ein Ausschreiben an sämtliche zur schlesischen Landschaft verbundene Fürstenthums-Directoren, Kreis-Ältesten und Landstände, worinn er sie zu einer nähern Verbindung mit dem gemeinen Ackermann zur Verbesserung der Landwirthschaft, und mit dem Kaufmann und Fabricanten zur Veredlung der Landesproducte und Beförderung ihres Debits einlud.

Nach dem entworfenen Plan sollte die Gesellschaft aus ordentlichen und Ehrenmitgliedern bestehen und der jedesmalige Landschaftspräsident sollte auch Präsident der Gesellschaft seyn, welche ihren Hauptsitz in Breslau haben und in 3 verschiedene Departements eingetheilt seyn sollte. Das erste Departement beschäftigte sich mit eigentlichen landwirthschaftlichen Angelegenheiten, den Ackerbau, die Viehzucht, die Forst- und Leichwirthschaft und was sonst dahin gehört. Zu Bearbeitung dieses Faches sollten sechs der geschicktesten Landwirthe aus dem Adel, drey aus dem Bürgerstande und zwey Forst-

ver.

verständige gewählt werden. Das 2te Departement sollte das Handlungs- und Fabrikenwesen bearbeiten und aus sechs der geschicktesten Kaufleute und zweyen in schlesischen Fabrikensachen erfahrenen Männern bestehen. Das 3te Departement sollte aus den geschicktesten Arzney-Natur- und Kräuterkundigen, Bergwerksverständigen, Scheidekünstlern, Baumeistern und Mechanikern zusammengesetzt werden und zwey Sindici sollten bey der Gesellschaft die Feder führen und die Arbeiten unter sich vertheilen.

Die Gesellschaft kam auch nach diesem Plan wirklich zu Stande und so lange der Justizminister Carmer die Seele derselben war, blühte sie herrlich empor. Nach einer zwanzigjährigen Existenz faßte sie den Entschluß auseinander zu gehen. Auch nach ihrer Auflösung wird aber ihr Andenken unvergeßlich bleiben, besonders durch ein Cabinet von schlesischen Producten, welche sie gesammelt hatte und der Ritteracademie zu Pless verlehrt.

Vierter April.

1490. König Mathias von Ungarn stirbt.

Mathias, jüngster Sohn des berühmten Johannis Hunniades, Statthalters von Ungarn, saß bey dem Tode Königs Ladislavs von Böhmen, zu Prag im Gefängniß. Sein älterer Bruder, Ladislav Corvin, wurde wegen einer Streitigkeit, die er mit dem Graf Eilen, Statthalter von Oesterreich

gehabt hatte und woben Eilley ums Leben kam, enthauptet, und der jüngere, Mathias, eben deswegen zu Prag als Staatsgefangener eingesezt. Als nun nach König Ladislaus Tode George Podiebrad zum Könige von Böhmen erwählt wurde, riefen die Ungarn den gefangnen Mathias zu ihrem Könige aus. Podiebrad schenkte ihm sogleich seine Freiheit, und um ihn desto fester an sich zu knüpfen, machte er ihn zu seinem Schwiegersohn und gab ihm seine schöne Tochter Katharina zur Gemahlin.

Kein Sterblicher ist klug genug, die Zukunft zu berechnen. Auch Podiebrad machte davon die traurige Erfahrung. Vergebens hatte er den Mathias durch Bande der Dankbarkeit und der Blutsfreundschaft an sich knüpfen wollen, der Erfolg lehrte das Gegentheil. Bey den unseligen Streitigkeiten Podiebrads mit Schlessien, das ihm als einem Keger durchaus nicht huldigen wollte und worüber Podiebrad in den Bann gerieth, warf sich Schlessien, das nach einem mächtigen Schutzherrn sich umsah, endlich auf Betrieb des Bischofs Rudolf von Lavant, dem Könige Mathias von Ungarn in die Arme und Mathias nahm es mit Freuden auf, kam nach Breslau und ließ sich huldigen. Daraus entstand nun ein bitterer Krieg zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn. Die sem traurigen Mißverhältniß konnte nur der Tod ein Ende machen. Tief gekränkt begünstigte daher George lieber einen Fremden, Wladislaw, Königs Casimirs von Pohlen, Sohn und ließ ihn zu seinem Nachfolger in Böhmen ernennen, um den Mathias seine Undankbarkeit fühlen zu lassen.

Wie

Wie sehr Georgen dies Mißverhältniß mit seinem Schwiegersohne Mathias zu Herzen gleng, sieht man aus dem merkwürdigen Umstande, daß er sich zu einem Zweikampfe mit ihm erbot, um den greulichen Verwüstungen des Kriegs ein Ende zu machen. Er schickte Gesandten an ihn und ließ ihm Frieden anbieten. Die Gesandten fuhren dann in ihrer Anrede fort: „wollte aber Eure Gnaden keinen Frieden mit unserm Könige eingehen, sondern mit Vergießung unschuldigen Bluts, Verwüstung des Landes, Ermordung der Kinder, Schändung der Jungfrauen und Frauen fortfahren, so läßt euch unser König sagen, daß er sein Leben an Euer Leben setzen und mit euch allein fechten will, an einer bequemen Stelle, zwischen beiden Heeren, mit gleicher Wehre und Harnisch. Da aber unser Herr schweren Leibes ist, so soll der Ort enge eingeschlossen seyn, damit einer dem andern nicht entweichen kann. Wird dann Gott verhängen, daß Eure Gnaden unsern Herrn überwindet, so möget ihr mit ihm machen, was ihr wollet; desgleichen so Gott unsern Herrn helfen werde, daß er auch alsdann mit euch vornehmen kann, was er will.“

Ein Anerbieten, was dem Herzen Podiebrads gewiß Ehre bringt. Mathias wollte unter keiner andern Bedingung Friede machen, als wenn George ihm Böhmen abträte. Den Zweikampf nahm er zwar an und ließ ihm sagen: „wir wollen mit ihm kämpfen, doch nicht in einem engen Orte, wie geringe schlechte Leute zu thun pflegen, sondern wie es einem christlichen Könige gebührt, nach ritterlicher Weise.“ Es kam aber nicht dazu, und Mathias ließ fernerhin Böhmen, so wie George Schle-

Schlesien verheeren. Man kann sich eine Vorstellung von der Erbitterung machen, mit welcher beide Theile gegen einander kämpften, wenn man bedenkt, daß Mathias seiner leichten Reuterey, den Raizen, einen Ducanten für jeden Huzitenkopf bezahlte und einst 585 böhmische Köpfe in Georgs Lager schleudern ließ; der Schinderer nicht einmal zu erwähnen, daß sie einander Kreuze oder Kelsche auf die Stirne der Gefangenen schnitten.

Uebrigens war Mathias ein Mann, der sich durch mancherley Regententugenden rühmlich auszeichnete. Die wichtigsten Staatsgeschäfte durchschaute er mit einem allumfassenden Blicke und that sie selber ab. Er liebte Gelehrsamkeit und Lectüre und man sah die römischen Geschichtschreiber so wie die Bibel häufig auf seinem Tische. Seine Heere führte er selbst an, besuchte die Lazarethe, pflegte die Kranken und verband sogar in Schlachten ihre Wunden. Mit seinen Generalen lebte er auf einen vertraulichen Fuß, schmauste und spielte oft die ganze Nacht mit ihnen. Als es ihm einst an Auszahlung des Goldes fehlte, gewann er ihnen am Abende 10,000 Ducaten ab und bezahlte damit am andern Morgen die Löhnung. Von einem solchen Spieler zu gewinnen, wäre auch schwerlich rathsam gewesen. Ja er soll auch selbst persönlich den Spion gemacht und sich einst einen ganzen Tag, als Bauer verkleidet, im türkischen Lager aufgehalten, Gerste verkauft und dergestalt alles auskundschaftet haben. Er war religiös, aber kein Freund der Geistlichen, die er gelegentlich schraubte, wo er wußte und konnte. In seinem Knabenalter liebte er die Romane und vertiefte sich oft in dem

dem großen Roland, so daß er Essen und Trinken darüber vergaß, und mit Händen und Füßen bey Lesung der Gesechte strampelte. Das Turnierwesen hatte sich dadurch auch tief bey ihm eingewurzelt und offenbarte sich noch in seinen männlichen Jahren. Einst kam ein deutscher Ritter, Namens Holubar, nach Ofen, der den Ruf der Unüberwindlichkeit im Wettkampf hatte. Mathias forderte ihn auf, eine Lanze mit ihm zu brechen. Dieser aber wollte es nicht wagen, aus Furcht, den König unsanft ablaufen zu lassen. Mathias aber bestand darauf, er sollte ohne Schonung mit ihm kämpfen. Da er aber im Anfange des Streits dennoch merkte, daß Holubar nicht seine ganze Stärke gegen ihn brauchte, so beschwor er ihn bey allem, was heilig ist und bey seiner königlichen Treu, er sollte als Mann gegen ihn kämpfen, wo nicht, so würde er ihn auf der Stelle tödten lassen. Holubar mußte schwören, daß er gegen ihn, als seinen abgesetztesten Feind, kämpfen wollte. In Gegenwart vieler tausend Zuschauer rannten nun beide mit gesenkter Lanze aus aller Kraft an einander. Gleich bey dem ersten Stoß wurde Holubar auf die Stirn getroffen, fiel rücklings vom Pferde und brach den Arm. Aber auch Mathias hatte einen so heftigen Stoß auf die Brust bekommen, daß er seitwärts vom Pferde sank und sich den linken Fuß verlegte. Doch stand er flugs wieder auf, indem er des Pferdes Zügel faßte. Nachdem er so den Appetit, sich den Hals brechen zu lassen, gestillet hatte, ließ er den Holubar heilen und entließ ihn mit großen Geschenken.

Er verschönerte Ungarn mit vielen prächtigen Gebäuden, und machte sich unvergeßlich durch eine in Ofen angelegte Bibliothek, die er bis auf 50,000 Bände brachte, wozu er viele griechische Handschriften in Brichenland aufkaufen und in Selde mit silbernen vergoldeten Clausuren binden ließ.

Noch voller Pläne und Entwürfe, um seinem Sohne, Johann Corvin, die Thronfolge zu sichern, was ihm nicht gelang, wurde er am Palmsonntage 1490 vom Schlage gerührt, den er durch seinen heftigen Jähzorn selbst befördert hatte. Er hatte italienische Feigen gefordert, und da er sie alt und wurmförmig fand, gerieth er darüber in gewaltige Wuth. Seine Gemahlin, die eben aus der Kirche kam, suchte ihn zu besänftigen und ließ andre Speisen auftragen. Er klagte aber über Schwindel und Dunkelheit der Augen und ließ sich in sein Schlafgemach bringen, wo er vom Schlage befallen wurde und kämpfend mit dem Tode nur hai! hai! und Jesus! sprechen konnte. So trieb er bis zum folgenden Dienstag, wo er früh um 8 Uhr in einem Alter von 47 Jahren den Geist aufgab.

1524. Katholischer Convent in Breslau.

Bei Ausbreitung der Reformation in Schlesien geschah es häufig, daß Mönche und Nonnen aus ihrem Orden traten und sich mit einander verheyratheten, worinnen ihnen die Weltgeistlichen noch mehr mit ihren Beyspielen voranzingingen. Die

Ver-

Verwirrung im Religionswesen nahm so überhand, daß Fürsten und Stände selbst darauf drangen, es möchte der Religion halben eine christliche Ordnung gemacht und darinnen nach Maßgabe der heil. Schrift verfahren werden.

Diese Lage der Sachen veranlaßte eine merkwürdige Zusammenkunft der vornehmsten katholischen Geistlichkeit in Breslau, die sich mit Untersuchung der wichtigen Frage beschäftigte: „ob und wie wohl etwann, um der Kirche Ruhe zu verschaffen, man mit den neuen Lutheranern, einen Vergleich oder Einigkeit treffen möchte?“

Der Ruh und Friede liebende Bischof Jacob von Salza erklärte der Versammlung. Daß er unverändert bey dem Gehorsam der allgemeinen Kirche und des päpstlichen Stuhls bleiben und die wohl hergebrachten uralten Gebräuche und Observanzen, wie sie dieselben von den heiligen Vätern bekommen hätten, beibehalten, und sich durch keine Ergötzlichkeiten der Welt würde verführen lassen, von dem einmal angefangnen geistlichen Stande, zu welchem ihn Gott berufen hätte, abzufallen. Hierauf stellte der Bischof die Schande und Untreue derjenigen nachdrücklich vor, die Eid und Gelübde, aus Eitz oder Wollust gebrochen, und abtrünnig geworden wären. Er vermahnete die übrigen zur festen Beständigkeit, mit Versicherung, daß er in diesem Elende, worinn er sich befände, Haab und Gut und auch sein Leben für Sie und ihren Schutz aufsetzen wolle.

Hier-

Hierauf wurden der Abt vom Sunde, der Prälat von Gröbau, der Magister von St. Mathia und ein Domherr Werner, erwählet, welche dem Bischof in den Unterhandlungen mit den versammelten weltlichen Ständen beystehen sollten. Diese letztern bestanden hartnäckig auf dem Punkte, daß man das Evangelium frey und ungehindert müsse predigen lassen und daß man demselben frey nachlebe, unangesehn aller Menschen. Ueber diese allgemeine Äußerung wünschte der Bischof eine bestimmtere Erklärung zu haben und sagte deshalb: „er müsse nunmehr wohl vermuthen, daß sie also auch künftig das hochwürdige Sacrament des Altars unter beiden Gestalten würden genießen wollen?“ — Hans von Rechenberg, Herr zu Fretstadt erklärte darauf mit lauter Stimme: „nicht anders! ich habe schon wirklich unter beiden Gestalten communiciret und will es auch, so lange ich lebe, nie anders thun.“

Nachdem sich der Bischof mit seinen Beiständen über die Erklärung der weltlichen Stände besprochen hatte, so gab er zur Antwort: „es sey ihm nie in den Sinn gekommen, daß man das heilige Evangelium nach seinem rechten Verstande und der Väter Auslegung, so ihnen durch göttliches Erleuchten wäre eingegeben worden, und welches sie mit Heiligkeit ihres Lebens, ja mit ihrem Tode selbst bestätigt hätten, nicht frey und allenthalben predigen sollte. Allein das könnte man mit gutem Gewissen nicht leiden, daß ein jeder, so nicht dazu berufen worden, sich unterstände, einen Prediger abzugeben, und das Evangelium nach seiner eignen Meinung auszulegen, wohn ihn mehr sein Eigennuß, als die Ehre Christi bewegte.“

Die

Die weltlichen Stände blieben aber bey ihrem Sinn und versicherten: sie würden so lange keine Decimas noch andre geistliche Renten abführen, bis es nicht mit der Predigt des Evangelii seine Richtigkeit haben würde. Da war nun guter Rath theuer und der Bischof, der allen Religionsstreit haßte, war froh, es dahin zu vermitteln, daß man beiderseits in Friede und Einigkeit aus einander gieng. Die Sache blieb unausgemacht liegen, wie es mit allen dergleichen Vereinigungsversuchen von jeher gieng und gehen muß, bis der Schade älter und unheilbar wurde.

1494. Moiban gebohren.

Als der erste lutherische Prediger an der St. Elisabethkirche zu Breslau, ist Moiban für den protestantischen Schlesier allerdings ein bemerkenswerther Mann. Er wurde den 4ten April 1494 zu Breslau, wo sein Vater ein Schuster war, gebohren. Zu seiner Zeit war die Schule zu Reib in großem Flor, deswegen legte er auf derselben auch den Grund zu den Wissenschaften. Ohne eine Universität besucht zu haben, wurde er mit 26 Jahren als Lehrer an die damals neu errichtete Schule zum heiligen Leichnam in Breslau angestellt. Er fühlte aber, daß er selbst noch lernen müsse, um lehren zu können; legte seine Stelle nieder und gieng nach Krakau, wo er Baccalaureus und dann nach Wien, wo er Magister wurde. Bey seiner Zurückkunft nach Breslau wurde er vom Bischof Turzo als Ludimoderator der Domschule und einige Zeit hernach vom Ma-

Magistrat, der Schule zu Maria Magdalena als Rector vorgesetzt. Nun hatte er Amt und Brod, doch beides fesselte ihn nicht, es dem Streben nach höhern Kenntnissen aufzuopfern. Er dankte abermals ab und der Ruf Reuchlins zog ihn nach Ingolstadt und von da gieng er nach Tübingen. Mit Raths-, Stipendien vom Magistrat zu Breslau versehen, wandte er sich dann nach Wittenberg, um Luthern und Melancthon zu hören. Die Folge davon war, daß er sich zu den Lehrsätzen dieser beiden Männer bekannte.

Schon war die Kirche zu Maria Magdalena mit einem lutherischen Prediger, Johann Heß, versehen, welcher dem Magistrat Moibanen zum Pastor an Elisabeth vorschlug, worauf dieser auch die Vocation zu Wittenberg erhielt.

Er langte in Breslau an und wurde von einigen Abgeordneten des Magistrats dem damaligen Weyh, Bischof von Fülstein zur Ordination präsentirt. Aber der Weyhbischof trug Bedenken Moibanen zu ordiniren und lehnte das Gesuch unter dem Vorwande ab: es sey jetzt außer der Jahreszeit, in welcher man Priester zu weihen pflege. Der Magistrat sah wohl ein, woran es eigentlich läge und daß man hier mit der Ordination schwer zum Zweck gelangen würde. Er schickte Moibanen also nach Wittenberg, wo er von Luthern und Bugenhagen ordinirt wurde und zugleich den theologischen Doctorhut erhielt. Um indessen frey und öffentlich aufzutreten und als rechtmäßiger Lehrer zu erscheinen, präsentirte sich Moiban nach seiner Zurückkunft dem Bischof von Salza und legte

ihm seine Vocation und seinen Ordinations-Schein vor. Der Bischof entließ ihn mit den Worten: ito et doceto evangelium Domini nostri Iesu Christi in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti. (Geh und lehre das Evangelium Jesu Christi unsers Herrn im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes.) Moiban trat hierauf sein Amt an und hielt die erste lutherische Amts-, Predigt zu Elisabeth am Sonntage Quasimodogeniti den 23ten April 1526.

Gemeinschaftlich mit Heßen, Pastor an Maria Magdalena, wurde er nun ein Hauptbeförderer der Reformation in Schlessen, übernahm nach Heßens Tode die Aufsicht über die Schulen, welche von vielen ausländischen Jünglingen besucht wurden, die späterhin in Pohlen, Ungarn, Böhmen und Mähren lutherische Gemeinden gründeten. Er verheyrathete sich 1525 mit einer Fräulein von Ponickau und starb den 16ten Januar 1554. Mehrere von ihm hinterlassne Schriften tragen den Stempel des Geistes seiner Zeit. (April 23.)

Fünfter April.

1755. Stiftung des Waisenhauses zu Bunzlau.

Was kann doch der Mensch, wenn er ernstlich will! und wie liebevoll und hülfreich kommen gute Seelen ihm entgegen, wenn er etwas gemeinnützlich gutes will! Wie erfreulich blühen dann die

die Ergüsse eines wohlwollenden Herzens in sichtbaren Denkmählern zur Wirklichkeit auf! mag immerhin das wohlthätige Herz längst in Staub versunken seyn, seine ausgestreute Saat wuchert zum Segen der spätesten Menschheit fort. Der Tod zerstört wohl den Urheber, aber nicht sein Werk.

Unter die Patrioten, deren Namen im Himmel angeschrieben sind und auf Erden mit Ehrfurcht genennet werden, gehört auch Gottfried Zahn, ehemaliger Bürger und Mauermeister zu Bunzlau. Schon in früher Jugend eine vater- und mutterlose Waise wurde seine Erziehung, sich selbst überlassen, so verabsäumt, daß er weder lesen noch Schreiben gelernt hatte. Der Mann vom festen Character suchte das wieder einzubringen und schämte sich nicht, als Mauergesell von 24 Jahren, sich unter kleine Kinder auf die Schulbank zu Lannendorf bey Bunzlau zu setzen. Er gesteht selbst nach dem bekannten Sprüchwort, wie schwer ihm das als Hansen geworden sey, was dem Häschen so leicht eingegangen seyn würde. Aber diese Erfahrung sollte und mußte er an sich selbst machen, wenn er das wirken wollte, was er wirklich geleistet hat. So weiß die Vorsehung die Werkzeuge in ihrer Hand zu erziehen, indem sie dieselben durch harte Schulen führt und ihnen dabey

den

den milden Sinn und das gute Herz giebt, ihre Brüder dafür zu bewahren. Zahn sollte als Knabe ganz Waise seyn und alle Uebel des Verlassenseyns von Vater, Mutter, Freund und Lehrer fühlen, um als Mann ganz Waisenvater werden zu können. Ein ganz eigner Beruf, zu welchem er auch auf ganz eigne Wege gebildet werden mußte. Er sah sich in die Welt hineingestoßen, damit er Verstoßne aufnehmen lernte. Er lernte es und nahm sie auf.

Durchdrungen von Selbstgefühl der Waisenthath fielen ihm im Jahre 1744 „Frankens segensvolle Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebevollen und getreuen Gottes“ in die Hände. In diesem Buche hatte Frankens frommer Kindesinn den Ursprung und Wachsthum des hallischen Waisenhauses vor Augen gemahlt und beschrieben, wie man unter Gottes Beistand so ein herrliches Werk mit 4 Thalern und 16 Groschen stiften könnte. Zahn sympathisirte schon von Natur mit einem Manne von Frankens Herzen, wie mußte also ein solcher Vorgänger auf ihn wirken! Er sah in Bunzlau eben solche verlassne Waisen, wie sie Franke in Halle fand, sein Glaube sah über Bunzlau denselben Gott walten, der auf Frankens Waisen vom Himmel

nte.

niedersah: dazu kam noch, daß beide Länder jetzt einem Scepter huldigten. Mehr bedurfte es nicht um in ihm den Beruf zu wecken, mit der Adresse, an den Gott der Waisen, getrost und entschlossen den Weg zu betreten, den Franke ihm vorgegangen war. Ein Waisenhaus! wurde nun bey ihm zur fixen Idee und zum Gedanken und Herzenswunsch, mit welchem er aufstand und sich niederlegte, wovon er wachend redte und schlummernd träumte. Zwar hatte er dazu keinen andern Fond, als sein gränzenloses Vertrauen auf die Mittel und Wege des himmlischen Waisenvaters, aber er hatte von Franken gelernt, daß man auf dies Kapital mit einem vertrauensvollen Herzen schon etwas wagen dürfe und daß dieser Glaube nicht zu Schanden werden lasse. Wo er dazu einen Fleck und das erforderliche Baumaterial, Holz, Kalk und Ziegeln hernehmen; wovon er die Maurer, und Zimmerleute bezahlen würde; das alles wußte er noch nicht. Indessen verlies er sich darauf, daß der, welcher Waisen werden läßt, ihnen auch sicher ein Haus bauen würde. Der Glaube ist freilich nicht jedermanns Ding, doch war er einmal Jahns Sache.

Er fing klein an, denn er hatte große Hindernisse zu überwinden. Er nahm anfangs einen

In

Informator in sein Haus, das er zu diesem Zwecke einrichtete und ließ von demselben 24 arme Kinder unentgeltlich unterrichten. Die Lehrer der Stadtschule mochten dadurch einigen Abbruch leiden, beschwerten sich darüber beim Magistrat, und dieser verbot ihm, fremde Kinder in sein Haus aufzunehmen. Noch war es eine Winkelanstalt und der Rath handelte nicht unrecht. Dies Verbot trieb ihn nach Berlin, wo er sich die Erlaubniß auswirkte, einen Lehrer für 2 Waisenkinder annehmen und von demselben zugleich die kleinen Kinder aus der Obervorstadt unterrichten lassen zu dürfen. Jedoch mußte er auf Verlangen des Consistorii zu Breslau die Erklärung thun:

„daß er Zeit seines Lebens sich verpflichte, für den Unterhalt eines Lehrers und zweyer Waisenkinder zu sorgen, wenn auch keine andere Wohlthäter sich dazu finden sollten.“

Indessen hatte des Mauermeisters menschenfreundlicher Plan doch schon hülfreiche Unterstützung gefunden, so daß er 300 Rthl. an wohlthätigen Beiträgen zusammengebracht hatte. Er kaufte für 486 Rthl. seines Nachbarns Haus und dazu gehörigen Garten von 3 Scheffeln Ausfaat an sich,

D

und

und so sah er sich seinem Ziele merklich näher gerückt. Da er nun einmal festen Grund für sein Waisenhaus hatte, so giengs auch frisch darauf los und er legte 1755 den 5ten April im Vertrauen auf Gott den Grundstein dazu. Lebend und webend und sich ganz aufopfernd für sein menschenfreundliches Werk, kam er unter Sorgen, Mühe und Plage damit so weit, daß nach einigen Jahren ein 3 Stock hohes massives Gebäude mit 2 Flügeln da stand, welches seiner innern Einrichtung nach alle die Erfordernisse hat, die es zu seinem Zweck bedurfte. Statt 2 Waisenkinder zu unterhalten, wozu er sich hatte verpflichten müssen, unterhielt er deren nun schon 22. Die Anstalt blühte bald zu einer ansehnlichen Gelehrtenschule empor, kam unter der Direction des Predigers Woltersdorf und wurde mit 6 Lehrern besetzt. Die Anzahl der Schüler, welche sie besuchten, stieg mit den Waisenkindern bis auf 200.

Im Jahre 1777 machten zwey Freyherrn von Nitzhof eine ansehnliche Stiftung für dieselbe, wobey sie sich 3 adliche und 3 bürgerliche Fundatisten Stellen auf immer von ihrer Familie zu besetzen vorbehielten, und nun wurde noch ein Pensionairhaus erbaut. Dieses erhielt den Namen das neue Haus und das eigentliche Waisenhaus wird

wird zum Unterschiede das alte Haus genennet. Was wäre das nicht für ein Fest für den frommen Zahn gewesen, wenn er das noch erlebt hätte! Aber seine Augen schlossen sich schon 1758 den 22ten September und sahe den herrlichsten Flor seiner Stiftung nicht.

Es wäre Schade und eine Schande für das Vaterland, wenn es diese Waisenanstalt selbst zur verlassnen Waise werden ließe. Des kitzregierenden Königs Majestät schenkten zwar zur Aufhelfung derselben 12000 Rthl., wofern sich aber für die Zukunft nicht mehrere Wohlthäter finden, so dürfte sie doch bey Entblößung eines hinlänglichen Fonds traurigen Aussichten entgegen sehen müssen. Der ohnedem kargliche Unterhalt der Waisenkinder müßte sonst noch karglicher und ihre Zahl vermindert werden. Sie erhalten Morgens und Abends Suppe und trocknes Brodt, des Mittags Zugemüse und Sonntags Fleisch. Winter und Sommer sind sie gleich, in wollenen Strümpfen und in groben blauen Röcken und Westen gekleidet.

1798. Schlossen-Societät errichtet.

Je mehrere Schultern die Schwere einer Last gemeinschaftlich tragen, um desto weniger fühlen sie den Druck derselben. Die Ueberzeugung von dieser Erfahrung gab Anlaß, daß sich mehrere Stände des Fürstenthums Jauer vereinigten und bey der Regierung die Erlaubniß und Confirmation zu einer zu errichtenden Schlossen-Societät nachsuchten. Sie kam unter Autorität der Regierung glücklich zu Stande und wurde auf ganz Schlesien und die Grafschaft Glatz ausgedehnt. Vermöge ihrer Statuten steht es jedem Gutsbesitzer, so wie auch den Frey-Scholtiseyen, deren Werth nicht unter 3000 Rthl. ist, frey, sich in diese Societät zu begeben oder nicht. Nur muß jeder Zugetretne fünf volle Jahre, und wenn er einmal Consecration für Hagelschaden erhalten hat, 15 Jahre darin bleiben und seine Beiträge abführen. Dann steht ihm der Austritt nach vorheriger halbjährigen Ankündigung frey. Bey entstehendem Hagelschaden begiebt sich eine vereidete deputirte Commission an Ort und Stelle, besichtigt das Unglück und bestimmt den Ersatz des Beschädigten. Welche ersprießliche Vortheile für den Verunglückten daraus entstehen und wie dem Ruin mancher Familie dadurch vorgebeugt ist, ergiebt sich aus dieser Verbindung von selbst.

Sechster

Sechster April.

1341. Prjecislav von Pogarel wird Bischof.

Mit ihm beginnt in der Reihe der schlesischen Bischöffe eine neue Epoche. Jaroslav hatte dem Bisthum sein väterliches Erbtheil Reife geschenkt und Prjecislav kaufte 1355 von seinen ersparten Einkünften vom Herzoge Boleslav von Brzeg das Weichbild Grottkau und vereinigte es auf ewige Zeiten mit dem Bisthum. Die Herrlichkeit desselben wurde dadurch so erhöht, daß es von dieser Zeit an die Benennung des goldnen Bisthums erhielt. Sein Vorfahr Ranter hatte (März 20) sowohl dem König Johann als auch den Rath zu Breslau mit dem Banne belegt. Prjecislav hob ihn auf, und stellte die Ruhe wieder her. Doch mußte ihm der Rath zu Breslau für die an seinem Vorfahr Ranter bewiesene Widerspenstigkeit in der Kirche St. Albert barfuß und mit entblößtem Haupte öffentliche Abbitte thun. Auch war Prjecislav der erste Bischof, der in die weltliche Regierung des Landes, mit den übrigen Fürsten, gleichen Einfluß und Antheil hatte und königlicher Kanzler in Schlesien war.

Bald bey Uebernehmung des Bisthums erwarb er sich um Reife das Verdienst, daß er 1347 das selbst

selbst die Hospitäler zu St. Joseph und Barbara für 20 Reiser Bürger stiftete. Mit dem Rath zu Breslau lebte er lange in einem Jurisdictionss- Streit, der aber zu Gunsten des erstern beigelegt wurde. Er starb nach einer 35 jährigen Regierung 1376.

1596. Liegnitzische Herzoge sterben aus.

Schon lange hatten die Herzoge von Liegnitz ein kümmerliches Regenten-Leben geführt. Von einer übermäßigen Schuldenlast niedergedrückt, starb Friedrich III. im Gefängniß und sein ältester Sohn Heinrich XI. als ein Landflüchtiger zu Krakau. Mit dem Tode seines jüngern Bruders Friedrich IV. der kinderlos starb, erlosch die Linie ganz. Auch dieser kämpfte die Zeit seiner Regierung mit den von seinen beiden Vorfahren gemachten Schulden und häufte sie dennoch höher an. Das Fürstenthum fiel nun an die Herzoge von Brieg als nächste Verwandten.

Nach Friedrichs Ableben fand man unter seinen hinterlassenen Pappieren einen eigenhändigen Aufsatz, der seinem Herzen Ehre macht. Laut dessen hatte er sich zur täglichen Erinnerung aufgeschrieben: 1) Daß er wider die Liebe des Nächsten

im

im Regiment nichts fürnehmen solle; nach der Lehre Christi Math. 7. Röm. 12. 2) Zu bedenken, daß er nichts mehr als ein ander Mensch sey außer dem fürstlichen Stande. 3) Nicht nach eignen Gutachten, sondern nach dem Gesetze und Rechte zu regieren. 4) Täglich zu gedenken, daß sein Reich nicht ewig, sondern er selbst durch den Tod abtreten müsse. Syr. 7. Luc. 16. 5) Das gestrenge Gericht Gottes zu betrachten, da ein jeglicher empfangen werde, wie er gehandelt bey seinem Leben. 2. Cor. 5.

Diese löblichen Vorsätze, denen er auch getreu blieb, charakterisiren ihn hinlänglich. Wäre er älter geworden, als 44 Jahre und hätten ihm nicht seine Schulden die Hände gebunden, so würde er wohl auch des Guten mehr geleistet haben. Sein Hauptverdienst setzte er in Aufrechterhaltung des orthodoxen Lutherthums und verabschiedete seinen sonst sehr beliebten Superintendenten Krenzheim wegen seines Hanges zum Calvinismus.

1800. Einführung des neuen breslauschen Gesangbuchs.

Jede Kirchliche Veränderung, wenn besonders der große Haufe ein Wort mit drein zu reden hat und deswegen befragt werden muß, ist unendlichen Schwierigkeiten ausgesetzt. Dies war der Grund, warum Schlessen und seine Hauptstadt, nachdem in andern protestantischen Gemeinden die alten Gesangbücher ihres zum Theil oft anstößigen Ausdrucks wegen längst abgeschafft waren, sich noch immer mit dem alten breslauschen Gesangbuche begnügte. Endlich ward aber doch das Gefühl des Bedürfnisses eines Verbesserten so stark und laut, daß die Sache zur Sprache und ein neues Gesangbuch selbst glücklich zu Stande kam. Es gab zwar auch hier Apitsche, wie einst zu Berlin, aber doch drang der vernünftiger Theil des breslauer Publicums glücklich durch und es macht den Jüngsten der Hauptstadt allerdings Ehre, daß sie für die Einführung desselben stimmten. Diese Einführung geschah am Palmsonntage den 6ten April 1800 in sämmtlichen evangelischen Kirchen zu Breslau und nach und nach wird wohl das ganze Land, wo sonst das alte Gesangbuch gebräuchlich war, diesem Beispiele folgen, wie es an vielen Orten schon geschehen ist. Die Verlags-Handlung, welche

von

von dem alten Gesangbuch über 140000 Exemplare abgesetzt hatte, schenkte zur erleichterten Einführung des Neuen 3000 Stück, wovon es 1000 auf eigne Kosten binden ließ. Auch die Kaufmannschaft erleichterte den Armen den Ankauf desselben durch freywillige unter sich veranstaltete Beiträge. Es ist nur zu bedauern, daß die Menschen das Singen immer mehr und mehr verlernen, und daß es meistens bey dem, was man davon in der Kirche hört, sein Verenden hat und die häusliche Andacht immer kleinlauter wird.

Der ehrwürdige Doctor Gerhard, dem die Auswahl der Lieder viele Mühe gemacht haben muß, versicherte bey Gelegenheit dieser Einführung: „ich fühle heut mehr als jemals die Freude, welche aus einem guten Gewissen entspringt, daß ich jedem meiner Zuhörer, wer er auch sey, mit großer Zuversicht unter die Augen treten kann, und daß mich gewiß alles, was ich dabey gethan habe, wenn ich noch so viel darüber gelitten hätte, oder noch leiden sollte, auch in meiner Todesstunde nicht reuen wird.“

Wer könnte wohl auch daran zweifeln? Der Himmel gebe nur, daß bald alle schlesischen Kirchencollegien dem Beispiel der Breslauer folgen mögen,

gen, woserne nicht alle Köpfe von einigem Geschmack stumm werden sollen, wie die Fische und in der Kirche zu Spottvögeln werden müssen.

Sie b e n t e r A p r i l.

1327. Herzogthum Breslau kommt an Böhmen.

Dieses Jahr macht die größte Epoche in der schlesischen Geschichte, weil die Souverainität der schlesischen Herzoge von nun an erlosch und die Provinz ein Lehn der böhmischen Krone und dadurch späterhin ein Eigenthum derselben wurde. Hundert und achtzig Jahre lang waren die schlesischen Regenten unumschränkte Herren gewesen, welche mit Pohlen zwar in einem Rationalbündnis standen, aber nicht davon abhiengen. Hätten nicht die Väter ihre Fürstenthümer immer unter ihre Söhne vertheilt, wodurch die letztern in der politischen Waage immer leichter wurden, und wären diese Söhne nicht zum Theil äußerst unruhige Köpfe gewesen, die öftere Bruderkriege führten, so würde Schlesien höchst wahrscheinlich seine Selbstständigkeit auf immer behauptet haben.

Der.

Herzog Heinrich V. besaß noch die Fürstenthümer Breslau, Brieg und Liegnitz, welche er unter seine 3 Söhne theilte. Es wurde dabey festgesetzt, daß der, welcher Brieg nehmen würde, von den beiden andern Brüdern 48000 Mark baares Geld zur Entschädigung herausbekommen sollte. Aber die Charaktere dieser Brüder waren so beschaffen, daß diese Theilung unmöglich gut ablaufen konnte. Boleslav der älteste war ein großer Verschwender und brauchte immer Geld. Das gieng so weit, daß er Städte und Dörfer, ja selbst seine Kinder an reiche Bürger zu Breslau verpfändete. Er wählte also Brieg, um die 48000 Mark zu erhalten, weil er sie äußerst nothwendig brauchte. Da aber sein jüngerer Bruder Wladislav, welcher Liegnitz wählte, seinen Antheil nicht an ihn auszahlen konnte, so ließ er ihn gefangen nehmen und zwang ihn gegen eine jährliche Pension von fünfzig Gulden! zur Abtretung des Fürstenthums Liegnitz. Der blödsinnige Wladislav ließ es sich gefallen und trat damit eine Zeitlang in den geistlichen Stand.

Nun waren die beiden Brüder Boleslav und Heinrich VI. oder der Dicke, welcher Breslau erhalten hatte, allein noch auf dem Plage. Der unruhige Boleslav machte auch diesem das Leben so sauer.

sauer, daß er sich fast keinen Rath gegen ihn wußte. Er muthete dem Heinrich zu, daß er ihm Breslau gegen Krieg vertauschen sollte und noch sollte er dabey Verzicht auf die obigen Entschädigungsgelder leisten. Der friedliebende Heinrich würde sich, um Ruhe zu haben, vielleicht dazu bequem haben, aber die Breslauer, die ihren sanften Heinrich eben so sehr liebten, als sie den Querkopf Boleslav verabscheuten, machten triftige Gegenvorstellungen. Das Ansuchen ward also geradezu abgeschlagen. Boleslav ließ deswegen aus zwey Breslauer Kirchen am hellen Tage zwey Räthe Heinrichs, die gegen diesen Tausch besonders stark gesprochen hatten, deren einer Domherr, und der andere Bürger zu Breslau war, entführen und durch seine Ritter im Breslauschen Lande plündern und brennen. Heinrich gerieth in Furcht und glaubte sein Leben, wenigstens seine Freiheit sey in Gefahr. Das Schicksal seines jüngern Bruders Wladislav, den Boleslav in ein Gefängniß eingesperrt hatte, bis er einwilligte, schwebte ihm unablässig vor Augen. Dazu kam noch, daß ihm ein Krieg mit Pohlen drohte, so daß er sich im größten Gedränge befand.

So standen die Sachen in Schlessen unter den herzoglichen Brüdern, als sich von außen her ein
drit.

dritter ins Spiel mischte, der Meister in der Kunst war im Trüben zu fischen. Johann von Lützenburg, König in Böhmen, gelüstete nach dem schlesischen Herzogthum und nie konnten die Umstände zur Erreichung seines Ziels günstiger seyn als unter diesem Bruderzwist. Er war Boleslavs Schwager, denn beide hatten Töchter des Königs Wenzel von Böhmen zu Gemahlinnen. Auf den Charakter seines Schwagers, den er ausstudirt hatte, und auf die bedrängte Lage Heinrichs, der keine männliche Erben hatte, baute er mit fein angelegter List und Doppelseitigkeit einen Plan, der im Erfolge seiner Erwartung gänzlich entsprach. Es kam darauf an, beide Brüder so aneinander zu heizen, daß sie ihm zuletzt in die Hände fallen mußten. Er nahm mit seinem Schwager Boleslav Abrede, daß dieser seinen Bruder Heinrich so lange beunruhigen sollte, wobei er ihn mit Geld und Leuten unterstützte, bis dieser seine Zuflucht zu ihm nehmen würde, dann wollte er den Heinrich veranlassen, sein Herzogthum abzutreten. Der König versprach dabey, auf keinem Falle das Breslausche Gebiet an sich zu bringen, und es auch nicht für sich anzunehmen, selbst wenn es Heinrich ihm anböte. Boleslav traute zwar dem königlichen Schwager nicht ganz, als aber dieser auf sein Verlangen es beym Genuß des Abendmahls beschwor, daß er
es

es redlich meine, so setzte er den Krieg gegen seinen Bruder Heinrich auf das erbitterteste fort.

Zu gleicher Zeit mußte aber Johann, als ein feiner Staatsmann, auch den Herzog Heinrich seinen Absichten günstig zu machen. Er hatte sich der Zuneigung der fürstlichen Räte zu versichern gemußt, und diese stellten ihrem bedrängten Herrn die große Gefahr, die ihm von seinem Bruder und von dem Könige von Pohlen drohe, lebhaft vor Augen. Sie führten ihm zu Gemüthe, daß nach seinem Tode keiner seine Prinzessinnen schützen, sein Land aber die Beute eines Herrn werden dürfte, der die Einwohner desselben aussaugen und übel behandeln würde. Dazu kam noch die goldne Lockspeise, die Johann darbot, nemlich Heinrich sollte nicht nur tausend Mark Silber aus der böhmischen Kammer, sondern auch die Grafschaft Glatz zum Besiß auf Zeit Lebens erhalten. Heinrich wog das alles gegen einander ab und entschloß sich, um sich für seinem Bruder und jedem andern Feind zu retten, dem Könige Johann das Fürstenthum Breslau als ein Lehn gegen die gedachten Vortheile anzubieten. In der darüber den 4ten April 1327 ausgefertigten Urkunde wurde zugleich festgesetzt, daß, wenn Heinrich ohne männliche Erben stürbe, so sollte das Herzogthum Breslau an Böhmen fallen.

Nun

Nun giengen dem Boleslav die Augen auf. Er sah, daß er von seinem Schwager, dem Könige Johann, überlistet war und ihm seinen eignen Bruder ins Garn getrieben hatte, wodurch alle Aussichten auf das brüderliche Erbe durch ihn selbst vereitelt waren. Er brach in bittere und heftige Vorwürfe gegen den König aus und warf ihm seine Treulosigkeit vor. Aber dieser antwortete: „es ist wahr, ich habe dir gegen alle andere Beystand geschworen, aber nicht gegen mich selbst.“

Was dem unsinnigen Boleslav noch weit schmerzlicher seyn mußte, war die traurige Erfahrung des Sprüchworts: wer andern gruben gräbt, fällt selbst hinein. Es bleibt nichts Böses ungeahndet auch nicht das Unrecht, was er seinem vom Fürstenthume Liegnitz verdrängtem jüngern Bruder Wladislaw angethan hatte. Man hatte diesem den Rath gegeben, sich an seinem Bruder Boleslav dadurch zu rächen, daß er sein Erbrecht auf Liegnitz, welches er an Boleslav verpfändet hatte, dem Könige von Böhmen abtreten möchte. Dies geschah und Johann hatte Macht genug in Händen dies ihm übertragene Recht gegen seinen Schwager geltend zu machen. Boleslav mußte sich, so hart es ihm auch fallen mochte, bequemen, Liegnitz und Brieg als

als böhmisches Lehn dem Könige zu überlassen und ein Vasall seines Schwagers zu werden. Wladislaw hatte eine Zeitlang von der Gnade der Pfarrer gelebt, trieb dann Straßenräuberei, heyrathete endlich eine alte fürstliche Wittwe von Masovien und starb zu Prag. So ein trauriges Ende nahm es mit der Souverainität der Herzoge Niederschlesiens, nachdem die oberschlesischen vorher schon böhmische Lehnsträger geworden waren. Den 7ten April empfing Johann in Breslau die Huldigung und Schlesien blieb von nun an bis zur preussischen Eroberung der Krone Böhmen einverleibt.

— Bemerkungen über Reichenbach.

Seit 50 Jahren haben wenige Orte Schlesiens, so starke Fortschritte in der Cultur gemacht, als Reichenbach. Vielleicht dürfte daher dem Liebhaber der vaterländischen Geschichte eine Vergleichung des ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes dieser Stadt, nebst einigen Bemerkungen darüber nicht unwillkommen seyn.

Um davon eine deutlichere Ansicht zu geben, kann man die Geschichte derselben am süglichsten in 3 Perioden eintheilen. Die Zeit seines frühern Flors, eine Periode von 50 Jahren, reicht von der letztern Hälfte des 16ten Jahrhunderts bis 1629, wo durch die Religionsverfolgung und den 30jährigen Krieg die Stadt das allgemeine Schicksal der Verwüstung und Entvölkerung hatte. Von der preussischen Besignehmung im Jahre 1740 an datirt sich das Wiederaufblühen des Orts bis auf diesen Tag. Die mittlere Periode von 1629 bis 1740, wo Mangel und Armuth hier einheimisch war, übergehe ich, und beleuchte und vergleiche nur die beiden blühenden Perioden mit einander, als einen Beitrag zur Geschichte Schlesiens.

Die Stadt hat heute 3120 Einwohner, und im Anfange des 17ten Jahrhunderts höchst wahrscheinlich an 6000. Der Häuser werden heute 441 gezählt und damals 835. In der kurzen Frist von 9 Jahren von 1591 bis 1599 gewannen 479 Personen das Bürgerrecht; dagegen in der Periode sel-

nes lehtern Flors von 1754 bis 1784, ein Zeitraum von 30 Jahren, nur 570. Der Ort schritt also damals in 10 Jahren mehr vor als dormalen in 20 Jahren. Das Züchner Mittel, das auch heut noch das stärkste ist, zählte im Jahre 1628 die Wittwen ungerechnet, 300 Meister, welche 500 Gesellen in Arbeit hatten; und gegenwärtig nur 128 Meister. Im Jahre 1621 wurden hier verbraut 4920 Scheffel; im Jahre 1794 nur 2610 Scheffel. Der große Ausfall kommt daher, daß seitdem die unter der Meile gelegnen Dörfer Peterswaldau und Bertholdsdorf das Brauwar haben.

Auffallende Resultate ergeben sich aus der Ansicht und Vergleichung der Kirchenbücher älterer und neuerer Zeit. Ich füge von beiden Perioden eine Tabelle bey, wobei zu bemerken ist, daß in beiden Tabellen das eingepfarrete Ernstdorf mitgerechnet ist.

Tabelle I.

Im Jahr wurden getraut, getauft, begraben.

—	1593	—	78	323	166
—	1594	—	74	328	333
—	1595	—	69	314	247
—	1596	—	71	328	261
—	1597	—	76	297	321
—	1598	—	67	288	289
—	1599	—	55	277	618
—	1600	—	57	322	536
—	1601	—	95	248	248
—	1602	—	80	300	199
—	1603	—	81	385	291
—	1606	—	76	300	601

„In-

„Inter hos sunt in et extra urbem peste extincti 229 Personæ et in pago Ernstdorf 47 Personæ.“ (In Stadt und Vorstadt 229 Personem und in Ernstdorf 47 an der Pest.)

Im Jahr 1607 finden sich weder Getraute noch Geborne, aber wohl 1258 Gestorbne mit der Bemerkung: „Dem 2ten September wurden auf Aufschaffung des Burgermeisters alle Leichen stillschweigend des Nachts hingetragen, weil es der Commendant also haben wollen. Mortuorum omnium hoc anno numerus excessit ultra 4000. Hic tantum notati sunt cum cæremoniis sepulti et de suggesta chathedra proclamati.“ (Die Zahl der Gestorbnen belief sich über vier tausend. Hier sind nur die aufgeführt, welche öffentlich begraben und von der Kanzel abgekündigt worden sind.)

Im Jahr Getraut. Getauft. Begraben.

—	1608	188	—	164
—	1609	87	—	246
—	1610	83	305	302
—	1611	73	325	254
—	1612	96	—	291
—	1613	66	352	382
—	1614	84	328	303
—	1615	68	329	434
—	1616	80	297	608
—	1617	93	196	630
—	1618	105	278	404
—	1624	49	232	703
—	1625	75	168	605
—	1633	38	—	1370
—	1634	141	—	75

C 2

M

Also manches Jahr auch kein einziges Tauffen? Unter der Liste sämtlicher Gebohrnen sind im Jahr 1624 noch 2 und im Jahr 1625 noch 4 unehliche Tauffen besonders aufgeführt. Die Kirchenbücher enthalten beyhm Jahre 1553 noch folgende Note: „In diesem Jahre ist allhier ein großes Sterben gewesen, welches am Margarethens Tage angefangen und bis Weihnachten gewährt. Unter solcher Zeit sind 3500 Personen gestorben aus der Kirchfarth. (Reichenbach und Ernsdorf)“

Tabelle II.

Im Jahre	Getauft.	Gestorben.
1784	42	198
1785	41	183
1786	31	201
1787	49	182
1788	35	175
1789	48	178
1790	37	201
1791	38	104
1792	45	201
1793	41	187
1794	46	231
1795	48	213

Auch in dieser 2ten Tabelle ist Ernstsdorf mit eingerechnet worden der richtigern Vergleichung wegen mit der erstern. Das Maximum in beiden Tabellen ist also, in der erstern, Getaufte 188 — Gebohrne 385 — Gestorbne 4000. In der letztern, Getaufte 49 — Gebohrne 231 — Gestorbne 229. Welch ein himmelweit verschiednes Verhältniß!

Die

Die weit stärkere Bevölkerung des ehemaligen Reichenbachs leidet also keinen Zweifel. Auffallend ist der Umstand, daß die Ehen nach einem vorhergehenden Pestjahre außerordentlich steigen. Der gewöhnliche Numerus derselben schwebt in der ersten Tabelle zwischen 60 und 70; in der zweiten zwischen 30 und 40. Die Seelenzahl muß also ziemlich noch einmal so groß gewesen seyn als heut. Nach den Pestjahren steigen die Trauungen bis auf 95, 105, 188. Und obgleich im Jahre 1633 über 4000 Menschen weggerafft, worunter wahrscheinlich viele Fremde von den umherziehenden Armeen gewesen seyn dürften, so treten doch im Jahr 1634 schon wieder 141 Brautpaare vor den Altar. Auffallend ist diese Erscheinung allerdings, aber leicht zu erklären. Sie enthält höchst wahrscheinlich ihren Grund in den vielen Wittwern und Wittwen, die ihre Gatten durch die Pest verlohren hatten. Und welche auffallende Fruchtbarkeit dieser Neuvermählten! wie geschäftig ist die Natur das wieder zu ersetzen, was die Seuchen zerstört hatten!

Der damalige Stadtpfarrer Faust sagt in seinen Bemerkungen, die er bey den Pestjahren im Kirchenbuche verzeichnet hat: „Und obgleich die nachfolgenden Personen billiglich hätten sollen mit christlichen Ceremonien begraben werden, so hat doch ein ehrfamer, wohlwelter Rath in solchem Fall wegen der ganzen Stadt Heil und der Landschaft, Etlichen (?) die Ceremonien versagen und sie des Nachts lassen zur Erde tragen. Wie denn in diesem unsre Obrigkeit kaum entschuldigt seyn, und die Nachkommen, welche dieses lesen, werden von solchem vernünftig urtheilen dem Rath zu Ehren.“

Es

Es ist unglaublich, wie sorglos die Menschen zu Pestzeiten waren. Im Jahre 1625, wo sie auch nicht wenig wüthete, wurde dennoch um Martini öffentlicher Jahrmarkt gehalten. Um aber doch etwas zur Vorsorge zu thun, so schlug man die Thüren vor dem Schweidnitzer Thore auf, als ob die Seuche, wie ein Gespenst sich bloß innerhalb der Mauern aufhielte. Man hätte glauben sollen, daß Auswärtige sich wohl hätten hüten sollen, den angesteckten Ort zu besuchen, aber nein! der Jahrmarkt war nie volkreicher gewesen. Zwar in die Stadt kam keiner; aber desto häufiger strömten die Städter heraus, kauften und verkauften. Man kaufte ihnen Waaren, Speisen und Getränke ab, ohne sich von der schrecklichen Gefahr, die damit verbunden war, das mindeste träumen zu lassen.

Des wiederholten Hinsterbens ohnerachtet finden sich bis zum Jahre 1633, das schreckliche Pestjahr Schlesiens, doch jährlich immer gegen 5000 Communicanten von Reichenbach und Ernstsdorf. Die sämtliche Jugend, die noch nicht das 12te Jahr erreicht hatte, kommt also noch zu dieser Seelenzahl hinzu. So unzuverlässig auch heut zu Tage der Schluß von der Communicanten auf die Seelenzahl seyn würde, so zuverlässig war er damals. Denn wer nicht auf ein ehrliches Begräbniß Verzicht thun wollte, durfte sich der Communion nicht entziehen. Besonders hielt der damalige Pfarrer Faust auf strenge Kirchenpolizey. Hin und wieder stößt man im Kirchenbuche unter den Gestorbenen auf einen Abendmalsverächter; aber dieser wurde gar nicht in die fortlaufende Zahl frommer Christen eingetragen und aus gewöhnliche Ster-

be

beregister aufgenommen, sondern einem besondern schwarzen Register, wie ein in den Bann Gethaner, einverleibt. Dabey stehen denn folgende Bemerkungen; z. E. „N. N. ist seit 15 Jahren nicht zum heil. Abendmal kommen. Hat wie ein Vieh gelebt, ist auch wie ein Vieh gestorben.“ Oder: „N. N. wie er gelebet und was er geglaubet, ist mir unbekannt. Sicut vixit, ita moritur. Irret euch nicht, Gott läßt mit sich nicht spotten.“

Eben so strenge nimmt ers auch mit gefallnen Brautpaaren. Auch diese werden nicht in die fortlaufende Zahl der Copulationen eingetragen, sondern ihre Namen stehen hinten allein, wie am Pranger. Dabey ist eine Hand gezeichnet, die eine Ruthe hält, mit der Beschrift: *Scortatores et adulteros judicabit Dominus.* (Hurere und Ehebrecher wird Gott richten.) Oft bricht sein Unwille noch heftiger aus, z. B. „habe sie gar nicht erst aufgebeten, denn die Wagh war ziemlich hoch schwanger.“ Bey unehlichen Wöchnerinnen lautet es: „N. N. eine lose Bettel hat sich eingewinkelt. Hat mit N. N. gehuret. Der Bastard war ein Knaabe.“ —

So viel zur Kürze des vorstehenden trocknen Registers. Das Resultat von dem allen ist, daß vor 200 Jahren die Bevölkerung von Reichenbach und Ernstsdorf, und letzteres war gewiß nicht so volkreich wie heut, sicher auf sieben tausend Menschen stieg, da beides zusammen genommen heut nur fünftausend Seelen zählen. So groß dermalen auch immer der Glor Reichenbachs seyn mag, so steht er doch hinter dem ehemaligen noch immer weit

weit zurück, und wir haben noch einen guten Schritt vorwärts zu thun.

Aber nicht allein, daß mehr Menschen, wie dormalen, einst hier lebten, sie scheinen auch, obgleich 1555 ein Bürgermeister jährlich nur 20 Thaler und ein Rathmann deren nur 15 hatte, dennoch, wo nicht besser, wenigstens doch eben so gut gelebt zu haben. Das heutige Vermögen ist in den Händen einer geringen Anzahl von Kaufleuten und Fabricanten. Daß in der ersten Periode des Floris auch vermögende Familien, und wie es scheint, war der Reichthum unter mehrere getheilt, am Orte waren, ergiebt sich aus dem Bruchstücke einer magistratualischen Hochzeitordnung vom Jahre 1607:

„Die übrige grausame Pracht mit den theuren Verlob- und Brautkränzen soll gänzlich abgeschafft seyn, und sollen gar Niemanden allhier künftig zugelassen werden, es sey Bräutigam oder Braut, Verlob- und Brautkränzen mit Ducaten, Perlen, geschlagenen goldnen Röslein und dergleichen theuren Kleinodien zu tragen, bey unnachlässlicher Poen 10 Thaler. Die Uebertreter sollen auch mit Gefängniß gestraffet, die verbotenen Kränze ihnen öffentlich zum Spott abgenommen und vom Kirchen- Amte nicht aufgeboden werden. Welche solche verbotne Kränzel allhier machen würden, sollen dem Rath 6 Thaler zur Poen verfallen seyn. Inmaßen denn auch hier bey sich gar wohl zu bespiegeln und doch merken sollen diejenigen aufgeblasnen Leute, so über ihren Stand und Vermögen mit so prächtiger Kleidung, die ihnen gar nicht gebühret zu haben, sich herfür ma-

machen und damit andern sehr ärgerlich seyn, und also eines erbaren Rathes gebürliche Einschung dieses falls nicht verursachen, sondern ihren und der Thirigen Spott und Schimpf und Ungelegenheit hierin verhüten.“

Unter andern noch: „ein züchtiger Tanz, ohne Verdrehen, soll gehalten werden. Die Poen: so oft es geschieht, einen Thaler, soll auch mit Gefängniß gestrafft werden.“ — Damit muß wohl so ein Stück von Walzer gemeinet seyn. Die darauf gesetzte Poen wird zuweilen auch heute noch bezahlt, aber nicht mehr an den wohlöbl. Magistrat, sondern an den Arzt, auch wohl an den — Todtengräber.

Neunter April.

1241. Schlacht bey Wahlstadt.

Sie ist eine der denkwürdigsten in der schlesischen Geschichte und ihr Andenken ist durch das Kloster Wahlstadt verewigt, welches von dieser Schlacht Namen und Daseyn hat.

Ein großer Schwarm von Tataren oder Mungeln, der sich in die hundert tausende belaufen haben soll, fiel um diese Zeit in Ungarn und Pohlen ein, wovon zwey Haufen, jeder von 50,000 Mann, in Schlessien rückten. In den letztern Tagen des März langten sie zu Ratibor an, wo sie den Herzog Mijislav überwältigten, der sich mit seinem schwa-

schwachen Heer nach Liegnitz zurückzog, und sich mit Herzog Heinrich II. vereinigte. Nach einem vergeblichen Versuche, das Schloß auf dem Dom zu Breslau zu erobern, wandten sich die Mungeln nach Liegnitz, wo ihnen Herzog Heinrich II. in fünf Haufen entgegen rückte. Sein Heer bestand in 30,000 Mann und das tartarische war Gott weiß! wie stark. Jeder Haufe, deren die Mungeln auch fünf formirten, soll wenigstens so groß gewesen seyn, wie Heinrichs ganzes Heer.

Heinrichs erster Haufe, der aus bekreuzten Freywilligen und Goldberger Bergknappen bestand, eröffnete den Angriff und brachte die Spitze der Tartarn oder ihr erstes Treffen zum Weichen. In der Hitze des Gefechts rückte er aber zu weit vor, trennte sich dadurch von den andern Haufen, wurde von den Tartarn im Rücken angefallen und niedergemacht. Indessen mischten sich zwey andre schlesische Haufen, vom Herzoge Mizislaw und einem Pohlen, Sulislaw befehligt, in das Getümmel mit glücklichem Erfolge. Auf einmal erfolgte als eine Kriegslist der Mungeln, das Geschrey: *fliehet! fliehet!* wodurch die Schlesier irre wurden und wichen. Heinrich selbst mit seinem Haufen und Poppo, Heermeister der deutschen Ordensritter aus Preußen, mit einem andern, stürzten dennoch in die Schlacht und setzten muthig dran, als man bey den Mungeln eine Erscheinung sah, wodurch alles in Schrecken und in die Flucht gerieth. In dem tartarischen Heer erhob sich eine Fahne mit einem Teufelskopf, aus dessen Rachen sich ein schwarzer, stinkender, erstickender Dampf über das christliche Heer verbreitete. Man hielt das allgemein für ein

Werk

Werk des bösen Geistes und in dem Wahn, daß man gegen den Satan nichts vermöge, überließ man ihm und seinen Bundesgenossen das Schlachtfeld. Poppo, der Heermeister, und die meisten Ritter, verloren das Leben. Flucht und Tod war allgemein. Noch hatte Heinrich vier Junker bey sich, mit welchen er sich durchzuschlagen suchte. Indem er aber den Arm aufhob, einem Tartar den Rest zu geben, wurde er von einem andern mit der Pike in der Öffnung des Harnisches unter der Schulter durchstoßen. Von den vier Edelknaben kam nur einer Johan Rothkirch davon, der aus Dankbarkeit gegen den Himmel sich in ein Kloster begab und seine Tage als Mönch beschloß.

Mit dem abgeschlagenen Haupte Heinrichs auf einer Pike erschienen die Feinde vor das Schloß zu Liegnitz und forderten es zur Uebergabe auf. Sie erhielten zur Antwort, daß man hier noch vier Prinzen hätte, für welche die Besatzung zu sterben entschlossen sey. Nachdem sie alles rings umher verwüstet hatten, zogen sie ab. Heinrichs Leiche wurde auf der Wahlstatt daran erkannt, daß er am linken Fuß sechs Fehen hatte. Sie wurde nach Breslau gebracht und in die Kirche zu St. Jacob begraben. Die fromme Hedwig, Heinrichs Mutter, äußerte bey dem Tode ihres Sohnes wahrhaft christlichen Heldenmuth und tröstete seine Gemahlin und Schwester mit den Worten: „Es ist der Wille Gottes; was ihm gefällt, gefalle auch uns.“ Dann hob sie Augen und Hände gen Himmel und rief: „Dir dank ich, gütigster Vater, der du mir einen solchen Sohn gegeben, welcher mich, so lange er gelebt, jederzeit geliebt,“

mir

mir große Ehrfurcht erwiesen und mich niemals mit irgend etwas beleidigt hat. Ob ich ihn gleich gern noch bey mir auf Erden haben möchte; so ist er mir doch lieber, da er durch Vergießung seines Bluts mit dir, seinem Schöpfer, vereinigt im Himmel lebt, dessen Geist ich dir, ewige Güte! demüthigst empfehle.“ —

Die Erscheinung mit dem tarterschen Zaubersahne, wodurch das Schrecken, die Flucht und allgemeine Niederlage des schlesischen Heers bewirkt wurde, hat ein Ungenannter in den Provinzialblättern (1786 April) ziemlich glücklich durch folgenden Commentar aufgelöst. Er sagt: „Johann de Plano Carpiui, ein Mönch, der im Jahre 1246 eine Reise nach der Tartarey that, erzählt in seiner Beschreibung derselben vom Chinphiz Chan, daß er seine Völker wider den König des größern Indien, Priester Johann genannt, geführt hätte, von demselben aber geschlagen worden wäre. Und dies wäre durch kupferne Bildsäulen geschehen, welche inwendig hohl gewesen und Feuer in der Höhlung gehabt hätten. Diese wurden auf Pferde gesetzt und hinter jedes Bild ein Mann, der mit einem Paare Blasebälgen das Feuer auf den Feind blies, welches ihn verbrannte und einen großen Dampf erregte.“

Das könnte freilich wohl, da es zumal aus gleichem Zeitalter ist, auch der Fall bey der Schlacht von Wahlstadt gewesen seyn.

Mancher könnte zum Schluß noch fragen; wo bleiben denn die neun Säcke von Christenohren, wel-

welche die Mungeln den Erschlagenen abgeschnitten und mitgenommen haben sollen? Allein schon Thebes, der das nach seiner Weise gründlich berechnet und eine Summe von 57600 Ohren herausbringt, da doch nur jedem ein Ohr abgeschnitten wurde und das gesamte Heer nur aus 30,000 Mann bestand, mithin also nur 15,000 linke ode rechte Ohren liefern konnte, erinnert schon, daß dazu ein großer Sack voll Glauben gehöre, besonders wenn man mit einigen Wollsäcke annimmt.

Uebrigens wäre es wohl nicht übel, wenn jedes Schlachtfeld mit einem solchen Denkmal bezeichnet würde, als dieses. Die fromme Hedwig ließ auf den Ort, wo der Leichnam ihres Sohnes Heinrich gefunden wurde, eine Kapelle erbauen. Nach und nach fanden sich mehrere Häuser dahin und die Kapelle wurde in eine Kirche verwandelt, welche heut in lutherischen Händen ist. Der Ort trägt daher noch heut den Namen Wahlstadt.

1754. Freyherr von Wolf stirbt.

Er war zu seiner Zeit, was Kant in unsern Tagen ist und brachte keine geringere Revolution in der Philosophie hervor. Wenn daher auch seine Werke eine harte Nuß dünken sollten, der wird wenigstens eine historische Kenntniß von diesem berühmten Landmann, als einem Stern der ersten Größe des achtzehnten Jahrhunderts, wünschen.

Wolf wurde den 24ten Januar 1679 zu Breslau geboren. Sein Vater ein Gerber, bestimmte ihn

ihn zu einem Kirchenlicht. Die entschiedene Vorliebe des Sohnes zu den mathematischen Wissenschaften ließ sich aber um Aufhellung des theologischen Horizonts ziemlich unbekümmert. Zwar bestieg er zu wiederholten malen die Kanzel; doch sagte man ihm nach: sein Vortrag wäre allerdings ganz gut, aber für den gemeinen Mann zu hoch. Wolf mochte das selbst meinen und widmete sich der Katheder. Er hielt als Magister mathematische Vorlesungen zu Leipzig und erregte durch eine gedruckte Abhandlung die Aufmerksamkeit des großen Leibniz dergestalt, daß dieser zuerst an ihn schrieb und ihn mit Lobeserhebungen überhäufte.

Der feindliche Einmarsch Carls XII. Königs von Schweden, in Sachsen verschuchte Lehrer und Zuhörer von Leipzig und Wolf war Willens als Professor der Mathematik auf die Universität Gießen zu gehn, wohin er einen Ruf erhalten hatte. Zu vor wollte er aber noch einmal sein Vaterland besuchen und kam auf dieser Reise durch Halle. Auf dieser neugestifteten Universität fehlte es noch an einem Lehrer der Mathematik. Die dortigen Professoren nahmen darüber Rücksprache mit Wolfen, schrieben an Leibniz, der ihn dem Hofe empfahl und so wurde er als Professor der mathematischen Wissenschaften in Halle angestellt.

Eine Abhandlung über die Aerometrie und über den unerhörten kalten Winter von 1709 verschaffte ihm die Ehre, daß er zum Mitglied der londoner gelehrten Gesellschaft aufgenommen wurde, welchem Beyspiel die Academie der Wissenschaften zu Berlin bald darauf folgte. Nun war sein Ruhm entschie-

den

den, und auch der Kaiser von Rußland, Peter der Große, ließ ihm einen ehrenvollen Antrag thun, um ihn nach Petersburg zu ziehen, welchen aber Wolf auf Leibnizens Rathen ablehnte.

Im Jahr 1718 machte Wolf seine ökonomischen Versuche unter dem Titel: Entdeckung der wahren Ursache von der wunderbaren Vermehrung des Getraides bekannt. Er hatte laut denselben, einen hölzernen Kasten mit gut zubereiteter Gartenerde gefüllt und darinn einige mit fetten Säften und Salztheilen geschwängerte Gersten- und Haberförner gesteckt, und fand, daß ein einziges Korn, 30, 40 bis 50 Aehren, jede Aehre aber 20 bis 30 Körner tragen könne. Er bewies daraus, daß unter gewissen Umständen ein Korn 1500 Körner, mithin ein Scheffel Aussaat 1500 Scheffel Ertrag geben können.

Wolfs Namen ward durch seine Schriften immer bekannter und berühmter. Peter der Große ließ ihm einen nochmaligen Antrag nach Petersburg thun unter Bedingungen, die er selbst vorschreiben möchte. Auch der Rath zu Bologna in Italien, der den Fluß Reno in den Po leiten wollte, glaubte in dieser wichtigen Wasserleitung keinen Sachverständigern auffinden zu können und verlangte Wolfens Gutachten darüber, trug ihm auch das Geschäft selber an, aber Wolf lehnte es ab. Zu diesem Ruhm im Auslande kam noch der ausgezeichnete Beyfall, mit welchem Wolf seine Collegia las, und beides, nebst einem ziemlichem Anstrich von Heterodoxie, erregte nicht nur den Meid seiner Collegien, sondern bere-

tete

tete ihm auch die bitterste Verfolgung von Seiten einiger geistlichen Amtsbrüder, die nur an Kathenismusknecht gewöhnt waren und von Wolfens starken, freymüthigen Aeußerungen Magenbrücken und Schwindel bekamen.

Dieser Haß der theologischen Facultät gegen Wolfen kam zuerst bey folgender Gelegenheit zum Ausbruch. Bey Niederlegung des Proreectorats, wozu jährlich ein anderer Professor erwählt wird, hielt Wolf eine feyerliche Rede über die Sittenlehre der Chinesen, in welcher er dem größten Mann dieses Volks, dem Confucius, dessen Schriften bekanntlich die Bibel der Chinesen sind, die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren ließ und die Vortreflichkeit seiner Moral lobpreisend ins Licht stellte. Da aber vor dem Richtstuhl der damaligen Theologie dieser Confucius doch nur ein blinder und verdammter Heide, war und außer dem christlichen Lehrsystem nichts vortrefliches zugestanden, auch seine Tugend nur glänzendes Laster gescholten wurde, so entbrannte darüber der Eifer der hallischen Zionswächter zur hell lodernden Flamme. Schon Tags darauf brachte der Älteste der theologischen Facultät, der Abt Breithaupt, diesen gräßlichen Zerfall auf die Kanzel, und stellte ihn der Rechtgläubigkeit der hallischen Bürger und der Weisheit der weltberühmten Halloren zur Beherzigung vor. Zufälligerweise trat bey dieser Gelegenheit noch ein anderer Umstand ein, der auf Universitäten von großer Bedeutung ist. Es ist nemlich gewöhnlich, daß die Studenten oder Burschen dem neuermählten Proreector eine Abendmusik nebst einem brüllenden Vivat! zu bringen pflegen, und wenn sie mit der Ju-

stiz

stiz des abgehenden Proreectors zu leben gewesen sind, wiederfährt ihm die Ehre auch. Nun war der theologische Professor, Doctor Lange, Wolfens Nachfolger im Proreectorat. Lange hatte vorher schon fast alle Zuhörer durch Wolfen verlohren und erlebte an diesem Abende die Schmach, daß seinem Vorgänger, Wolfen, ein kräftiges Vivat! ihm aber ein zerschmetterndes Pereat! wobei die Fenster Scheiben drauf giengen, nach ächter Burschensitte gebracht wurde. Der Krieg war nunmehr erklärt und all dieses Unheil sollte eine Folge von Wolfens Neuerungen seyn.

Die theologische Facultät versammelte sich nunmehr, hielt einen Rath und erließ an Wolfen durch ihren Decan Franke ein Sendschreiben, worinn es hieß: „Demnach Ew. Hochedelgeb. sich mehrmalen heraus gelassen, wenn Facultas theologica in Dero Propositionen etwas anstößiges zu finden vermeinte, solches nur frey zu erinnern; und nun Dero vorgestern bey Ablegung des Proreectorats gehaltne Oration, nicht nur allen Membren unserer Facultät, sondern auch vielen Studiosis und auch einigen Fremden anstößig vorgekommen: als brauchet Facultas Theologica, zum guten Vernehmen, so viel mehr die christliche Freiheit Ew. Hochedelgeb. um Communication Dero Manuscripts von gedachter Oration hiemit durch mich anzusprechen, und lebet der Zuversicht, dieselben werden sodann nicht ungleich interpretiren, wenn wir unsere Erinnerungen darüber Denen selbst collegialisch communiciren.“

Wolf antwortete darauf ganz höflich, lehnte aber das Ansuchen ab und erbot sich zu einer mündlichen

F

chen

den Conferenz um die anstößigen Punkte zu erörtern.

Es würde für meinen Zweck zu weitläufig seyn, diesen Gelehrtenkrieg umständlicher zu erzählen. Das Ende davon war eine Unterredung, die König Friedrich Wilhelm I. mit seinem Lustigmacher Gundling in Potsdam hatte. Gundling's Bruder war Professor in Halle und ein Erz-Anti-Wolffianer. Der König sprach mit seinem Hofnarren eines Abends von Halle und kam auch auf Wolff. Gundling sagte: „Wolff giebt Leib und Seele für ein Uhrwerk aus, das durchaus nicht anders gehen kann, als wie es der Meister anfangs gestellt hat. Daraus folgt ganz natürlich, daß die großen Grenadiere Ew. Majestät nicht strafbar sind, wenn sie davon laufen. Sie müssen es thun, sie können nicht anders, sie sind bey ihrer Geburt dazu bestimmt.“ —

Wer Friedrich Wilhelm I. seine tiefe Verachtung aller Gelehrten und seine gränzenlose Vorliebe für den Soldatenstand kennt, kann sich denken, was diese Rede für einen unbeschreiblichen Eindruck auf ihn machen mußte. Ohne weitere Untersuchung erging daher Knall und Fall der königl. Befehl an die Universität Halle:

„Demnach Uns hinterbracht worden, daß der dortige Professor Wolff in öffentlichen Schriften und Lectionen solche Lehren vortragen soll, welche der im göttlichen Worte geoffenbarten Religion entgegen stehen, und Wir denn keinesweges gemeinet sind, solches ferner zu dulden, sondern eigen höchst-

händig

händig resolviret haben, daß derselbe seiner Professio gänzlich entsezt seyn und ihm nicht mehr verstatet werden soll, zu dociren: Als haben Wir auch hierdurch solches bekannt machen wollen, mit allergnädigstem Befehl, den bemeldeten Professor Wolff daselbst ferner nicht zu dulden, noch ihm zu dociren verstaten. Wie ihr denn auch gedachten Wolff anzudeuten habt, daß er binnen 48. Stunden, nach Empfang dieser Ordre, die Stadt Halle und alle unsre königl. Lande bey Strafe des Stranges räumen solle.“

Wolff wurde der königliche Befehl mit dem Trostworte des Universitäts-Syndicus überreicht, daß die theologische Facultät sich erklärt hätte, eine Fürbitte für ihn einlegen zu wollen. Er verbat letzteres, und erklärte, daß er schon binnen 12 Stunden Halle verlassen wolle. Ein Mann, wie er, der allenthalben mit offenen Armen aufgenommen wurde, und schon so viele ehrenvolle auswärtige Anträge abgelehnt hatte, konnte das auch leicht verschmerzen. Aber die Theologen konnten ihren Jubel nicht verbergen. Der Befehl war Freitags angelangt, und Sonntags darauf hielt der berühmte Stifter des Waisenhauses, der sonst so sanftmüthige Franke, eine äußerst anzügliche Rede über das Evangelium von der Flucht im Winter und über das Wehe der Schwangeren und Säugenden, die bis zu Personalitäten gegen Wolffs hinterlagne hochschwangre Gattin übergieng. Er meinte, seinem Gott einen Dienst daran zu thun.

Wolff gieng nach dem nahen Merseburg, von wo aus er dem Landgrafen von Cassel sein Schicksal

sal meldete, und sieben Tage nach dem unterschriebenen Verbannungsbefehl unterschrieb der Landgraf schon Wolfs Vocation als Hofrath und Professor nach Marburg. Kaum war er dort angekommen, so ließ der Churfürst von Sachsen, dem der Landgraf nur zuvorgekommen war, ihm die vortheilhaftesten Anträge nach Leipzig thun, welche er aber ablehnte.

Giebt's wohl ein größeres Fest für das Herz, als zu sehen: wie ein Mensch seinen Irrthum erkennt, seinen Fehler eingesteht, sich dessen schämt und ihn wieder gut zu machen sucht? und von der andern Seite, zu sehen: wie die Ehre eines Gekränkten gerettet wird und seine Unschuld über alle niedrige Cabalen triumphirt? Und wenn dieses Schauspiel von einem Könige gegen seinen Unterthan gegeben wird, dann weiß man nicht, welcher von beiden mehr Ehre davon hat.

Zehn Jahre nach Wolfs Verjagung aus Halle bey Andeutung der Strafe des Stranges empfängt er in Marburg einen Brief aus Berlin von wem? — vom geheimen Staats- und Cabinetsminister, Freyherrn von Cocceji. Er entthelt in den schmeichelhaftesten Ausdrücken die erfreuliche Nachricht, der König denke jetzt ganz anders, sehe ein, daß man ihn hintergangen habe, wünsche ihm eclatante Satisfaction zu geben und ihn als eine Zierde seiner Universität wieder anzustellen. In Ansehung seines Gehalts möge er die Bedingungen selbst vorschlagen und mit dem Character eines Geheimden Rathes und Vicekanzlers nach Halle kommen und der völligen Gnade des Königs und seines mächtigen

gen Schutzes gegen alle und jede versichert seyn. Durch andere Zuschriften von Halle aus wurde ihm versichert, daß er auf einen Gehalt von 2000 Rtl. rechnen dürfe. Wenn man den König einseitig nach jenem Befehl an Wolfen beurtheilt, so erscheint er als ein Barbar; aber in welch ein vortreffliches Licht setzt nicht dieses Benehmen seinen Character. Sein Verstand verirrte sich durch Vorspiegelung frommer Heuchler oft, aber nie sein Herz.

Wolf war äußerst gerührt von dieser glänzenden Ehrenrettung. Da er aber nicht undankbar gegen seinen nunmehrigen Herrn, der ihn in der Noth aufgenommen hatte, seyn wollte, so bat er sich eine monatliche Frist Bedenkzeit aus, und lehnte nach Verlauf derselben die ehrenvolle Einladung mit Bescheidenheit ab. Eben so schlug er um diese Zeit einen Ruf an die neuerrichtete Universität Göttingen aus.

Wie demüthigend mußte eine solche Wendung der Sachen für Wolfens Todfeind, den Doctor Theologia Joachim Lange in Halle seyn! Zitternd für den Gedanken, daß der gerechtfertigte Wolf jemals wieder in Halle erscheinen könnte, that er selbst eine Reise nach Potsdam und stellte dem Könige die Gefährlichkeit der wolfschen Philosophie für das Christenthum vor. Aber Friedrich Wilhelm ließ sich nicht mehr betören, sondern trug Lange auf, er möchte einen schriftlichen Aufsatz der gefährlichen Lehrsätze einreichen, er wollte sie dann von fachkundigen Männern untersuchen lassen und sie auch Wolfen selbst zur Verantwortung zuschicken. Beides geschah und der König verordnete jetzt eine Com.

Commission, die aus dem Staatsminister von Coecej, dem reformirten Consistorialrath Jablonski, dem lutherischen Probst Reinbeck, dem reformirten Hofprediger Rolienius und dem Feldprobst Carriadr, bestand. Nach reiflicher Untersuchung erklärten sie: „Sie hätten, als verordnete Commisarien, dem königl. Befehle zufolge, nicht nur Herrn Langes kurze Anzeige, derer Herrn Wolf schulden gegebenen gefährlichen Irrthümer, sondern auch die Verantwortung dieses Weltweisen und diejenigen Stellen seiner Schriften, die man angetastet, in reifliche Erwägung gezogen. Indessen hätten sie nicht gefunden, daß diese Schriften die atheïstischen Meinungen und Irrthümer in sich hielten, die Herr D. Lange darinn gefunden haben wollte. Sie versicherten also, dasjenige, was sie sich hiemit erklärten, wäre vollkommen unpartheilisch, ihren Gewissen gemäß, und so beschaffen, wie sie dessen Wahrheit vor der ganzen christlichen Welt, vor Gott dem Allmächtigen, und dem Könige, ihrem Herrn, zu verantworten gedächten.“

Die Kabale war nunmehr entwaffnet und die Wahrheit brach, wie die Sonne, aus der Nacht der Finsterniß. Der König glaubte einen solchen Mann schlechterdings in seine Staaten ziehen zu müssen, und schlug ihm, in der Meinung, daß ihm nur Halle, wegen seiner dortigen Feinde, so verhasst seyn dürfte, die Universität Frankfurt vor. Wie Er mit Leib und Seele Soldat war, so sah er mit diesen Augen auch die Gelehrsamkeit an und sagte zum Probst Reinbeck: „Ich sehe wohl ein, daß Wolf, da er nunmehr seine Jahre hat, nicht mehr so fleißig Collegia halten kann, als in seiner Jugend

gend. Allein, das verlange ich auch nicht. Der Prinz Eugen, als er letzters am Rheine war, konnte nicht viel mehr fort und war ganz stumpf. Aber seine bloße Gegenwart war so viel, als ob der Kaiser zwanzig tausend Mann mehr gehabt hätte.“ Doch Wolf hatte einmal dem Landgrafen von Hessen, der zugleich König von Schweden war, sein Wort gegeben und war also zu keiner Veränderung zu bewegen. Er antwortete: „er stände bereits so wohl und wäre in allem so gut versorget, daß er sich nichts weiter zu wünschen wüßte.“

Friedrich Wilhelm starb und sein philosophischer Sohn Friedrich II. kam zur Regierung. Kaum hatte er sie angetreten, so wurde ein Kabinettsbefehl an den Probst Reinbeck ausgesertigt, des Inhalts: „Ihr habt nochmals an den Regierungsrath Wolf zu schreiben, ob er sich unmehr nicht entschließen könne, in meine Dienste zu treten und würde ich ihm alle raisonable Conditiones accordiren.“ Eigenhändig hatte der König dabey geschrieben: „Ich bitte ihn, sich um den Wolf Mühe zu geben. Ein Mensch, der die Wahrheit sucht und sie liebt, muß in aller menschlichen Gesellschaft werth gehalten werden, und glaube ich, daß er eine Conquete im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn er den Wolf bisher persuadirt.“ Schon als Kronprinz hatte Friedrich mit Wolfen correspondirt und sich ihm als einen fleißigen Leser seiner Schriften und Schüler seiner Philosophie bekannt gemacht. Um ihm alle Ausflüchte zu benehmen, ließ der König durch seinen Gesandten in Stockholm Wolfens Dimission bewürken, und schrieb sogar deswegen an den König

nig von Schweden selbst. Friedrich wünschte den Philosophen für immer in Berlin zu haben, aber dieser verbat es, weil er des Hoflebens nicht gewohnt wäre.

Man denke sich nun den feyerlichen Einzug eines Verjagten in eben die Stadt, aus welcher er mit Schmach und Schande bey Strafe des Stranges hatte weichen müssen! Seine Ankunft in Halle den 6ten December 1740 glich einem Triumphzuge. Ueber eine Meile vor der Stadt strömte ihm eine Schaar reitender Studenten mit sechs blasenden Postillons voran entgegen. Die nächsten Dörfer wimmelten von Bürgern und Einwohnern und auf dem Markte war ein Zusammenlauf von, wie sich ein Hallor bey einer ähnlichen Feyerlichkeit sehr stark ausdrückte, vielen Tausend Millionen Menschen! des andern Tages bewillkommeten ihn, als berufnem Vizekanzler der Universität, sämtliche Professores, und selbst der Doctor Lange, der deswegen ausdrücklich eine allerhöchste Weisung vom Berlin, erhalten hatte, stellte sich pflichtschuldigst ein. Das muß ein saurer Gang gewesen seyn! Noch ward Wolfens triumphirende Rückkehr durch eine sinnreiche und für ihn äußerst schmeichelhafte Denkmünze verewigt. Sie stellte auf der Vorderseite sein Brustbild mit Namensunterschrift und im Abschnitt die Worte dar: Halam reliquit MDCCXXIII. (Verließ Halle 1723) und auf der Rückseite sah man die Stadt Halle, über welche die aufgehende Sonne durch die Wolken bricht, mit der Umschrift: Cuncrando novo insurgit Lumine. (Nach einigem Verzuge steigt sie mit neuem Glanz empor.) Im Abschnitt: Halam reversus MDCCXXX. (Kam zurück 1740.)

Nach

Nach so vielen Ehrenbezeugungen war dem Philosophen noch eine aufbehalten, welche allen übrigen die Krone aufsetzte. Nach dem Tode Kaiser Karls VII. wurde er von dem Reichsverweser, dem Churfürsten von Bayern Maximilian Joseph aus eigener Bewegung den 10ten September 1745 zu München in den Reichsfreyherrn Stand erhoben, und ihm das Diplom darüber unentgeltlich übersandt. So starb er mit Ehren, Würden und Reichthümern überschüttet in einem Alter von 76 Jahren den 9ten April 1754 zu Halle. Er hinterließ seinem einzigen Sohne und Erben alles, nur der Geist seines Vaters ruhte nicht auf ihm. Schwerlich ist um einen Gelehrten neuer Zeit von allen Regenten der christlichen Welt so viel und so eifrig geworben worden, als um ihn. Man kann sich aber der Betrachtung nicht enthalten, daß das wohl nicht geschehen seyn dürfte, wenn nicht seine schimpfliche Verjagung aus Halle aller Augen auf ihn gerichtet hätte.

Zehnter April.

1741. Schlacht bey Mollwitz.

Es war die erste Schlacht, die Friedrich der Große lieferte und gewann. Man kann sie als das Handgeld betrachten, das er auf die Eroberung Schlesiens bezahlte. Sie bestätigte die Antwort, die der König dem österreichischen Gesandten, Marquis von Botta, zu Berlin gab, als dieser ihm bey seinem Anmarsch nach Schlesien vorstellte.

stellte: „Ich gestehe, Eure! ihre Truppen sind schön. Die unfriegen würden sehr dagegen abstecken; allein sie haben vor dem Schuß gestanden;“ und der König ihm erwiderte: „Sie finden meine Truppen schön; Sie sollen, hoff ich, auch noch gestehen, daß sie gut sind.“ Daß sie auch das letztere waren, bewiesen sie an diesem denkwürdigen Tage und Friedrich selbst gab ihnen dies Lob vom Schlachtfelde aus in einem Briefe an den Fürst Leopold von Dessau: „meine Infanterie hat Wunder gethan und vielleicht hat noch keine in der Welt das geleistet. Den Grenadierbataillons Volstern und Winterfeld, dem ersten Bataillon von meinem Regimente, und dem Regimente von Kleist, habe ich den Sieg zu danken, so gewiß auch alles übrige gethan hat, was unerschrockne ehrliebende Leute in der Welt thun können.“

Nachdem der König durch Ueberläufer erfahren hatte, daß die feindliche Armee in und bei Molwitz läge, so rückte er ihr mit 31 Bataillon und 30 Eskadronen entgegen. Als er gedachtem Dorfe näher kam, konnte er deutlich sehen, wie sich die feindlichen Truppen stellten. Plötzlich kommandirte er Halt! und sein Heer dehnte sich zur Rechten und Linken in zwei Schlachtordnungen aus. Die erste führte Schwerin unter der Aufsicht des Königs und die zweite der Erbprinz Leopold. Der König marschirte mit geschlossnen Gliedern dem Feinde entgegen, und dieser war noch nicht ganz ausgerückt, als sein linker Flügel schon von dem preussischen rechten mit Feldstücken beschossen wurde. Er litt großen Schaden dadurch und entschloß sich, des Königs Heer anzugreifen. Der österreichische

Ge.

General Röm er stürzte mit unerhörter Wuth auf die preussische Cavallerie vor und sprengte sie mit 3 Regimentern Cuirassieren und Dragonern auseinander. Deswegen sagte auch der König nach der Schlacht, daß sich seine Cavallerie als schlechte Kerls aufgeführt hätte. Der preussische General Schulinburg blieb an der Spitze seiner Dragoner auf dem Platz; die Schlacht schien verloren, alles wich und der König selbst wurde vom Strom der Fliehenden, in der Meinung, geschlagen zu seyn, vom Schlachtfelde mit fortgerissen. Der siegende Römer warf sich in fünf wiederholten Anfällen auf die preussische Infanterie; aber diese stand wie eine Mauer, vor welcher auch Römer fiel. Seine Reiter zogen sich vor der preussischen Linie gegen die Flanke, und brachten auch hier die Cavallerie des Hintertreffens mit gleichem Muth zum Wanken. Aber eben so fest stand auch hier die Infanterie und feuerte in geschlossnen Gliedern.

Unterdessen hatte Schwerin den Fehler der preussischen Reiteren durch seine Infanterie auf dem rechten Flügel wieder gut gemacht, während Leopold auf dem linken dasselbe that. Die feindliche Reiteren stürzte sich noch einmal auf die Regimenter des Königs, Leopolds, Karls und Kleists; aber sie standen unverrückt; noch einmal stürmte sie auf die rechte Flanke und ward abermals zurückgeworfen, während die preussische Infanterie unablässig vorrückte und durch ein unaufhörliches Feuer und schnelle Bewegungen die österreichische Infanterie über den Haufen warf, und dergestalt in Unordnung brachte, daß sie nicht mehr zum Stehen zu bringen war. Gegen Abend blieb, nach einem Ge-

seht

fecht von fünf Stunden, das Schlachtfeld und der Sieg den Preußen, ohne daß der König, welcher mehrere Meilen weit entfernt und im Anfange der Schlacht von dem Strom der zersprengten Reuterey mit fortgerissen war, die Herrlichkeit dieses Sieges abndete. Zehn Prinzen vom Geblüt wohnten preussischer Seits diesem Treffen bey und einer derselben, Markgraf Friedrich Wilhelm von Brandenburg blieb auf dem Bette der Ehren. Theuer genug war indessen dieser erste Sieg erkauft, indem der König an 2000 Tödt, und mit den Verwundeten und Vermißten einen Verlust von beynah 5000 Menschen zählte. Ein österreichischer General schrieb nach der Schlacht: „Ich habe in meinem Leben nichts vortreflicheres gesehen, als die preussische Armee. Sie rückte mit einer unglaublichen Ordnung an. Ihre Glieder und Linien waren so geschlossen und bewegten sich so gleich, als wenn sie auf dem Parade-Platz wären. Ihr blühendes Gewehr that in der Sonne seine Wirkung und sie feuerten so geschwind und so zusammen, daß es war, als wenn es donnerte.“ Von diesem Tage an datirt sich der große Waffenruhm der Preußen, und selbst Maria Theresia überzeugte sich, daß des Königs Truppen nicht nur schön, sondern auch gut wären, denn sie knüpfte bald nach der Schlacht Unterhandlungen mit dem Könige an.

Es ist eine bekannte Sage, die aber nicht zu verbürgen ist, daß der nachmalige Generallieutenant Paul Werner, der damals österreichischer Husar war, den fliehenden König schon in seiner Gewalt, aber wieder frey gelassen und dadurch später,

terhln sein glänzendes Glück eben so sehr als durch seine anerkannten Verdienste gegründet hätte.

Elfter April.

1758. Subsidien-Tractat Friedrichs II. mit England.

Beym Einbruch der Franzosen in Deutschland hatte sich bald zu Anfange des siebenjährigen Krieges unter dem Herzoge von Cumberland eine Observationsarmee von 40,000 Mann zusammengezogen. Sie bestand aus Hannoveranern, Hessen, Braunschweigern und einigen Bataillons Gorhaer und Bückeburger Truppen, zu welchen noch einige Tausend Preußen stießen, und sollte bloß zur Vertheidigung der an der Weser liegenden Länder dienen. Theils war die Uebermacht der Franzosen, welche hundert tausend Mann betrugen, zu groß, theils das Talent des Herzogs von Cumberland zu klein, als daß diese Armee große Thaten hätte thun können. Sie wurde bey Hastenbeck geschlagen und der Herzog von Cumberland den 8ten September 1757 durch eine bey Kloster, Seeven abgeschlossene Capitulation genöthigt, die Hessischen und Braunschweigischen Truppen zu entlassen und mit den Hannoveranern nach Stade zurückzugehen. Deswegen rief auch Friedrich sein Contingent von dieser allirten Armee zurück.

Es war eben nach dem Zeitpunkt der Cöllner Bataille, wo Preußens Rettung unwiederbringlich verloren schien. Allgemein war das Gerücht, daß England den König seinem Schicksal überlassen und aus aller Verbindung mit ihm treten würde. In dieser äußerst bedrängten Lage schrieb Friedrich an den König von England: „Ich vernehme, daß man einen Neutralitäts- Tractat für das Churfürstenthum Hannover im Vorschlag habe. Sollten Ew. Majestät so gar unbeständig seyn; daß Sie sich durch einige widrige Streiche des Glücks abwendig machen ließen? Sind denn die Sachen so gar sehr verdorben, daß Sie sich nicht mehr in guten Stand bringen ließen? Möchte doch Ew. Majestät dasjenige, was Sie gegenwärtig thun wollen und was Sie mich haben thun lassen, recht überlegen. Ew. Majestät sind die Ursache des Unglücks, welches bereit ist, über mich herein zu brechen. Wie würde ich der Allianz mit Frankreich entsagt haben, wenn mich die vielen schönen Versprechungen Ew. Majestät nicht dazu gebracht hätten. Ich bereue es nicht, daß ich mich mit Ew. Majestät in einen Vertrag eingelassen habe, aber Sire! überlassen Sie mich nicht aus Kleinmuth der Gnade meiner Feinde, nachdem Sie die ganze Macht von Europa wider mich zusammengezogen haben.“

Man sieht hieraus, welchen Werth Friedrich auf die Verbindung mit England setzte und wie unentbehrlich sie ihm war. Seine rührenden Vorstellungen fruchteten doch wenig und blieben sogar unbeantwortet. Als er aber bald darauf kurz nachinander die Schlachten von Rosbach und Leuthen gewann, und dadurch der Welt zeigte, daß er so ohnmächtig

mächtig noch nicht sey, da erklärte sich ganz England laut und nachdrücklich für ihn, Er wurde der Abgott dieser Insulaner; sie feyerten seinen Geburtstag in London und in den Provinzen, so wie die Geburtstage ihrer eignen beliebtesten Könige; sie tranken auf sein Wohl und stellten in ihren Häusern sein Bildniß mit der Unterschrift: Friedrich der Größte auf. Als nun der König von England im Parlament den Antrag that, „seinen guten Bruder und Allirten, den König von Preußen, zu unterstützen, so wurde er von beiden Kammern mit unerhörtem Enthusiasmus aufgenommen.

Es wurde darauf am heutigen Tage zu London folgender wichtige Tractat unterzeichnet:

„1) (Er. Majestät der König von Großbritannien verpflichten sich, in der Stadt London in die Hände derjenigen Person, welche der König von Preußen dazu bevollmächtigen wird, die Summe von Vier Millionen Reichsthalern, die 670,000 Pfund Sterlings betragen, auszahlen zu lassen.

2) Er. Maj. der König von Preußen verbinden sich Ihrer Seits, ernannte Summe zur Unterhaltung und Vermehrung Ihrer Truppen anzuwenden, welche dergestalt agiren sollen, wie es der gemeinen Sache und dem Endzwecke, den sich Ihre besagte Majestäten zur beiderseitigen Vertheidigung und gemeinschaftlichen Sicherheit vorgesetzt haben, am nützlichsten ist.

3) Außerdem machen sich die hohen Contractanten beiderseits anheischig, weder irgend einen Friedens-, Stillstands-, oder Neutralitäts-, Tractat, noch irgend eine andere Convention oder irgend einen andern Vergleich, es mag Namen haben, wie es immer wolle, mit denjenigen Mächten, welche an dem gegenwärtigen Kriege Theil genommen, nicht anders, als nachdem von beiden Seiten hierüber das nöthige verabredet und verglichen worden, und der eine oder der andere namentlich mit darinnen begriffen ist, zu schließen."

England hatte von nun an Preußens Sache zu der seinigen gemacht, und that noch mehr. Außer den bewilligten 4 Millionen Thaler Subsidiengelder beschloß die Kammer der Gemeinen noch 463,084 Pfund zur Unterhaltung von 38,000 Mann Hannoveraner, Braunschweiger und Sachsengothaer; ferner 386,915 Pfund zur Fourage für gedachte Truppen und noch 165,175 Pfund für 12,000 Hessen im englischen Solde, so daß für das Jahr 1758 die gesammten bewilligten engl. Subsidien sich auf 10 Millionen Pfund Sterling beliefen. An die Spitze dieser Truppen wurde der Herzog Ferdinand von Braunschweig gestellt, welcher bekanntlich die gesammte französische Armee den siebenjährigen Krieg hindurch im Zaum hielt, so daß nie ein Mann davon den schlesischen Boden betrat.

— Johann Bleyhahn und Katharina Kleinern zu Bunzlau.

Nach dem Naso in seinem Phönix Redivivus hätte sich im Jahr 1217 eine fürchterliche Räuberbande in den Wildnissen des Grätzberges aufgehalten. Nicht zufrieden einzelne Reisende zu plündern und zu morden, machte sie einen Anschlag, sich der Stadt Bunzlau zu bemächtigen. Ihrer 64 verkleideten sich theils als Bauern, theils als Handelsleute und zogen einzeln zu verschiedenen Thoren auf Wagen, die mit Waaren und Getralde beladen waren, an einem Wochenmarkttage in die Stadt und boten ihren Vorrath feil. Weil sie aber Gewehr und Waffen darinn verborgen hatten, so boten sie alles absichtlich so theuer, daß ihnen nichts abgekauft werden konnte. Sie blieben deswegen über Nacht in der Stadt und als alles im tiefen Schlafe lag, versammelten sie sich unter den Fleischbänken, fielen in die vornehmsten Häuser, plünderten sie und ermordeten 11 Personen. Es entsteht großer Lärm, die Bürger laufen zusammen, aber in der Finsterniß weiß niemand, was vorgeht und wohin er zur Hülfe eilen soll. Johann Bleyhahn, der Burgermeister, schreit mit mächtiger Stimme: Sammelt euch auf dem Markt mit Leuchten und Gewehren! und so bringt er in der Eile an 200 Mann zusammen. Er besetzte zuerst die Stadthore und schlug die daselbst vorgeschundenen Räuber todt. Dann wandte er sich wieder auf den Markt,

Markt, wo er nach und nach auch die übrigen ums Leben brachte, bis auf 12 Personen, welche gefangen und dann nach dem Recht verurtheilt wurden. Zu Ehren des tapfern Bürgermeisters und Ritters der Stadt setzten die Bürger eine große steinerne Säule auf die Mitternachtsseite Hünzlaus, zur Andeutung der gefährvollen Stunde. Mit einem Lorbeerkranz geziert stand sie bis auf den Einfall der Huziten und trug auf ihrer Spitze einen vergoldeten Hahn zur Ehre dessen, dem sie errichtet war.

Bei der Plünderung und Einäscherung der Stadt von den Huziten, die auch vorbesagte Säule umgeworfen und vernichtet haben sollten, verewigte Katharina Keinerin, die Ehre ihres Namens durch eine seltne Vertheidigung ihrer bedrohten Jungfrauschaft. Sie war die Tochter Ulrich Keiners, Rathsherrn, hatte sich in die Kirche geflüchtet und wurde hier von zwey huzitischen Hauptleuten durch Ansehung des Schwerdts auf ihre Brust bedrängt, sich ihren Lüsten zu überlassen. Aber sie blieb unerbittlich und erwartete gelassen den Tod. Die Hauptleute rissen sie auf die Erde und warfen ihre Waffen weg, um sie zu nothzüchtigen. Gleich griff Katharina nach dem neben ihr liegenden Dolch und durchstach damit den einen Huziten, so daß er auf der Stelle seinen Geist aufgab. Nicht weniger heroisch wehrte sie sich gegen den andern, der sie bey der Gurgel faßte und erwürgen wollte, indem sie ihm unversehens den Dolch in die rechte Seite stieß. Doch fiel die Heldin als Opfer der huzitischen Wuth und der Vertheidigung ihrer Jungfrauschaft. Sie wurde von andern Herbeueilenden bey dem Altar der lieben Frauen in viele Stücke zerhauen.

Drey

Dreyzehnter April.

1513. Der schwarze Christoph.

Das Räuberhandwerk zu treiben, oder wie man es ehrenvoller nannte, vom Stegereif zu leben, war ehemals dem Adel keine Schande. Nicht leicht hat einer in Schlessien darinn so viele Thaten gethan, als ein gewisser von Reifewitz, unter dem Namen des schwarzen Christoph, welchen Beynamen er wegen seiner schwarzen Haare erhielt. Vorzüglich packte er Reisende und Fuhrleute an, und als Ritter war er dabey immer in einem Gefolge von Knechten zu Pferde. Oft machte er auch mit mehrern Adlichen gemeinschaftliche Sache und der Raub wurde dann gewissenhaft vertheilt. Dies hinderte ihn keineswegs, daß er nicht auf seinen Streifzügen von den angesehensten Familien aufgenommen wurde; ja er saß demohngeachtet mit schlessischen Herzogen zu Tische. Man muß sich daher unter ihm keinen gemeinen Spitzbuben, sondern einen mächtigen Fehder vorstellen, der eine Art von Freybeuterey zu Lande trieb. Bekam er Edelleute oder andre angesehne Personen in seine Gewalt, so stellte er sie gegen Angelobung eines bestimmten Lösegeldes wieder auf freyen Fuß. Er stand deswegen oft mit den bedeutendsten Ständen in Unterhandlung.

Herzog Carl von Münsterberg hatte den Breslauschen Stadtschreiber Merenberg und einige Edelleute, welche der schwarze Christoph gefangen und

gegen ein versprochenes Lösegeld losgelassen hatte, durch gefängliche Haft abgehalten, daß sie sich nicht, nach ihrem Versprechen, in der Liegnitzer Stadttheide stellen konnten, und wahrscheinlich das zusammengebrachte Lösegeld in Verwahrung genommen. Der Herzog hatte dem Christoph versprochen, ihm dies Lösegeld auf den Palmsonntag und hernach auf Jubilate zu bezahlen. Christoph war während dieser Zeit zu Glas, wo sich auch Breslauer Abgeordnete befanden. Er wandte sich an diese, und sagte, daß er bisher immer Schuld gehabt hätte, aber nun — und dabey that er einen fürchterlichen Schwur, wenn er dies Geld nicht auf den Sonntag Jubilate ausgezahlt erhielte, so wollte er es den Breslauern abmahnen. Die Breslauer Rathmanne schrieben an den Herzog: er möchte zum Besten des Landes den möglichsten Fleiß anwenden, daß der schwarze Christoph sich noch eine Zeitlang gedulden möchte, sie würden ihn gewiß befriedigen. Der Herzog bemühte sich auch, die Breslauer mit dem schwarzen Christoph wieder zu versöhnen. Man sieht hieraus, daß er kein gemeiner Räuber, sondern ein Mann von Bedeutung war.

Dies erhellt noch mehr daraus, daß selbst der Landeshauptmann von Schlesien, Herzog Kasimir, keinen Anstand nahm, den Vermittler zwischen die Breslauer und dem schwarzen Christoph zu machen. Dieser hatte sich schriftlich bey ihm über die Breslauer beklagt, daß sie ihn über den zwischen ihnen gemachten Vertrag, nach seinem Leib und Gute ständen. Der Herzog meldete solches den Breslauern. Sie antworteten: daß der schwarze Christoph ihnen hierin Unrecht thäte, und baten den Herzog:

er

er möchte ihm schreiben, daß er dieser ungegründeten Nachricht keinen Glauben geben und sich der Berichtigung gemäß halten sollte. Wo dies geschähe, würde an ihnen auch deshalb kein Abbruch befunden werden.

Dieser gefährliche und fürchterbare Mann wurde endlich von den Bürgern zu Löwenberg, die er auf ihren Reisen auch ausgeplündert hatte, auf seinem Rittersitze Alzenau überfallen und gefangen nach Liegnitz der Gewalt Herzogs Friedrich überliefert. Es hielt indessen sehr schwer, ihm den Prozeß zu machen, weil er unter den Regenten des Landes große Beschützer hatte. Deswegen sagte er auch, als er endlich zum Galgen verurtheilt wurde, bey der Herausführung zur Gerichtsstätte: „ich habe zu viel getraut; hätte ich daran gedacht, was David im Psalter sagt: Verlasset euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen, die können nicht helfen; so sündeten meine Sachen besser, ich hätte mich eines andern versehen.“ Wahrscheinlich mochte ihm Herzog Friedrich selbst, der mit den Breslauern damals in Mißverständnissen lebte, eines bessern getröstet haben. Er wurde in einem weißen Hemde in Gesellschaft eines mit ihm gefangnen Knechts gehängt.

Christoph suchte sich dadurch vom Galgen los zu reden, daß er keinem etwas mit Gewalt genommen hätte, sondern sie hätten ihm das ihrige freiwillig gegeben; nur bey den frommen Löwenbergern hätte er Gewalt brauchen müssen, weil sie sich bis auf den Todt gewe h r e t hätten. Posirlicher noch suchte sein Diener dem Schicksal seines Herrn zu entgehen und sagte: „Lieben Herrn von Städten und

und sonderlich von Löwenberg, ich bitte, ihr wollet meiner Jugend schonen. Was ich gethan, habe ich als ein treuer Diener meines Herrn thun müssen. Ich will von nun an euer treuer Diener seyn, fleißig arbeiten und euch treulich dienen, und wo mir dieses nicht helfen sollte, will ich auch endlich — ein Weib nehmen!

Vierzehnter April.

1734. Stanislaw Rüter stirbt.

Es ist ein Hauptverdienst des schlesischen Provinzialblatts, daß es theils das Andenken edler Schlesier aufbewahrt, theils den erloschenen Ruhm merkwürdiger Vorfahren ans Licht zieht. Sonst würden wir auch Stanislaw Rüter nicht kennen, dem doch wenigstens in den Herzen der Protestanten ein Dankaltar gebührt.

Sein Vater war Berg- und Gerichtsschreiber zu Friedeberg am Queis, lebte mit 11 Kindern in Dürftigkeit und ward um seines Glaubens willen dienstlos. Gedrungen sich selbst zu helfen, verließ der Sohn mit leerer Hand das väterliche Haus, wanderte auf gut Glück in die Welt hinein und begann seine Laufbahn mit der Rolle eines Harlekins bey einem Gaukelspieler. Nach Jahr und Tag war er dessen müde und suchte seinen Bruder, einen Papiermachergehilfen in Böhmen auf, bey welchem er aber auch wenig Trost fand. Der Versuch ihn

zum

zum Zinngießer zu machen, verunglückte während der Lehrjahre auch. Der junge Rüter schien für die Welt bis aufs Schindelmachen verloren, welche Arbeit er gemeinschaftlich mit seinem Vater trieb. Ein Baum, der im Walde gefällt wurde und ihn beynah erschlagen hatte, verhinderte ihm auch diese Handthierung, so wie ein einstürzender Brunnen die Brunnengräber-Arbeit, welche er darauf trieb. Als ein Aufschößling von 18 Jahren irrte von neuem im Lande umher, ward im Walde zu Sprottau von den Kaiserlichen Soldaten aufgefischt und angeworben, kam nach Glogau ins Quartier und brachte es sehr früh bis zum wohlbestalteten Unteroffizier. Der Gefahr von seinem betrunkenen Wirth mit der Art erschlagen zu werden, entging er mit genauer Noth; lag darauf 18 Wochen lang gefährlich krank, heilte sich im Bade zu Eger aus und ward bey seiner Zurückkunft Tafelbedecker seines Generals. Eine wiederholte Krankheit bewirkte ihm den oft schon vergeblich erbetenen Abschied und aus Dankbarkeit nahm er seine Pflegerin in der langen Niederlage, Agneta Wirthin, eines Kürschners Tochter zu Glogau, zur Frau. Von einem Gönner dem Oberhofmarschall Kanitz zu Berlin empfohlen, langte er in diese Residenz mit 4 Kreuzern Baarschaft an und erhielt eine kleine Bedienung in königlichen Diensten. Seine Umstände besserten sich zusehens, er machte sich auf nach Schlesien, seiner armen Familie aufzuhelfen; war schon unterwegs, ward zurückgerufen und nach Magdeburg beordert und hatte kaum das Oderschiff verlassen, als es auf einen verborgnen Pfahl stieß und zertrümmerte. Doch wurden die Menschen gerettet.

Nach

Nach 8 Jahren erhielt er die Aufsicht über die Porcellankammer, trieb nebenbey einen glücklichen Handel, ward Rathmann und 1698 Accisdirector und Deputirter bey den Berliner Armenanstalten. Hier gerieth er mit dem bekannten frommen D. Spener in nähere Bekanntschaft und Verbindung und entschloß sich sein erworbenes beträchtliches Vermögen zum Besten armer Schlesiern anzuwenden, worinn er durch eine abermalige Niederlage noch mehr bestärkt wurde. Er nahm darauf 20 arme Kinder aus Schlesien nach Berlin, ließ sie dort auf seine Kosten erziehen, und alsdann eine Kunst oder Handwerk lernen. Er wußte, wie traurig es um den Religionsunterricht seiner Glaubensverwandten in Schlesien stand und wie besonders alle Andachtsbücher hoch verpönt waren. Darum kaufte er an viermal hundert tausend solcher Schriften, namentlich Bibeln, neue Testamente, Psalter, Katechismen, Arndts wahres Christenthum und Paradiesgärtlein; that damit wie wiederholte Reisen nach Schlesien und vertheilte sie unendgeldlich. Von M. Wiedemanns, Diaconus zu Schweidnitz, Hauschule verbreitete er eben so viele tausend Exemplare. So opferte er nicht nur sein ganzes eignes Vermögen auf, sondern bewarb sich auch noch zu diesem Zweck um Unterstützung bey andern.

Fünfzehn Jahre lang hatte er diese Apostelreisen nach Schlesien getrieben, als er von einer vornehmen schlesischen Dame die Warnung erhielt, sich nicht mehr in Schlesien sehen zu lassen, weil man 200 Gulden auf seinen Kopf gesetzt hätte. Rücker sah sich dadurch genöthigt den Wirkungskreis

seiner

seiner Armenliebe auf Berlin einzuschränken. Er legte vor dortigem Königsthore in seinem Hause eine Armenschule an, und vermachte ihr solches durch ein Testament. Eine andre errichtete er vor dem Leipzigerthore an der Ecke der Lindenstraße. Für arme Kranke, die das Bad zu Freyenwalde brauchen wollten, bestimmte er 200 rthl. und 400 rthl. dem Waisenhaus zu Jülichau und eben so viele dem zu Lauban, beydes unter der Bedingung, daß in jedem derselben zwey arme schlesische Waisen frey unterhalten werden sollten. Tausend Thaler hatte er schon auf seiner letzten schlesischen Reise für ähnlichen Zweck seinem Geburtsort Greiffenberg vermacht und ausgezahlt. So wirkte der edle Patriot auch aus der Ferne auf sein Vaterland, und beschloß dann sein rühmliches Leben zu Berlin als 84 jähriger Greis den 14ten April 1734.

1766. Einführung der Regie.

Zum großen Leidwesen und mit allgemeinem Murren seiner Unterthanen führte Friedrich II. die Regie auch in Schlesien ein. Sie bestand aus lauter Franzmännern, welche wie aus einem zerstörtem Ameisenhaufen in die preussischen Staaten wimmelten, wo sie Brodt und Ehre fanden. Unbekannt mit der Verfassung und den Gesetzen des Landes modelten sie alles nach französischem Fuß, welches oft wie die Faust aufs Auge paßte. Der König selbst schrieb daher einst unter einer Strafsentenz derselben, vermöge deren ein Soldat für ein

eingebrachten Contreband hundert Thaler Strafe erlegen sollte: „man sollte erst bezureichlich machen, wie ein Soldat von 8 Groschen Löhnung 100 rthl. Strafe bezahlen könne.“ Von den vielen Mißgriffen, die daraus entstanden, sagte der englische Gesandte Mitchell zu Berlin sehr witzig: „die Franzosen sind einmal bey Rossbach von den Preußen geschlagen worden, dafür werden nun die Preußen in allen Städten und alle Tage von den Franzosen geschlagen.“ Das Land murrte nicht sowohl über die dadurch entstandne neue Auflage selbst, als über die vielen Eibikanen und Beschwerlichkeiten, die damit verbunden waren.

Ob durch diese Einrichtung die Staatseinkünfte merklich vermehrt worden sind, ist ein Geheimniß; aber daß die Nation dadurch merklich raffinirt worden sey, leidet keinen Zweifel. Man könnte ganze Bücher von Anekdoten, Sammlungen über die Regie und ihren Einfluß auf das Gewigt, werden des Landes schreiben. Davon hier nur wenige Beispiele:

Ein Jude kam einen Nachmittag zu einem Thorschreiber, drückte ihm zwey Louisd'ors in die Hand und sagte: „Ich werd morgen neim kummen mit á Sack oder á poor Bohnen, thü der Herr sowol, en visittir er mich nicht lang, daß ich nicht darf so lange halten.“ Der Thorschreiber nahm das Geld, versprach, was der Jude gebeten hatte und gieng zum Generalinspector des Orts, ihm den Vorfall anzuzeigen. Es wurde den folgenden Tag noch ein zweyter Aufseher an das Thor geschickt, und da der Jude mit seinen Bohnen kam, ließ

ließ man ihn, in Hoffnung gewiß defraudirten Koffee zu finden, alle Säcke ausschütten und durchsuchte alles mit der größten Genauigkeit. Als sich der Jude über die ungewöhnliche Strenge beklagte, sagte der Aufseher: „aber warum hast du denn gestern dem Thorschreiber zwey Goldstücke gegeben, wenn du keine Defraudation vorhattest?“ — „Wai, was hab ich ihm gegeben? zwa Goldstück?“ — Freilich! sagte der Thorschreiber, hier sind sie ja noch, — zog die Louisd'ors aus der Tasche und zeigte sie hin. „O wai! hob ich mich vergriffen,“ schrie der Jude, nahm die Goldstücke schnell zurück und gab an ihrer Stelle zwey Silbermünzen.

In einer großen Stadt wurde ein neuer Generalinspector erwartet. Nachts kommt ein Herr mit einer artigen Equipage vor das Thor. Der Thorschreiber durchsucht den Wagen und findet eine große Kasse fremden Toback. Der Herr im Wagen sagte: Freund! mach er keinen Lärm, hier hat er 10 Ducaten. Nichts! sagte jener, und der Herr bot 20. Der Thorschreiber blieb unerbittlich und nun änderte der Fremde den Ton: „Mein Freund! es ist mir sehr lieb, daß er so aufmerksam auf seinen Dienst ist. Ich bin der neue Generalinspector und wollte gleich, da man mich noch nicht kennt, eine Probe machen. Zur Belohnung für seinen Dienstleister will ich ihn zum Provinzialinspector des Orts machen, wo ich bisher gewesen bin; denn da ist ein genauer Mann sehr nöthig. Ich logire im goldnen Hirsch, melde er sich morgen um 10 Uhr, so will ich ihm seine Bestallung geben. Mit tiefen Bücklingen ließ ihn der Thor-
schrei-

schreiber fahren, empfahl sich zu Gnaden, stellte sich zur bestimmten Zeit im goldnen Hirsch und war gepreßt.

Anderstwo kam eine Herrschaft bey der Nacht an. Hinten auf der Kutsche standen zwey Bedienten. Der eine stieg ab und zeigte dem Wistrator an, daß die Herrschaft nichts accisbares bey sich hätte; doch ward der ganze Wagen durchsucht, während der andre Bediente seinen Platz hinten auf dem Wagen behielt. Niemand bekümmerte sich um ihn, doch wäre er des Ansehens werth gewesen; denn es war eine Figur von Vinsen geflochten, mit einer schönen Livree angethan und mit verbotnen Waaren gefüllt.

Friedrich Wilhelm III. dem an das Wichtigwerden seiner Unterthanen bekanntlich nichts gelegen war, hob daher die Regie bald bey Antritt seiner Regierung auf und errichtete statt deren ein besonderes Departement zur Direction des Accise, Zoll- und Fabrikenwesens, mit welcher das Land unendlich besser zufrieden ist und seyn kann.

1771. Aufhebung der Gemeinheiten.

Gemeinheiten nennt man diejenigen Grund- und Ackerstücke, die keinem Privatherrn gehören, sondern der gemeinschaftlichen Benutzung aller ansässigen Bewohner eines Orts überlassen sind. Dahin rechnet man also die sogenannten Gemeinweiden, als große Ager, Brüche, Kopp.

Koppeln und andre Grundstücke, welche von vielen mit aller Art Vieh gehütet, sonst aber wenig oder gar nicht genutzt werden; ferner die Brach- und Stoppelfelder, auf welchen die Gemeinhütung eines ganzen Orts statt findet und dadurch der Eigenthümer gehindert wird, solche nach Belieben zu bestellen. Das königliche Edict von obenbenanntem Dato, dessen Urheber der schlesische Justizminister Baron von Carmer war, setzt den Nachtheil der Gemeinheiten zum Schaden des Ackerbaus weitläufig auseinander und dringt darauf, daß die Gemein-Grundstücke verhältnismäßig unter einzelne Privateigenthümer zur bessern Cultur vertheilt werden sollen. Zugleich wurde dabey die Versicherung gegeben, daß die dadurch entstehenden Privatgrundstücke niemals mit neuen landesherrlichen Abgaben belegt, auch die darauf etwann schon haftenden niemals erhöht werden sollten.

Fünfzehnter April.

1758. Schweidnitz von den Preußen erobert.

Bald nach der glorreichen Schlacht von Leuthen ließ der König Schweidnitz einschließen und den Winter über blockiren, weil die Wintermonate keine Belagerung verstatteten. Sie wurde aber schon den 1ten April bey noch sehr rauher Witterung eröffnet und dauerte nur 14 Tage. Den 15. April gleng das Wasser. Fort Nachts um 2 Uhr durch Sturm über und der österreichische Commandant Graf Thürrheim ließ eine halbe Stunde dar.

darauf Chamade schlagen. Die Garnison, welche den Winter über bis auf 5200 Mann zusammen geschmolzen war, ergab sich zu Kriegsgefangenen und streckte den 18ten April vor dem Striegauer Thor das Gewehr. Der Verlust der Preußen, sowohl bey dem Sturm als bey der Belagerung war äußerst unbeträchtlich und die Eroberung kostete ihnen nicht mehr als 100 Tödt und 250 Verwundete. Das ganze Belagerungs-Corps unter dem General, Lieutenant von Tresskau bestand nur in 6000 Mann Infanterie, welche ohnedem so entkräftet waren, daß der Ingenieur, Obrist Halby den König bitten mußte, ihnen Bier und Fleisch reichen zu lassen, weil sie sonst das große Werk unmöglich vollführen könnten.

Sechszehnter April.

1452. Grundstein zum Elisabeththurm in Breslau gelegt.

Als dem Papa unter den Breslauschen und schlesischen Thürmen, nicht sowohl seiner Jahre wegen, als weil er über alle wegsieht, müssen wir billig seinen Geburtstag bemerken. Sechs Jahre lang wurde über ihm gemauert, ehe man ihm Gesperr und seine ehemalige Spitze aufsetzen konnte. Er ist also um ein groß Theil jünger, als die Kirche selbst, deren Stierde er ist, und deren Ursprung sich in den frühesten Zeiten verliert. Bis
zum

zum Jahre 1263 war diese dem heiligen Laurenz gewidmet, aber um gedachtes Jahr ließ die Herzogin Anna, Heinrichs des Frommen Gemahlin und Tochter des böhmischen Königs Ottokar, das Gebäude von Bindwerk niederreißen und führte sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt auf. Der heilige Laurenz verlor dadurch die Ehre des Schutzpatrons, welche die heilige Elisabeth, weiland Landgräfin in Thüringen, erhielt — Februar 24.

Siebzehnter April.

1467. Schlessen bittet den Pabst um einen König.

Schon oft ist des traurigen Zustandes gedacht worden, in welchem sich Schlessen durch seine Streitigkeiten mit dem Könige von Böhmen, George Podiebrad befand. Als dieser endlich vom Pabst in den Bann gethan und seine Länder vom Gehorsam gegen ihn losgesprochen waren, sah sich Schlessen ohne Herrn und ohne Schutz. Georg zog eine furchtbare Armee in Böhmen zusammen und drohte damit einzubrechen. In dieser bedrängten Lage wandte sich die Stadt Breslau und das Domcapitel mit der dringendsten Bitte, sich ihrer anzunehmen, an den Pabst. Sie schrieben ihm: „obgleich viel übelgesinnte Katholiken sagten: dem Pabst sey es kein Ernst, er wolle keine andre, als papierne Hülfe leisten, welche in der That unzulänglich ist; so hofften sie doch gewiß, daß Seine Heiligkeit“

ligkeit nicht unterlassen würde, ihnen den nöthigen Beystand zu leisten, so wie er ihnen versprochen worden wäre. Sie trauten zu Gott, daß das Kreuzpredigen und das dadurch gesammelte Heer der Gläubigen nach Besiegung des Kegers George gegen die Türken gute Dienste thun würde. Vielleicht wollte Gott auf die Art sein Volk in die Waffen bringen und sammeln, damit es desto ruhiger gegen die Türken gieng, wider welche wohl wenige sich aufmachen würden, da sie sich vor dem Keger fürchteten. Sie bäten daher bey dem Letzten Christi mit thranenden Augen, daß Seine Heiligkeit geruhen möchte, thätige Hülfe zu leisten, damit die Gläubigen dadurch getröstet und muthig gemacht würden; die Keger aber die Macht des Statthalters Christi erführen und sich fürchteten. Seine Heiligkeit möchte geruhen vor allen andern an ein Haupt zu denken und ihnen einen katholischen König geben, nach welchem alle Gläubigen des Reichs sehnlich verlangen, um unter seiner Anführung vereinigt zu sechten.

Achtzehnter April.

— Wettrennen.

Gomolke hat in seinen Merkwürdigkeiten der Stadt Breslau Schilderungen und Abbildungen einiger breslauschen Volksfreuden aufbehalten, deren Andenken ich dem heutigen leeren Tage der Jahrestage einverleiben will, von wel-

welchen ich auch einen Nachsich geliefert haben würde, wenn mir der breslausche Erzähler darinn nicht zuvor gekommen wäre. Von den beiden merkwürdigsten, dem Ochsenrennen und dem Eyerlesen erzählt er folgendes:

„Das Wettlaufen ist zweyerley. Das erste ist, welches mit Rossen geschieht, und dies wird noch zu Breslau zu gewissen Zeiten folgender Gestalt gehalten. Wenn Personen vorhanden sind, welche geübte Rosse und Lust zu rennen haben, so melden sich selbige bey einem Hochedlen Rathe an und bringen iernach Tages vor dem Rennen ihre Rosse zu dem Herrn Befehlshaber in den Hof, alda sie auf die Stirne mit rothem Wachs gesiegelt werden. Den Tag darauf, wenn gerennet werden soll, fahren erstlich die zwey Glockenläuter auf dem Rathhaus, nebst andern dabey bedienten Leuten auf einem Wagen mit denjenigen Zierrathen, womit der Ochse gezieret wird, hinaus in die Vorstadt St. Nicolai, bey die steinerne Säule, woselbst in dem nächsten Hofe dabey in der Scheune der Ochse angekleidet und ausgezieret wird und unter währendem Rennen daselbst stehen bleibet. Zu bestimmter Zeit verfügen sich auch die Renner mit den Pferden hinaus bis zu den drey Kreuzen. Daselbst wird ein ströbern Seil quer über den Weg gelegt und hin und her mit Sand bedeckt.

h

Der.

Vergleichen Seil wird auch am Ende der Vorstadt gelegt, als das Ziel, wie weit sie rennen. Zwey Rath's, Deputirte, welche hierüber die Absicht haben, verfügen sich gleichfalls zu Pferde nebst zweyen Ausreutern bis zu der steinernen Säule, alsdann wird von denselben ein Ausreuter zu den Kennern hinausgeschickt, und stellen sich hierauf die Kenner mit ihren Pferden ohne Sattel und nur im bloßen Hemde und Hosen vor das Stroh-Seil. Und wenn der andere Ausreuter von den Herrn Rath's, Deputirten auf die Straße geschickt worden, durch einen Schuß die Losung zu geben, so antwortet draußen der andre gleichfalls mit einem Schuß. Hierauf fangen sie an zu rennen. Der nun der erste beim Ziel ist, bekömmt den Dfse; der andre nach ihm einen Carabiner, die folgenden nichts und der letzte — ein Spanferkel. Nach vollendetem Rennen wird der Dfse in die Stadt um den Ring und in des Gewinners Behausung geführt. Vor selbigem reiten vier Trompeter, darauf folget der Dfse von den zwey Baudenschern geführt und von den zwey Glockenläutern begleitet, hat über dem Kopf und Rumpf ein weiß leinen Tuch gedeckt, welches mit lauter ausgeschnittnen Rosen gezieret ist; über den Rücken hangen zwey Schilde, auf welchen die zwey untere Vierteltheile des breslauschen Stadtwapens gemahlet, die Hör-

ner

ner sind vergoldet oder mit Goldleder überzogen, um dieselben und um den Hals hat er Kränze von Blumen. Hinter dem Dfse reitet der Gewinner in der Positur, wie er gerennt, hernach der mit dem Carabiner, denselben aufrecht haltende, folgend die andern Kenner und zuletzt der mit dem Ferkel.

Das Eyerlesen ist auch ein uraltes Lustspiel oder Wettlaufen, welches die zwey Bruderschaften der Tuchmacher in der alten und neuen Stadt jede vor sich jährlich den ersten Montag nach Ostern zu halten pflegen folgender Gestalt:

Es verfertigt nemlich eine gewisse Jungfer von den Töchtern der löblichen Tuchmacher, Zanft einen Kranz mit daran hängenden Kränzel, Riechel und Citrone und hänget solchen in ihrer Behausung zum Fenster an einer Stange und Schnuren heraus. Nachmittags verfügen sich die Gesellen auf ihre Herberge und gehen erstlich der Warrschall, hernach der Laufer und Leser, und dann diejenigen Gesellen, welche der Wette, so der Laufer und Leser gethan, Zeugen abgeben und der Zeche beywohnen wollen, Paar und Paar nach der Jungfer ihrem Hause, in welchem sich einige Trompeter befinden und die Ankommenden anblasen. Darauf

H 2

schlies.

schließet die Gesellschaft einen Kreis, in welchen sich der Laufer stellt und mit entblößtem Degen nach dem Kranze haut, welcher aber von einer Person von oben immer auf und niedergezogen wird, so lange, bis ihn derselbe endlich trifft, abhaut und fänget, wenn er ihm aber entfällt, wird er ausgelacht. Hernach werden in einem Siebe dreyßig hart gesottne und gemalte Eyer gebracht, der Marschall macht die Schritte und der Laufer legt die Eyer immer eines einen Schritt nach dem andern. Wenn solches geschehen, so verneuern sie nochmals, nemlich der Laufer und Leser die Wette. Alsdenn fängt der Laufer an zu laufen und der Leser an zu lesen und muß selbige allemal von den weitesten anfangen. Der Laufer in der Neustadt nimmt seinen Weg nach der Maria Magdalenen Kirche und schreibet drey Kreuze an die Kirchthüre. Der in der Altstadt thut dergleichen an der Elisabeth, Kirche. Welcher nun am ersten fertig ist, der hat die Wette gewonnen, welche bisweilen in zwanzig und mehr Speciesthalern besteht. Der Gewinner hat auch hernach das Recht, mit der Jungfer, welche den Kranz gemacht, zu tanzen und währet bisweilen der Tanz drey Tage.

Neun-

Neunzehnter April.

1630. Freystadt wird geplündert

Auch Freystadt gehört unter diejenigen schlesischen Städte, welche im 17ten Jahrhunderte durch fürchterliche Unglücksfälle ausgezeichnet wurden. Sie zählte im Anfange gedachten Jahrhunderts 619 Gebäude, deren Einwohner im blühenden Wohlstande lebten. Aber nun erfolgte auch dergleichen Schlag auf Schlag, so daß wiederholt nur der Name der Stadt übrig blieb; sie selbst wahr nicht mehr.

Die schweren Leiden dieses Orts begannen mit dem 19ten April 1630, wo er durch das Regiment des Kaiserl. Obristen von Sparr gänzlich ausgeplündert wurde. Nachdem solchergestalt alles bewegliche Eigenthum verloren gegangen war, gieng bald darauf durch eine Feuersbrunst auch das unbewegliche verloren, denn 1637 den Montag nach Trinitatis brannten 326 Häuser in einer Nacht nieder. Darauf folgte 1640 den 23ten März wieder eine allgemeine Plünderung von den Kaiserlichen bey einem Angriff Schweden, welche sich auf das Schloß zurückgezogen hatten. Zuletzt kam noch das schrecklichste. Des Cantors Ehe-
weib, Namens Müllerin, legte den 15ten Junius

1692

1692 Feuer an und die ganze Stadt gleng bis auf ein einziges Häuschen nächst dem Brauhofe in Rauch auf. Seit ihrer Erbauung war dies das fünfte mal, daß sie in einen Aschenhaufen verwandelt wurde.

Zwanzigster April.

1524. Hef disputiret zu Breslau.

Eben das, was Luther als erste Losung der Reformation in Wittenberg that, daß er gewisse Sätze, über welche er gegen Tezeln disputiren wollte, an die Kirchthüre anschlug, that auch Hef in Breslau, weswegen man ihn recht eigentlich den schlesischen Luther nennen könnte. Zu seiner Zeit werden wir diesen Mann näher kennen lernen. Vorläufig bemerken wir von ihm, daß er den 20. April zu einem der denkwürdigsten Tage in der schlesischen Geschichte dadurch erhob, daß er nach vorher bekannt gemachten Programm, in die St. Dorotheenkirche zu Breslau mit Bewilligung des Raths alle und jede zu einer freien und öffentlichen Disputation „zur Erforschung der Wahrheit und zur Beruhigung furchtsamer Gemüther,“ wie er sich im Lateinischen ausdrückte, einlud; nemlich: I. Vom Wor-

te

te Gottes. II. Vom Hohenpriestertum Christi. III. Von der Ehe.

Diese Disputation dauerte 3 Tage lang und bey der damaligen Eöhrung der Gemüther in Aufsehung der streitigen Punkte läßt sich gedenken, wie zahlreich sie von nah und fern besucht worden sen. Bis dahin hatte Hef von seiner Kanzel zu Magdalena nur entfernte Winke gegeben und seine Zuhörer vorbereitet; nun wurde aber das Eis gebrochen und der Strom der Reformation kam zu Breslau in vollen Fluß. Auch der berühmte Rektor Trogendorf zu Goldberg und der Pfarrer Rosenhahn an der Peter Pauls Kirche zu Liegnitz hatten unter andern derselben benngewohnt. Die Folge davom war, daß Rosenhahn, der bis dahin von seiner vorigen Lehre nicht hatte weichen wollen, die Reformation das Jahr darauf in die gedachte Kirche einföhrte. — April 23. Octob. 21.

1785. Wassersnoth.

Der ungeheure Schnee, welcher den Winter über gefallen war und noch im Anfange Aprils außerordentlich vermehret wurde, ließ schon im voraus eine fürchterliche Ueberschwemmung vermuthen. Es wurden daher schon im voraus in den an der Oder gelegnen Dörfern, besonders um Brieg herum,

um, zweckmäßige Vorkehrungen getroffen und eine Menge Rähne und Flöße zur Rettung für Menschen und Vieh in Bereitschaft gehalten, allein sie waren leider! größtentheils vergebens und die Gewalt der Fluthen unwiderstehbar. Die Oderdämme rissen an sehr vielen Orten durch und die Wasserhöhe überstieg um 6 bis 8 Zoll die unvergeßliche vom Jahre 1736.

Es würde für meinen Zweck zu weitläufig seyn, eine umständliche Beschreibung dieser Ueberschwemmung zu liefern, und ich begnüge mich mit einzelnen Bruchstücken, woraus man sich schon zur Genüge eine Vorstellung davon machen kann. Fast alle Dorfschaften längst der Oder standen bis an die Fenster und manche Dörfer, wie Neu-Cölln, Tschepelowig, Neuborf u. s. w. bis an die Dächer im Wasser. Die Straße zwischen Bries und Breslau wurde gehemmt und die Posten mußten liegen bleiben. In den Vorstädten Breslaus flüchteten die Einwohner auf die Dachböden. Ueber 400 Häuser wurden durch den Einsturz der Kellern und Mauern beschädigt. Die Kammeren, und Hospizal, Güter Kansern, Nieder-Stephansdorf, Kobelnitz, Jäschendorf, Schwoltisch und Protisch litten von den durchbrochnen und weggerissnen Dämmen besonders; an vielen Stellen wurden unergründliche Wasserlöcher gewühlet, Schleußen, Straß-

und

und Feldbrücken zu Grunde gerichtet, die Winter-Saaten gänzlich verdorben, ein großer Theil des besten Ackers, so wie auch Wiesen und Hütungen zu 1, 2 und 3 Fuß hoch mit Sand und Steinen überschüttet und viele Häuser unbewohnbar gemacht. In Brandschütz unweit Murs retteten sich die Einwohner auf die Dächer ihrer Häuser und sahen unter qualvoller Besorgniß dem Fluthentode entgegen. Endlich erschienen Schiffe zu ihrer Rettung welche 134 Menschen mit ihrem Vieh nach dem hochliegenden herrschaftl. Schaafstall in Sicherheit brachten. Auch durch diesen strömte das Wasser unter dem Dünger, welchen es empor hob, ungestüm fort. Auf den Schaafmist wurden, wie auf einer natürlichen Brücke, die Kühe gestellt und auf dem Boden wurden Menschen und Schaafe untergebracht. Das Wasser, was unter dem Schaafmist wegfloß, war ihr Trank, aber an Speise war allgemeiner Mangel. In dieser Noth hätten sie mehrere Tage ausharren und vielleicht umkommen müssen, wenn nicht wohlthätige Helfer aus Breslau sie aufgesucht und mit Speise und Trank versorgt hätten. Diese Menschenfreunde hatten sich unter andern auch mit etwas Rauchtoback versorgt. Nachdem sie Hunger und Durst gestillet hatten, boten sie auch ihren Toback an. Vor allen drängte sich ein 79jähriger Greiß hervor, der

an

an dieses erkünstelte Bedürfnis so gewöhnet war, daß er aus Mangel an Toback Rinde rauchte. Er leerte rasch seine Pfeife und mit sichtbarer Freude füllte er sie mit seinem Lieblingskraut. In das briegsche Kämmerer-Dorf Pramsen drang das Wasser von hinten und vorne so gewaltig ein, daß keine andre Rettung blieb als die Flucht. Die Einwohner ließen das Dorf leer stehen und eilten mit ihrem Vieh nach dem minder bedrängten Schwanowitz. Auch Scheidelwitz bey Brieg stand ganz im Wasser und war größtentheils von seinen Einwohnern verlassen. Zwey Heerden Schaafes dieses Dorfs wurden auf einen Berg gebracht, wo ihnen auf Trögen von Brettern täglich ein bestimmtes Maas Hafer mit Heu vermischt zugeführt wurde, um sie für den Hungertodt zu schützen. Von mehr als 50 Stück Tannenwild des dasigen Ehlergartens erhielten sich nur drey Stück und ein zahmer Rothhirsch. In den umliegenden Oderwäldern selbst war alles Wild umgekommen. So kamen auch zu Marschwitz im Breslauschen allein hundert Kühe um.

Der unerseßlichste Verlust, den diese Ueberschwemmung anrichtete, war der Tod des edlen Herzogs Leopold von Braunschweig zu Frankfurt. So groß übrigens die dadurch verursachten mannigfaltigen Beschädigungen auch waren, so durf-

te

te doch niemand, wie es im Jahr 1736 geschehen war, wo viele Eigenthümer hernach auswanderten, sein Grundstück mit dem Rücken ansehen und an der Wiederherstellung desselben trostlos verzweifeln. Und zwar darum nicht, weil König Friedrich II. seinen längst der Oder liegenden Unterthanen eine Million Thaler zur Vergütung der Wasserschäden schenkte.

Ein und zwanzigster April.

1352. Boleslav Herzog zu Brieg stirbt.

Was ein unruhiger Kopf, wenn er die Macht dazu in Händen hat, für Unheil stiften kann, davon ist dieser Boleslav, einer der unwürdigsten Regenten Schlesiens, ein lebendiger Beweis. Er war recht eigentlich die Geißel seiner Zeitgenossen und eine wahre Landplage. Seine herzoglichen Brüder, die Geistlichkeit, der Adel und alle Unterthanen seufzten über ihn. Und die Nachkommenschaft seiner Familie, die größtentheils durch ihn, als Haupttriebfeder, zu böhmischen Vasallen geworden war, welches sie späterhin zum Theil schmerzlich fühlten, hatte noch weniger Ursache sein Andenken zu segnen.

Die

Die unaufhörliche Geldnoth, worinn er sich befand, war die Hauptquelle aller Ungerechtigkeiten, deren er sich schuldig machte. Seinen jüngern Bruder Wladislav warf er ins Gefängniß und drang ihm gegen eine jährliche Pension von 50 Gulden das Herzogthum Liegnitz ab. Seinem ältern Bruder, Heinrich VI. von Breslau, machte er durch unablässige Fehden das Leben so sauer, daß er sich weiter keinen Rath mehr wußte, als sich unter böhmischen Schutz zu begeben, wodurch Schlessen ein böhmisches Lehn ward. Das Land und Stadt Grottkau verkaufte er aus Geldmangel an den Bischof Pretislav, wobey er sich zwar das Recht des Wiederkaufs vorbehielt, wovon er aber nie Gebrauch machen konnte. Von einem aufgefangnen reichen Juden ließ er sich 8000 Gulden Lösegeld bezahlen. Seine eignen Kinder verpfändete er den Breslauern vor Geld. Als Bischof Ranker den König Johann in den Bann gethan hatte und dieser deswegen die Güter der Geistlichen einziehen ließ, war Boleslav vor allen der erste, der mit dem Könige darinn gemeinschaftliche Sache machte und sich die Einkünfte derselben zu eignete. Den Geistlichen blieb daher nichts übrig, als sich mit dem Bannstrahl zu vertheidigen, welchen sie auch auf den habfüchtigen und ungerechten Herzog schleuderten. So lange er gesund war,

kehr.

kehrte er sich indessen nicht daran und trug ihn sechszehn Jahre lang ohne Kummer. Als es aber zum Sterben kam, da ward ihm bange und er wünschte sehnlichst seiner los zu werden. Er hatte nach strengem Fasten am ersten Ostertage dreizehn junge Hühner auf einer Mahlzeit verzehret und in gleichem Verhältniß auch dazu getrunken. Daraus entstand bey ihm, als sechs und sechszigjährigem Manne, eine schreckliche Ueberladung des Magens, so daß er den Tod, der auch wirklich erfolgte, vor Augen sah. In dieser Hergensangst und großen Leibesnoth ließ er seine beiden Söhne kommen und trug ihnen auf, alles mögliche zu thun, um den Bischof zu versöhnen und ihn vom Banne zu befreien. Seine Wünsche wurden ihm gewährt. Die Nacht vor seinem Tode erschienen Bevollmächtigte des Bischofs, welche ihn vom Banne lossprachen. Aus Dankbarkeit schenkte er dem Kloster Leubus, wo er sich schon vorher eine prächtige Kapelle zum Begräbniß hatte erbauen lassen, die beiden Dörfer Lang, Dels und Heidersdorf im Nimtschen Kreise, unter der Bedingung, daß dafür zu ewigen Zeiten eine Lampe auf seinem Grabmale brennen und für die Ruhe seiner Seele gebetet werden sollte.

Mit der Wegschenkung gedachter beiden Dörfer hat es eine sonderbare Bewandniß und Boleslav

125

Leslav schenkte etwas weg, was ihm eigentlich gar nicht gehörte. Er hatte nemlich unter seinen vielen Plackereyen und Ungerechtigkeiten diese Dörfer einem schlesischen Ritter Martin Buswoy abgedrückt. Der gute Ritter that alles, um sich wieder in den Besitz derselben zu setzen, war aber zu schwach, gegen Boleslav etwas auszurichten und mußte sich unter die Gewalt des Stärkern beugen. Da er auf Erden keinen Richterstuhl fand, wo er seinen Gegner belangen konnte, so verschob er seinen Prozeß feyerlich bis auf den jüngsten Tag vor Gottes Gericht. In das Schöppenbuch zu Neusorge bey Haynau hat Wolf von Buswoy, der Urenkel Martinus und der letzte seines Namens und Geschlechts, der von 1510 bis 1570 lebte, eigenhändig folgende Stelle von seinem Urgroßvater Martin Buswoy eingetragen:

„Als er sterben wolte, beßhol ordnet und machte er in seinem letzten Willen, das man ihn nach seinem Tode zu Leubus für des Fürsten Capellenthur legen und begraben solte, ym seinem Rühreß, Helm und Schwerdt, alldo wolte er warten bis zu der fröhlichen Auferstehung und des gerechten Gerichtes Gottes. Alldo wolte er den Fürsten noch für Gericht führen und seine Sache mit yhme ausmachen, das er yhme Unrecht gethon hette — welches also geschehn ist, und sich mit dem

Be.

Begräbniß ausweist, und noch dermaßen ym Kloster ym alde Schriften befunden myrdr.“

Doch müssen wir hieby noch erinnern, daß schon Ebeles in seinen liegnitzischen Jahrbüchern den Umstand mit dem Begräbniß für eine thörichte Fabel erklärt und zwar aus dem Grunde, weil Martin Buswoy, der allerdings vor der Kapelle des Herzogs begraben liegt, laut seines Leichensteins, auf welchem aber die Jahrzahl heut nicht mehr, wohl aber der Name noch erkennbar ist, schon 1240 mithin 111 Jahre vor Herzog Boleslav gestorben ist. Es bleibt also den Kritikern überlassen, diese Widersprüche mit einander zu vereinigen. — März 20. April 7.

1757. Treffen bey Reichenberg.

Mit dem anbrechenden Morgen dieses Tags marschirte der Herzog von B e r n mit einem Corps von 16,000 Preußen auf den bey Reichenberg in Böhmen verschanzten General. Feldzeugmeister Grafen von Königseck, dessen Armee 28000 Mann stark war. Sein Lager war zwischen zwey waldigten Bergen und seine Schlachordnung glich einer Festung. Ohnerachtet der österreichischen Ueberlegenheit an Truppen und der sie

beden.

deckenden Verhaue, schritt der Herzog sogleich zum Angriff. Weil aber der Feind auf dem rechten Flügel ein Dorf und auf dem linken Verhaue und Wolfsgruben hatte, so hielt er eine Zeitlang festen Stand. Deyern zog die in seiner zweyten Linie befindlichen 15 Schwadronen Dragoner vor und ließ zugleich den rechter Hand gelegnen Busch durch die Grenadiersbattailons von Kahlben, von Mölendorf und durch das Regiment Prinz von Preußen angreifen, welche durch die Verhaue und Abschnitte drangen, den Dragonern die Flanke deckten, so daß diese nunmehr im Stande waren, die doppelt starke feindliche Cavallerie zu werfen. Unterdessen griff der preussische General-Lieutenant von Lestwitz mit dem linken Flügel die vor Kelschenberg angelegten feindlichen Redouten an, überstieg eine nach der andern und jagte den Feind heraus. Nach einem fünfstündigen Gefecht behaupteten die Preußen die Wahlstatt, wobey sie nicht mehr als 300 Mann verlohren hatten. Der österreichische Verlust an Todten, Vermundeten und Gefangnen belief sich auf 1800. Unter erstern befand sich der Feldmarschall-Lieutenant, Graf Paurpatti und der Obrist Graf von Hohenfeld.

1461. Päpstliche Indulgenzbulle für Breslau.

Die Breslauer vermochten den großen Aufwand, welchen sie in den Streitigkeiten mit George Podiebrad, König von Böhmen, zu machen genöthigt waren, nicht mehr zu bestreiten und spürten den Schaden, welchen ihre Kirchen, Hospitäler und nothwendige Stadt- und Brückenbaue davon erlitten nur allzumerklich, indem sie, was sie sonst auf diese verwendet hatten, auf Kriegszurüstungen verwenden mußten. Da sie in dieser unseligen Fehde die Sache des Papstes so ganz zu der ihrigen machten, so hielten sie es für billig, daß der Papst auch die übrige zu der seinigen machen müßte. In dieser Ueberzeugung wandten sie sich an Pius und schilderten ihm die traurigen Umstände, in welche sie durch den Krieg mit George gerathen waren. Dadurch wurde er bewogen, ihnen eine Indulgenzbulle auf fünf Jahre zu ertheilen. Vermöge derselben sollten alle Gläubige, welche am Tage Johannis des Täufers, von der ersten Vesper bis zu der andern eingeschlossen, die Kirchen zu St. Johannis, zu Elisabeth und zu Maria Magdalena besuchen, und zur Unterhaltung der Armen und Kranken in den Hospitälern, wie auch zum Brückenbau, ein Almosen darbringen würden, vollkommen Ablass erhalten. Der dritte Theil des geopfertem Geldes sollte am den Papst fallen zum Bau der Peterskirche zu Rom. „Darauf viel Volks gen Breslau kommen, sagt Pol, Geld zugetragen und eingelegt.“

Diese Indulgenzbulle muß sehr einträglich für die Breslauer gewesen seyn, denn in ihrem Dank schreiben dafür an den Pabst meldeten sie ihm zugleich, daß sie von diesem Ablassgelde bereits zwey neue Hospitäler bauten, daß eine für Arme, die vor den Kirchthüren und auf den Straßen der Stadt elend da lägen, wie auch für vertriebne und verarmte beiderley Geschlechts, die aus Preußen hier Zuflucht suchten. Mit dem Bau des andern Hospitals, für arme Schüler, wozu ebenfalls das Indulgenzgelde genügt worden, wären sie bald fertig. Denn es befänden sich sehr viel Dürftige mit mancherley Krankheiten befallne Studirende in der Stadt; diese würden in dem Hospital verpflegt und ihnen Aerzte gehalten, so lange bis sie ihre Gesundheit wieder erlangten. Außerdem hätten sie noch ein Hospital für Findlinge und Waisen; ein viertes für verarmte Bürger und Frauen; endlich ein fünftes und sechstes für Schwache und Arme, zu deren Behuf und Reparatur ebenfalls ein Theil von dem Indulgenzgelde, da die Zinsen und Einkünfte sehr viel Abgang erlitten, angewandt worden. Auf gleiche Art würde davon die Reparatur der Brücken und Straßen bestritten. Außer diesen hätte die Stadt großen Aufwand zu ihrer Befestigung zu machen. Da sie nun erfahren, daß das Breslausehe Kapitel bey Seiner Heiligkeit angehalten und auch erlangt, daß sie die Hälfte von dem der Stadt in der Indulgenzbulle zugesprochenen Gelde bekommen sollten; so hätten sie sich, da es ohne ihr Wissen geschehen, nicht wenig gewundert, und wären in Verlegenheit gesetzt worden. Sie könnten nicht begreifen, wie die Domprälaten auf dem Gedanken gekommen, so was von Seiner Heiligkeit

zu verlangen, oder welche christliche Liebe sie dazu vermocht habe. Es wäre zu befürchten, daß daraus Aergerniß und Mißverständniß zwischen ihnen und der Stadt entsände. Denn diese Indulgenzbulle wäre bereits aller Welt bekannt gemacht worden. Wenn sie nun abgeändert werden sollte; so würden Zweifel und Verachtung gegen so große Gnaden veranlaßt, und der Bau der beiden Hospitäler nicht zur gehörigen Endschafft gebracht werden. Auch würde es ihnen äußerst schmerzlich fallen, daß eine so große Ehre, die seit Erbauung der Stadt ihnen noch nicht wiederfahren, von dem Kapitel sollte gehindert und vereitelt werden, vor welchem sie eher erwartet, daß es, wenn andern so was eingefallen wäre, bey Seiner Heiligkeit für sie würde gebeten haben. Sie sichten daher aufs Ermüthigste, daß der Pabst zur Ehre Gottes, zum Preis und ewigen Andenken seiner selbst, und zum Trost so vieler Armen die Bulle unverändert lassen möchte. Und das verlangten sie nicht aus Geldsucht, denn die Indulgenzgelder beliefen sich eben nicht so hoch; sondern um die Ehre und den christlichen Namen der Stadt unverletzt zu erhalten. Sie wolten es sich gerne gefallen lassen, wenn der Pabst auch die Bulle auf die Cathedral Kirche ausdehnte, nur daß sie nicht von ihrem Gelde dem Kapitel etwas abgeben dürften.

Was der Pabst in Ansehung dieser Vorstellung beschloffen habe, darüber findet sich keine Nachweisung und es scheint, daß bey den wichtigeren Begebenheiten mit George Podiebrad solche in Vergessenheit gerathen sey. —

Drey und zwanzigster April.

1525. Erste lutherische Predigt in Breslau.

Die Kirche zu St. Elisabeth hatte bisher den Kreuzherrn mit dem rothen Sterne gehört, war aber mehrentheils mit Domherren des Kapitels zu Breslau besetzt gewesen. Als sie aber den 5ten April 1525 von dem damaligen Prälaten des Mathiasstiftes, Erhard Scultetus, durch einen gütlichen Vergleich an den Magistrat zu Breslau abgetreten wurde, so machte dieser von seinem Patronatsrechte alsbald den Gebrauch, daß er den M. Ambrosius Moisan zum Pfarrer berief. Dieser hielt am heutigen Tage seine Antrittspredigt und richtete den Gottesdienst ganz auf lutherische Weise ein. Pol erzählt daher von diesem Tage:

„1525. Am Sonntage Quasimodogeniti wurden zu Breslau abgeschafft und unterlassen, das Anbeten und die Verehrung der Bilder, die Procession mit dem vermeinten Sacrament, die Vigilien, Seelmessen, Reliquien, Anniversarien, Weisung des Heiligthums, Weihung des Wassers, Gewürzes, Salzes, Kreuter. Man fieng an deutsch in vernehmlicher Sprache zu leuffen, den Priestern ward erlaubt in Ehestand zu treten, und die Kirchendämpter und Ceremonien zu verrichten. Die Landstreicher und fremden Bettler wurden abgeschafft, kein Bettler für den Kirchen und der Stadt nicht mehr gelitten: die Stadt und Hausarmen und dürftige Leute versor-

forgete man aus dem gemeinen Almof und gesetzten Gotteskasten; dazu waren Anfangs geordnet D. Johann Hef, Herr Nicolaß Reichel ein Rathherr und neben diesen einer aus der erbaren Kaufmannschaft und zweene aus den Zechen.“ — April 4.

1743. Steueranlage.

Man findet in Tiebigers Silesiographia renovata eine Reche von Fürstentags Verhandlungen, welche recht eigentlich den Capitulationspuncten bey Uebergabe einer eroberten Festung gleichen. Von Seiten des Kaisers wurde gefordert z. E. Für Trankaccise, Biergrofschen, Verpflegung der Soldaten, Anlegung der Magazine, Unterhaltung der Festungsbaue, zur freyen Disposition, Türkensteuer u. s. w. so und so viel. Von Seiten der Landstände wurde dann abgehandelt, depreciert, bewilligt, versprochen und vertröstet. Und so sehr sie sich auch sträuben und sperren mochten, so war das Ende der Verhandlungen denn doch immer, daß die Stände geben mußten, was der Kaiser als König von Böhmen und oberster Herzog von Schlesien forderte und brauchte. Allenfalls stellten wohl die Kaiserlichen Bevollmächtigten Reversse aus, daß diese außerordentlich bewilligten Abgaben den Privilegien der Fürsten und Stände nicht schaden und keine Eynsur für die Zukunft seyn sollten. Bey einem solchen Anerbieten hatte einst Herzog Friedrich von Liegnitz den wüthigen und beißenden Ein-

Einfall, daß er zu seinen Mitständen sagte: „Lieben Herrn, kriegen unsere Privilegien einmal Rehe. Wer sen, so lauffen sie uns gewiß davon.“

Die geforderten Abgaben wurden nach dem Werthe der liegenden Güter auf die Eigenthümer vertheilt, weswegen sich schon 1527 auf Verlangen Kaisers Ferdinands ganz Schlesien geschätzt und den Werth des Landes auf $11\frac{1}{2}$ Millionen schlesische Thaler berechnet hatte, welchen man heut zu 80 Millionen Reichsthaler und den jährlichen Ertrag auf 6 Millionen setzt. Man nennet dies die Indiction. Nach dieser alten Indiction vom Jahre 1527 wurden in den darauf folgenden Jahren die geforderten Abgaben gewöhnlich veranschlagt und eingetheilt, da sich aber seit 200 Jahren in Ansehung jener frühern Indiction vieles geändert hatte, so verordnete auf dringendes Bitten der Landstände Kaiser Carl VI. unterm 21ten November 1721 eine neue Schätzung Schlesiens. Zu diesem Geschäfte wurde eine Haupt- und zwanzig Subdelegirte, nebst vielen Special-Commissionen ernannt, welche aus lauter Landständen und Rechtsgelehrten bestanden. Diese taxirten die Landgüter und Städte, sowohl die Kaiserlichen als Geistlichen, Adlichen, Bürgerlichen und Rustical Besessungen. Zwanzig Jahre lang hatten diese Commissionen an dem Geschäfte schon gearbeitet und dem Lande eine Million Gulden gekostet. Dennoch waren sie beim Einmarsch des Königs von Preußen in Schlesien damit noch nicht ganz zu Stande gekommen. Da der König durch den ersten Krieg dies Geschäft unterbrach, so übernahm er es selbst und verordnete eine kleine Anzahl von Preussischen Do-

Domainen-Räthen, Landwirthen und Calculatoren, welche die schwierige Angelegenheit binnen 2 Jahren ins Reine brachten und dem Könige nicht 20,000 Rthlr. kosteten. Sie fanden in den Befundtabellen der vorhin gedachten Kaiserlichen Commissionen theils große Unvollständigkeiten und Unrichtigkeiten, theils offenbare Beweise auffallender Partheilichkeit. J. E. Landgüter von 1000 Rthlr. Ertrag zu 800 Rthlr. Steuern und andere von 2000 Rthlr. nur zu 200 Rthlr. Steuern berechnet. Die Güter des Fürsten von Karolath, welche über 20,000 Rthlr. tragen, standen nur mit einem Ertrage von 3245 Rthlr. im Steueranschlage und ein dabey gelegnes Landgut von 4500 Rthlr. jährlicher Nutzung, war mit 2000 Rthlr. Contribution jährlich angelegt. Die niedergesetzte preussische Commission war also genöthigt einen ganz neuen Steuer-Kataster anzufertigen, vermöge dessen die schlesischen Landgüter jährlich etwas über 1,700,000 Rthlr. Steuern, wozu noch ein Nutzungsgeld von den Handwerkern auf den Dörfern kommt, dessen jährlicher Betrag sich auf 150,000 Rthlr. beläuft; so daß die gesammten Einkünfte, welche der König von allen schlesischen Landgütern zieht, eine Summe von 1,850,000 Rthlr. ausmacht. Die Städte, welche durch die Accise besteuert werden, tragen bekanntlich nichts dazu bey. Der Ertrag der Benutzungen wurde sehr mäßig angeschlagen und der Scheffel Ausfaat in dem besten Boden nur zu 6 Scheffeln, der Scheffel Weizen zu 24 Sgl., die Nutzung einer Kuh zu 3 Rthlr. und eines Schaafs zu 3 Sgl. angerechnet. In unfruchtbaren Gegenden sind die Erträge noch niedriger angelegt und be-

sondere Rücksicht auf die an Flüssen gelegne Grundstücke, welche leicht überschwemmt werden, genommen worden. Nachdem der Werth sämmtlich schlesischer Landstücke ausgemittelt und der jährliche Ertrag derselben bestimmt worden war, so wurde folgender Contributionsfuß festgesetzt; nemlich:

Die königliche Domänen, fürstliche, adliche, pfarreiliche und Schulmeister-Güter steuern jährlich von Hundert ihres Ertrages 28½ Rthlr.

Die Bauergüter von Hundert 34 Rthlr.

Die Güter der Ritterorden von Hundert 40 Rthlr.

Die Güter des Bischofs, der Geistlichen Stifter und Klöster vom Hundert 50 Rthlr.

Dagegen wurden alle Landbewohner für jetzt und immer von der Accise befreit, der sie unter Kaiserlicher Regierung unterworfen gewesen waren. Nur der Stadtbewohner, der keine Steuern bezahlt, ist der Accise unterworfen. Sie ist wahrlich ein Meisterstück von weiser und wohlthätiger Besteuerung, weil sie haarklein nach dem Aufwande eines Jeden abgemessen ist, den Armen wenig und nur den Reichen merklich trifft. Man rechnet den Ertrag der Accise in Schlesien jährlich auf eine Million.

Nach-

Nachdem bey der Besignierung von Schlesien die Landesabgaben auf solchen Fuß gesetzt waren, so erschien darüber unter heutigem Dato ein königliches Patent, welches man gewissermaassen als die Ehepacten betrachten kann, die der König mit seiner neu erwählten Braut, dem Lande Schlesien, errichtete. Es ist unstreitig das wichtigste, was in Betreff Schlesiens erlassen worden ist, und verdient deswegen von jedem Schlesier gekannt zu seyn. Doch wollen wir, weil es etwas weitläufig ist, nur folgenden Auszug davon liefern:

„Da Wir aus königlicher Huld und landesväterlicher Vorsorge auf die wahre Wohlfahrt und das Beste unserer Lande unermüdet bedacht sind; So haben wir aus ganz besonderer vor Unserem Souverainen Herzogthum Schlesien hegenden Gnade und väterlichen Vorsorge, seit dem Antritt unserer Regierung, hauptsächlich unsere Gedanken und Vorsorge dahin gerichtet, wie dasselbe nicht nur in guter Sicherheit und Ruhe erhalten, sondern auch zu noch mehrerer Aufnahme und immerwährendem Flor gebracht werde. In dieser Absicht sind wir allergnädigst gesonnen, alle diejenigen Abgaben, so unsere getreue Stände und Unterthanen zur allgemeinen Sicherheit und Besten beizutragen verbunden sind, einzig und allein zur Erreichung dieses Landes erspriesslichen Zwecks beständig zu widmen.“

Weil Wir aber gleich anfänglich wahrnehmen müssen, daß bishero die allgemeine Landesnothdurften, wider alle Billigkeit, ja gar zur offenbaren Unterdrückung eines Standes und Unterthanen für den andern, mit keinen gemeinen Schultern getragen

gen worden; so ist Unsere erste Sorge gewesen, das Contributionswesen, ohne allen Zeitverlust, in bessere Ordnung und billige Gleichheit zu bringen, mithin denen eingerissenen Prägravationen und Ungleichheiten, durch verschiedene, nur allein zum Besten des Landes auf Unsere eigne Kosten angeordnete Commissionen gleich anfangs ein baldiges Maas und Ziel zu setzen.

Und da ohnstreitig alle bey dem Steuerwesen eingeschlichne Ungleichheit und Unordnung entweder aus dem Mangel des steuerbaren Stücks oder aber der eingeführten Art der Steuern entspringet; so haben Wir auch auf diese beide Hauptstücke fürnehmlich die Untersuchung richten lassen und verhoffen daher nicht ohne Grund, daß durch die mit allem Fleiß beieferte, und anjeto vollendete Commissionen, die schon längst vorhin gewünschte und mit schweren Landeskosten gesuchte Gleichheit, so viel es in dergleichen Sachen möglich ist, in beiden Stücken werde erhalten seyn. Zumahlen Wir zuvörderst bey Erforschung der steuerbaren Realitäten alle Vorsichtigkeit gebrauchen lassen und durchgehends einen gleichen Fuß nehmen, nicht weniger die vorhergehenden Landesverfassungen und Verträge wohlbedächtig zum Grunde legen, mithin zum allgemeinen Besten des Landes überall gar keine Ausnahme von den Steuern fernerhin gestatten lassen, um so mehr, da alle diese heilsame, von Zeit zu Zeit ergangne ältere und neuere Landesconstitutionen überdem mit der selbst redenden Billigkeit übereinstimmen, als welche ohnläugbar erfordert, daß diejenigen Mitglieder eines Staats welche in einem Lande eines durchgehends gleichen

Schu

Schutzes genießen, auch in denen darauf zu verwendenden Abgaben, ihren Beitrag thun und sich davon auf keinerley Art zum Beschwer der übrigen ausnehmen und davon entziehen, sondern daß ein jeder zur allgemeinen Nothdurft, Ruhe und Sicherheit, sein Antheil, nach Beschaffenheit seiner Einkünfte willig beitragen.

Wir haben uns in dieser Hinsicht selbst und zum Besten Unserer Schlesiſchen Lande gefallen lassen, Unsere eigene Domainen der Contribution zu unterwerfen, und durch die angeordnete Commissionen solche nach den angenommenen Principiis catalogiren zu lassen.

Gleichwie Wir nun solchergestalt in Ansehung der steuerbaren Stücke dem Hauptbeschwer des Landes abzuheffen beflissen gewesen; so haben wir auch ferner Unsere Königl. Vorsorge dahin gewandt, wie diesen Landen, in Absicht auf die bisherigen beschwerliche und mangelhafte Art, in Abführung der Steuern am besten zu rathen sey.

Wir haben daher für allen Dingen die ehemalige willkührliche und unvollkommne sogenannte Indiction, nebst der mit unendlichen Zundthigungen, Bedrückungen, Betrügereyen, und Plackereyen Unserer getreuen Stände und Unterthanen, unumgänglich verknüpfte Accise des platten Landes, so dann auch alle übrige vielfältige unversehende Arten von Collecten, und unter so mannigfaltigen Benennungen gefoderte Abgaben, vermittelst welchen die Steuern und Landesnothdurften ehedem aufgebracht worden, gänzlich und zu ewigen Zeiten verworfen.

Wey

Bei den geschlossenen Städten allein haben wir die Accise als eine mit dem Handel, bürgerlichen Handthierung und Verfassung mehr übereinstimmende Art beybehalten. Wir hätten zwar wohl bey diesem ganzen Werke Landesväterlich gewünscht, daß Wir bey Antritt unserer Regierung unsern getreuen Ständen und Unterthanen noch durch ein geringeres Quantum an Steuern zu Hülfe kommen können. Da aber bey jetzigen Umständen die Sicherheit unserer Lande und deren Einwohner erfordert, eine beständige und starke Armee auf den Beinen zu halten, als zu deren Unterhalt nur allein die von diesem Lande erfolgende Einkünfte gewidmet sind; so zweifeln Wir keineswegs, daß dieselben von selbst, sowohl die Nothwendigkeit dieser Abgaben als deren prompte und accurate Abführung einsehen werden.

Wogegen Wir aber auch Unsern gesammten Ständen, Vasallen und Unterthanen des Landes Schlessen, Geist- und Weltlichen Standes, für Uns und Unsere Erben, Nachkommen und Successoren bey Unserem König. Wort und Würden versprechen, daß von ihnen forthin und zu ewigen Zeiten, es sey zu Friedens- oder Kriegszeiten, kein mehrers und höheres Steuerquantum, als durch jetziges Steuercatastrum festgesetzt worden, abgefordert, sie auch vors künftige niemahlen, und unter keinerley Vorwand oder Benennung mit einigen Abgaben, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, oder ehedessen in diesem oder Unsern übrige.

übrigen Landen üblich gewesen seyn oder nicht, es sey an Domesticalanlagen, Capitation, Rauchfang, und Viehsteuer, Tanzimpost, Fortifications-, Legationsgeldern, Landaccisen, Türkensteuer, Don Gratuit, Gräuleinsteuer, Anlehen, Schloßbau, Cavallerie, oder Fouragegelder, Zinse, Hufen, oder Stiebschoß, Kriegsmeße, und andern Extraordinariis, wie sie nur erdacht werden mögen, beschwerdt werden sollen.

Wir wollen auch überdem nicht allein alle künftige erforderliche Landesabgaben und Nothdurften nach der bereits gemachten Einrichtung aus unserer eignen Cassen zahlen lassen, sondern Wir sind auch zu desto mehrerer Sublevation, Erhaltung und ordentlicher Abführung der Steuern entschlossen, daß Wir alle Märsche, Vorspann, imgleichen die Unglücksfälle, als Mißwachs, Feuer, Hagel, und Wasserschaden billig mäßig baar vergütigen lassen wollen, und da die aufzubringende Steuern, welche zum Unterhalt der Regimenter angewandt werden, hiezu nicht hinreichend sind, so haben Wir zu desto mehr überzeugender landesväterlichen Vorsorge Unsere eigene Domainencevenues mit zu obigem Behuf gewidmet. Potsdam den 23ten April 1743.

Es war wahrlich viel, was der König für sich und seine Nachkommen versprach, daß zu ewigen Zeiten die Steuer nicht erhöht werden sollte. Ob gleich der Preiß der liegenden Gründe und aller Producte derselben seit jener Zeit auffallend gestiegen

gen ist, so daß auch der Sold der Soldaten hat erhöht werden müssen, so hat die Regierung bis hieher dennoch Ihr gegebenes Wort treulich gehalten. Schlessien ist mit der ganzen oben gedachten Litaney von allerhand außerordentlichen Abgaben verschont geblieben, mit welchen es unter Kaiserlicher Regierung nicht selten heimgesucht und beladen wurde. Selbst der schreckliche siebenjährige Krieg machte keine Ausnahme davon, um desto mehr darf jeder Schlesier des Vertrauens leben, daß darinn für die Zukunft keine Abänderung und Erschwerung statt finden werde.

Vier und zwanzigster April.

1469. Gregors Unwirde glänzende Heldenthat.

In dem Kriege, welchen die Breslauer gegen George Podiebrad führten, verewigte Gregor Unwirde, ein schlesischer Ritter und Anführer der breslauschen Soldner, seinen Namen durch einen kühnen Heldenmuth. Er hatte gemeinschaftlich mit dem Hauptmann der bischöflichen Truppen, Heinze Mann einen Anschlag auf die Slager gemacht, allein sie waren nicht vorsichtig genug, daß sie ihn hinlänglich verschwiegen gehalten hätten. In der Nacht Freitag vor Oculi brachen sie mit zweyhundert Mann zu Fuß und hundert und fünf-

fünfzig Reutern auf. Als sie über den Warten grund kamen, warnte man sie zweymal, sie sollten nicht weiter vorwärts ziehen; denn die Feinde hätten sich stark gesammelt. Diese Warnung nahm Gregor Unwirde, der die Breslauer anführte, zu Herzen und sagte zu des Bischofs Hauptmann: Lieber Freund, wir sind mit unserm Anschlage einige Tage lang öffentlich umgegangen, die Feinde mögen dies wohl erfahren und sich verstärkt haben. Mein Rath wäre, wir giengen wieder zurück und zögen Verstärkung an uns; ihr wißt, daß im Slagischen viel Volk ist. Dieser erwiderte: Hat mich der Teufel mit den breslauschen Soldnern berathen, die immer feige Memmen sind und nichts thun; wer sich fürchtet, der ziehe heim. Ich weiß, daß diesen Tag uns niemand aufhalten wird; denn die Feinde sind bey George im Heere. Gregor Unwirde versetzte: Herr Hauptmann scheltet ja nicht gute Leute. Die Breslauer haben Soldner, deren sie sich nicht schämen dürfen, die gewiß so viel thun, als ihr.

Unterdessen waren sie bis Habelswert gerückt, welches sie nebst einigen Dörfern ausbrannten und viel Vieh wegtrieben. Da sie wieder nach Patschkau gehen wollten, waren ihnen die Feinde aus Slag mit ihrer Wagenburg vorgezogen. Sie sa-

hen

hen ihre überlegne Macht, indem sie tausend Mann zu Fuß und achtzig Reuter hatten. Nun sagte der tapfre Hauptmann des Bischofs zum Unwilde: Lieber Gregor reite nun zu, wir sind alle verlohren. Dieser erwiderte: du wolltest ja vorhin meinen Rath nicht hören; nun wollen wir sehen, wer feig ist.

Der Hauptmann dachte auf die Flucht, und lies das Fußvolt ganz still das Gebirge hin marschiren, so daß es Gregor nicht gewahr wurde. Jetzt war keine Zeit, sich über die Sache lange zu verathschlagen, daher sagte Gregor mit seiner Note: Hauptmann! es ist nicht anders wir müssen uns mit ihnen schlagen. Ich will mit meinen Leuten voran, nimm du die deinen und folge mir. Hiemit sprengte er auf die Feinde, drang in ihre Wagenburg, jagte sie heraus und war einige Zeit Meister davon. Da er sich umsah, erblickte er den Hauptmann mit seinen Leuten auf der Flucht. Nachdem die Böhmen, welche beinah schon eine Viertelmeile sich entfernt hatten, merkten, daß der größte Theil der Feinde entflohen sey und nur wenige in der Wagenburg waren, ermanneten sie sich, drangen wieder ein, und schlugen die Breslauer heraus, die mit einem großen Raube, den sie unter sich theilten, nebst vier und zwanzig gesattelten Pfer-

Pferden fortzogen. Gregor hatte nur hundert Pferde und lauter Bettern, Schwäger und Freunde, deren dreyzehn schwer verwundet und nur einer, Johann Pilgram mit zwey Knechten gefangen wurde, bey sich; welche aber über hundert Feinde erschlugen und viele verwundet hatten.

Fünf und zwanzigster April.

1327. Fürstliches Kindtaufen.

Wie charakteristisch mahlt sich das Patriarchenleben der frühern schlesischen Herzoge in folgenden fürstlichen Handschreiben vom Herzoge von Falkenberg.

„An Jacob Sabusky, Bürger und Weinschenken in Oppeln zu handen.

Erbar, gutter Sönnner. Wir fügen euch gnädiglich zu wissen, nachdem der allmächtige Gott uns und unserer Liebe einen jungen Erben gegeben, welchen wir auf künftigen 26ten Aprilis in die heil. Taufe einzuverleiben vorgenommen; als will uns von nöthen seyn 23 Quart Wein, 2 Faß Oppelisch Bier, 1 Viertel Rindfleisch und 12 Groschen Weißbrodt.

brodt. Sol euch mit ehistem von Unserm Amtse, schöffers richtig gemacht und gezahlet werden. Und sind euch zu allem guten geneigt. Datum Falkenberg den 25ten April, Anno 1327."

Gesah das aus Noth und Mangel oder aus Nüchternheit und Mäßigkeit? Auf jeden Fall muß es um Küche und Keller des guten Herzogs schlecht bestellt gewesen seyn.

1709. Kirche zu Landsbut. Siehe October 8.

Sechs und zwanzigster April.

1742. Glas an die Preußen übergeben.

Schon den 9ten Januar 1742 wurde die Stadt Glas von den Preußen besetzt und leistete den 29. nebst der Grafschaft die Erbhuldigung an den Erbprinzen Leopold von Dessau, als Bevollmächtigten des Königs. Bey dieser Gelegenheit wurden einige tausend Gulden unter das Volk geworfen. Die Festung aber oder das Schloß, welches eine ziemlich starke Besatzung hatte und blockirt gehalten wurde,

ging

ging erst durch Kapitulation den 26ten April an die Preußen über. Die Garnison bestand bey dem Ausmarsch nur noch aus 432 Mann, welche den 28ten mit allen Ehrenzeichen ausmarschirte und freyen Abzug nebst 3 Kanonen erhielt.

1428. Hufiten in Haynau.

Bey der Eroberung Haynaus durch die Hufiten wurden die Priester und Schüler vor dem hohen Altar alle enthauptet und viele Einwohner niedergehauen. Im der Kirche ist bey dem Taufstein an der Wand folgernde Schrift zum Gedächtniß dieses Unglücks aufgezeichnet: „Anno 1428 haben die Hufiten diese Stadt zerstöhret und alles Volk erschlagen bis auf funfzehn Wirthe.“ Nach der Erzählung der Alten soll in der Stadtmauer ein Pförtlein gewesen seyn, vor welchem die Leute niederknien mußten, wo ihnen die Köpfe dergestalt abgeschlagen wurden, daß solche zur Pforte hinausfielen.

Sieben und zwanzigster April.

1581 Haynau brennt ab.

Als 1503 beynahe die ganze Stadt abgebrannt war, so ließen 1512 die beiden herzoglichen Brüder Friedrich und George die Einwohner von allen Zinsen auf immer frey, weil sie durch 2 Jahre, ihrer Armuth ohnerachtet, gutwillig ihre Steuern abgeführt hatten. Am Ende desselben Jahrhunderts 1581 brannte die Stadt am hellen Tage binnen 5 Stunden, mit Kirche, Rathhaus und Mühlen abermals aus und nur das fürstliche Schloß blieb stehen. Das Feuer war von bösen Leuten angelegt, die, nach Pol, um Uebelthat willen mit Gefängniß und Verweisung gestraft worden waren, und aus Rache andern Geld gegeben haben sollen, um die Stadt mit Feuer zu verderben.

Acht und zwanzigster April.

1556. Trogendorfs Begräbniß.

Solche Sensation, wie Trogendorf, hat kein Schulmann in Schlessien gemacht, auch ist keines Ruhm so ausgebreitet gewesen, als der seinige, wenn auch mancher in Ansehung der Gelehrsam-

samkeit es vielleicht mit ihm aufgenommen, wo nicht gar ihn übertroffen haben möchte. Die Zeitumstände wirkten allerdings auch dazu, daß sein Name allgemein bekannt worden ist. Man kann sich einen Begriff von seinem weitgreifenden Wirkungskreise machen, wenn man bedenkt, daß sich zu seiner Zeit oft über tausend Schüler und nicht nur Einländer, sondern auch aus Pohlen, Ungarn, Mähren, Siebenbürgen, Böhmen, Kärnthen, Oesterreich, Bayern, Preußen, Sachsen u. s. w. unter seinem Rectorat auf der Schule zu Goldberg befanden. Er selbst sagte deswegen: „wenn ich alle meine Schüler zusammen haben sollte, so könnte ich dem Kaiser ein ansehnliches Heer wider die Türken stellen.“ Das Andenken eines solchen Mannes muß also mit Recht aus dem Schulstaube hervorgezogen werden.

Sein eigentlicher Name war Valentin Friedland. Nur bey den Handwerkszünften ist es heute noch üblich, daß der Meister an den Gesellen zuerst die Frage thut: woher nennst du dich? und er dann nicht bey seinem Namen, sondern nach seinem Geburtsort z. E. Berliner, Breslauer u. s. w. gerufen wird. Es muß das ehemals auch bey Gelehrten üblich gewesen seyn, denn den Namen Trogendorf, führt er von einem so heißen Dorfe in der Lausitz. In diesem Trogendorf wurde er 1490 von armen Bauersleuten geboren. Bey seinem Vater war die Niederlage der umherziehenden Bettelmönche, welche in seinem Hause ihr Depot von Victualien und milden Gaben hatten. Wann denn der alte Friedland sei-

ner Nahrung wegen zur Stadt fuhr, so nahm er den Mönchen ihren gesammelten Vorrath mit und gab ihn im Kloster ab. Der Sohn war auf diesen Reisen sein gewöhnlicher Begleiter, kam oft ins Kloster und wurde mehr und mehr mit den Mönchen bekannt. Diese merkten bald, daß der Bauerssohn einen witzigen Kopf zeigte und besonders Gefallen an Büchern fand. Sie rathen daher den Eltern, ihn zur Schule zu halten, welches auch geschah. Allein der Erfolg entsprach nicht der Erwartung, und nach einiger Zeit kam der junge Trogendorf eben so unwissend wieder zu Hause, als er es verlassen hatte und konnte kaum einen Buchstaben von dem andern unterscheiden. Es giebt Köpfe, in welchen es erst spät tagt, und das scheint auch der Fall mit Trogendorf gewesen zu seyn.

Besonders zog sich das seine Mutter, die gerne ein Kirchenlicht aus ihm gemacht hätte, sehr zu Gemüth. Sie wandte sich an den Küster und Geistlichen ihres Orts in der tröstlichen Erwartung, daß es ihnen mit der Entwicklung der Seelenkräfte ihres Sohnes besser glücken würde. Aber sie kam weder bey dem einen noch bey dem andern an den rechten Mann. Die Fortschritte, welche der Knabe machte, waren kaum der Mühe werth. Und doch fehlte es ihm weder an Lust noch am Eifer, und was er binnen zwey Jahren begriff, lernte er beyhm Viehhüten, wie nachher der lorchelingsche Düval, von sich selbst. Aus Ofenruß machte er sich Tinte, und Birkenrinde war sein Pappier. So lernte er endlich die Buchstaben mahlen und schreiben. Nun brach aber auch das Genie gewaltig durch

durch und erstand, wie ein Schmetterling aus seiner Puppe. Schade, daß man von dem Gange seiner fernern Ausbildung nichts weiß, als daß er 1513 die Universität Leipzig bezog. Drey Jahre darauf erscheint er 1516 als Colleague an der Schule zu Görlitz. Sein Licht leuchtete so hell, daß nicht nur die studirende Jugend, sondern auch seine Mitcollegen zu ihm in die Schule gingen. Seinen eignen Rector und seine übrigen Mitarbeiter unterrichtete er in der griechischen Sprache und erklärte ihnen einige classische Schriftsteller.

Man findet, besonders um die Zeit der Reformation, mehrere Beispiele, daß Gelehrte, welche schon Amt und Brodt hatten, ihre Bedienungen niederlegten, und noch einmal Universitäten bezogen. Das that auch Trogendorf. Luther und Melancthon machten damals gewaltiges Aufsehen in Wittenberg. Er dankte also 1518 ab und gieng nach Wittenberg, wo er sich besonders noch auf das Hebräische legte, und darin bey einem getauften spanischen Juden besondern Unterricht nahm. Bald ward er auch ein erklärter Anhänger der Reformation.

In Wittenberg wurde er mit einem gelehrten jungen Manne, George Helmrich bekannt. In einem Alter von nicht mehr als 23 Jahren erhielt dieser vom Herzog Friedrich II. den Ruf zum Rector an der Schule zu Goldberg und zugleich den Auftrag, sich noch einen Collegen in Wittenberg auszusuchen und mitzubringen. Helmrich wählte dazu seinen Freund Trogendorf, und da ersterer nur ein Jahr lang das Rectorat behielt, weil er
in

in den Rath zu Goldberg aufgenommen wurde, so trat letzterer in seine Stelle.

Trogendorfs Name wurde bald sehr bekannt, theils dadurch, daß er als ein rüstiger Gegner in den berüchtigten Schwenkfeldischen Streitigkeiten auftrat und das Feld behielt; theils daß er als Waffenträger und Streitgehülfe bey der Disputation Hessens zu Breslau (April 20) erschien. Man betrachtete ihn von nun an als eine Grundpfiler des Reformationswerks, das in Schlessen noch im Werden war. Goldberg wurde durch ihn in Schlessen, was Wittenberg durch Luthern in Sachsen geworden war. Der wachsende Ruf dieser Schule und die unglaublich zunehmende Frequenz derselben bewog den Herzog eine Academie in Liegnitz zu gründen und Trogendorf gieng als berufener Professor an dieselbe ab. Durch eine eingefallne große Theuerung und durch die unseligen Schwenkfeldischen Streitigkeiten zerstreuten sich aber Lehrer und Schüler der neuen Liegnitzer Academie, und Trogendorf, der noch am längsten ausgehalten hatte, sah sich doch endlich genöthiget ohne Amt und Brodt wieder nach Wittenberg zu gehn.

Die Folge davon war, daß die Schule zu Goldberg eben so schnell abnahm, als sie vorhin zugenommen hatte. Zu ihrer Wiederherstellung schien kein besseres Mittel zu seyn, als Trogendorfen zurückzurufen und ihm das Rectorat von neuem zu übertragen, das geschah; er kam nach einer Jahreslangen Abwesenheit aus Schlessen wieder zurück, trat sein Amt an und der Erfolg davon entsprach nicht nur aller Erwartung, sondern übertraf sie weit.

weit. Es strömte eine Menge schon oben gedachter Ausländer herben, und der Studienplan wurde ganz auf academischen Fuß regulirt. Es wurde nicht nur in Sprachen Unterricht gegeben, sondern auch Vorlesungen über Theologie, Medicin, das Recht, die Mathematik und Philosophie gehalten. Statt daß Anfangs nur vier Lehrstellen gewesen waren, mußten jetzt ihrer zehn besetzt werden.

Trogendorf gab der goldbergschen Schule eine republicanische Verfassung. Er schuf aus seinen Zuhörern einen Schulrath, aus welchem monatlich ein neuer Consul erwählt wurde, und führte mehrere kleine Ehrenämter ein, wodurch er Ordnung und Fleiß bey seinen Schülern beförderte. Der Herzog von Liegnitz that auch das seine, den Flor der Schule zu erhöhen. Er ließ sie 1531 zu einer fürstlichen Schule einweihen, gab ihr das vom Hussitenkriege her wüst gelegne Franciscanerfloster mit allem Zubehör völlig ein und wies ihr außerdem noch reichliche Einkünfte an, welche späterhin, als sie durch den 30jährigen Krieg zu Grunde gegangen war, zum Stifte St. Johannis in Liegnitz geschlagen wurden.

Nachdem diese fürstliche Schule zwanzig Jahre hindurch der Stolz und die Zierde Schlessens gewesen war, so zerstörten drey auf einander folgende Unglücksjahre den Musensitz und trieben Lehrer und Schüler von dannen. Eine gewaltige Theuerung fiel 1552 ein und 1553 brach die Pest aus. Wenn Unglück kommt, so ist's mit Hauffen. 1554 wurde die ganze Stadt nebst allen Schulgebäuden von einer Feuersbrunst verzehret, und die Herrlichkeit

feit Goldbergs und seiner Schule war ein kläglicher Aschenhaufen.

Trogendorf gieng mit dem kleinen Rest seiner Schüler nach Liegnitz, wo man ihm die Kirche St. Johannis nebst ihrem Zubehör so lange einräumte, bis seine Schule zu Goldberg, zu deren Wieder- aufbau die Fürsten, der Adel und die Stadt Breslau in milden Beiträgen wetteiferten, hergestellt seyn würde. Allein Trogendorf erlebte das nicht. Zwar gieng er, ohnerachtet seiner schon hohen Jahre und seiner Schwächlichkeit oft in Sturm und Wetter zu Fuß nach Goldberg, um durch seine Anwesenheit den Bau zu fördern, aber er sah die Erfüllung seines schulichsten Wunsches nicht. Ein Wunsch, der ihm um desto mehr am Herzen lag, da er weder Weib noch Kinder hatte. Als er zwey Jahre in Liegnitz gelehrt und dabey noch oft in der Johannis-Kirche gepredigt hatte, so wurde er den 21ten April mitten unter seiner Schularbeit vom Schlage gerührt. Er hatte oft den Wunsch geduldet, daß ihn Gott mit einer langen Niederlage verschonen und ihn in seinem Berufe durch einen seligen schnellen Tod abfordern möchte. Das ward ihm gewährt. Er erklärte eben seinen Schülern den 23ten Psalm; der Herr ist mein Hirte &c. als er beym ersten Verse anfieng zu lesen und zu stammeln und an der ganzen rechten Seite vom Schlage betroffen wurde. Seine Schüler trugen ihn sogleich auf ihren Händen auf sein Sterbelager, auf welchem er bis auf den nächsten Sonntag vom vorigen Dienstage an zwar bey vollem Verstande doch ganz ohne Sprache lag. Alles was er sagen konnte, waren die gebrochnen Worte zu
 sei

seinen Collegen George Helmrich: *ores cum tua schola, ut Deus hinc me auferat in bona hora.* (Bete mit deinen Schülern, daß mich Gott in einer glücklichen Stunde abfordern möge.) Das geschah den 26ten April am Sonntage Jubilate, nachdem er 67 Jahr alt geworden und 33 Jahre sein Amt verwaltet hatte. Er wurde sodenn den 28ten April mit allen Ehren beerdigt, da nicht nur drey Erlauchte Personen, sondern auch eine große Menge vornehmer Fremden seinem Begräbniße beywohnten. Man begrub ihn in der Johannis-Kirche zu Liegnitz und zwar in eben der Kapelle, in welcher er ehemals gelesen hatte, da er als Professor nach Liegnitz berufen worden war. Zur Ehre seines Namens hieß diese Kapelle auch lange Zeit die Trogendorfsche. Einer seiner ehemaligen Schüler Abraham von Bock errichtete ihm darin ein Ehrendenkmal mit der charakteristischen Ueberschrift:

Artes tradebam totius tempore vitae

Et, quæ sunt mundi præmia, pauper eram.

(Mein Leben weyhete ich dem Unterricht der Wissenschafter, und, wie der Welt Lohn ist, ich blieb arm.)

Er hinterließ freilich weder Erben noch Reichthum, sondern nichts als seinen Ruhm. Bey seiner großen Uneigennützigkeit konnte das auch wohl nicht anders seyn. Denn da ihm, so wie dem Professor Juris, aus der fürstlichen Rentcasse eine jährliche Besoldung von 112½ Mark ausgesetzt war,
 so

so that er freywillig darauf Verzicht, und erklärte: daß er mit dem eingeführten Schulgelde zufrieden seyn wolle. Das Geld muß also in seinen Augen keinen Werth gehabt haben.

Wenn man die Menge seiner zahlreichen und vornehmen Schüler bedenkt, so muß man gestehen, daß sein Verdienst um Schlessen groß und von unendlichem Einfluß gewesen sey. Melancthon soll auch deswegen über ihn das Urtheil gefällt haben: „Trogendorf ist eben so zu einem großen Schulmann geboren gewesen, wie Scipio Africanus zu einem großen Feldherrn.“ Von Schriften hat er nichts hinterlassen, als ein Catechismus, welcher aber nur erst nach seinem Tode als „allen Christen, Schulmeistern und Schülern sehr nützlich“ von seinem Collegem George Helmrich verdeutschet herausgegeben wurde. Trogendorf hat, te ihn nur seinen Schülern als Compendium in die Feder dictirt und darinnen drey Sacramente, unter welche er die Absolution rechnete, angenommen.

Neun und zwanzigster April.

1515. Städtebund wird aufgehoben.

Obgleich Schlessen schon 1470 einen festen Münzfuß vom Könige Mathias erhalten hatte, so richteten sich doch viele Städte nicht darnach, und
in

in den Städten Reife, Briege, Frankenstein, Liegnitz, Lüben, Glogau und mehreren, wurden mancherley Groschen und Heller geschlagen, die von einander sowohl im Korne als im Schrote abwichen. Auch verfertigte man insgeheim Münzen, die für weit silberreicher ausgegeben wurden, als sie waren. Die Breslauer duldeten ihrerseits auf ihren Märkten kein anderes Gepräge, als das, was dem Münzbriege von 1470 gleich war, und wurden von den Städten in Oberschlessen beschuldigt, daß sie sie dadurch in Armuth stürzten. Diesen warfen wiederum die Herzoge vor, daß sie nur trachteten, die Waaren der fürstlichen Unterthanen nach leichtem Gelde einzukaufen, und dann für schweres zu verhandeln. Daraus entstand eine allgemeine Verwirrung und Hemmung des Handels.

Zu dieser Noth gesellte sich noch ein anderes Leiden, nemlich die äußerste Unsicherheit der Straßen, durch umher streifende Ritter und Räuber, welche die versandten Waaren aufstiegen und in Beschlag nahmen. König Wladislaw war theils zu ohnmächtig und theils zu sorglos, um kräftige Gegenmittel vorzukehren und der Oberlandshauptmann, Herzog Kasimir von Teschen, kümmerte sich auch nicht sehr darum. Er blieb in Oberschlessen und überließ Niederschlessen diesem Unwesen. Die zur
Ver.

Verzweiflung gebrachten Städte wußten sich also nicht anders zu helfen, als daß sie in einen Bund zusammen traten, um sich für die Münz- und Raubvernoth zu schützen, da sie den König vergeblich um Abstellung derselben wiederholt angegangen waren. Diese Städte waren namentlich Breslau, Jauer, Striegau, Löwenberg, Bunzlau und Hirschberg. Zum Hauptmann des Bundes erwählten sie gegen ein Jahrgeld den Herzog Friedrich von Liegnitz. Dieser Bund erklärte dem Könige frey heraus: „da sie mit den Reitern (Räubern) und der schweren Münze höchlich belästiget würden, daß sie Handrührer, Eischrücher, Kannen, Teller u. u. hätten verkaufen und versehen müssen und das noch geduldig ausgehalten: wo aber hierin noch keine Milderung gemacht, und endlich der Tisch ungedeckt und keine Speise noch Trank darauf seyn würde; so würde sie die Noth zwingen dasjenige vorzunehmen, was jetzt die Kreuziger (welche rebellirten) in Ungarn thaten. Doch verhofften sie, die Fürsten und Stände würden es dazu nicht kommen lassen, sondern gnädig helfen versorgen.“ Man sieht hieraus, wie ernstlich und bedenklich es mit diesem Bunde war.

Der Herzog Kasimir von Teschen, als Oberlandshauptmann und die übrigen Fürsten, erklärten 1515 den Bund der Königl. Städte und des

Herz.

Herzogs von Liegnitz für unerlaubt, und obgleich die Straßenräuberey immer ärger wurde, so wurde doch dieser Städtebund 1515 den 29ten April auf dem Fürstentage aufgehoben.

Dreßigster April.

1793. Tumult in Breslau.

Mit Behmuth zeichnet die Geschichte Verirrungen der Menschheit auf, die sie lieber in Vergessenheit stellte, wenn sie solche nicht als eine Warnungstafel der Nachwelt zu hinterlassen verpflichtet wäre. Hätte den Tumultuanten neuerer Zeit die große Enthauptung zu Breslau unterm 6ten März 1420 lebhaft vor Augen geschwebt; wären sie mit den Stetnen auf dem Elisabethkirchhofe, unter welchen die Räubersführer jenes Aufstandes begraben liegen, bekannter gewesen, so hätte das vielleicht einen heilsamen Eindruck gemacht und die Wuth um ein großes gedämpft. Allein so war es vor ihren Augen verborgen und es geschah, was sonst wohl nicht geschehen seyn würde.

Die Veranlassung zu diesem kläglichen Aufstande, von welchem wir nun reden wollen, war folgende. In der letzten Hälfte des Monats April 1793 wanderte ein Schneidergesell, aus Ungarn gebürtig, in Breslau ein und ward von einem

Mei.

Meister auf Tagearbeit angenommen und verdingt. Allein er hielt nicht aus, verließ den Meister und gieng zu einem andern über. Nach den Zunftgesetzen war solches nicht erlaubt, weswegen sich der erste Meister über diese Ordnungswidrigkeit beschwerte und der Geselle ward angewiesen, zu demselben zurückzukehren. Der Schneidergesell versprach Gehorsam und würde ihm auch nachgelebt haben, wenn er nicht von seinen Kameraden aufgehetzt und bedroht worden wäre, sich dem angebotenen Befehl nicht zu unterwerfen. Er wurde darauf aufs Rathhaus gefordert und ernstlich zu seinem ersten Meister auf dessen dringende Vorstellung zurückgewiesen. Er rechtfertigte sich dadurch, daß er behauptete: einem Wohlthät. Rathe würde bekannt seyn, daß die Schneidergesellen das Recht hätten, entweder auf die ganze Woche oder nur auf einen Tag bey den Meistern zu arbeiten; also bediene er sich des Rechts außer Arbeit zu gehen, wenn er wollte, weil er ein Tagschneider wäre. Dennoch brachte es der Magistrat durch gültliche Vorstellungen dahin, daß der Geselle noch einmal angelobte, zu seinem ersten Meister zurückzugehen; doch wurde dieser abermal durch Bedrohungen seiner Mitgesellen genöthigt, sein Versprechen zu brechen. Der Magistrat schritt nun, wie billig, zu ernstlichen Mitteln und ließ den ungehorsamen Gesellen in Verhaft nehmen.

Aus dieser ziemlich unbedeutenden Handlung entstand, wie aus einem Funken, ein großes Feuer. Die Schneidergesellen versammelten sich den 25ten April auf ihrer Herberge und funfzehn Altgesellen giengen aufs Rathhaus mit dem Begehre, daß

daß der Verhaftete sogleich in Freiheit gesetzt würde. Ihr ungebührliches Betragen nöthigte den Magistrat auch diese 15 Altgesellen zu verhaften. Dadurch wurde leider! Del ins Feuer gegossen, wozu der damals allgemein gährende Revolutionschwindel, der sich ein Schlaraffenland träumte, wohl auch das seine beitragen mochte. Hundert und dreysig Gesellen begaben sich auf das Rathhaus und forderten trotzig die Auslieferung ihrer verhafteten 16 Kameraden, mit dem Bedeuten, daß sie widrigenfalls auch alle gefangen gesetzt seyn wollten. Das war nun allerdings nicht die rechte Art, einer gesetz- und rechtmäßigen Obrigkeit etwas abzufordern und die Autorität des Magistrats würde auf immer verloren gewesen seyn, wenn er dem trotgenden Ungeßüm der Schneidergesellen feigherzig nachgegeben hätte. Der Rath ließ also hundert dieser Schneidergesellen durch ein Commando von zehn Mann und einem Unteroffizier ins Stockhaus führen und behielt dreysig auf dem Rathhause gefänglich. Vom Esprit de Corps ergriffen, meldeten sich Tags darauf die noch übriger zweihundert Schneidergesellen, und verlangen entweder die Freystellung ihrer vorigen Kamenden oder auch ihre eigne Verhaftung. Das erstere konnte der Rath unter so bewandten Umständen unmöglich bewilligen und das andere wollte er nicht thun. Die Schneidergesellen tobten und rasten aber dermaßen, daß dem Magistrat zur Rettung seines Ansehns nur der mögliche Schritt übrig blieb, die sämtlichen tumultuirenden Schneidergesellen gefänglich einzusetzen. Sie ließen sich das gerne gefallen; die Landskinder wurden in den Stadtstock und die Ausländer in die Kasernen am

Friedrichsthor gebracht und bey Wasser und Brodt ohne Lagerstroh eingesperrt. Das geschah Sonnabends und der darauf folgende müßige Sonntag war so ganz dazu geeignet, auch die Gemüther anderer Zunftgesellen in Gährung zu bringen.

Die Sache der Schneider wurde jetzt eine Angelegenheit und eine Ehrensache aller Zunftgesellen, welche dadurch die Handwerkslehre für beschimpft erklärten. Unterdessen hatte man den Ungar, welcher den ersten Anlaß zu dem Spektackel gegeben hatte, durch ein Commando über die Gränze bringen lassen. Um das Uebel nicht ärger zu machen, ließ nun der Magistrat den Schneidergesellen erklären, daß sie, nach Entfernung des Urhebers, ihres Verhaftes entlassen wären und ruhig wieder an ihre Arbeit gehen könnten. Sie würden wahrscheinlich damit wohl auch zufrieden gewesen seyn, wenn sie nicht Nachricht gehabt hätten, daß sämtliche Handwerksgesellen, besonders die Schmiede, Schloßler, Maurer, Zimmerleute, Tischler und Schuster gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen wollten, welches leider! auch geschah. Alle Gesellen wurden aufgeboten nicht zu arbeiten und ihre Meister zu verlassen. Der Strom riß auch den Unentschlossenen mit fort, nur die Töpfergesellen und Kretschmer machten eine ehrenvolle Ausnahme. Erstere deswegen, weil ihr sehr vernünftiger Oberältester erklärte: wer von ihnen rebelliren würde, müsse gleich seinen Bündel schnüren und mitnehmen, weil er dann nicht mehr arbeiten dürfe; und die Kretschmer machten sich durch den handgreiflichen Beweis los, daß wenn sie nicht brauten, so würden die Gesellen nichts zu trinken haben. Durch diese

diese Vermehrung ihrer Parthey bestärkt, erklärten nun die Schneidergesellen, sie würden das Gefängniß nicht eher verlassen, bis nicht ihr über die Gränze gebrachter Kammerad zurückgebracht seyn und eine Ehrenerklärung erhalten haben würde.

Bey günstigem Winde und Sonnenschein ist's keine Kunst, ein Schiff zu regieren; aber wenn der Himmel sich trübt und der Sturm sich erhebt, dann wird ein ganzer Steuermann erfordert. Als ein solcher zeigte sich der Minister Graf von Hoym. Die Zeitläufte waren bedenklich. Der größte Theil der Armee war unterwegs nach Frankreich, Freiheit und Gleichheit war das Lösungswort tausend Verblendeter, unter den Weibern im Gebirge hatten sich vorhin schon bedenkliche Bewegungen gezeigt, und nun glomm das Revolutionsfeuer in der Hauptstadt Schlesiens unter der Asche; nur ein weiser Mann konnte es dämpfen. Der weise Stellvertreter des Königs wußte die Gewalt des Sturms dadurch abzuwenden, daß er dem Strom nachgab und versprach, den über die Gränze gebrachten Schneider zurückholen zu lassen. Aber die rasende Menge konnte die Erfüllung seines gegebenen Wortes nicht erwarten. Bevor der Ungar in Breslau wieder anlangen konnte, brachen die tumultuirenden Handwerksgesellen in fürchterlichen Unfug aus. Ein Haufe von vielen Hunderten zog nach dem Stadtstock mit einem Achtel Bier und einem Korbe voll Semmeln auf einem von ihnen selbstgezognen Kretschmerwagen, worauf acht Personen saßen. Hier sprangten sie alle Schloßler auf und setzten einen Theil der Schneidergesellen in Freiheit. Von da gieng der Zug zu

den Kasernen am Friedrichsthor, wo, trotz der Gegenwehr der Wache, der andere Theil der Schneidergesellen eben so gewalthätig befreit wurde. Um fünf Uhr Nachmittags gieng der Zug wieder triumphirend in die Stadt zurück. Die verblendeten Thoren standen in dem unglücklichen Wahn, als ob man sich vor ihnen fürchte, weil die Obrigkeit Bedenken trug, Menschenblut zu vergießen. Desto gräßlicher wurde der Unfug. Der Kommandant ließ endlich Lärm schlagen, die Infanterie besetzte alle Straßen, auf jeder derselben standen bey den Piquets mit Kartätschen geladene Kanonen, das in der Vorstadt liegende Cuirassierregiment von Dolfs rückte in die Stadt und patrouillirte durch alle Straßen, die von Tausenden wimmelten. Vor des Ministers Wohnung stand ein Piquet von 80 Mann mit einem Major. Diesem säumten sie das Pferd ab und spotteten der Soldaten, welche Order hatten, keine Gewalt zu brauchen. Das Ganze hatte ein schreckliches Ansehn. Der gutgesinnte, redliche Bürger zitterte. Das Militair, besonders der menschenfreundliche Minister, der Commendant und der General von Dolfs suchten durch vernünftiges Zureden, durch die liebreichsten Worte, durch die ehrlichsten Versprechungen die Wuth der Empörer zu besänftigen und die Zügellosen von Ausschweifungen abzuhalten. Es half nicht; wenn es auch auf Viele Eindruck machte, so mußten sich diese nach der Mehrheit richten. Je nachgiebiger die Obrigkeit war, je mehr wurden die Handwerksbursche in dem unseligen Wahn bestärkt, man fürchte sich vor ihnen, und wage es nicht, Gewalt zu brauchen.

In

In dieser Verblendung machten sie Anstalt das Rathhaus zu bestürmen und hatten es schon umringt; wurden aber durch das Militair daran verhindert. Ein einziger nur kam dabey ums Leben, indem er in der Wuth einem Soldaten mit dem Hals gerade ins Bajonet lief. Darauf verlief sich der Schwarm und sammelte sich, wie ein Bienen-schwarm um das Haus des Geheimenraths Werner. Gegen diesen Mann, der ein Mitglied des Raths zu Breslau war, waren die Handwerksburschen ganz vorzüglich erbittert, weil er im Anfang die auffälligen Schneidergesellen etwas unglimpflich behandelt und sich harter Ausdrücke gegen sie bedient hatte. Auch hatte er überhaupt die Volksgunst nicht. Zu seinem Glück befand sich der Geheimrath nicht zu Hause, sonst würde er der Volkswuth schwerlich entgangen und mit dem Leben davon gekommen seyn, und selbst seine Kinder wurden nur mit Lebensgefahr zur Hinterthür herausgebracht.

Da die Hausthüre verschlossen war, so wurden die Maurer und Zimmergesellen herbeigezogen. Diese hieben und schlugen alle Thüren auf, die Fenster wurden zerschmettert und alle Geräthe des Eigenthümers zertrümmert. Seinen Wagen schoben sie auf die Straße, zerschlugen ihn in viele Stücke und schleppten unter gräßlichen Verwünschungen die Trümmer davon theils in die Ober, theils an die Stauensäule. Den Vorderwagen mit zwey Rädern zogen sie aufs Rathhaus in die Dienerstube, wo sie mittelst der Deichsel die Stubenthür sprengten; indessen drangen die andern in die Zimmer und richteten große Zerstörungen an. Der Brauer

rey

ren des Geheimenraths in Neu-Scheitnich gieng es noch ärger. Sie wurde geschleift, kein Stein blieb auf dem andern und alle Töpfe, Krüge und sämtliche Zubehör wurden in die Oder geworfen.

Das Militär jagte die Rasenden endlich auseinander, aber der zersprengte Hauffen schwärmte bis in die Nacht unter wildem Gebrülle durch die Straßen, bis er sich endlich in die Herbergen verlor. Ganz Breslau war in der ängstlichsten Erwartung. Vorzüglich zitterte man für Feuergefahr, denn die unruhigen Köpfe hatten verschiedentlich mit Feuer gedroht. Doch vergieng die Nacht zwischen Montag und Dienstag, vom 29ten bis zoten April ganz ruhig. Die Einwohner hatten Licht vor die Fenster gestellt und die meisten brachten die Nacht schlaflos zu. Das Haus des Directors Schlutius, die Kammer und das Rathhaus wurden mit starken Piquets besetzt, auch vier Kanonen und Kanoniere mit brennenden Luntea vor der Hauptwache gestellt, von 40 Mann Cavallerie bedeckt und scharfe Patronen ausgegeben. Starke Patrouillen durchzogen während der Nacht die Straßen.

Endlich brach der zote April, einer der schönsten Frühlingstage, an. Alle Gewerbe ruhten, alle Werkstätten, alle Kaufäden waren verschlossen. Es schien ein Sonntag zu seyn, nur, daß statt jener Stille, die den Sonntag bezeichnet, wildes Jauchzen und ein unverständliches Geräusch die Luft erfüllten. Die Handwerksbursche hielten ihre gestrigen Prozeffionen; allenthalben stieß man auf einen Zug schwärmender und betrunkenen Jünglinge; doch mußte man es ihnen zur Ehre nachrühmen,
daß

daß sie sich keine Beleidigungen gegen den Bürger erlaubten. Selbst bey dem Sturm, den sie auf das Haus des Geheimenraths wagten, trugen sie die herzugelaufenen Kinder bey Seite, um sie vor Schaden zu sichern.

Um neun Uhr erschien der bisher abwesend gewesene Minister Graf von Hohn in der Stadt und fuhr ohne Bedeckung durch die Straßen. Wie erndtete er wohl einen schönen Lohn seiner Verdienste um Schlessien, als diesen Beweis seiner großen Liebe beym Volke. Beym Anblick seiner verwandelte sich die rasende Wuth in einen Freudentaumel und alles jauchzte ihm froh entgegen: es lebe der König! es lebe der Graf von Hohn! Nur wurde die Person des Geheimenraths noch immer mit großem Ungeßüm gefordert. Der Erfüllung dieser Forderung hatte der scharfblickende Minister aber schon dadurch vorgebeugt, daß er unter einer starken Bedeckung von Reutern den Geheimenrath in der größten Geschwindigkeit und in vollem Jagen nach Reife auf die Festung schickte. Dennoch wäre beynabe der Unglückliche der wüthenden Menge in die Hände gefallen; denn am Wagen sprang der Schlufsnagel aus, so, daß der Kutscher zwischen die Pferde stürzte. Man warf den Wagen mit Steinen und kaum konnte die zahlreiche Bedeckung von Reutern die anstürzende Menge zurückhalten. Ein Zimmermann war gar so verwegen und erbozt, unter den Pferden durchzukriechen, um mit seiner Art die Deichsel zu zerhauen. Gleich hinter dem Wagen ward das Thor verschlossen und dies außerlohrne Opfer der Volkswuth entkam glücklich der Rache.

Um desto rasender wurde aber auch von neuem die tobende Schaar. Sie forderten nun einige andere Mitglieder des Rathes, über welche zu klagen, sie Ursache zu haben glaubte. Zu gleicher Zeit wurden die Soldaten verspottet und gehöhnet und alle Achtung gegen Männer in den höchsten Würden aus den Augen gesetzt. Doch würde höchst wahrscheinlich durch die Gegenwart und Nachsichtigkeit des menschenfreundlichen und leutseligen Ministers die Menge besänftigt worden seyn, wenn nicht durch einen unglücklichen Zufall die Wuth von neuem angefaßt geworden wäre.

Einige Reuterer giengen bey einem berühmten Buhlhause vorüber und verlangten Einlaß in dasselbe. Eine von den darin befindlichen feilen Dirnen schrie aber aus dem obern Fenster herunter: Wir sind nicht für euch Handwerksknoten und dieser unglückliche Zuruf fiel wie ein Funken ins Pulver. Die Handwerksbursche holten Verstärkung herbey, brachen mit rasender Wuth in das Haus und die Wirthin rettete sich mit genauer Noth nebst ihren Mädchen durch das Dach in des Nachbarns Haus. Der Wirth wurde erbärmlich zerprügelt, die Fenster eingeworfen, die Möbeln zer schlagen und die aufgeschnittnen Betten auf der Straße verstreut.

Da der Lärm und Auflauf immer größer wurde, so eilte der General von Dolfs mit Cuirassirern herbey und sprengte den Hauffen auseinander. Die Reuter blieben aber nicht geschlossen, die Handwerksbursche drängten sich zwischen sie, rissen einige derselben von den Pferden und mißhandelten sie.

Jetzt

Jetzt befahl der General mit der flachen Klinge einzuhauen, wodurch die Empörer in noch größere Wuth geriethen. Sie rissen das Pflaster auf, deckten die Dächer ab und ein Steinhagel regnete auf die Soldaten; von welchen einige schwer verwundet wurden. Neben den General selbst fiel ein mächtiger Stein nieder, der ihn zerschmetterte haben würde und ein schwächerer traf ihn hinters Ohr. Jetzt wurde mit scharfer Klinge eingehauen, aber auch das half nichts. Unterdessen waren Infanteristen zur Hülfe herbegeeilt, welche anfangs zum Schrecken nur blind feuerten, aber durch den heftigen Steinregen bald scharfe Ladung zu geben genöthigt waren. Sie hatten aber ihre wenigen Patronen bald verschossen und mußten sich zurückziehen. Die Handwerksbursche betrachteten das als einen glorreichen Sieg und schäumten vor Rache und vor Wuth. Sie zogen sich zurück nach der Schmiedebrücke, um mehrere Gesellen an sich zu ziehen. Zugleich eilten vom Neumarkte eine Menge Menschen herbey, welche Wagen über die Straße schoben und eine Wagenburg machten. Mit Laststäben, Piken, Deichseln, Stangen und dergleichen drang jetzt die Menge auf das Militair, welches überwältigt worden wäre, wenn nicht der Kommandant Befehl gegeben hätte, sogleich eine mit Kartätschen geladene Kanone von der Hauptwache herbey zu holen und sie nach der Schmiedebrücke gegen das Jesuitercollegium abzufeuern. Sie wurde aufgepflanzt, aber anstatt sich davor zu scheuen, giengen die Rasenden darauf los, um sich ihrer zu bemächtigen. Ein wüthender Fleischerknecht gieng, mit einem Messer in der Hand, voran. Weibspersonen verwilderten vollends ihren trunkenen Muth mit der

Weth

Versicherung, daß die Soldaten nicht scharf auf sie schießen dürften. „Schießt her, schrien sie, wenn ihr Courage habt, aber ihr habt ja mit Buttermilch geladen.“

Gleich einem Vater, der den Verirrungen des ausgearteten Sohns lange Zeit mit unermüdbarer Langmuth nachsieht, und endlich mit schwerem Herzen das Werkzeug zur Züchtigung in die Hand nimmt, blieb auch nun der Obrigkeit nichts anders übrig, als scharfe Mittel zu ergreifen. Väterlich, mehr als väterlich hatte sie den töltesten Anschläge zugesehen; alle gütliche Mittel waren versucht; Abstellung aller gerechten und gegründeten Beschwerden hatte sie versprochen; der Geheimrath war entfernt worden und der verwiesene Schneidergefell schon auf der Rückreise; mit einem Worte: alles was die Lobenden nur verlangten, war bewilligt und versprochen. Da sie nun dennoch nicht aufhörten zu rasen, und den Abscheu der Obrigkeit für Bürgerblut, als Ohnmacht auslegten, so blieb nun freilich weiter nichts übrig, als ihnen zu zeigen, was man thun konnte, wenn man wollte.

Beim Rathhause schossen zuerst die Soldaten scharf, aber keiner wurde getroffen. Eine schreckliche Wirkung that die oben gedachte am Eingange auf die Schmiedebrücke hingepflanzte mit Kartätschen geladene Kanone. Der Kanonier, welcher die Menschen schonen wollte, richtete das erstemal die Kanone auf die Häuser, so daß auf den ersten Schuß nur acht Menschen fielen. Doch nun drang die ganze Menge auf dieselbe los; sie ward wieder abgefeuert, und es blieben jetzt ihrer eilse auf dem
Platz

Platz, ohne die Verwundeten zu rechnen. Da die Straße gedrängt voll Menschen war, so wäre das Blutbad noch weit schrecklicher gewesen, wäre die Kanone nicht, um überflüssiges Menschenblut zu schonen, niedriger und mehr seitwärts gerichtet worden. Diese Blutszene ward Mittags zwischen 11 und 1 Uhr am zoten April gespielt. Sieben und dreysig Personen blieben todt auf dem Platz und ihrer Ein und Vierzig wurden schwer verwundet. Von letztern starben noch Sechszehn an den empfangnen Wunden, so daß sich die Anzahl sämmtlicher Todten auf Drey und Fünfzig und die Summe aller Verunglückten auf Acht und Siebzig Personen belief. Einigen mußten Arme und Beine abgelöst werden.

Das Blutbad würde noch größer geworden seyn, wenn sich eimerseits durch das Wimmern und Wehklagen der Sterbenden und Verwundeten die Wuth der Empörten nicht gebrochen hätte und sich nicht andererseits ein muthiger edler Bürger, dessen Namen man aufzuzeichnen billig nicht vergessen haben sollte, vor die Kanone gestellt und gerufen hätte: um Gottes Willen hört auf oder er schießt mich zuerst! Dieser edle Muth bewog beide Theile in Frieden auseinander zu gehn und der Tumult legte sich. Die Thore wurden geschlossen und dabey, so wie in den Eingängen, Kanonen gestellt. Mit der Hinwegschaffung der Todten zögerte man absichtlich, um die Weiteren durch den schauerhaften Anblick derselben von fernern Unternehmungen abzuschrecken. Die bittere Arznei hatte gewirkt und die wilden Jünglinge wurden furchtsamer, doch sprachen sie noch vom Feueranlegen

gen und von Stürmung des Zeughauses. Diese Drohungen wurden aber durch treffliche Sicherheitsanstalten vereitelt.

Die eingeschüchterten Gesellen begaben sich auf ihre Herbergen und erwarteten mit Verlangen die Rückkunft des weggebrachten Schneidergesellen. Die Altgesellen aller Zünfte verfügten sich zum Minister, Grafen von Hohn, welcher sie durch sein leutseliges Zureden gänzlich beruhigte, und ihnen gänzliche Verzeihung und Abhelfung ihrer vernünftigen Beschwerden versprach. Auch erbot sich der großmüthige Mann zur Erstattung der Begräbniskosten der Gebliebenen und zu einer Geldvergütung für die veräumten Arbeitstage der Schneidergesellen.

Um 4 Uhr Nachmittags brachte man endlich den verwundenen Schneidergesellen wieder zurück. Er wurde nach Handwerksgebrauch dadurch wieder ehrlich gemacht, daß ihm im Namen des Ministers durch den königlichen Kammerreferendar, Graf von Kamecke, die Gesundheit und der Willkommen vor dem Oberamte im Beysen seiner Kameraden zugetrunken wurde. Von dem Graf von Kamecke und dem Adjutanten des von Latdorschen Regiments und zweien Altgesellen begleitet, wurde er darauf von Herberge zu Herberge geführt, wo allenthalben der Graf und der Adjutant mit den Gesellen die Gesundheit tranken. Durch das herablassende herzgewinnende Betragen dieser beiden Führer, deren vortreffliches Benehmen bey diesem Auftrage einmüthig gepriesen wird, wurde auch der letzte Funke von Zwietracht und Erbitterung erstickt. Beide redeten den Gesellen so herzlich zu, daß alle die Finger erhoben und mit einem Eide beheuerten, daß sie sich von nun an ruhig verhalten wollten.

Auch

Auch hielten sie ihr Wort. Der Minister ließ noch auf allen Herbergen durch den vorerwähnten Adjutanten bekannt machen, daß sich Niemand nach acht Uhr Abends auf der Straße sollte finden lassen, der sich nicht durch nothwendige Geschäfte ausweisen könnte, wornach sich auch die Gesellen richteten. Auch wurde allen Hauswirthen befohlen, um 9 Uhr Abends das Haus zu verschließen und in jeder ersten Etage zwey Lichter vor die Fenster zu setzen, welches auch geschah.

Am ersten May war alles wieder ruhig. Man sah keine Zusammenrottungen mehr. Schon am Tage des Blutvergießens waren fünf unbekannte Leichen beerdigt worden. Am 2ten May wurden die andern Gebliebenen unter einer Begleitung von dreitausend Gesellen feyerlich zur Erde bestattet. Den Zug eröffnete eine Division Infanterie mit einer Kanone, und eben so wurde er auch beschossen. Eine Escorte Cuirassiers ritt mit entblößten Säbeln auf beiden Seiten. Die Katholiken hatten ihre gewöhnliche Posaunenmusik, und die Evangelischen die Hautboisten vom Militair. Alle Glocken läuteten und das Lied: „Zu Dir, Du Fürst des Lebens!“ ist wohl nie mit innigerer Nührung und feyerlicher gespielt und gesungen worden. Das Ganze war ein bewegliches, herzangreifendes Trauerspiel.

Nach dem Begräbniß besuchte der Graf von Kamecke alle Herbergen; bedankte sich, daß die Gesellen ihr Wort gehalten hätten und trank mit ihnen auf jeder Herberge ein Glas Bir. Den 2ten May arbeiteten alle Gesellen wieder, die Schneider ausgenommen, weil diese den 4ten noch einen ihrer Kameraden, begraben wollten. Der Minister über-

übernahm nicht nur die Begräbniß- und Heilungskosten, sondern vergütete auch jedem Gesellen sein Versäumniß und bezahlte die Zechen, welche auf den Herbergen gemacht worden waren, welches nebst den Pensionen, welche die Wittwen und Kinder der Getödteten erhielten, eine namhafte Summe betrug. Die Verwundeten waren ins Hospital gebracht worden, wo man sehr menschenfreundlich für sie sorgte.

So gerechte Ursache auch die Regierung gehabt hätte, einen solchen frevelhaften Unfug nach der größten Strenge zu ahnden und ein warnendes Strafexempel an die Urheber des Aufstandes aufzustellen, so ließ sie doch nicht nur Gnade für Recht ergehen, sondern der König erließ auch aus seinem damaligen Hauptquartier zu Bodenheim folgendes beruhigendes Kabinettschreiben an die Stadt Breslau:

„Er. Königl. Majestät von Preußen u. Unser allergnädigster Herr wollen sich wohl versichert halten, daß die Bürgerschaft zu Breslau mit Unwillen und Abscheu auf den Unfug zurücksehn werde, wodurch sich die Handwerksburschen einiger dortigen Zünfte sträflich vergangen haben, da es in die Augen fällt, daß jede Störung der eingeführten Ordnung und der Ruhe die Wohlfahrt aller und eines jeden insbesondere zu Grunde richten würde.

So groß aber auch das Mißfallen ist, welches Er. Königl. Maj. der neuliche Aufstand der Handwerksburschen verursachen müssen, und so ernstlich auch allerhöchst Dieselben dergleichen Frevel zu steuern bedacht seyn werden; eben so wenig sind Er. Königl. Majest. auch geneigt, den Unschuldigen mit dem Schuldigen zu vermengen. Die gute

Bür.

Bürgerschaft zu Breslau kann daher versichert seyn, daß Er. Königl. Maj. die Treue und Rechtschaffenheit derselben nicht bezweifeln, vielmehr gewärtigen, daß jedes Mitglied derselben durch Beyspiel und Unterricht seine Kinder und Gesellen zu getreuen, nützlichen und rechtschaffnen Unterthanen bilden werde. Dadurch werden Er. K. M. nach dem Aufsuchen der Bürgerschaft vom 6ten dieses sich gerne bewogen finden, der Stadt Breslau nach wie vor thätige Beweise von Höchst Dero vorzüglichen Gnade und landesväterlicher Vorsorge zu geben. Im Hauptquartier Bodenheim den 22ten May 1793.

Fr. Willh.

Die ältere Geschichte Breslaus erzählt zwey minder bedeutende Unruhen von Handwerksgesellen, die hier einen füglichen Platz verdienen und von meinem Chronisten mit folgenden Worten geschildert werden:

„1544 den 6ten Julius an einem Sonntage des Morgens unter der Predigt haben die Zimmerhauergesellen jung und alt einen Eingang oder Zusammenkunft gemacht und ein igtlicher hat einen kleinen Heller eingelegt, dormitte sie grundlichen erfahren mechten, wieviel ihr wehren? da haben sie befunden 350 Heller.

Darnach den 23ten Jul. seindt sie alle aufs Rathhaus gefordert worden, Meister, jung und alt, und die Gesellen wolten sich auflehnen wider die Meister und Eldesten. Aber sie wurden vor einem Rath vorglichen und musten angeloben einem erbarren Rath, daß keiner in einem halben Jahr wegzie-

ziehen wolle. Der Räbelsführer des Widerwillens, mit Namen Simon Hentschel entlieff von dem Rath, hause und kwam davon. Die Altknechte und ihren Boten sagten sie ein; da haben die andern Zimmerhauer den zweiten Tag nicht wollen arbeiten, man gebe ihnen denn die Altknechte aus. Darnach hat man mit ihnen gehandelt, daß sie wieder gearbeitet haben, auf diesen Bescheid, daß man ihnen die Altknechte ausgegeben und ledig gelassen."

Eine andere Chronick sagt: „der Bote und Altknechte wurden eingesezt und andern zur Abscheu mit Gefängniß gestraft 8 Tage lang."

„1550 den 30ten März haben die Schenken und Hausknechte alhier der Kretschmer ein Aufstehen gemacht, sind unter der Predigt bey einander gewesen im Elbing Kretscham und sich mit einander unterredet um zweyerley Ursache willen nicht zu dienen. Die erste ist gewesen wegen des Lagergeldes, so ihnen die Kretschmer nicht geben wollen, welches zuvor war gegeben worden, einem Schenken von einem Lager einen Groschen und einem Hausknechte Sechs Heller. Die ander Ursache war dieses, daß sich die Schenken und Hausknechte vermietthen wollten, wo sie hin Lust hetten. Das wollten die Kretschmer nicht thun, sondern der Bote sollte sie schreiben, wo ein jeder hingehörte und von den Herrn Eldesten zu dienen verschafft wurde. Da hat sich ein erbarer Rath in die Sachen gelegt und derselben Anfänger ihr Sechszehn lassen einsetzen und einen iglichen umb fünf Mark schwere gestraft und verordnet, ihnen das Lagergeld zu geben, wer es gerne thun will; es steht in ihrer Willkühr.

M a y.

Erster May.

1175. Cistercienser kommen nach Leubus.

Nach Klossens Versicherung in seinen Briefen über Breslau war es der 1te May 1175, als die ehrwürdigen Väter des Cistercienserordens in Leubus eingeführt wurden. Uralt sind Ort und Kloster unstreitig. Daß aber schon Julius Cäser bis Hleher gedrungen und ihm den Namen gegeben haben solle, auf die Frage: ob hier das Lager aufgeschlagen werden solle? und darauf geantwortet habe: lubens! gerne, das ist ein Märchen. In grauer Vorzeit soll hier ein Gözenbild gestanden haben und häufig besucht worden seyn, welches freilich leicht die nächste Veranlassung gewesen seyn kann, daß Leubus das erste und älteste Kloster in Schlesien wurde.

Schlesien gehörte, wie bekannt, ursprünglich zu Pohlen. Ein pohlischer Prinz, Kasimir, war Benedictinermönch im Kloster Clunia in Frankreich und wurde aus jener Abgeschiedenheit von

der Welt von seinen Landesleuten auf den landesväterlichen Thron berufen. Nach erfolgter päpstlicher Dispensation, die ihn von seinen Gelübden entband, verließ er die Zelle, und wurde König von Pohlen und Herzog von Schlessien. Doch legte er mit dem Mönchskleide den klösterlichen Sinn nicht ab und das Herz des Königs hing immer noch an seine zurückgelassenen Ordensbrüder in Frankreich. Er berief sie um das Jahr 1053 nach Schlessien und wies ihnen Leubus zu ihrer Ansiedelung an. Hundert Jahre und drüber blieben sie im ruhigen Besitz davon, da aber die guten Benedictiner ihre Ordensregel alsdann nicht mehr zur Tagesordnung machten, so sank ihr Ansehen dergestalt, daß Herzog Boleslav der Lange kein Bedenken trug, ihnen Leubus zu nehmen und sie nach Lubin zu versetzen. An ihrer Stelle berief er, besonders auf Vorstellungen des Bischofs Walthers, die strengen und allgemein beliebten Cistercienser im Jahr 1175 aus dem Kloster Pforte in Thüringen. Sie machten sich durch Unterricht der Jugend und Beförderung der Wissenschaften eben so sehr beliebt und verdient, als durch Urbarmachung wüster Gegenden, und wann der Schlessier einen Borsdorfer Apfel ißt, sollte er sich ihrer manchmal mit Dankbarkeit erinnern, denn sie waren die ersten, welche diese liebliche

Frucht,

Frucht, die Leibspeise ihres ersten Abts Florentins, aus Pforta nach Schlessien brachten und häufig anbauten. Beyde, die Borsdorfer Äpfel und die Cistercienser sind also in Schlessien seit gleich langer Zeit einheimisch. Die erstern bekamen auch deswegen den Namen Borsdorfer oder Pfortsdorfer von dem Kloster Pforte oder Pforte, weil sie von daher waren eingeführt worden.

Die Verdienste, welche sich der Orden um die geist- und leibliche Cultur des Vaterlandes erwarb, wurden eben so sehr erkannt als belohnt. Sein Gönner und Schutzherr Boleslav der Lange vermehrte die ohnedem schon beträchtlichen Einkünfte desselben noch durch die Schenkung der Dörfer Godkendorf, Mertinsdorf, Wiltsin und Bresina. Auch von Rom her blickten mehrere Päpste mit günstigem Auge auf Leubus und verliehen dem Stifte besonders ausgezeichnete Freiheiten und Vorzüge. Gregor IX. berechtigte es unter andern damit, daß die Ordensbrüder in Klosterangelegenheiten auch vor weltlichen Gerichten Zeugen seyn könnten, wenn sonst keine andre vorhanden wären; daß ein päpstliches Ausschreiben sie nicht binde, wenn nicht ausdrücklich der Cistercienser darin erwähnt wurde und daß die freye Prälatenwahl vom bischöflichen Stuhl ganz unabhängig bleiben sollte.

Zu

Zu dieser päpstlichen Begnadigung kamen noch die reichlichen Schenkungen mehrerer schlesischen Herzöge, wodurch Leubus zum ersten Range unter den schlesischen Stiften erhoben wurde. Unter diesen Wohlthätern zeichnet sich besonders Herzog Heinrich der Bärtige aus, welcher 1203 dem Kloster nicht weniger als 500 Hufen Landes im Jauerischen Fürstenthum schenkte, wodurch ihm die Dörfer Pomsen, Ketschdorf, Helmdorf, Seitendorf, Möhrsdorf, Radelisdorf, Kunzendorf, Streckenbach, Jägendorf und Rimmerfart anheim fielen. Durch die schrecklichen Verwüstungen des Hufitenkriegs mußte zwar Leubus die gedachten Güter veräußern, behielt sich aber die Lehnsgerechtigkeit darüber vor. Im dreißigjährigen Kriege erlitt es einen Verlust von anderer Art, indem es seine ansehnliche Bibliothek verlor, welche von den Schweden nach Stettin gebracht wurde, von wo aus das weitere Schicksal derselben unbekannt ist. Da in frühern Zeiten die Cistercienser fast die einzigen waren, welche sich mit der Litteratur befaßten, so ist allerdings zu vermuthen, daß durch diesen Verlust ein köstlicher Schatz verloren gegangen sey. Denn wahrscheinlich hat Leubus, als die Mutter aller Cistercienserklöster in Schlesien und Pohlen, auch hierin bedeutende Vorzüge gehabt.

Die

Die unbeschreibliche Ehrfurcht und den Ruf der Heiligkeit, welchen sich die Cistercienser durch ihr frommes Leben und stille Wirksamkeit erworben hatten, war Ursache, daß man in frühern Zeiten den Todesschlaf nirgends ungefährdeter schlummern zu können meinte, als in den heiligen Mauern des Klosters zu Leubus. Es wurde daher auch ehemals das Mausoleum der Fürsten und Edlen des Landes genannt. Was die Paulskirche in London für den Britten ist, war sonst Leubus für den Schlesier; und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, wird es für die Geschichte Schlesiens besonders denkwürdig. Wenn die Schatten der Abgeschiedenen aus ihren Gräbern emporschweben könnten, so würde man sich hier in einer erlauchten Versammlung befinden, die einst eine große Rolle im Vaterlande spielte. Hier ruhen Boleslav der Lange von Liegnitz, welcher die Cistercienser nach Leubus rief; Boleslav von Brieg, dessen Grabstein mit einem rothen Tuche bedeckt ist und in dessen Kapelle noch immer eine Lampe Tag und Nacht für die geschenkten Dörfer Langenöls und Heidersdorf brennt: Heinrich III. erwählter König von Pohlen, der vor Antritt der Regierung starb: Premislav, Herzog von Glogau, nebst seinen Schwestern Hedwig und Salome: Conrad IV. Herzog zu Steinau und erwähl.

wählter Erzbischof von Salzburg: die heilige Hedwig, Herzogin zu Liegnitz, deren Ehrfurcht gegen die Cistercienser so groß war, daß sie den Bettelweibern das Brodt, welches sie aus dem Kloster als Almosen erhielten, zu ihrer Nahrung abkaufte. Zu diesen gesellen sich noch die Bischöffe Mathias, Cyprian, Laurenz II. Bischof von Breslau und Laurenz, Bischof von Lebus, Paul, Bischof zu Tiberino, Hyeronimus, Johannes und Petrus, Bischöffe von Breslau. Außer ihnen schlummern hier noch mehrere aus den vornehmsten Familien des Landes.

Unter den 51 Prälaten, welche seit jener Zeit ihrer Einführung Lebus regiert haben, zeichnen sich theils durch ihre Schicksale im Orden, theils durch ihre Verdienste um denselben, besonders folgende aus:

Günther, als Beichtvater der heiligen Hedwig. Johannes II. wurde als geistlicher Abgesandter nach Breslau ernannt, um die Consula und das Volk vom Unglauben abzubringen. Er starb 1348. Martin, wurde nebst seinen Brüdern von den Huziten vertrieben, welche das Kloster verbrannten. Andreas Hofmann von Kroßen stellte es wieder her. Mathäus Rudolph

dolph aus Hennersdorf, in der Ordnung der 40te wird als wahrer Vater seiner Brüder und der Armen gerühmt. Als den 7ten August 1632 die Schweden in das Kloster fielen und es ausplünderten, mußte er mit seinen Brüdern nach Breslau flüchten, wo er, ohnerachtet die Pest dort herrschte, doch 3 Jahre lang mit ihnen blieb. Er starb das Jahr nach seiner Zurückkunft zum allgemeinen Bedauern seiner Ordensbrüder und Unterthanen den 20ten Juli 1636. Sein Nachfolger Arnold Freiberg aus Spandau hatte nach dem Prager Frieden das Stift kaum wieder in neuen Stand gesetzt, als es neuerdings von den Schweden überfallen und verwüstet wurde. Zehn Jahre lang lebte er deswegen als ein Vertriebener zu Breslau. Bey seiner Rückkehr nach dem westphälischen Frieden stellte er die Klostergebäude, so weit es die damals geschwächten Kräfte erlaubten, wieder her. Ihm folgte 1672 Johann IX. Reich, eines Fleischer's Sohn von Slogau. Er baute die Prälatur und die St. Jacobskirche, welche noch von dem ersten Stifter Casimir herrührte und äußerst baufällig war, von neuem auf. Auch machte er den Anfang zur Erbauung des heutigen klösterlichen Prachtgebäudes, welches sein zweyter Nachfolger, Ludwig Bauch, in seiner nunmehrigen Herrlichkeit vollendet hinterließ.

ließ. Es hat kaum seines Gleichen in Schlesien, man mag es nun mit Klöstern oder fürstlichen Palästen vergleichen. Schon von außen her kündigt es sich durch einen imposanten Eindruck an, den die Lage an der vorbeystießenden Oder noch verstärkt. Die Pracht im Innern erregt Erstaunen, so daß selbst König Friedrich II. als er zum erstenmal in den Fürstensaal trat, verwundernd fragte: haben wohl die Apostel auch solche Säle gehabt? Obnerachtet Ludwig Bauck einen so kostspieligen Bau vollendet hatte, so kaufte er dennoch das Dorf Pomsen im Jauerschen. Er starb 1729. Sein Nachfolger Dominicus II. vermehrte die Stiftsgüter mit Seitendorf im Jauerschen, welches er für 90,000 Rthlr. erstand. Tobias Stüske von Patschkau, war ein feiner Hofmann und besonderer Günstling Königs Friedrich II. der ihn, obnerachtet er schon Prälat von Kamenz war, auch zum Prälaten von Leubus erhob. Seine äußere Prälatenperson, seine gelehrten Kenntnisse, und besonders die Weltklugheit, die er in jenen klüglichen Zeitläuften bewies, bestimmten die Wahl des Königs.

So beträchtlich die Einkünfte des Stifts auch immer noch seyn mögen, so würde doch heut zu Tage von denselben bey der hohen Steuer und den
sehr

sehr beträchtlichen Invaltdengeldern, womit es belastet ist, schwerlich ein solcher fürstlicher Pallast, als das Kloster Leubus ist, aufgeführt werden können, und wenn die Hebe auch noch so gute Decomenen wären. Daß aber die Besitzungen derselben immer noch fürstlich sind, weswegen der jedesmalige Prälat auch der vornehmste Landstand des Wohlauer Kreises ist, sieht man aus folgendem Verzeichniß derselben.

Im Wohlauer Kreise. 1. Leubus. 2. Klosterdorf. 3. Dobrcyl. 4. Garbhof. 5. Städtel Leubus. 6. Praukau. 7. Rathau. 8. Sagritz. 9. Großen. 10. Gleinau. 11. Mönchmotschelnitz. 12. Großschmograu. 13. Loßwitz.

Im Suhrauer Kreise. 14. Seitsch. 15. Braunau. 16. Beschkau. 17. Seiffersdorf. 18. Neudorf. 19. Langenau.

Im Liegnitzer Kreise. 20. Schlauphof. 21. Weinberg. 22. Bellwighof. 23. Maltisch. 24. Altlast. 25. Rogau. 26. Dornbusch.

Im Jauerschen Kreise. 27. Alt Jauer. 28. Brechelwitz. 29. Bremberg. 30. Herrmannsdorf. 31. Pomsen. 32. Willmannsdorf. 33. Steichau. 34. Arnoldschhof. 35. Pennerisdorf. 36. Schlaup.

Im Hirschberger Kreise. 37. Seitendorf. 38. Kleinhelmsdorf.

Im

Im Rimpfcher Kreise. 39. Heibersdorf.
40. Langen. Dels.

Im Striegauer Kreise. 41. Reuhof. 42.
Guggelhausen. 43. Obermoyß. 44. Niedermoyß.

Im Stelnauer Kreise. 45. Tarpdorf. 46.
Thiemendorf.

Im Breslauer Kreise. 47. Althof. 48.
Reichwald. 49. Thannwald.

Im Neumarkter Kreise. 50. Wilsen. 51.
Schreibersdorf. 52. Elend. 53. Regnitz. 54. Nie-
dercamese.

Im Oberglogauer Kreise. 55. Probstey
Casimir. 56. Domnig. 57. Kerpen. 58. Damas-
kowitz. 59. Langendorf.

Im Goldberger Kreise. 60. Oberau.

Nach dieser Ansicht zu Urtheilen scheint das
Loos eines Cisterciensers beneidenswerth zu seyn,
und man sollte meinen, sie müßten den Himmel auf
Erden, wenigstens die Vorkost davon, haben. Ob
das aber der Fall seyn mag, darüber müssen sie
selbst am besten urtheilen können. Zwar mag, selbst
bey den hohen Abgaben, die Herrlichkeit eines
Prälaten immer noch beneidenswerth seyn, aber
wen dieser äußere Schimmer und diese täuschen-
de Hofnung zum Eintritt in den Orden bewegt,
der gleicht dem Manne, der sein ganzes Vermögen
in die Lotterie setzt, in der Erwartung, damit das
gro-

große Loos zu gewinnen. Und doch bringt der
gutmüthige Cistercienser seinem Orden noch ein größ-
res Opfer als Gold und Silber ist, seine Frei-
heit. Nahrungsorgen hat er freilich nicht, aber
kann man sich wohl theurer davon loskaufen?
Man gönne ihm also sein gemächliches Leben, das
selbst nicht einmal so gemächlich ist, wie es man-
chem scheinen möchte. Alle Stunden des Tages
sind ihm eingetheilt, die Ordensregeln sind äußerst
strenge und nicht in allen Orden herrscht eine so
strenge Klosterzucht, als hier. Der jüngere Or-
densmann, wenn er gleich lange schon sein be-
schwerliches Noviciat überstanden hat, darf dennoch
nicht über die Klosterschwelle und nur, wenn einer
seiner nächsten Blutsverwandten im Tode liegt, wird
ihm erlaubt, denselben in Gesellschaft eines ältern
Ordensgliebes noch einmal zu besuchen. Er gleicht
mit einem Wort dem Vogel im prächtigen Käfig,
der in einer schönen Gegend hängt, aber er kann,
wie Porik's Staar, nicht heraus. Wäre es nicht
grausam, ihm sein Futter zu beneiden? — Auch
gehört es mit unter die ungerechten Vorurtheile,
als ob diese Männer unnütze Glieder im Staate
wären. Sie gehören unstreitig unter die Gebilde-
ten der katholischen Orden und aus ihren Kloster-
mauern heraus wird immer noch viel Gutes ge-
wirkt, was nur darum verkannt ist, weil we-
nig

nig Nothig davon genommen wird und sie überhaupt mehr im Stillen wirken.

1226. Stiftungsurkunde des Dominikanerklosters St. Adalbert zu Breslau.

Schon um das Jahr 1111 stiftete Peter Wlast diese Kirche, welche 1112 zur Pfarrkirche von Breslau eingeweiht und 1140 den Augustinern, als sie den Zobtenberg verließen und ihr dermaliges Kloster auf dem Sande noch nicht beziehen konnten, eingeräumt wurde. Die Albrechtsstraße hat von derselben den Namen. Vermöge eines Vergleichs traten die Augustiner Kirche und Kloster 1224 an den Bischof Laurentius ab; welcher es am obigen Tage den Dominicanern, welche damals nach Breslau kamen, übergab. Doch nahm der Bischof das Parochialrecht von der Kirche und übertrug es der Kirche zu Maria Magdalena, welche es wahrscheinlich, weil es bey letzterer schon früher war, gemeinschaftlich mit der Adalbertskirche besessen hatte. Von dem ersten wunderthätigen Dominikaner, Prior Ceslaus wird zu seiner Zeit mehr geredet werden.

In ältern Zeiten pflegten die Könige von Böhmen, wenn sie nach Breslau zur Huldigung kamen,

men, jedesmal erst dem Gottesdienste zu St. Adalbert beizuwohnen und damit die Huldigungsfeyerlichkeit zu eröffnen. Als in spätern Zeiten die Kirche zu Maria Magdalena die lutherische Reformation annahm, so erhielt dadurch die Kirche zu St. Adalbert für die Katholiken das Parochialrecht wieder, welches sie auch heute noch besitzt.

1461. Zerstörung des Falkensteins.

Noch sind die Trümmer dieser zerstörten, im Löwenberger Kreise gelegenen, Burgfeste sichtbar und mahnen den neugierigen Wanderer an die ehemalige Wichtigkeit derselben. Sie war theils eine wohlthätige Schutzwehr, theils auch ein schreckendes Raubnest des Landes. Als erstere baute sich Herzog Heinrich der Bärtige 1207 um den Streifereyen der Böhmen, die oft seine Lande verheerten, Einhalt zu thun. Den Namen erhielt sie von ihrem ersten Burggrafen Falkenstein, dem sie der Herzog zur Verwaltung übergab. Beym Aussterben der Jauerschen Herzoge fiel diese Burg an die Könige von Böhmen, welche die dazu gehörigen Güter veräußerten, und das Bergschloß, weil es keinen Bewohner hatte, veröden ließen. Das machten sich vom Stegereis lebende Ritter und andere

dre dieses Handwerks zu Nuge und der Talkenstein wurde eine wahre Räuberhöhle, in welche sie ihren Fang in Sicherheit brachten. Am nachtheiligsten empfanden das die zwischen Löwenberg und Zittau der Handlung wegen hin und her reisenden Kaufleute. Die vielen Klagen, die deswegen bey dem Könige Mathias einkamen, bewogen ihn endlich, die gänzliche Schleifung dieses Bergschlosses anzubefehlen. Alle Maurer und Zimmerleute von Löwenberg und Hirschberg wurden aufgebothen und Schmiedeberg mußte 20 Bergknappen stellen, um den Talkenstein theils niederzureißen, theils mit Pulver auseinander zu sprengen. Die Arbeit begann, als man eben früh um 9 Uhr an dem Uebelberufenen Wallpurgistage in dem benachbarten Welkersdorf zur Messe läutete; und zum Andenken dieser Verwüstung wird noch heute in gedachtem Dorfe alle Morgen um 9 Uhr eine Puls geläutet. Dieser romantische Glockenpuls ist vielleicht einzig in seiner Art und könnte von einem schlesischen Barden oder Ritterromanschreiber, wenn letztere nicht schon ganz außer Curs wären, als ergiebiger Stoff benutzt werden.

1739. Feuersbrunst zu Bunzlau.

Mittags um 1 Uhr brach durch Verwahrlosung eine Feuersbrunst aus, welche das Rathhaus, Thurm, Uhr, und alle andre öffentlichen Gebäude, den Pfarrhof, Schule, Hospital und Kirche, Dominikanerkloster und Kirche, Bräu- und Salzhaus, Marstall, kaiserliches Salzmagazin, die der Stadt gehörigen Tillendorfer Vorwerke und 5 Gärtner, Wohnungen, die ganze Niedervorstadt, in allem dreihundert Häuser, binnen wenig Stunden verzehrte. Drey und neunzig Bürger verloren alles und hatten nichts gerettet. Innerhalb der Stadtmauer blieben nur die Pfarrkirche und etliche geringe Häuser am Nicolai, Thore und die dürftige Vorstadt vor dem Oberthore stehen. Der gesammte Brandschaden wurde bey dem kaiserlichen Oberamte folgendermaassen eingereicht:

1. Zur Wiedererbauung gedachter Thlr. Egr. Hlr. Brandstellen betragen die Unkosten	—	—	177807.	18.	18.
2. Der Verlust an Mobilien oder Juwelen, Kramwaaren, Handwerkzeug ic. ic.	—	—	72383.	9.	•
3. Die öffentliche Gebäude zu erbauen	—	—	24553.	18.	•
4. Der Schaden der Kirche und Dominikanerklosters	—	—	9625.	•	•
Summa	284369.	11.	9.		

Darauf erhielt die Stadt eine sechsjährige Steuerfreiheit und eine Brandsteuer von zwölf tausend Gulden.

Unter hundert Jahren war dieser Totalbrand Buzlaus der dritte. 1642 den 23ten Septembr. nahm sie der schwedische General Torstensohn ein und verwandelte sie in einen Steinhaußen und was binnen 10 Jahren wieder aufgebaut war, gieng 1652 den 14ten May durch verwahrlostes Feuer von neuem verlohren.

1768. Verordnung betreffend die Leichen.

„Es ist bemerkt worden, daß bey den sehr allgemein gewordenen stillen Bestattungen der Verstorbenen hin und wieder der üble Gebrauch überrichter Begräbnisse dermaßen eingeschlichen, daß nicht selten Menschen, die des Vormittags gestorben, schon des Nachmittags zu Grabe bestattet werden;“ besagt die obige Verordnung ausdrücklich. Bey einer solchen Eile mit dem Todten ins Grab ist's freilich wohl nicht zu verwundern, wenn sich Beispiele von Wiederaufgelebten begeben haben mögen. Seitdem aber nun der Befehl gegeben wurde; daß hinführo kein Verstorbner eher als nach Ablauf dreyer Tage begraben werden soll und daß man nur allein den Leichengeruch als Criterion des wirklich erfolgten Todes annehmen solle, so dürfte doch die übertriebne Besorgniß vieler Menschen, lebendig verscharrt zu werden, ziemlich ungegründet seyn. An die

die ehemalige Furcht zu sterben ist jetzt fast allgemein die Furcht des Wiederauflebens getreten. Zu größern Beruhigung ängstlicher Gemüther hat seit im Jahre 1801 die reformirte Gemeinde zu Breslau auf ihrem Kirchhofe ein sehr wohl eingerichtetes, mit Wächtern versehenes Leichenhaus, worinn Todte von allen christlichen Religionsparteyen aufgenommen werden, errichtet. Ein Beyspiel, das allerdings Nachahmung verdiente.

Dritter May.

1634. Schlacht bey Liegnitz.

Auf die Nachricht, daß die Kaiserlichen aus Schlessen in die Lausitz einfallen wollten, beschloß der sächssche Generalleutenant von Arnheim, nachdem er zuvor Kriegsrath gehalten hatte, von Zittau aufzubrechen und den Feind in Schlessen anzugreifen. Die Kaiserlichen hatten sich von Haynau nach Liegnitz gezogen, wo sie den Feind in Schlachtordnung erwarteten. Den 3ten May früh um 2 Uhr brach Arnheim von Goldberg auf und rückte ihnen entgegen. Die Schlachten trugen damals noch immer einen religiösen Stempel und also auch diese, die jetzt geliefert werden sollte. So wie die sächsschen Regimenter auf ihrem Sammelplatz angekommen waren, ließ Arnheim zwey Karthausenschüsse thun, worauf alle Regimenter das Spiel rührten und die sämmtliche Kavallerie abfaß. Jedes Regiment schloß darauf einen Kreis und

R 2

ver.

verrichtete sein Gebeth. Die ganze Armee fiel dann auf die Knie und sang in dieser Stellung aus dem „Herr Gott dich loben wir etc.“ die Worte: „Nun hilf uns Herr! den Dienern dein, die mit deinem theuren Blut erlöst seyn“ u. s. w. bis zu Ende des Liedes. Darauf wurde der Segen gesprochen, nach welchem Arnheim die Generale und Obersten versammelte und ihnen seinen Schlachtplan vorlegte. Er rückte darauf fort und traf die Kaiserlichen in Schlachtrordnung gestellt vor Rlegnitz.

Ihrer Uebermacht und festen Stellung ohnerachtet wurde dennoch der Angriff beschlossen. Die sächsische Kavallerie im Vortrabe griff an und die Kaiserlichen rückten ihr mit der ganzen Schlachtrordnung entgegen. Unterdessen formirte sich auch die sächsische Infanterie im Vorder- und Hintertreffen. Mit dem Feldgeschrey: Gott ist unsre Hülfe! rückte sie näher. Aber die Kaiserlichen, 112 Schwadronen und 50 Compagnien stark, deren Feldgeschrey: der heilige Franciscus! war, standen unbeweglich. Das Feuer von beiden Theilen ward allgemein, und die Sachsen wichen. Ihr Hintertreffen rückte nun an und trieb die Kaiserlichen zurück. Beide Theile faßten nun wieder festen Fuß und die Infanterie feuerte eine ganze Stunde auf einander. Während dem focht die Kavallerie mit abwechselndem Glück. Endlich warf der sächsische Obrist Bose mit seinem Infanterieregimente ein Kaiserliches, welches sich wendete und von der sächsischen Kavallerie vollends auseinander gesprengt wurde. Zugleich schlug der sächsische Generalwachtmeister von Bithum den rechten Flü.

Flügel der Kaiserlichen zurück, der Obrist Pfordor kam ihnen in die Flanke, worauf die Flucht auf diesem Flügel allgemein wurde, welcher sich nach Rlegnitz zu wendete.

Die Kaiserlichen ließen die Infanterie ihres geschnagnen rechten Flügels laufen und zogen ihre ganze Kavallerie auf den linken; wodurch der sächsische rechte Flügel in merkliche Unordnung gerieth. Nun nahm aber auch Arnheim eine Schwadron von 500 Pferden vom linken Flügel auf den rechten, welche so lange Stand hielt, bis die weichende sächsische Infanterie sich wieder sammelte. Die Kaiserlichen geriethen in völlige Unordnung und überließen nach einem dreystündigen Kampf den siegenden Sachsen die Wahlstatt. Der Preis des Sieges waren 36 Fahnen, 27 Standarten und 9 Stück schweres Geschütz. Viertausend Kaiserliche bedeckten als Todte den Kampfplatz, und die gemachten 1400 Gefangne wurden unter die sächsische Armee zum Dienst gestellt. Die Sachsen wollten nur 400 Todte und 200 Bleefirte gezählt haben.

Besonders rühmlich zeichnete sich noch der sächsische Obrist Wilda aus. Er wurde kurze Zeit vor der Schlacht zwischen Baugen und Görlich mit fünf Schwadronen, welche er bey sich hatte, von den Kaiserlichen umringt, verlor deren zwey und schlug sich mit den drey übrigen durch. Kurz vor dem Treffen langte er mit diesem Rest bey der Armee an, wohnet der Schlacht noch bey und eroberte mit seinen Leuten drey Standarten.

1642. Glogau erobert.

Der schwedische Feldmarschall Torstensohn langte Sonnabends den 3ten May vor Glogau an, wo die Kaiserlichen Obristen von Nechow und von Schönaich mit 1700 Mann in Besatzung lagen. Vier Schwadronen Kavallerie, die ihnen noch zur Verstärkung zugesendet waren, wurden unterwegs von den Schweden aufgefangen. Kaum war Torstensohn angerückt, so ließ er noch desselbigen Tages die Werke auf dem Dom beschiesen und rüstete sich zu einem Generalsturm auf den folgenden Sonntag. Er begann früh um 4 Uhr. Zuerst wurde der Dom und in 3 Stunden die Stadt erobert; in welcher 300 Mann von der Besatzung niedergehauen, und der Rest mit beiden Obristen gefangen genommen wurde. Ein unglücklicher Ausfall der Bestürzten, in welchem sie zurückgeschlagen und von den Schweden, welche zugleich mit ihnen eindringen, bis in die Stadt getrieben wurden, erleichterte die Eroberung. Sie war besonders dadurch von größter Bedeutung, weil die Schweden hier ein Magazin von 80,000 Malter Mehl, über 500 Centner Pulver und eine große Menge anderer Kriegsbedürfnisse fanden. Die Einwohner wurden sehr übel behandelt, ein Rathsherr, ein Arzt und mehrere ermordet; die Jesuiten und andere katholische Geistliche mußten sich mit schwerem Gelde lösen und die Stadt verlassen. Unvergesslich wurde aber dieser Unglückstag noch mehr

mehr dadurch: die Einwohner hatten ihre besten Sachen in die Stadtpfarrkirche verborgen. Diese wurde von den Schweden, die davon Wissenschaft haben mochten nicht nur rein ausgeplündert, sondern ein schwedischer Soldat hatte auch seine brennende Lunte darinn abgelegt oder vergessen. Dar aus entzündete sich ein Feuer, welches die Kirche, Schule, das Jesulterkollegium, die Spital-Leichnams, kleine Kirchgasse, und also den besten Theil der Stadt verzehrte.

1741. Brieg erobert.

Der Sieg bey Mollwitz hatte die Belagerung von Brieg zur Folge. Die Ausführung derselben wurde dem General Kalkstein aufgetragen, und um sie zu decken, lagerte sich die Armee bey Mollwitz. Acht Tage nach Eröffnung der Laufgraben, kapitulierte der Festungscommandant, Piccolomini, noch ehe der bedeckte Weg eingenommen und ehe die geringste Bresche in den Vertheidigungswerken gemacht worden war.

Den 23ten April des folgenden Jahres 1742 wurde darauf durch den Generalmajor von Wallrave der Grundstein zu der gegenwärtigen Festung des Morgens früh um 9 Uhr mit großer Feierlichkeit gelegt. Die vornehmsten Offiziers, der Magistrat und auch zwey evangelische Geistliche nahmen dabey, wie es gewöhnlich ist, Kelle und Hammer in die Hand. Das geschah unter Kanonenschüssen und Abßingung des Liedes: Ein feste Burg ist unser Gott. Eine kupferne Platte mit ei-

ner

ner lateinischen Inschrift wurde in den Grundstein gelegt und dabey von dem Kriegsrath Martini eine Rede gehalten.

Auch wurde noch in eben diesem Jahre 1742 eine neue Vorstadt zu bauen angefangen und den Bau Lustigen zur Erleichterung eine dreijährige Ueclse, und zehnjährige Freiheit von allen bürgerlichen Lasten zugesichert.

1792. Brand zu Schmiedeberg.

In der Nacht vom 4ten bis 5ten May ½ auf 12 Uhr brach ein Feuer an dem Theil des Ringes aus, wo ein hölzernes Haus an dem andern bleng. Sogleich als es von einigen noch auf der Straße befindlichen Bürgern entdeckt ward, ergriff es auf einmal 3 Häuser, welche schon in vollen Flammen standen, ehe die im ersten Schlaf liegenden Einwohner zur Hülfe und Rettung herbeieilen konnten. Das Feuer war in einem Stalle ausgekommen. In kurzer Zeit stand die ganze Reihe von Häusern in vollen Flammen. Durch das Einschlagen der Dächer an den zunächst gelegnen Häusern bewirkte man jedoch, daß das Feuer hier stehen blieb, indem sonst die katholische Kirche und mit ihr der ganze untere Theil der Stadt in die größte Gefahr kam. Inzwischen hatte aber das Flugfeuer die Hintergebäude der andern Häuserreihe am Ringe in Brand gesetzt und ergriff augenblicklich die durch die Hitze schon ausgedorrtten Schindeldächer der Wohnhäuser. Glücklicherweise diente das steinerne
und

und mit Ziegeln bedeckte Wohnhaus des Handelsmanns Lauterbach auch hier zu einer Vormauer gegen die weitre Verbreitung des Feuers und zum Schutze für die katholische Kirche. Mit desto größerer Wuth aber ergriff nun das Feuer nach oberwärts ein Haus nach dem andern, und es war hier unmöglich, mit den Spritzen etwas auszurichten, weil die Häuser auf beiden Seiten in Flammen standen und die Menschen vor Hitze nicht arbeiten konnten. Man suchte daher durch Einschlagen mehrerer Häuser die weitre Mittheilung des Feuers zu verhüten. Die Arbeiter konnten jedoch damit nicht zu Stande kommen, weil das Feuer mit größter Schnelligkeit die Häuser, an welchen sie arbeiteten, ereilte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es endlich ihm ein Ziel zu setzen. Die heftige Gluth wurde nun durch die Luft ganz auf das neue Rathhaus gedrückt, welches aber durch seinen massigen Bau und durch die größte Anstrengung der Löschen den Widerstand, obzwar die blechnen Basen auf demselben zerschmolzen, die Fenster zersprungen und die Fensterrahmen nebst der Hausthüre schon angebrannt waren. In noch größerer Gefahr war das mit Schindeln gedeckte alte Rathhaus und die nächst demselben gelegnen Häuser, welche auch zum Theil in Brand geriethen, aber doch glücklich erhalten wurden. Morgens um 7 Uhr war das Feuer in so weit gedämpft, daß man für dessen fernere Ausbreitung außer Sorgen seyn konnte.

Zwey Personen, der Seifensieder Herrmann und ein Maurergeselle, kamen durch Einsturz einer Laube um das Leben; 80 Familien waren ohne Obdach

dach und den gesammten Brandschaden berechnete man auf 60,000 Rthlr.

F ü n f t e r M a y.

1762. Friede mit Rußland.

Die Auflösung der preussischen Monarchie, welche Friedrich nicht zu überleben fest entschlossen war, schien mit dem Ende des Feldzugs von 1761 unvermeidlich zu seyn. In Pommern und der Neu-
mark hatten die Russen, in Schlessen die Oesterreicher ihre Winterquartiere genommen. Die alten Helden der preussischen Armee waren gefallen, die wichtigsten Festungen verlohren, die Staatseinkünfte größtentheils in den Händen der Feinde, Sachsen ausgezogen und die englischen Hülfquellen versiegt. Der König, auf einen engen Raum beschränkt, sah seinem gewissen Untergang entgegen, war stumm und in sich selbst gekehrt und in seinen Briefen und Gedichten aus diesem Zeitraum wehen heute noch Lebensüberdruß und Schatten des Grabes. Er lebte einsam im Hauptquartier zu Breslau, entfernte sich von allem Umgange, besuchte nicht einmal die Parade, speiste allein, machte keinen Spagierritt und nahm selbst die Flöte nicht mehr

mehr in die Hand. Sein großer Geist wollte unter den Schlägen des Schicksals erliegen, denn vor Menschengenossen schien alle Rettung verlohren.

In dieser hoffnungslosen Lage stieg den 25ten December 1761 der Todesengel auf Petersburg herab, und drückte Friedrichs unversöhnlichster Feindin, der russischen Kaiserin Elisabeth, die Augen zu. Dieser Christtag rettete die preussische Monarchie. Der König sagt irgendwo in seinen Werken: „es geht nicht immer so gut, als wir hoffen, aber dagegen auch nicht immer so böse, als wir fürchten,“ und wann erfuhr er das mehr, als durch diese Begebenheit? Vielleicht zog er sich aus derselben selbst diese Wahrheit ab.

Raum hatte Elisabeth die Augen geschlossen, so eilte Peters Günstling, der Obrist Gudowiz mit dieser frohen Post nach Breslau. Daß Kaiser Peter den König eben so sehr liebte, als seine Mutter ihn haßte, ist bekannt. Die Folge davon war, daß Rußland alle Eroberungen, besonders die wichtige Festung Kollberg, an Preußen zurückgab, das Korn aus den Magazinen unter die pommerschen Bauern zur Aussaat unentgeltlich vertheilte, und unter dem heutigen Dato den Frieden

un-

unterzeichnete. Nun hatte Friedrich gewonnenes Spiel. Da einmal sein furchtbarster Feind das Schwerdt in die Scheide gesteckt hatte und Rußland von dem großen Bündniß gegen ihn abgetreten war, so ließen sich um desto mehr die übrigen Mächte geneigt zum Frieden finden und Schlesien blieb ihm von nun an gesichert.

S e c h s t e r M a y .

1342. Ausöhnung Königs Johann mit den Geistlichen.

Der König Johann von Böhmen hatte dem Bischof Ranker von Breslau das Schloß Mißlich theils mit List theils mit Gewalt weggenommen. Der König war durch keine Vorstellungen zur Zurückgabe des Schlosses zu bewegen und wurde bey seiner Anwesenheit in Breslau vom gedachten Bischöffe in den Bann gethan. Der König rächte sich dadurch, daß er die Güter der Geistlichen einzog. Seinem Beispiele folgte auch der Rath zu Breslau. Daraus entstand eine Spaltung zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, welche bis zu Rankers Tode fortbauerte.

Sein

Sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhl, Preczlav, fühlte es nur allzusehr, daß die Geistlichen durch Einziehung ihrer Pfründen bey diesem Zwiespalt den Kürzern zögen. Er bot daher die Hand zur Ausöhnung mit dem Könige, welche Markgraf Carl, des Königs Sohn und Nachfolger auf dem Throne, vermittelte. Um aber doch dem Bischöffe und der Geistlichkeit einige Genugthuung zu geben, so mußte der Schwächere büßen. Und diese Buße ward dem Rath zu Breslau auferlegt.

Seitdem Ranker sowohl den König als den Rath zu Breslau in den Bann gethan hatte, war weder er noch sein Nachfolger nach Breslau gekommen, sondern beide blieben in Reife. Hier holte Markgraf Carl den Bischof Preczlav ab und begab sich mit ihm nach Breslau und zwar in dasselbe Kloster St. Jacob, in welchem der Bann ausgesprochen worden war. Diese feyerliche Einführung des Bischofs durch den Sohn des Königs konnte von Seiten Johanns allerdings als hinlängliche Genugthuung angesehen werden. Auffallender aber war die, welche der Bischof von Seiten des Rathes zu Breslau erhielt.

In

In der Dominikaner-, oder St. Jacobkirche waren Markgraf Carl, Herzog Boleslav von Brien und Liegnitz, Wladislaw von Beuten, Boleslav von Falkenberg, Boleslav von Oppeln und eine ansehnliche Menge Ritter um den Bischof versammelt. Vom Rathhause herab zog der Rath, ohne Mäntel und Gürtel, mit bloßen Füßen und unbedecktem Haupt über den Markt die Albrechts-gasse herunter und erschien in diesem Aufzuge vor der obigen erlauchten Versammlung. Mit der Bitte um Verzeihung, fielen die Rathsherrn dem Bischofe zu Füßen und versprachen, sich nie mehr an dem bischöflichen Stuhl zu versündigen. Preclav vergab ihnen und sprach den Rath und die Stadt vom Banne los. Bey dem Werthe, welchen man damals auf freien, öffentlichen Gottesdienst und Frieden mit der Kirche setzte; bey der Menglichkeit gläubiger Seelen, denen man Absolution und Sakramente verweigerte und die Kirchen verschloß, läßt sich leicht gedenken, welch ein Freudenfest dies für die frommen Breslauer gewesen seyn muß. März 20.

1757. Schlacht bey Prag.

Man glaubte österreichischer Seits so wenig an der Erscheinung des Königs in Böhmen, daß
der

der feindliche General Brown bey dem General Keith um die Zurücksendung der im vorigen Jahre mitgenommenen Geißeln anhielt, weil, wie er sagte, die Preußen dies Jahr doch wohl nicht wiederkommen würden. Dies Ansuchen that Brown den 9ten April und auf Befehl des Königs schrieb ihm Keith zurück: er hätte recht und die Geißeln würden nächstens nach Böhmen zurückgebracht werden. Aber schon vier Wochen nachher, den 6ten May war eine Armee von 100,000 Preußen bey Prag versammelt; die aber zum Theil durch die Moldau von einander getrennt blieb. Demohnachtet beschloß der König den Feind in seinem festen Lager auf den verschanzten Bergen anzugreifen. Weil der eine Theil der Preußen durch die Moldau abgeschnitten war, so konnten nur 64000 Mann zum Treffen kommen, welche auf 76000 Feinde anrückten. Diese waren in ihrem festen und unzugänglichen Lager so sorglos, daß die Infanterie mit Kochen und die Kavallerie mit Fouragiren beschäftigt war. Sumpfige Wiesen, abgelagene Leiche und schmale Dämme lagen zwischen beide Armeen. Unter einem Kugelregen arbeiteten sich die Preußen durch diese Hindernisse hindurch, wobey einige Regimente bis an die Knie im Morast versanken und andere ihre Kanonen zurücklassen mußten. Um ein Uhr Nachmittags waren sie so weit vorgeedrungen, daß sie die Schlacht begonnen. Ganze Ketten stürzten von den Batterien des Feindes und vor einer derselben fand der größte Theil des Regiments von Winterfeld sein Grab. Die Preußen hielten sich nicht mit Feuern auf, sondern drangen mit gefälltem Bajonette ein, aber ihr Empfang war so furchterlich, daß mehrere Regimenter wichen.

Glück.

Glücklicher war die preussische Kavallerie unter Anführung des Prinzen von Schönau. Nachdem sie die erste Linie der feindlichen Reiteren geworfen hatte, wurde sie zwar von der zweiten Linie überflügelt und zurückgeworfen; aber sie setzte sich wieder, erhielt Verstärkung, sprengte dann die feindliche Reiteren auseinander und warf sie auf ihre eigene Infanterie, wodurch diese in Unordnung gerieth. Die preussischen Husaren benutzten die Verwirrung und hauten ein.

Während dem sammelte der Feldmarschall Schwerin die zurückgewichne preussische Infanterie und führte sie von neuem gegen den Feind. Er stieg vom Pferde, nahm einem Fahnjunker seines Regiments die Fahne, stellte sich damit an die Spitze und rief: *heran meine Kinder!* folgt mir. Mehrere preussische Generale folgten diesem Beispiel und führten ihre Regimenter zu Fuß an und so erstieg auch Prinz Heinrich eine feindliche Batterie. Wenig Schritte hatte Schwerin auf dieser Heldenbahn gethan, da sank er von vier Kartätschenkugeln getroffen, die Fahne in der Hand, todt nieder. Er erkaufte den Sieg mit seinem Tode, denn das zweite Treffen der Preußen trieb die Oesterreicher bis zu ihren Zelten zurück. Doch stand der linke Flügel des Feindes noch unbeweglich. Ferdinand von Braunschweig fiel ihm mit einigen Regimentern in die Flanke und in den Rücken, trieb ihn von Berg zu Berg und eroberte sieben Batterien. Nun war der Feind getrennt und der König rückte in den offenen Raum. Die geschlagenen Oesterreicher bildeten jetzt zwey von einander getrennten Heere, von welchen sich das eine

in

in Prag warf und das andere die Flucht ergriff. Die Preußen jenseits der Moldau waren Zeugen dieser blutigen Schlacht und konnten, wegen Mangel an Pontons, ihren Streitgenossen nicht zu Hülfe kommen.

Aber wie theuer war auch dieser Sieg erkauf! diese mörderische Schlacht hatte den Preußen 16,500 Mann an Todten und Verwundeten gekostet. Unter erstern befanden sich der Feldmarschall Schwerin, Prinz von Holstein, Prinz von Anhalt und die Generale Goltz und Haucharmoy; unter letztern, Fouquet und Wintersfeldt. Die Oesterreicher hatten einen Verlust von 19,000 Todten und Verwundeten, 5000 Gefangnen, 60 Kanonen, vielen Fahnen, Standarten, Bagage und der Kriegscasse, welches alles den Siegern in die Hände fiel. Der österreichische Feldherr Brown starb in Prag an seinen in der Schlacht erhaltenen Wunden. Bis hieher war der Sieg noch nie von Friedrichs Seite gewichen; aber von nun an trafen ihn auch Unfälle über Unfälle, und der Krieg nahm für den König eine höchst traurige Wendung.

Sie b e n t e r M a y.

1525. Stiftung des Almosenamts in Breslau.

Zur Zeit der Reformation war Breslau von einer außerordentlichen Menge von Armen erfüllt, und besonders lagerten sich Bettler, Krüppel und Gebrechliche vor die Kirchthüren. Vielleicht waren

D

die

die vielen aufgehobnen Klöster eine Mitursache davon, welche bisher einen großen Theil solcher Preßhaften ernährt haben mochten. Der erste lutherische Prediger in Breslau an der Magdalenen Kirche, Johann Heß, redete daher zu wiederholtenmalen von der Kanzel der Obrigkeit nachdrücklich zu, daß sie in Ansehung dieser Dürftigen und Elenden zweckmäßiger Anstalten treffen möchte. Da er aber tauben Ohren predigte, so unterließ er endlich das Predigen einige Sonntage hintereinander. Das war sonst gar keine Sache nicht. Es wurde endlich bey ihm angefragt: ob und warum er gar nicht mehr predigen wolle? Er gab darauf die freymüthige Antwort: „mein lieber Herr Jesus liegt in seinen Gliedern vor allen Kirchthüren, über den mag ich nicht wegschreiten. Will man ihn nicht weg räumen, so will ich auch nicht predigen.“

Heß war äußerst beliebt und stand in großem Ansehen. Um desto mehr wirkte sein fester Entschluß und seine edle Antwort. Sie hatte die Folge, daß der Rath den 7ten May 1525 öffentlich ausrufen ließ: „daß ein jeder, der arbeiten konnte, weder betteln noch müßig gehen, sondern sich mit seiner Handarbeit ernähren solle. Wer aber vom Müßiggange nicht abstecken wolle, der solle zu sammt allen fremden Bettlern die Stadt und das Fürstenthum Breslau meiden. Was aber für Bettler erfunden würden, die des Almosens würdig und bey der Stadt veraltet oder gebrechlich und dazu verarmt wären, die sollten sich am folgenden Morgen in der Kirche zu St. Maria Magdalena ein-

einfinden, und in Beyseyn und Gegenwart von vier Aerzten und etlichen des Rathes sich besichtigen lassen.“

Man traf nun nachdrückliche Vorkehrungen und es wurden an dem gedachten Tage fünfhundert Personen in die breslauschen Hospitäler vertheilt und täglich vom Rath und der Stadt versorgt. Zu diesem Behufe wurden bey den Pfarrkirchen zu Elisabeth, Magdalena und Bernhardin Almosenkasten vor die Kirchthüren ausgestellt und das Almosenamt errichtet, von welchem Heß Beyseiger war, und welches wöchentlich über 600 Hausarmen Unterstützung gab. An den Tagen Abraham, Martin und Martha werden von besondern milden Stiftungen jährlich 46 erwachsne Personen und 12 Kinder mit nöthigen Kleidungsstücken versehen.

Die alten Chronicken rühmen es besonders, daß dies Almosenamt auch zu wiederholtenmalen äußerst wohlthätig für die pohlischen Schnitter geworden sey, welche ehemals sehr häufig nach Breslau kamen, um die schlesische Erndte zu bestellen. Seit langen Jahren findet eine solche Einwanderung der Pohlen zur Erndtezeit zwar nicht mehr statt, aber ehemals muß sie sehr zahlreich gewesen seyn. Manchmal kamen diese Menschen zu früh, ehe noch das Korn auf den Feldern die volle Reife erlangte und zum Abschnitt tüchtig war. Da entstand dann bey diesen blutarmen Leuten große Noth. So erzählt Pohl unter folgendem Jahre:

„1529 kamen viel Pohlen und Masuren, ihrem jährlichen Gebrauch nach, gen Breslau in die Erndte, aber zu zeitlich, da es noch nicht

D 2

„Zeit

„Zeit und Wetter war zum Schnelden. Lagen unterdeß in den Kretschmerhäusern: aus Hunger und Durst raffeten und fraßen sie die Träber aus den Büthen. Aus Erbarm wurden die armen Leut von den Almosherrn auf St. Christoph Kirchhof drey Tage nach einander gespeiset, jedem 2 Brod und 2 Heller gegeben. Ihrer waren bey 1100.“

Eben das geschah bey zu frühzeitiger Einwanderung dieser pöhlischen Erndtearbeiter 1543 und 1557.

Gomolke gedenkt noch einer zweiten Armenverpflegung zu Breslau, welche 1704 durch den Rathspräsidenten von Haunold errichtet wurde. Zum Behuf derselben wurden etliche beeidigte Bürger verordnet, welche mit einer Büchse von Haus zu Haus giengen. Außerdem wurden noch Klingelbeutel in den Kirchen aufgerichtet und bey jeder Zunft und Zechen verordnet, daß ein jeder Zunftgesell jährlich am Hauptquartal nach seinem Vermögen eine kleine Beysteuer thun sollte. Zum Andenken dieser löblichen Einrichtung wurde auch eine kleine Gedächtnismünze geprägt, auf deren einer Seite der Klingelbeutel und auf der andern der Gotteskasten mit der Inschrift zu sehen war: „Geben ist seliger denn nehmen.“ Diese Armenverpflegung theilte wöchentlich des Freitags im Zuchthause 652 Personen und Dienstags auf dem neuen Begräbniß 50 und zu elftausend Jungfrauen auch 50 Personen Almosen aus.

1746. Concession der Herrnhuter.

Die preussische Besignierung von Schlesien wurde auch eine Eroberung für die Brüdergemeinden, denen unter kaiserlicher Regierung die Ansiedelung im Lande versagt war. Billig machten auch sie sich den Grundsatz des Königs: „bey mir kann jeder glauben, was er will,“ zu Nuge, und ein gewisser schlesischer Cavalier von Falkenhayn, der sich zu ihnen bekannte, und, ob er wohl Güter in Schlesien hatte, sich doch mehr theils zu Herrnhut aufhielt, war der erste, der sich für seine Glaubensbrüder bey dem Könige verwendete. Schon unter dem 17ten December 1742 überreichte er sein Memorial um Erlaubniß, auf eigene Kosten ein Bethaus auf seinem Gute Großkrausche bey Bunzlau erbauen zu dürfen. Er führte als Bewegungsgrund darinnen an, daß er und mehrere vom schlesischen Adel sich zu den mährischen Brüdern bekannten, und daß sie sich wegen Mangel der Gewissensfreiheit bisher zerstreut und außer Landes aufgehalten hätten. Die Erlaubniß eines solchen Bethauses würde nicht nur zum Trost seines Alters gereichen, sondern auch mehrere Ausgewanderte in Schlesien zurückführen, und manchen fremden Ansiedler ins Land bringen.

Der König schickte die Falkenhaynsche Bittschrift an die Breslauer Oberamtsregierung und forderte das Gutachten derselben darüber. Ehe aber solches noch ankam, ertheilte er schon unter dem 25ten December 1742 den Deputirten der mährischen Brüder aus eigener Bewegung die Erlaubniß, sich in Schlesien mit vollkommener Gewissensfreiheit nieder-

derzulassen, ihre Prediger nach Gutdünken zu bestellen und eximirte sie in geistlichen und Kirchensachen von der Oberaufsicht der Consistorien. Doch sollten die Bischöfe der Brüdergemeinen im Lande wohnen, oder, wenn solches erheblicher Ursachen wegen nicht möglich wäre, wenigstens dem Könige Treue und Gehorsam versprechen. Sobald die Brüder sich dann einen bestimmten Ort zu ihrer Niederlassung erwählt haben würden, so sollte in Ansehung dessen das weiter nöthige verfügt werden. Zugleich erhielt die breslauische Oberamtsregierung den Befehl, dahin zu sehen, daß den mährischen Brüdern nicht der geringste Eintrag gethan würde.

Groszkrausche oder das heutige Gnadenberg war nun die erste Kolonie, von wo aus den Brüdern eine große Thür in Schlesien aufgethan wurde. Auch Peterswaldau im Reichensbachschen Kreise war anfangs zu einer andern Niederlassung ausersehen, welche aber aus bewegenden Gründen nach Peilau verlegt wurde, wodurch das heutige Gnadenfrey entstand. Es wäre wider den Lauf der Welt gewesen, wenn diese neue Confession im Lande, so sehr sie sich auch den ältern einheimischen anzuschmiegen suchte, nicht große Unfechtungen gefunden hätte. Ob sie zwar unmittelbar unter königlichem Schutze stand und keiner geistlichen Jurisdiction unterworfen war, so wäre doch bey einem Haare die Vorliebe des Königs gegen sie vertilgt worden, als ein gewisser von Magnus auf Thomaswaldau gegen zwey seiner Unterthanen, die sich zur Brüdergemeinde bekannten, einen Prozeß anhängig machte, und sie beschuldigte, große Unordnungen und Verwirrungen veranlaßt zu haben.

Der

Der König erließ deswegen in Ansehung ihrer den 4ten Junii 1743 ein hartes Rescript an die breslauische Oberamtsregierung, des Inhalts:

„Ob wir wohl den mährischen Brüdern eine vollkommene Gewissensfreiheit allergnädigst gestattet, dieselben auch dabey auf alle Weise geschützt und gehandhabt wissen wollen: so ist doch das erstere unter der expressen Bedingung geschehen und es hat damit keine andere Meinung, als daß sie sich dabey geschlossen, ruhig und stille halten, keine Uernüßnis oder Verwirrung anrichten, noch andern wohlhergebrachten Gerechtsamen einigen Eingriff thun, auch keine Proselyten im Lande machen, sondern ihren Gottesdienst nur vor ihre Person, und nicht anders als in gewissen dazu specialiter privilegierten Orten und Bethäusern ausüben sollten. Daher wir ihnen dann dergleichen Cresse und Ausschweifungen, deren sie beschuldigt werden, keinesweges zu gestatten, noch ihnen darunter nachzusehen, ernstlich gemeinet sind.“

Auch an den mährischen Bischof Policarp Mülller erging ein sehr ernstliches königliches Rescript, dafür zu sorgen, daß die Brüdergemeinde in ihren angewiesenen Schranken bliebe, unter Androhung, im widrigen Falle, die ertheilte Conzeßion aufzuheben.

Worinn aber jene Beschuldigungen des von Magnus auf Thomaswaldau gegen seine beiden Unterthanen bestanden haben mögen, darüber finde ich zwar keine Nachweisung. Sie müssen aber doch nicht so ganz gegründet gewesen seyn, welches den stillen

len Brüdern auch ohnedem nicht ähnlich sieht, weil die Brüdergemeinden nach wie vor im Besiz der königlichen Gnade blieben und in Betreff ihrer nicht nur nichts zurückgenommen, sondern im Gegentheil ihre Privilegien noch erweitert wurden, ohnerachtet das Oberamt Befehl erhielt: die gedachten Anschuldigungen dem Generalfiskal zu übergeben, der sie nach Pflicht und Gewissen unparteiisch und mit Hintansetzung aller Nebenabsichten oder unzeitigen Religionsseifer in Loco auf das genaueste untersuchen und vom Befinden der Sache umständlichen Bericht erstatten sollte.

Durch eine lange Reihe von Jahren haben sich auch in Schlesien die Brüder hinlänglich gerechtfertigt, daß sie nichts weniger als die Menschen sind, für welche sie damals Priesterhaß und Vorurtheil verschrien. Die Regierung nahm sie deswegen in desto sorgfältigern Schuz und erweiterte den 7ten May 1746 die schon erlassnen ältern Concessionen in Ansehung ihrer Niederlassungen, indem sie ihnen die Treibung von allerley Gewerbe und den Fremden die Befreyung von der Werbung zugestand. — May 9.

Achter May.

1079. Boleslav der Kühne ermordet den Bischof Stanislaw.

In der letzten Hälfte des elften Jahrhunderts regierte über Pohlen und Schlesien Boleslav, mit dem

dem Zunamen der Kühne. Er hätte aber wohl einen schlimmern Beynamen verdient. Sein Leben war ein ewiger Krieg mit seinen Nachbarn und er schlug sich bald mit den Böhmen, Ungarn, bald mit den Preußen und Russen herum. Auf seinen Feldzügen verwilderte er dermaßen, daß er zuletzt ein Inbegriff aller Laster und ein unmenschlicher Tyrann wurde. Seine Ritter, die ihn auf seinen siegreichen Feldzügen begleiteten, wurden endlich des Umherziehens müde, und sehnten sich um desto mehr zu Hause, weil sie hörten, daß ihre Frauen eben so wenig als sie selbst, die Gabe der Enthaltbarkeit hätten und sich in ihrer Abwesenheit schadlos hielten. Es schlich sich einer nach dem andern heimlich von Boleslavs Heere, das vor Kiow stand, davon und eilte seiner Heimath zu. Hier sollen sie zum Theil äußerst unwillkommen gewesen seyn, weil ihre Stelle bey den Frauen schon von andern besetzt war. Manche wurden gar nicht einmal in ihre Schlösser eingelassen und einige Ritterfrauen hatten sich selbst bis zu ihren Bedienten herabgelassen und ihnen die Rechte des abwesenden Gemahls übertragen.

Endlich langte Boleslav mit seinem Heere aus Rußland auch wieder in Pohlen an. Die heimlich entwichnen Ritter wurden grausam bestraft und größtentheils hingerichtet. Den unkeuschen Weibern, welche sich vergessen und eine lebendige Frucht ihrer Untreue aufzuweisen hatten, ließ er die säugenden Kinder von der Brust wegreißen und ihnen an deren Stelle junge Hunde anlegen, welche sie auch beym Ausgehen auf den Armen tragen mußten. Mit die.

diesen Grausamkeiten verband er noch äußerst grobe Ausschweifungen.

Bischof Stanislaw von Krakau glaubte von Amtswegen verpflichtet zu seyn, dem Herzoge über sein Betragen ernstliche Vorstellungen zu machen. Allein der wilde Boleslaw kehrte sich nicht daran. Er trieb es vielmehr noch ärger, wie vorhin, ließ einem pohlischen Ritter seine Gemahlin gewaltsam erweise entführen und machte sie zu seiner Bey schläferin. Bisher hatte der Bischof nur gütliche Vorstellungen versucht; da aber diese nichts fruchteten, hielt er sich zu strengern Mitteln berechtigt. Als der Herzog eines Tags in die Kirche zu Krakau gehen wollte, verweigerte ihm der Bischof den Zutritt. Jener kehrte sich nicht daran und drang mit seinem Gefolge doch hinein. Stanislaw befahl darauf den Geistlichen, den Gottesdienst sogleich zu endigen und ermahnte den Herzog noch einmal nachdrücklich zur Besserung seines Lebens. Boleslaw beschloß von nun an blutige Rache gegen den Bischof, hob die Hand gegen ihn auf und drohte ihm mit harten Worten. Zu seinem und des Bischofs Unglück vollzog er auch seine Rache nur allzubald. Als der Bischof an dem heutigen Tage Messe in der Kirche zu St. Michael las und den Herzog in den Bann that, stand dieser mit seinem Gefolge vor der Thüre und gab wiederholten Befehl, ihm den Bischof aus der Kirche herzuschleppen. Aber keiner hatte das Herz, den Befehl zu vollziehen und Hand an den Bischof zu legen. Der König gerieth darüber in Wuth, schimpfte auf seine Hofleute, stürzte endlich mit blankem Schwerdt in die Kirche, riß ihn vom Altar und versetzte ihm einen Schlag

auf

auf's Haupt, von welchem der Bischof todt zur Erde niedersank. Seine Ritter hieben den Leichnam darauf in kleine Stücke und warfen solche unter freyem Himmel hin.

Diese abscheuliche That blieb nicht ungerochen. Pabst Gregor VII. that nicht nur den Herzog und seine Mitschuldigen, sondern das ganze Land in den Bann und in Pohlen und Schlessen wurden alle Kirchen geschlossen. Boleslaw schien dies Anfangs wenig zu achten. Er machte aber bald die Erfahrung, daß seine Unterthanen, bey denen er sich äußerst verhaßt gemacht hatte, darüber ganz anders dächten. Auch der Adel trennte sich von ihm. Von aller Welt verlassen und um sein Leben besorgt, flüchtete er mit seinem ältesten Sohne im Jahr 1081, man weiß nicht wohin? und eben so wenig, was aus ihm geworden sey? Einige lassen ihn elend ums Leben kommen, andre meinen, er habe sich selbst entleibt, und noch andre lassen ihn im Kloster Oßia in Kärnthen, wo er unter fremden Namen das Leben eines Büßers geführt hätte, sterben. Der ermordete Bischof Stanislaw wurde 1254 vom Pabst Innozenz IV. unter die Zahl der Heiligen versetzt, weswegen auch dieser Tag der Ehre seines Namens im Kalender gewidmet ist. Seine Gebeine, nachdem sie 175 Jahre in der Erde gemodert hatten, wurden von dem krakauschen Bischofe Pandrotha erhoben, mit Wein gewaschen, als Reliquien vertheilt und Stanislaw als Patron des Reichs zur Verehrung aufgestellt. Bey dieser Feierlichkeit war auch der Bischof Thomas von Breslau gegenwärtig und der Zusammenfluß von Fremden so groß, daß sie in Krakau nicht unter-

ga

gebracht werden konnten, sondern viele unter freyem Himmel übernachteten mußten.

1342. Breslau brennt ab.

So groß der Jubel Breslaus über die Aufhebung des Bannes und über die Ausöhnung mit den Geistlichen (May 6.) war, so sehr wurde ihnen die Freude durch eine zwey Tage darauf erfolgte Feuersbrunst verbittert. Sie griff so allgemähtig um sich, daß an kein Löschen zu denken war, und die Stadt bis auf wenig Häuser in einen Aschenhaufen verwandelt wurde.

Man sollte hieraus schließen, daß damals nur wenige massive Häuser gewesen seyn müßten, welches doch aber nicht der Fall seyn kann, weil nach einem Totalbrande, welcher 1272 auf dem Sande auskam und sich über die ganze Stadt verbreitete, Heinrich IV. ihr das Privilegium gab, steinerne Häuser und gewölbte Keller zu bauen. Vier Jahre darauf, wo sie unmöglich schon wieder ganz erbaut seyn konnte, brannte sie 1276 am Tage St. Markus schon wieder ab. Dasselbe Schicksal wiederfuhr ihr, nach Pol, unter dem heutigen Tage, den achten May, im Jahre 1200. Dieser unglückliche Tag hätte also Breslau zweymal in die Asche gelegt.

Marggraf Karl, des Königs Sohn, der noch in Breslau gegenwärtig und Zeuge dieser zerstö-

ren.

renden Feuersbrunst war, that wahrscheinlich das seine bey seinem Vater Johann, daß dieser um desto nachdrücklicher die Abgebrannten unterstützte. In einer deshalb erlassnen Urkunde vom 3ten Julius 1342 sagt der König: „da Breslau, die ansehnlichste und vornehmste Stadt des Landes, ehemals prächtig gebaut, durch einen Unglücksfall neulich ganz vom Feuer verzehrt worden, und in diesem Brande, außer den Häusern, einen unaussprechlichen, unerseßlichen Verlust an Haabe und Gütern erlitten; und die Bürger uns ersucht, daß wir ihnen zur Erleichterung ihres Schadens, und zu schleuniger Wiederaufbauung der Stadt einige Minderung der Auflagen gnädig wiederfahren zu lassen geruhen möchten: So erlassen wir ihnen, um unser Mitleiden thätig zu bezeigen, und sie bald wieder in einen blühenden Zustand zu setzen, die jährliche Abgabe der hundert und sechsßig Mark Groschen Prager Pfennige, welches Münzgeld heißt, und ehemals uns und unsern Vorfahren, den Herzogen, alle Jahr in zwey Terminen gezahlt worden, und erklären sie, aus besondrer königlichen Gnade und Milde, auf immer frey von Zahlung dieser Abgabe.“ — November 24.

1488. Congreß zu Hochkirch.

König Mathias von Ungarn hatte dem Herzog Hans zum Besiß von Glogau verholffen in der eigennützigen Absicht, daß dies Herzogthum, nach Hanses Absterben, der zwar weibliche, aber kei-

ne

ne männliche Erben hatte, an Mathias unehlichem Sohne, Corvinus, fallen sollte. Der König verlangte deswegen vorläufige Huldigung, zu der sich Hans aber nicht verstehen mochte, weil er dies Herzogthum lieber auf seine Töchter bringen wollte. Darüber kam es zum Kriege und Mathias schickte unter dem Obersten Tettau und Haugwitz ein Heer gen Glogau. Der Bischof von Breslau und Herzog Friedrich von Liegnitz legten sich ins Mittel und bemühten sich, den Herzog von Glogau mit dem Könige Mathias gütlich zu vergleichen. Sie bestimmten auf den heutigen Tag eine Zusammenkunft zu Hochkirch, einem Dorfe zwey Meilen von Glogau, wo sich Herzog Hans auch einstellte. Auch waren von Breslau und mehreren Städten Abgesandte dabey gegenwärtig. Sie bemühten sich aber vergebens, den Herzog von Glogau zur Untermüßigkeit gegen den König zu bewegen. Besonders machte ihm Tettau nachdrückliche Vorstellungen und sagte: „Euer Gnaden sehe an eure Ehre, euer Land und Städte, euer Viedermanne, die von dem Könige aus Gunst an euch kommen sind, sehet an euer Weib und Kind, und viel arme Leute, die da zuntzte werden durch Brand und Noth und viel Wittwen und Waisen und Blutvergießen.“ Endlich erbot sich Tettau und sprach: „Herzog Hans! damit ihr sehen möget, wie gut und treulich ich es mit euch und den euren meine, so ziehet mit mir zum Könige. Ich sage euch sicher Geleite zu, ohne allen Betrug und Hinterlist, und will euch dafür gut seyn, daß mein Kriegsvolk euer Fürstenthum indeß nicht berühren soll. Bey dem Könige aber will ich euch gewisse Verzeihung und Gnade

er.

erlangen und dieses erhalten und zuwege bringen, dessen ihr euch nicht versehen.“

Herzog Hans spottete dieser ernstlichen Ermahnung und erwiderte: „schauet an, ich bin ein alter Herr und kann nicht mehr reisen; die Hoden sind mir zu lang worden, ich komme in Ungarn nimmermehr.“ Die Zusammenkunft wurde aufgehoben, Glogau belagert, und Hans genöthigt, der Uebermacht zu weichen. Er entfloß heimlich aus Glogau, und überließ es seinem Schicksal.

1791. Privat = Land = Feuer = Societät wird confirmirt.

Aus der Benennung dieser wohlthätigen Societät erhellt schon, daß der Beitritt in eines jeden dazu Befugten freyer Willkühr stehe. Außer adelichen Gütern können sich auch Landflöster, Dorfkirchen und Frey. Scholtisfeyen, deren Werth nicht unter 3000 Rthlr. ist, derselben incorporiren. Der Director verpflichtet sich eidlich, kein beträchtlich mehrers auszuscheiden, als die Entschädigungsgelder eines Verunglückten betragen. Wer einmal Entschädigung erhalten hat, ist verpflichtet 15 volle Jahre in der Gesellschaft zu bleiben. Kein Wohnhaus kann höher als 8000 Rthlr. und keine Kirche über 4000 Rthlr. veranschlagt werden. Massive Gebäude, von denen das Holzwerk gänzlich abbrennt, werden für vollkommen abgebrannt gehalten, wenn gleich das Mauerwerk gänzlich unbeschädigt geblieben ist.

Neun=

1718. Kirche zu Hirschberg eingeweyht.

Welche erstaunliche Summe Geldes würde Schlessen, nachdem der westphälische Friede den Immediatfürstenthümern alle Hoffnung einer bequemen freyen Religionsübung beraubt hatte, dem Kaiserhause mit Freuden dargebracht haben, wenn dadurch nur die Erlaubniß Kirchen bauen zu dürfen, hätte erkaufte werden können! Man sieht dies aus den hohen Beyträgen, welche die sogenannten Sechß Gnadenkirchen für diese Erlaubniß bezahlten: nemlich:

	Gulden		Gulden
Sagan ein Darlehn von 50,000 u. ein Geschenk von	10,000		
Frenstadt — —	80,000	— —	10,000
Hirschberg — —	100,000	— —	13,500
Landshut — —	80,000	— —	12,000
Wilitz — —	—	— —	15,000
Leschen — —	—	— —	10,000
Summa	310,000	— —	70,500

Und doch mußte Kaiser Joseph I. diese Kirchen bewilligen, denn Karl XII. König von Schweden preßte ihm die Zustimmung dazu ab. Demohnerachtet können die damaligen Protestanten die „angestammte östereichische unaussprechliche Elementz,“ ob sie wohl mit schwerem Golde aufgewogen war, nicht genug rühmen und bis in den Himmel erheben.

Von

Von so wenig Bedeutung heut der Bau einer neuen Kirche seyn mag, von so großer war er damals. Ueberhaupt kann man in der Geschichte die Wichtigkeit eines Tages nicht nach seinem heutigen Werthe, sondern man muß ihn nach demjenigen würdigen, den er zu seiner Zeit hatte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird der Tag, an welchem Hirschberg eine Kirche erhielt, äußerst wichtig, nicht nur für diese Stadt, sondern für einen großen Theil des Riesengebirgs, denn außer den Städten Schmiedeberg und Kupferberg hielten sich noch über sechszig Dörfer zu dieser Kirche; bis endlich unter preussischer Regierung ein namhafter Theil derselben eigne Gotteshäuser bekam.

Den 22ten April 1709 steckten die beiden kaiserlichen Commissarien, nachdem sie einen solennnen Einzug gehalten hatten, vor dem Schildauer Thore den benötigten Platz zu der Kirche und den dazu gehörigen Gebäuden ab. Sie bedienten sich dazu hier, wie auch bey Absteckung des Platzes zu den übrigen Gnadenkirchen, unter Benennung des Gnadenzeichens, einen Stab mit einem doppelten kaiserlichen Adler, auf dessen Brust der Buchstabe J (Joseph) stand und steckten ihn mit großer Feyerlichkeit in die Erde. Dieser Stab wird heute noch über dem Altar in der Kirche aufbewahrt. Darauf erfolgte eine feyerliche Dankrede im Namen der Gemeinde und das Lied: „Allein Gott in der Höh sey Ehr ic.“ Der aus Schweidnitz zu dieser Feyerlichkeit eingeladene Diaconus Scharf taufte dann acht Kinder und hielt folgenden Tages unter einem großen Zelt den ersten

p

Gott.

Gottesdienst. Schon am 4ten May dieses Jahres war die hölzerne Interimskirche vollendet und am Pfingstfeste zum Gottesdienst eingerichtet. Den 4ten Juni wurde der Grundstein zur gegenwärtigen Kirche gelegt, welche aber erst 9 Jahre hernach an dem heutigen Tage feyerlich eingeweyhet wurde und den Namen zum Kreuz Christi empfing. Den 1ten August 1745 schlug während des Gottesdienstes der Bllg in dieselbe, that aber weiter keinen Schaden, als daß er den eben auf der Kanzel stehenden Archidiaconus, Gottlob Adolph auf der Stelle mitten in seiner Rede tödtete. Die Spuren dieses Wetterschlages sind über der Kanzel noch sichtbar.

Das erste 50jährige Jubiläum, welches den 7ten May 1759 gefeyert wurde, ist durch eine saubere und charakteristische Denkmünze verewigt. Sie stellt auf der Vorderseite den Prospect der herrlichen Kirche, umgeben mit Bäumen und Menschen, dar; mit der Ueberschrift: Gottlob wie nah! Auf der Rückseite sieht man das Gebürge, auf welches Menschen hinanklettern, und die Kirchen von Niederwiese, Harpersdorf und Probsthain, in welche ehedem Hirschberg den Gottesdienst abwartete. Darüber liest man die Inschrift: Ach Gott, wie weit! — Der mit vielen hohen Bäumen und herrlichen Monumenten geschmückte Kirchhof umher ist einer der angenehmsten in Schlesien.

1760.

1760. Zinzendorf stirbt.

Der Stifter der Brüdergemeinen Niclas Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf war ein Sohn des kursächsischen Ministers Georg Ludwig von Zinzendorf und dessen Gemahlin, einer Freyin von Gersdorf, und wurde den 26ten May 1700 zu Dresden geboren. Nicht leicht gab es weit und breit ein so gottesfürchtiges Haus als dieses, des kursächsischen Ministers, in welchem Frömmigkeit als eine balsamische Luft wehte. Man könnte sagen, daß Zinzendorf die Gottseligkeit schon mit der Muttermilch eingesogen hätte. Durch den frühzeitigen Tod seines Vaters fiel seine Erziehung in die Hände seiner frommen pietistischen Großmutter. Verstanden und Andachtsübungen waren ihre Geschäfte und Zeitvertreib, und der Enkelsohn fand so viel Geschmac daran, daß sie bald auch ihm ein unentbehrliches Bedürfnis wurden. Sein liebstes Kinderspiel war ein Briefwechsel, den er mit dem Heilande unterhielt, an den er geschwind einmal ein Briefchen schrieb und in dem kindlichen Glauben, daß er es schon finden würde, zum Fenster hinauswarf.

Dannals hatte Carl XII. König von Schweden, sein Wesen in Sachsen. Um Contribution einzutreiben, kamen die Schweden einmal auf Zinzendorfs großmütterliches Schloß und fanden auf dem Saale den sechsjährigen Knaben, der ganz allein seine gewöhnliche Beskunde hielt und in seiner Andacht so vertieft war, daß er sie nicht bemerkte. Nachdem sie ihn daraus geweckt hatten, redete er mit so viel Salbung und Herzlichkeit ihnen ins Ge-

p 2

wis.

wissen, daß sie vor Erstaunen fast vergaßen, warum sie eigentlich gekommen wären. Von allem Umgange entfernt, trug er sich bisweilen die Stühle zusammen, bildete sich Zuhörer darauf ein und redete mit ihnen von Christo. Bey einer so außerordentlichen Erscheinung war es wohl eine sehr natürliche Frage: „was meinst du, will aus dem Kindlein werden?“

Das zeigte sich sehr bald. In seinem zehnten Jahre wurde Zinzendorf auf das Pädagogium zu Halle gebracht, wo der fromme Franke, der Stifter des Waisenhauses, auf dem Grunde forthaute, den die Großmutter in den Enkel gelegt hatte. Der Erfolg davon war, daß dem jungen Grafen die Christusliebe zur wahrhaften Leidenschaft wurde. Seine feurige Imagination sprang aus der wirklichen Sinnenwelt in eine idealische hinüber, sein Wandel war buchstäblich ein Himmel; die Erde lag außer seinen Blicken, die ausschließlich einzig und allein unverrückt auf das Kreuz gerichtet waren. Der tausendste vermag ihm freilich nicht nachzuspringen, aber es wäre Frevel, ihn deswegen zu verspotten. Auf dem Pädagogio fanden sich indessen doch einige junge Feuerköpfe, die, von Zinzendorfs gränzenlosen Enthusiasmus entzündet und hingetissen, Muth genug hatten, sich ihm anzuschließen und das Ideal seiner höchsten und ersten Liebe auch zu das ihrige zu machen. Den Kindheitsjahren kaum entwachsen, traten sie mit noch unverdorbnen und reinern Herzen und mit der vollen Blüthe ihrer frühern und stärkern Gefühle in einen Bund zusammen und errichteten unter sich einen Orden des Senfkorns, wie sie ihn

nannte

nannten. Vielleicht hatten die auf Universitäten herrschenden Orden ihnen Anleitung zu diesem Einfall gegeben, nur daß ihre Verbrüderung Beziehung auf das Himmelreich hatte, und dadurch das Reich Gottes zu einem Baum gefördert werden sollte, auf welchem die Vögel des Himmels kommen und unter seinen Zweigen wohnen sollten. Ein junger Engländer, Baron von Batterville, der, mit Zinzendorf in gleichem Alter, hier erzogen wurde, war zu diesem Zweck so sehr mit ihm Ein Herz und Eine Seele, daß beide, damals nur funfzehnjährige Jünglinge, sich gelobten, die Bekehrung der Heiden zum Geschäft ihres Lebens zu machen.

Je reifer dieser Lebensplan bey Zinzendorf wurde, je lästiger ward ihm der beschränkte Wirkungskreis im Pädagogio. Er machte kein Geheimniß aus seinem apostolischen Drange, mit welchem seine Verwandten und seine Vormundschaft übel zufrieden waren. Wahrscheinlich mochte er in ihren Augen als ein irrender Ritter erscheinen, der geistliche Eventheuer bestehen wollte und da ihn Franke und das Pädagogium in diesem Rittersinne zu bestärken schienen, so glaubten sie am besten zu thun, wenn sie ihn nach Wittenberg schickten, wo damals, statt des frankischen Pietismus, theologische Klopffechterey getrieben wurde. Aber wie sehr täuschte man sich in der Hoffnung, daß Zinzendorfs frommer Eifer hier ein niederschlagendes Pulver finden würde! Im Gegentheil wurde dadurch nur Del ins Feuer gegossen und in seinen Augen sah er hier eine Thür aufgethan, viele Abgewichenen zur ersten Liebe zurückzuführen. Er kündigte sich bald als den unerschütterlichen Bibelmann an und verweilte

gerte bey seiner Aufnahme den gebräuchlichen Studenteneid in die Hände des Prorectors, weil geschrieben steht: „ihr sollt aller Dinge nicht schwören, sondern eure Rede sey ja ja! nein, nein!“ — und also schwur er, alles Capitulirens ohnerachtet, daß es einmal so herkömmlich sey, durchaus nicht, sondern blieb dabey: „ich verspreche nur!“ Während seiner academischen Laufbahn zu Wittenberg fiel auch das zweyhundertjährige Jubelfest der lutherischen Reformation ein, die von Wittenberg ausgegangen war. Man kann sich leicht denken, mit welchem Jauchzen und Frohlocken es an diesem Ort begangen wurde. Nur Zinzendorf nahm keinen Theil an dem allgemeinen Jauchzen und Frohlocken, sondern verschloß sich in sein Zimmer und bejammerte den Verfall der ausgearteten protestantischen Kirche. In dem festen Glauben, daß „Christum lieb haben besser denn alles Wissen sey,“ studirte er nichts mehr als Gottesfurcht und trieb nichts eifriger als das Gebet. Dabey befaßte er sich hauptsächlich mit dem Geschäft, die Wittenberger theologische Fakultät mit der Hallischen, welche in ewiger Fehde lagen, auszusöhnen und der Vermittler zwischen beyde zu werden. Seine Verwandten und Vormünder aber, die standesmäßigerer Pläne mit ihm hatten, vereitelten den seinen und gaben ihm Befehl, ohne Verzug nach Frankreich zu gehen. Sie hofften, daß ihm dort die theologischen Gedanken gewiß aus dem Kopf kommen würden.

Sie betrogen sich abermals. Er gehorchte zwar und gieng nach Frankreich, wo schon mancher deutsche Graf sein Geld und seine Religionssträt verlohren hatte, aber für Zinzendorf war hier so wenig Gefahr

fahr, daß er eher das halbe Paris bekehrt als sich hätte hinreißen lassen. Jeder hat seinen Zweck, warum er reiset, wenigstens sollte er ihn haben. Auch Zinzendorf hatte den seinen und verlor ihn nicht aus den Augen. Es währte nicht lange, so stand der neunzehnjährige Jüngling mit dem Cardinal und königlichen Beichtvater Ludwigs XIV. in der allergenauesten Verbindung. Für einen protestantischen Grafen von Zinzendorfs religiösem Hange wäre das ein mißlicher Umgang gewesen; aber er blieb seiner Kreuztheologie unerschütterlich treu. Der römische Cardinal und der protestantische Graf standen dabey in dem traulichsten Herzensverein. Wie hätte eine solche Erscheinung nicht Aufsehen bey Hofe machen sollen! Alle Hofdamen, Prinzessinnen und Herzoginnen wollten den außerordentlichen jungen Deutschen kennen lernen, der keine Karten spielte, weder Ball, Oper noch Commedie besuchte, über alle Liebchaften erhoben wäre und die ganze Bibel im Kopfe haben sollte. Zinzendorf ließ sich anstaunen, und hatte den großen Nutzen davon, daß er die Blößen der großen Welt desto genauer kennen und die Menschen aller Art unvorsehentlich behandeln lernte.

Nach einer zweyjährigen Abwesenheit kam endlich, in seinem Glauben ungeirrt, 1721 Zinzendorf in sein Vaterland zurück und nahm auf dringendes Verlangen seiner Verwandten die Stelle eines Justizraths in Dresden an. Da aber die Rechtspflege gar nicht seine Sache war, so ließ er sich darum ziemlich unbekümmert und hielt sich größtentheils auf seinem Gute Bertholdsdorf in der Lausitz auf. „Hier wird einmal, sagte er einst

einst im prophetischen Geist zu seinem Busenfreunde Batterville, ein Philadelphiä stehen!“ Man sieht daraus, mit welchen Plänen er sich trug, ob er gleich späterhin, als das blühende Herrnhut schon auf dieser Städte stand und Batterville ihn fragte: hast du wohl je geglaubt, daß die Gemeinde das werden würde? antwortete: „so wenig als du.“ Er vermählte sich mit einer Gräfin von Neuß, verlor aber auch dadurch seinen Bekehrungseifer immer nicht aus den Augen.

Wenn man den Lauf der Welt aufmerksam beobachtet, so kann man sich nicht füglich des Glaubens erwehren, daß Menschen so oft Werkzeuge einer höhern Hand werden und zu bestimmten Zwecken besonders vorbereitet werden. Sehr auffallend dringt einem dieser Glaube bey Zinzendorf auf. Kaum war er ein Jahr zurück, so meldeten sich bey ihm einige mährische Brüder aus dem österreichischen, schilderten ihm ihren dasigen Druck und Verfolgung und baten um die Erlaubniß, sich auf seine Güter in der Lausitz anzubauen. Nun schien der Gang der Vorsehung mit Zinzendorf licht zu werden.

Mit offenen Armen nahm er die aus ihrer Heimath des Glaubens wegen verdrängten Brüder auf, und erbaute ihnen auf seinem Gute Bertholdsdorf das heutige Herrnhut. Zugleich trat er mit seinem Prediger Nothe zu Bertholdsdorf, mit einem Magister Schäfer zu Görlitz und mit seinem Busenfreunde Batterville in nähere Verbindung zur Ausbreitung des Christenthums, und die Gesellschaft nannte sich deswegen die vier verbundenen Brüder. Die Einwanderung der mährischen Brüder

der ward unter diesen günstigen Aspecten immer stärker, und Herrnhut volkreicher. Zinzendorf nahm seinen Abschied als sächsischer Justizrath und stellte sich an die Spitze seiner Colonisten, welche unter dem Namen: Die vereinigte evangelische Brüder-Unität Augsburgischen Bekenntnisses jetzt in der Welt bekannt wurden. Dies Senfkorn wuchs nun zusehends zum himmelhohen Baum, der in kurzer Zeit seine Zweige in alle Welttheile verbreitete. Als Schutzherr und Stifter derselben wurde Zinzendorfs Name nicht weniger bekannt.

Bewogen vom Rufe der Frömmigkeit des Königs von Dänemark, that er eine Reise nach Kopenhagen, wo er den Danebrog-Orden erhielt und eine Mission auf die Insel St. Thomas zur Bekehrung der Neger veranstaltete. Nach seiner Zurückkunft in Herrnhut erhielt er einen Brief aus Stralsund von einem Kaufmann Richter, der ihn um Zusendung eines frommen Hauslehrers für seine Kinder ersuchte. Der Brief war mit solcher herzlichsten Wärme geschrieben, daß Zinzendorf, weil er kein taugliches Subject auffinden konnte, den abentheuerlichen Entschluß faßte, unter einem fremden Namen selbst dies Amt zu übernehmen. Er kam unter dem angenommenen Namen Ludwig von Freydeck an und meldete sich als der von Zinzendorf empfohlne Hofmeister. Acht Monate lang hatte er dies Amt mit strenger Gewissenhaftigkeit zur größten Zufriedenheit Richters verwaltet, als dieser in ihn drang, daß er doch auch einmal predigen sollte. Zinzendorf führte seine Rolle durch, meldete sich bey dem Superintendenten Langer

gemack, erhielt Erlaubniß, die Kanzel zu bestiegen und predigte wiederholt mit großem Beyfall. Langemack erkundigte sich näher bey dem vermeinten Freydeck nach Zinzendorf und entdeckte ihm, daß er gegen ihn zu schreiben willens wäre. Freydeck gab ihm den weisen Rath, doch vorher Zinzendorfs Schriften zu lesen und sie sorgfältig zu prüfen. Da er das that und nun nichts anstößiges darinnen fand, zog Freydeck die Maske ab und gestand, daß er selbst Zinzendorf sey. Zugleich erbot er sich zur Unterwerfung eines theologischen Examens, und dann, wenn er darinn mit Ehren bestände, um ein Consistorial-zeugniß seiner Rechtgläubigkeit. Nachdem er ersteres überstanden, so erteilten ihm die Stralsundschen Consistorialräthe von Amtswegen das Zeugniß: „daß sie nichts anders, als was orthodox, der heiligen Schrift und den Glaubensbüchern gemäß von ihm vernommen, ihm auch gewisse lateinische Theses von den nöthigsten und wichtigsten Glaubensarticlen, besonders von solchen, wegen deren der Graf andern verdächtig wäre, vorgelegt hätten, die er alle vollkommen gebilligt und mit Herz, Mund und Hand, als vor Gottes Angesicht, unterschrieben hätte; auch hätten sie aus Gesprächen mit ihm deutlich erschen, daß er mit ihnen und andern rein Evangelischen Christen eines Sinnes und Glaubens, und keinen ihm vorgeworfnen Grundirrhümern ergeben sey, sondern vielmehr alle böse Wege hasse, die irrenden herzlich beklage und sie zurecht zu führen sehnlich wünsche. Er gestehe selbst, daß sich in einer Ausgabe seines Gesangbuchs verdächtige Lieder fänden, welche er damals entweder nicht bemerkt oder in einem reinen Sinn verstanden und nun ausgelassen

sen habe. Auch gestehe er, daß er zuweilen in Gesprächen paradoxe Reden geführt habe, um die Gedanken anderer darüber zu vernehmen, daher man daraus nicht von seiner Lehre und seinen wahren Gesinnungen urtheilen könne.“ —

Für den seiner Neuerungen wegen so sehr angefochtenen Grafen war dies Consistorialzeugniß seiner Rechtgläubigkeit von großer Wichtigkeit. Er legte nun seine Hofmeisterstelle nieder. Der Kaufmann Richter, von diesem Wundermann bezaubert, verkaufte Haab und Gut, zog nach Herrnhut, ward Missionair und starb in — Algier an der Pest.

Die glücklichen Predigtversuche in Stralsund veranlaßten Zinzendorf zu dem Entschluß, sich dem geistlichen Stande gänzlich zu widmen. Seine Pläne entwickelten sich in eben dem Verhältniß und wurden reifer, je mehr das auserwählte Häuflein zu Herrnhut an Ausbreitung und innerem Zusammenhange wuchs. Um ganz Hirt dieser Herde zu werden, hielt ers für nothwendig, sich bis zum Candidaten des Predigtamts zu erniedrigen, welches in der protestantischen Kirche von einem begüterten Grafen ein unerhörtes Beyspiel war. Seine Verwandten waren damit äußerst unzufrieden und beschuldigten ihn, daß er nur aus geistlichem Hochmuth nach der ersten Stelle im Reiche der Demuth strebe. Zinzendorf ließ sich nichts irren, trat in der Kirche zu Lübingen in den geistlichen Stand und predigte von nun an gewaltig. Sonderbar war es zu sehen, wie der Ritter vom Dannebergorden mit seinem Stern auf dem Rocke, in Mantel und Kragen paradirte. So fromm auch der

König von Dänemark war, so glaubte er doch, sein Orden werde durch die Kanzel entehrt, strich den Grafen aus der Ritterliste aus und forderte ihm den Orden ab. Zinzendorf schickte ihn gern und willig zurück, weil er sich durch den Kreuzorden seines geistlichen Königs für hinlänglich entschädigt hielt.

Es zeigte sich bald, daß Zinzendorf nach seinem einmal angenommenen Plan in Verfolgung seines Zwecks sehr consequent gehandelt hatte. Von Herrnhut waren nemlich schon mehrere Missionen in alle Welt ausgegangen, wodurch bey denselben ein Mangel an Predigern entstand und die lutherischen Consistoria wollten sich nicht dazu gebrauchen lassen, Ordinationen zum Behuf der Brüderunität, welche für ein Wasserreiß auf dem Raume der Reformation galt, zu ertheilen. Es war also schlechterdings nöthig, daß die Brüderunität selbst ihr eignes Consistorium erhielt, von welchem für die Zukunft die benötigten Lehrer ordinirt werden könnten. Die Schwierigkeit war nur, wer den ersten Consistorialrathen oder Bischöffen, wie sie nach der Schrift lieber genannt seyn wollten, die Befugniß dazu ertheilte. Der mährische Bischof, Jablonsky, zu Berlin, war nicht abgeneigt dazu; doch konnte er sich ohne Bewilligung des Königs nicht füglich damit befassen. Die Sache wurde Friedrich Wilhelm I. vorgetragen, und wie dieser immer gern mit eignen Augen sah und im Puncte der Rechtgläubigkeit und reinen Lehre sich keinen blauen Dunst vormachen ließ, so beorderte er Zinzendorfen, sich vor Ihm selbst in Wusterhausen zu stellen, wo ihn der König selbst ins Examen nehmen wollte. Der
Graf

Graf kam, der König examinierte ihn Höchstseltst und fand ihn in den Lehrsätzen der lutherischen Kirche lauter und rein fundiret, worauf Jablonsky die Erlaubniß erhielt, den Grafen zum Bischof der mährischen Brüder zu ordiniren. Nun konnte es der Brüderunität nicht mehr an Predigern fehlen, weil Zinzendorf, als nunmehriger Bischof derselben, solche selbst bestellen konnte. Er predigte von nun an nicht nur öffentlich in Berlin, sondern taufte, traute und spendete auch das Abendmal bey den Seinen aus, wobey er aber auch nicht ohne Ansehung blieb.

Der härteste Schlag traf ihn und die Brüderunität dadurch, daß er von Dresden aus den Befehl erhielt, die sächsischen Lande als Schwärmer und Stöhrer der öffentlichen Ruhe auf immer zu meiden. Auch war schon der Befehl zur Vertreibung der Herrnhuter ausgesertigt, wurde aber doch nach reiflicherer Ueberlegung weißlich zurückgenommen. Der Graf begab sich in die Wetterau, stiftete dort die Colonie Herrnhag und that dann eine Reise nach Amerika zu den dortigen Gemeinen, wo sein Befehrungsseifer ein weites Feld erhielt.

Die Herrnhuter rechtfertigten sich durch ihr stilles Wesen und große Betrieffsamkeit indessen immer mehr als nützliche Glieder der Gesellschaft und der sächsische Verweisungsbefehl Zinzendorfs wurde also mit Recht zurückgenommen. Er kam wieder und hatte unterdessen, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, die bürgerliche Wittwe des Gemein-Aeltesten Ritschmann geheyrathet, mit der er in einer sehr zufriednen Ehe lebte. Bis an sein Ende
wid.

widmete er sich dem Wohl der Brüderunität, der er einen großen Theil seines Vermögens und die glänzende Laufbahn seines Lebens auf geopfert hatte. Wie hätte er aber auch sein Namensgedächtniß rühmlicher verewigen können!

Sein Tod war still und erbaulich, wie sein Leben. Am Tage seines Abscheidens fühlte er die Annäherung seines Endes, ließ früh Morgens seinen Schwiegersohn, Johann von Watterville rufen und lächelte ihm mit schwacher Stimme zu: „Mein liebster, bester Sohn! ich werde heut zu meinem lieben Heilande hingehen. Ihr denkt zwar alle anders; der Heiland aber hat es beschlossen. Ich bin nun mit meiner Arbeit fertig. Ich will zu Jesu; er ist zufrieden mit mir und ich bin ganz mit meinem lieben Heilande verstanden. Lebe wohl!“ —

Alle drängten sich jetzt herbei, er nahm Abschied, küßte sie, segnete sie, besonders seine Kinder, sprach mit heiterer Zufriedenheit von dem seligen Zustande vollendeter Gerechten und den Freuden des Himmels; besorgte noch einige Aufträge, nachdem er die ganze letzte Nacht auf seinem Bette gearbeitet hatte; lächelte freundlich und verlor die Sprache. Sein Schwiegersohn legte als Bischof dem Sterbenden die Hand aufs Haupt und segnete ihn ein. Unter den Worten: „und gebe dir Frieden!“ — drückte Zinzendorf sich selbst die Augen zu, verschied und gieng heim.

Wes Glaubens man auch seyn mag, so kann man sich doch bey der lebhaften Vorstellung dieses Endes ähnlicher Gefühle und Gedanken nicht füglich

sich erwehren, als diejenigen waren, von welchen der römische Hauptmann unter dem Kreuz des sterbenden großen Nazarsers ergriffen wurde. Ich will also keinem meiner Leser darinn vorgreifen.

Tages darauf ward Zinzendorf unter unzähllichem Zulauf auf den Gottesacker zu Herrnhut beerdigt. Seine Asche deckt ein simpler Leichenstein mit der Inschrift:

„Allhier ruhen die Gebeine des unvergeßlichen Mannes Gottes, Nicolai Ludwigs, Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf, der durch Gottes Gnade und seinen treuen und unermüdeten Dienst in diesem achtzehnten Sæculo wieder erneuerten Brüder-Unität würdigsten Ordinarii. Er war geboren zu Dresden am 26ten May 1700; und gieng ein zu Herrnhut in seines Herrn Freude am neunten May 1760. Er war dazu gesetzt, daß er Frucht bringe, und eine Frucht, die da bleibe.“

Welch ein Muster für Inschriften auf Leichensteine! — May 7.

Behn.

1680. Hinrichtung des Mordbrenners Gregel Gregor.

Auch das Andenken an den Abschaum der Menschheit ist für viele nicht ohne Interesse und in manchem Betracht für andre sehr lehrreich. Ziemlich allgemein ist in unsern Tagen die Klage, daß die Justiz zu säuberlich mit ihren Inquisiten verfare und daß aus Schonung des Menschenlebens und Mangel an Hinrichtungen die Räubereyen und Mordbrennereyen häufiger würden. Die häufigen Anzeigen von Einbrüchen, die man in den Zeitungen findet, sollte auch einen fast auf den Gedanken bringen, daß es noch nie so arg damit gewesen sey, als heut. Wenn man aber die Bösewichter der Vorzeit näher kennen lernt; wenn man sich überzeugt, daß trotz Scheiterhaufen und Hochgerichten ihre Zahl nicht nur größer, sondern auch ihre Verbrechen noch gröber waren, so söhnt man sich mit der Menschlichkeit der heutigen Justiz um desto leichter aus. Was für Aufsehen hat nicht der berühmte Exner zu unsern Zeiten gemacht! Aber das „schlesische historische Labyrinth“ lehrt uns ein noch größeres Scheusal kennen, das sich mehrere Jahre lang fürchterlich machte.

Dies Ungeheuer hieß eigentlich Hans Gregor König, war aber besonders unter dem Namen Gregel Gregor bekannt. Er war aus Pohlen gebürtig, im Kriege gegen die Russen lahm
ge-

geschossen worden, und trieb sich nachher in Schlesien als Bettler herum. Zwanzig Brandstiftungen und 12 Todtschläge bekannte er im Verhör. Der erstern hatte er mehr aus Rache als um etwaniger Vortheile willen sich schuldig gemacht. Zu Herrnsstadt legte er in der Vorstadt Feuer an, weil man ihn und seine Kameraden nicht beherbergen und zu Steinau in der Vorstadt, weil man ihm nicht Geld geben wollte. Um versagter Herberge willen zündete er ein andermal die Scholtisey bey Steinau und zu Beschina bey Witzig etliche Bauerhöfe an, weil man ihm weder Speck noch Geld geben wollte. Das that er auch in der Vorstadt zu Breslau, zu Wille bey pohlisch Lissa, zu Michelsdorf bey Haynau, in der Vorstadt zu Lüben und an mehreren Orten, wo man ihm Almosen versagte. Auch die Pfarrhöfe zu Kuniz, zu Großtitz und zu Krickheide brannte er aus gleichen Gründen ab. Wenn man ihm nicht gab, was er vorschrieb, Speck, Butter, Käse oder ein Gröschel, so war das Ungeheuer gleich mit dem Brandanschlage fertig.

Dazu kommen nun noch zwölf Morde, die er mit seinem zwießlichten und unten mit einem eisernen Ringe eingefassten Prügel begieng. Hinter Grünberg erschlug er einen Unbekannten, der nach den äußerlichen Anzeichen ein Müller war; den Kirchschreiber von Parschwitz; einen Unbekannten bey Schönaiche hinter Steinau, einen andern beim Hundeloch an der Bartsch; bey Karausche einen Brandweinbrenner, einen Unbekannten bey Rabitz und einen andern bey Haynau; in der Rigerschen Heide einen Schuhknecht, am Charfreitage zwey Handwerksburschen bey Braunau, einen Dschenjun-
gen

gen von 15 Jahren bey Parchwitz und einen Unbekannten bey Goldberg. Da bey allen Ermordeten kein beträchtliches Geld zu vermuthen war, so scheinen die Todtschläge mehr aus Mordlust, als Raubsucht begangen zu seyn.

Diese Grauelthaten begieng das Unthier theils für sich allein, theils in Verbindung mit noch sechs andern seines Gelichters, welche sich untereinander gelobet hatten, Feuer anzulegen, wo man ihnen das Almosen versagen würde. Er wurde endlich zu Liegnitz verhaftet und am heutigen Tage folgendermaßen hingerichtet. Zuerst wurde er an den vier Ecken des Ringes mit glühenden Zangen gekneipt, auf einer Rühhaut zur Stadt hinausgeschleift, an Armen und Beinen gerädert, auf eine Säule gesetzt, und zuletzt langsam zu Tode geschmückt.

Eine noch schrecklichere Mordbrennerbande wurde 1661 zu Wohlau hingerichtet. Sie bestand aus folgenden Bösewichtern, die zum Theil charakteristische Beynamen hatten, nemlich: Hans Liehman, Weinhaus genannt, seinem Weibe Barbara Wildin, oder Kinderfresserin, und beider Sohn, Hans Lehman, der Jüngere: Hans Hahn, mit dem Beynamen, Schrammhaus, und seinem Weibe; und George Wilde oder Wampe, Görg, genannt. Alle waren unter einander nah verwandt und verschwägert.

Unter 34 Diebstählen zeichnet sich besonders derjenige in der fürstlichen Rentkammer zu Wohlau aus. Weinhaus hatte dabei ein lang weißes Hemde angezogen, um im Betretungsfalle für ein Gespenst

zu gelten; auch ein großes Messer bey sich um sich allenfalls zu wehren. Doch bedurfte es dieser Vorsicht nicht und der Einbruch durch den Ofen lief glücklich ab. Nun folgen nicht weniger als vierzig Todtschläge und drey Brandstiftungen. Unter erstern sind besonders folgende abschreckend:

Seinem eignen neugebohrnen Kinde hieb er in Gesellschaft seines Schwagers, Wampe, Görg, mit einem Beile das Haupt ab, schnitt ihm den Leib auf, nahm Herz und Eingeweide heraus, begrub das letztere und den Kopf, aber der Körper und das Herz wurden zugekocht und verzehrt, aus dem bekannten Aberglauben, dadurch vor Entdeckung sicher zu werden. Wampe steckte die kleinen Hände des unschuldigen Würmleins ein, um damit Zauberrey zu treiben. Hinter Schwinaren lockten sie zwey schwangere Weiber in den Busch, schlugen sie mit der Axt vor den Kopf, schnitten sie auf und fraßen die Herzen ihrer Leibesfrüchte. Eben das begiengen sie an einer andern Schwangern, und fraßen das Herz des ungebohrnen Kindes. Bey der Mädel nothzüchtigten sie drey Mägde, schlugen sie darauf todt, rissen ihnen die Herzen heraus und pülverten solche. Dieses Pulver thaten sie in den Bierhäusern unter das Bier, wovon sie selbst tranken und andre trinken ließen; theils um dadurch für ihre Person beherzter zu werden, theils in dem Wahn, daß diejenigen, welche davon tranken, ihnen nachlauffen müßten, wo sie solche dann todt schlagen könnten.

Es eckelt einem, das ganze Blutregister durchzulaufen, und man sieht daraus mit Schaudern, daß die Greuelsen der französischen Revolution noch weit hinter diesem Vorspiel schlesischer Blutsauffer zurück bleiben. Wozu ist der Mensch nicht fähig, wenn er einmal auf den Blutgeschmack kömmt! — Das Unbegreiflichste ist nur, wie diese Bösewichter so lange ihr Spiel im Finstern treiben konnten, ehe sie der Arm der Gerechtigkeit ergriff.

Das geschah endlich und sie erhielten ihren Lohn nach aller Strenge der Gerechtigkeit ihrer Zeit. Weinhaus wurde auf einen Wagen gesetzt, sechsmal mit glühenden Zangen an mehreren Ecken gekneipt, zur Stadt hinausgeschleift, doch so, (wie das Urtheil ausdrücklich besagt) daß er darüber nicht aufzukraftlos würde; dann wurden ihm Arme und Beine mit dem Rade zerstoßen und endlich wurde er noch zu guter Letzt lebendig geviertheilet. Er starb also eines dreifachen Todes. Mit den zerrissnen Vierteln seines Leibes und mit dem Kopfe wurden die Landstraßen geziert und eine dabey gepflanzte Warnungstafel erzählte seine Verbrechen.

Sein Sohn, der nur erst 15 Jahr alt war, wurde zuerst enthauptet, und dann in Gesellschaft einer zuvor erschlagenen Stute verbrannt. Schrammhaus und Wampegörge erlitten gleiche Marter mit dem ältern Liehmann, nur mit dem Unterschiede, daß, statt jener noch lebend geviertheilet, diese zuletzt auf ein Kreuz gesetzt und bey einem langsamen Feuer zu Tode geschmachtet wurden. Drey Viertel Stunden lebten sie noch auf dem Kreuze am Feuer und

und schrien erbärmlich, bis sie endlich vor Hitze versmachteten und zuletzt zu Asche verbrannt wurden. Solcher schaudervollen Hinrichtungen ohnerachtet waren Morde und Brandstiftungen häufiger noch als heute.

Elfter May.

1554. Judenverfolgung.

Die armen Juden! Noch heute büßen sie an mehreren Orten Schlesiens durch Ausschließung von liegenden Gründen eine Beschuldigung der Vornest, die handgreiflich falsch war. Capistran, (Februar 13. 14.) beschuldigte und klagte sie folgender Gräueltthaten an. Ein Bauer zu Langenwiese bey Breslau hätte ihnen neun geweihte Hostien verkauft, welche die Juden auf ein leinen Tuch legten, mit Ruthen peitschten und höhnisch lachend dabey ausriefen: dies ist der Gott der Christen! Und daß es wirklich wäre, hätte sich dadurch offenbart, daß aus den gepelzten Hostien eine Menge Blut floß und die Leinwand färbte. Die Sache wurde ruchbar, Capistran ließ die Uebelthäter greiffen und auf die Folter legen, wo dann freilich nichts natürlicher war, als daß sie alles gestanden, dessen man sie beschuldigte. Wahrscheinlich wird die Folter wohl so beschaffen gewesen seyn, daß den Juden aus Verzweiflung nichts weiter übrig blieb; denn Capistran selbst war dabey gegenwärtig, und zeigte den

Hen.

Henkern, wie sie den Juden recht empfindlich auf die Haut greiffen sollten.

Nun kam noch mehr ans Licht. Eine getaufte Jüdin zeigte an: sie erinnere sich, daß sie als ein Mädchen von sechs Jahren viele Juden um ein großes Feuer versammelt angetroffen habe, welche eine gestohlene geweihte Hostie ins Feuer geworfen hätten. Aber die Hostie wäre dreymal unbeschädigt von selbst wieder herausgesprungen. Als dies eine alte Jüdin gesehen hätte, wäre sie niederkniet, hätte die Hostie angebetet und ausgerufen: „ich glaube, daß du mein Gott, mein Erlöser und Mesias bist, den wir erwarten; ich bete dich an als meinen Herrn Jesum Christum.“ Die Juden nahmen ihr das so übel, daß sie sie auf der Stelle mit Prügeln erschlugen und im verborgnen Winkel eines Hauses verscharrten.

Mehr zeigte die gedachte Profelytin an: Die Juden hätten einen Christenknaben mit den besten Speisen gemästet, und dann in ein Faß mit spitzigen Nägeln gesteckt, in welchem sie ihn so lange herumgewälzt, bis er den Geist aufgegeben hätte. Auch diesen Körper hätten sie heimlich vergraben, das Blut zum Opfer gebraucht, und einen Theil davon an benachbarte Synagogen geschickt. Bey angestellter Untersuchung sollen die angezeigten verscharrten beiden Körper wirklich gefunden worden seyn, welche Capistran als heilige Reliquien theilte.

Der Vorfall wurde an den schwachen König Ladislaw berichtet, dessen Sentenz dahin ausfiel, daß

daß der Bauer zu Langenwiese, welcher den Juden die geweihten Hostien verkauft hatte, nebst Ein und Bierzig Juden lebendig verbrannt, alle Judenkinder, welche über sieben Jahre wären, ihren Eltern entrißen und von Christen erzogen, und alle übrige Juden zum Lande herausgejagt werden sollten. Ihre Güter wurden zum Besten des Fiskus eingezogen. Aus Verzweiflung darüber erheng sich der Rabbiner zu Breslau selbst, und forderte andre auf, seinem Beyspiel zu folgen, worinnen es auch Nachfolger fand.

Schon damals fanden sich dennoch Menschen, welche zu einer solchen Ungerechtigkeit den Kopf schüttelten, ob sie zwar ihr Urtheil nicht laut zu äußern wagten. „Ob dies göttlich sey, oder nicht,“ sagt ein damaliger Rathmann, Eschenloer, von Breslau, „setze ich auf Erkenntniß der geistlichen Lehrer.“ Aber Capistran hatte in einer gelehrten Abhandlung, die er dem Könige überschickte, mit vielen Beweisen dargethan, daß dies Verfahren gegen die Juden, trotz aller Einwendungen, recht und wohlgethan sey. Gott vergebe es ihm! Sein Name war den Unglücklichen so fürchterlich, daß sie am ganzen Leibe zitterten, wenn sie ihn nennen hörten. Auch König Ladislaw setzte sich über diesen Justizmord um desto leichter weg, weil er an seinem Vater Albert darinn ein noch entschlicheres Vorbild hatte, welcher um eben solcher Beschuldigungen willen, in Oesterreich zweitausend Juden in ein groß Behältniß sperren und darinn alle lebendig verbrennen ließ. Die armen Juden! — Februar 1. August 13.

Zwölfter May.

1541. Brand zu Schwiebus.

In einem Zeitraum von nicht vollen zwanzig Jahren erfuhr Schwiebus zwey fürchterliche Brände. Schon 1522 gieng die ganze Stadt innerhalb den Ringmauern völlig in Rauch auf, und nur Schloß, Kirche, Rathhaus und die Schule blieben stehen; auch wurden die Vorstädte gerettet. Was diese Feuersbrunst verschont hatte, verzehrte 1541 den 12ten May eine andere. Das Schloß ausgenommen, wurden alle Privat- und öffentliche Gebäude in einen Aschenhauffen verwandelt. Eben das Schicksal hatte auch die Vorstadt vor dem Kreuzthore, und nur die Glogauer Vorstadt blieb verschont. Um sich wieder zu erholen und zu erbauen, erhielt die Bürgerschaft eine fünf und zwanzigjährige Befreyung von allen Abgaben. — Den 21ten Januar 1637 brannten abermals die Kreuzgasse, Kirchgasse und ein Theil des Ringes, in allem 60 Häuser ab, und 1640 den 1ten October glengen deren abermals 47 in Rauch auf.

Drey-

Dreyzehnter May.

1758. Brand zu Glogau.

Ein schreckliches Pfingstfest für Glogau war das vom Jahre 1758. Am heiligen Abende dieses Festes den 13ten May entstand im Jesuitencollegio, welches wegen des Krieges zum Lazareth umgeschaffen war, eine Feuersbrunst und richtete fürchterliche Zerstörung an. Die Einäscherung von 170 der wohlgebauteften bürgerlichen Vorderhäuser, der Pfarrkirche, der westphälischen Friedenskirche vor der Stadt, der Pfarrwohnungen, Schulgebäude, des Proviantamts, was voller Getraide lag, des Salzmagazins, des Marstalls, der Custodie, der Malzmühle und dreyer Malzhäuser war das Werk weniger Stunden. Das Flugfeuer wehte der Wind bis auf das eine Viertelmeile entlegne Kammeren, Dorf Brustau, welches dadurch größtentheils in die Asche gelegt wurde.

Andertweitige merkwürdige Feuerbrünste zu Glogau ereigneten sich 1420 am Tage Himmelfahrt, wo die ganze Stadt in Rauch aufgieng und nur das Dominikanerkloster stehen blieb. Eilf Jahre darauf, bey Einweihung der abgebrannten Pfarrkirche 1431 am Tage Jacobi, geschah schon wieder dasselbe Unglück. Den 18ten May 1489 blieben aber

abermals nur wenige Häuser stehen. Den 26ten November 1517 wurde die Stadt zum viertenmale in einen Schutthaufen verwandelt. In diesem Brande giengen fünf schöne Bibliotheken und viele alte Urkunden verloren; auch kamen achtzig Menschen dabey um, die theils verbrannten, theils in Gewölben und Kellern, wohin sie sich mit ihren besten Sachen geflüchtet hatten, vom Rauch erstickten. Bloss die Pfarrkirche, Schule, das Dominikanerkloster und einige Häuser blieben verschont. Hundert Jahre hernach, binnen welcher Zeit Ologau weit bebauter geworden war, als dormalen, traf es abermals das Unglück, daß 1200 Häuser, deren es heute nur 900 zählt, wegbrannten. Den 24ten Januar 1671 verlor es dadurch wieder einen großen Theil, nebst Rathhaus und einigen Kirchen. Unbeträchtlich war das Feuer vom 22ten August 1789, welches auf der Paulinergasse vier Bürgerhäuser, das Dominikanerkloster und ein Hospital verzehrte, aber wegen der benachbarten hölzernen Häuser leicht sehr gefährlich hätte werden können.

1779. Friede zu Teschen.

Nach dem Tode des letzten Churfürsten von Bayern 1778 ließ Kaiser Joseph sogleich dessen Churfürstenthum besetzen und eignete sich solches als seine Erbschaft zu. Er hielt sich dazu berechtigt durch die Vermählung seines Bruders mit der Schwester des Churfürsten, die ohne Nachkommen starb. Der Churfürst von der Pfalz, als rechtmäßiger nächster Erbe, hatte in die Maasregeln des Kaisers gewilligt, weil er keine eheliche, sondern nur natürliche Kinder hatte, welche der Kaiser reichlich zu versorgen versprach. Durch diesen eigenmächtigen Schritt wurden aber die Rechte des Herzogs von Zweybrücken und des Churfürsten von Sachsen empfindlichst gekränkt, welche weit nähere Ansprüche auf Bayern hatten, als der Kaiser.

Die bayrische Erbfolge gieng zwar gewissermaßen dem Könige von Preußen, der keine Ansprüche hatte und auch keine machte, nichts an. Aber theils konnte er der Vergrößerung Oesterreichs nicht gleichgültig zusehn, theils mußte er als deutscher Reichsstand darauf sehen, daß das mächtige Oesterreich die Rechte seiner schwächern Mitstände nicht beeinträchtigte und der Kaiser keine erledigten Reichslehen für sich einzöge, so lange noch rechtmäßige Erben dazu vorhanden wären. Da nun der Herzog

303 von Zweybrücken gegen den Vertrag, welchen der Kaiser mit dem Churfürsten von der Pfalz wegen Bayern zu München gemacht hatte, als rechtmäßiger Nachfolger des letztern protestirte, und gemeinschaftlich mit dem Churfürsten von Sachsen den Beystand Preußens nachsuchten, so erhielt letzteres dadurch Fug und Recht, sich in die bayerische Erbfolge zu mischen. Der König gab seinen Gegenvorstellungen größern Nachdruck durch Zusammenziehung einer Armee von 160,000 Mann, wovon ein Theil sich in Sachsen, der andere an der böhmischen Grenze in Schlessen sich versammelte, und erklärte dabey, daß wenn Oesterreich nicht den größten Theil von Bayern an den Churfürsten von der Pfalz wieder herausgäbe, so würde er sogleich Gebrauch von seiner in Händen habenden Gewalt machen. Das wünschte der kriegslustige Kaiser Joseph eben so sehr, als seine Mutter, Maria Theresia, davon abgeneigt war. Maria Theresia, ihr Sohn der Kaiser, und der König von Preußen traten deshalb in eine unmittelbare Correspondenz. Da sie sich aber nicht vereinigen konnten, so rückten die preussischen Armeen in Böhmen ein, wo der Kaiser bey Königgrätz in einem verschanzten Lager stand. Außer einigen Scharmügeln und Ueberfällen fiel den kurzen Feldzug hindurch nichts von Bedeutung vor, und ohnerachtet die Armeen in Waffen standen, blieb doch der Krieg größtentheils nur ein

ein Federkrieg. Ohne Vorwissen des Kaisers setzte die friedliebende Maria Theresia noch heimliche Unterhandlungen mit dem Könige fort, worüber Joseph, als er es erfuhr, so erbittert wurde, daß er seiner Mutter schrieb, er würde nie wieder nach Wien kommen, wenn sie ohne seine Einwilligung Frieden schloße.

Unterdessen war es dem Könige geglückt, durch geschickte Unterhandlungen auch Frankreich und Rußland für seine Vorschläge einzunehmen. Die Kaiserin von Rußland hatte eben mit den Türken Frieden geschlossen und erklärte nun der deutschen Kaiserin: „Sie bäte die Kaiserin Königin, den Fürsten des Reichs wegen ihrer Beschwerden, und sonderlich wegen der gerechten Klagen, die sie über die Besignachmung von Bayern führten, völlige Genugthuung zu geben; widrigenfalls würde sich die Kaiserin von Rußland gedrungen sehen, ihre Verbindlichkeit gegen den König von Preußen zu erfüllen, und ihm das Hülfekorps Truppen zu schicken, welches sie ihm vermöge ihrer Verträge schuldig wäre.“ So sehr Maria Theresia auch dazu geneigt war, so wenig ließ sich dadurch ihr Sohn der Kaiser auf friedliche Gesinnungen bringen. Da aber auch Frankreich eben so sehr auf Beendigung dieser Zwistigkeiten und auf die Wiederabtretung des größten Theils von Bayern bestand, so sah der Kaiser

set endlich ein, daß unter solchen Umständen die Fortsetzung des Krieges nicht rathsam sey.

Es wurde ein Waffenstillstand geschlossen und der Congreß zu Teschen eröffnet. Der russische Fürst von Repnin, der französische Gesandte von Bretenil, die preussischen Minister Zinkensteln und Herzberg, der kaiserliche Gesandte Graf von Cobenzl, und die Bevollmächtigten der kleinern Mächte traten auf demselben zusammen. Die Sache schien anfangs keine sonderliche Schwierigkeiten zu haben. Es fanden sich deren aber bald von Seiten des Churfürsten von der Pfalz und des Churfürsten von Sachsen. Letzterer verlangte eine Entschädigung von 37 Millionen Gulden für seine Allodialerbschaft, und ersterer erklärte: ehe er dem Churfürsten von Sachsen die geringste Schadloshaltung bewillige, wolle er es lieber bey seinem ersten Vertrage mit dem Wiener Hofe verwenden lassen. Auch spannte der Minister des Herzogs von Zweybrücken seine Forderungen sehr hoch. Die vermittelnden Mächte verständigten aber den Churfürsten von Pfalz durch die Drohung, daß sie denjenigen als Feind betrachten würden, der jetzt von dem einmal in Vorschlag gebrachten und angenommenen Plan wieder abginge. Dem sächsischen Minister, der mit der bewilligten Schadloshaltung an baarem Gelde nicht zufrieden war, zeigte man, daß ohne

Ein-

Einmischung der vermittelnden Mächte, sein Hof, trotz seiner gerechten Ansprüche, auch keinen Heller von Oesterreich erhalten haben würde. Den Zweybrücksen Gesandten erinnerte man: daß sein Fürst, nachdem er Drey Viertel von Bayern verloren hätte, sich glücklich schätzen könne, daß man ihm zwey Drittheile wieder verschaffe. Gern hätte der König seinen Bundesgenossen und besonders den beinträchtigten Churfürsten von Sachsen und Herzoge von Zweybrücken noch größere Vortheile verschafft und die Abtretung des ganzen Churfürstenthums Bayern gefordert, wenn ihm nicht durch die vermittelnden Mächte, Rußland und Frankreich, welche durchaus auf Frieden bestanden, die Hände gebunden worden wären. Er konnte unmöglich die Russen, Franzosen und Oesterreicher gegen sich aufbringen. Der Friede wurde also den 13ten May, am Geburtstage Marien Theresiens, geschlossen und unterzeichnet und enthielt folgende Hauptpunkte.

Der Kaiser giebt ganz Bayern und die Oberpfalz, außer dem Burghauser Kreise, an den Churfürsten von der Pfalz zurück; die Erbfolge in diesen Staaten bleibt dem Herzoge von Zweybrücken so wie allen Seitenlinien, die dasselbe Recht haben, versichert; der Churfürst von Sachsen erhält zur Schadloshaltung sechs Millionen Gulden, welche

jähr.

jährlich mit 500,000 Gulden abgezahlt werden: der Kaiser thut auf das Lehn Schönburg zum Vortheile Sachsens Verzicht, weil dasselbe überall vom Churfürstenthume eingeschlossen ist: in Rücksicht auf die Erbfolge in den Markgrasthümern Bayreuth und Anspach, die an Preußen zurückfallen müssen, erkennt der Kaiser die Gültigkeit dieser Rechte an, und verspricht, sich dieser Wiedervereinigung ferner nicht zu widersetzen: der König von Preußen thut seiner Seits auf seine Ansprüche an Jülich und Bergen, zum Vortheil der Sulzbach'schen Linie Verzicht; dagegen Frankreich seine Gewährleistung für Schlesien, die es im Vertrage von 1741 übernommen, erneuert: der Herzog von Mecklenburg erhält das Privilegium de non appellando, um ihn für seine Ansprüche zu entschädigen: und endlich übernimmt Rußland, Frankreich und das ganze deutsche Reich die Gewährleistung dieses Vertrages.

Vierzehnter May.

1712. Barmherzige Brüder kommen nach Breslau.

Man sieht die christliche Liebe und Barmherzigkeit in den Ordensgliedern der barmherzigen Brüder personificirt, und dieser Orden, die Krone der katholischen Religion, gehört durch seine Allgemeinnützlichkeit nicht nur ihr, sondern der gesammten Menschheit an. Er ist über alle Lobsprüche und über allen Ruhm. Welch ein Herz muß in der Brust des Stifters dieses Ordens, des heil. Johannes de Deo, geschlagen haben! In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts blühte diese gesegnete Frucht eines göttlichen Herzens in Spanien neben der Inquisition, und ihrer Autos da Fe und Scheiterhauffen auf. Man möchte fast glauben, als wollte dieser Heilige aller Heiligen durch seinen Orden die Menschheit mit jenen Mißgeburten eines frommen Eifers versöhnen und die Schmach jenes Himmelsstriches zudecken, denn beyde Früchte, die Inquisition und der Orden der barmherzigen Brüder, wuchsen aus einem Boden und haben ein gemeinschaftliches Vaterland. Man kann sich dabey der Betrachtung nicht erwehren, daß die sittliche Welt eben die Erscheinung darbietet, als die körperliche; und daß die gesegnetesten Länder neben ihren köstlichsten Producten auch die giftigsten Erzeugnisse hervorbringen. In Pommeranzen und Citronenhaynen finden sich auch Taranteln und Scorpionen. So wuchsen auch die barmherzigen Brüder.

der gedeyhlich im Schatten der Inquisition empor. Diese ist ein ziemlich abgestorbener Baum; jene wurde zum Segen der Welt, wie eine ausländische Frucht, auch in Deutschland verpflanzt und die leidende Menschheit erquicket sich daran und findet Genesung unter ihren Schirmen. Eine der bedauernswerthesten Verwüstungen, welche der Revolutionskrieg in Deutschland zurückließ, bleibt daher die Zerstörung der beiden barmherzigen Klöster zu Bruchsal und Deidesheim im Bisthum Speyer, und wer die Menschheit liebt, muß ihre Wiederherstellung von Grund der Seele wünschen und wenn er kann, das seinige dazu beytragen.

Der Zweck dieses Ordens ist, armen Kranken Obdach, Pflege, Unterhalt und Heilung zu verschaffen. Um diesen Zweck zu erreichen, erlernen die Ordensbrüder die Chirurgie und sammeln Almosen. Wenn es jemals Pflicht ist, willig und reichlich zu geben, so kann man seine milde Gabe gewiß nirgends zweckmäßiger anwenden, als sie in die Hände eines barmherzigen Bruders des Repräsentanten der leidenden Menschheit, niederzulegen. Wenn auch dieser Ordensmann mit andern Mendicanten einerley Kleidung trägt, so sollte doch, um des verschiedenen Zwecks willen, ein großer Unterschied der Gabe seyn. Der barmherzige Bruder bittet nicht für sich, sondern für die, welche nicht gehen und bitten können, und sein Orden ist Bürgschaft dafür, daß das Almosen gut angewendet werde. Bey dem Unfuge, der so häufig mit Almosensammeln unter falschen Namen getrieben wird, wäre es zu wünschen, daß dieser ehrwürdige Orden außerhalb seiner Wohnsitze dies Geschäft keinem andern

als

als seinen wirklichen Mitgliedern auftrüge. Vor einiger Zeit wurde ich an meinem Orte von einem Karrenschlepper Namens der barmherzigen Brüder in Anspruch genommen, wo es mich wenigstens sehr befremdete und meine Gabe schmälerte, daß ich sie in die Hände eines so zweydeutigen Mannes niederlegen sollte. Wäre er auch wirklich beauftragt gewesen, so hat er doch einmal das Zutrauen nicht, was der Barmherzige selbst mit allem Rechte fordern kann. Der Leser wird diese kleine Abschweifung zum Besten der guten Sache verzeihen.

Wieviel Tausende heißt ihre Bestimmung eine Zeitlang heimathlos in der Welt umher wandern! Und wie groß ist das Elend, wenn diese Fremdlinge auf ihren Wanderungen erkranken und keine Seele haben, die sich ihrer erbarmt und sie aufnimmt! Ist dann ein barmherziges Kloster in der Nähe, so strengen sie ihre letzten Kräfte an daselbe zu erreichen und die Pforte öffnet sich dem Wimmernden. Hier findet er, was er bedarf und begehrt; er findet in diesen Mauern seine Heimath und an diesen Ordensmännern seine Verwandten, und oft noch mehr. Krankheit und Elend verbrüdern sie mit allem, was Mensch heißt. Wird auch hier gefragt: weiß Glaubens bist du? so macht das in der liebevollen Pflege keinen Unterschied, sondern es geschieht nur darum, um dem Leidenden auch von dieser Seite alle Beruhigung zu verschaffen, die sein klägliches Zustand heischt. In diesen Mauern giebt es keine Scheidewand zwischen den christlichen Confessionen, und der protestantische Beichtvater verwaltet sein Amt im Krankenzimmer eben so frey und ungehindert als der katholische. Wer sollte

N 2

die

diese leibhaftigen Samariter nicht lieben! Wer könnte, wenn sie fordern, die linke Hand wissen lassen, was die Rechte thut! Wem sollte ihre uneigennützigte Aufopferung im Dienste der verunglückten Menschheit nicht heilig und ehrwürdig seyn! Möchte doch aber von ihnen auch ein jeder die unaussprechlich große Wahrheit lernen, was der Glaube an eine künftige Welt für diese wirken kann. Und möchte also keiner diesen Glauben je leichtsinnig antasten. Woher werden wir sonst barmherzige Brüder nehmen! Oder kann die Menschheit ihrer entbehren? —

Sie kamen um das Jahr 1712 nach Breslau, und waren mit dem Bau ihres Klosters so eifertig, daß sie schon den 14ten May des gedachten Jahres die ersten Kranken aufnehmen konnten. Franz Ludwig, Churfürst von Mainz und Bischof zu Breslau legte 1715 den Grundstein zur Kirche des Klosters, welche erst 1725 vollendet und eingeweiht wurde.

Im untern Stockwerke des Klosters befindet sich ein langer gewölbter Saal, welcher durch zwey Ofen geheizt wird und worin zu beiden Seiten die Krankenbetten stehen, welche alle mit blauen Vorhängen versehen sind. Die Zahl derselben beläuft sich auf 49, wovon 27 für Evangelische bestimmt sind. Am Ende dieses Krankensaals, in welchem Ordnung und Reinlichkeit einheimisch sind, steht ein Altar, an welchem alle Morgen eine stille Messe für die Katholischen gelesen wird. Nächst dem Altar steht rechter Hand ein großer Tisch, worauf das Essen für die Kranken zubereitet und ausgetheilt

let wird. Linkerhand befindet sich ein Glasschranken mit chirurgischen Instrumenten.

Ein besonders dazu angestellter Arzt besucht wöchentlich zweymal den Krankensaal und verordnet die nöthigen Medicamente, welche aus der Klosterapotheke verabfolgt werden. Allerley Kranke werden ohne Unterschied aufgenommen, nur keine venerische. Täglich erhalten sie zweymal ordentliches Essen und Wasser oder Bier, nachdem es die Umstände erfordern. Zur Tischzeit, die gewöhnlich Vormittags um 9 bis 10 Uhr und Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr gehalten wird, finden sich viele Auswärtige im Saale ein, welche das Essen in kleinen Schüsseln zu den Betten der Kranken tragen, um dadurch einen Ablass zu gewinnen. Gewöhnlich werden jährlich in dem Kloster zu Breslau acht bis neun hundert aufgenommen, von welchen die meisten zu genesen pflegen.

Seit 1764 ist auch zu Neustadt in Oberschlesien ein Kloster der barmherzigen Brüder. Die Veranlassung dazu gab der Obristleutnant von Röder, der in sein Standquartier daselbst eine unheilbare Wunde aus dem siebenjährigen Kriege mitbrachte. Was so vielen geschickten Chirurgen nicht gelungen war, das glückte dem barmherzigen Bruder Probus aus Breslau, welcher sich eine Zeitlang zu Neustadt aufhielt und die gedachte Wunde des Obristleutenants heilte. Um ihn am Orte zu behalten, weil er nach den Ordensstatuten Breslau nicht auf immer verlassen durfte, so traten mehrere Wohlthäter zusammen und gründeten hier eine ähnliche Stiftung, welche der König den

11ten März 1764 bestätigte. Sie ist zwar weniger bedeutend, als das Kloster zu Breslau, aber doch eine wahre Wohlthat für die umliegende Gegend, weil im jährlichen Durchschnitt 150 Kranke hier Pflege und Genesung finden.

Wie die meisten Klöster nach Provinzen eingetheilt werden, so findet auch eine solche Eintheilung bey den barmherzigen Brüdern statt. Zu der deutschen Provinz des heiligen Carl Borromäus, wovon jährlich ein Verzeichniß von den Almosen-sammlern ausgetheilt wird, gehören die barmherzigen Klöster zu München in Bayern, Neuburg in der Pfalz, Breslau, Münster in Westphalen, Mannheim, Neustadt in Oberschlesien, und die nunmehr zerstörten zu Bruchsal und Deidesheim in Speyer. Die beträchtlichsten derselben sind das zu Breslau und zu Münster. Gegen dreitausend Kranke werden jährlich in allen diesen Klöstern verpflegt.

Was die barmherzigen Brüder für das männliche Geschlecht sind, das sind die Elisabethinerinnen zu Breslau für das weibliche, nur daß sie weniger Raum und Mittel zur Verpflegung haben.

1462. Zusammenkunft Königs Casimirs von Pohlen und Podiebrads zu Glogau.

Das erledigte Bisthum zu Crakau wurde vom Könige Casimir von Pohlen einem seiner getreuesten Anhänger zur großen Unzufriedenheit des Papstes gegeben, der dazu einen andern ernannt hatte. Casimir aber drang durch, und versicherte, er wollte lieber seine Krone dran wagen, als sich hierin nach dem Willen des Papstes bequemen. Darüber kam es zu einem bitteren Wortwechsel zwischen dem Könige und dem päpstlichen Gesandten, welcher ihm ins Gesicht sagte; es könnten eher drey Königreiche zu Grunde gehen, als daß der Würde des päpstlichen Stuhls Abbruch geschähe.

Dieses Mißverständniß, wozu noch ein unglücklicher Krieg Casimirs gegen die Preußen kam, bewogen ihn, mit George Podiebrad, Könige von Böhmen, dem bekannten Widersacher des päpstlichen Stuhls, in nähere Verbindung zu treten. Er wußte wohl, daß er den Papst nicht leicht empfindlicher kränken und sich schmerzlicher an ihm rächen könnte, als wenn er dem erklärten Feinde der Kirche die Hand zur Freundschaft böte. Es wurde also eine Zusammenkunft beider Könige nach Glogau verabredet, welche auch statt fand.

Den 15ten May 1462 kam König George mit großer Pracht zu Glogau an. Er erschien in Begleitung

gleitung der Bischöffe von Breslau und Olmütz, und der schlesischen Fürsten, Conrad der Weiße und Conrad der Schwarze von Oels, Heinrich, Herzog zu Freystadt, und Johann, Herzog zu Pribus, nebst einem Gefolge von Zweitausend Pferden. Beide Könige wetteiferten, einander im Pomp zu übertreffen. Doch war Casimirs Aufzug, mit welchem er den 18ten anlangte, noch glänzender. Die vornehmsten Pohlen und ein Zug von fünftausend Pferden folgten ihm. Wie sehr stehen dagegen die heutigen Zusammenkünfte der Regenten ab! — George ritt mit seinem ganzen Gefolge dem Könige von Pohlen eine Meile entgegen und beide empfingen einander zu Ross. Casimir nahm sein Quartier auf dem Schlosse und George das seine auf dem Rathhause. Obgleich Casimir nur Gast war, so zehrte er doch vor sein eignes Geld und bewirthete George auf dem Schlosse so herrlich, daß dieser es nicht wagte, ihn wieder einzuladen. Neun Tage blieben beide Könige zum großen Verdruss der Geistlichkeit und der widerspenstigen Stadt Breslau, welche ungesäumt dem Papste davon Nachricht gab, bey einander. Auch hatte die Zusammenkunft wichtige Folgen. Sie schlossen nicht nur ein Bündniß mit einander, sondern bestimmten auch vorläufig eine friedliche Vermittelung in Betreff der Gränzstreitigkeiten zwischen Pohlen und Schlesien. Eine noch wichtigere Folge davon war, daß George, auf diesen Allürten sich stützend, einen höhern Ton gegen den Markgraf Friedrich von Brandenburg annahm und ihn nöthigte, ihm die Niederlausitz anzuhalten und von seinem Vorfahren, Könige Ladislaw erhalten hatte, wieder abzutreten. Der Markgraf

muß

musste dazeln willigen und gab alles, bis auf das Gehiebt von Kottbus wieder zurück.

Sechzehnter May.

1472. Sagan wird erobert und an Sachsen verkauft.

Unter allen Schlesiischen Fürsten hat keiner sein Andenken noch bey der spätern Nachwelt so verhaßt gemacht, als Johann II. von Pribus. Er war eben so sehr eine Landplage als die Geißel seiner Brüder, und schien in Unmenslichkeiten sich seinen grausamen Vater Johann I. zum Vorbild zu nehmen. Die bekannten Zwistigkeiten zwischen George Podiebrad und der Stadt Breslau veranlaßten einen offenbaren Krieg zwischen Johann und seinem Bruder Balthasar von Sagan. Letzterer hatte die Parthey der Breslauer genommen und ersterer schlug sich auf die Seite Königs George. Dadurch bekam er, was er wünschte, Gelegenheit zu einem Bruderkriege, weil ihm des Herzogthums Sagan gelüffete. Er vertrieb Balthasarn und bemächtigte sich seines Landes. Heinrich X. Herzog zu Sagan, der Oheim beider Brüder, legte sich dann ins Mittel und nöthigte Johann, seine Eroberungen wieder fahren zu lassen. Aber kaum hatte Heinrich die Augen zugedrückt, so fiel Johann von neuem über seinen Bruder Balthasar her. Er belagerte ihn in Sagan, nöthigte ihn zur Uebergabe und ließ ihn nach Pribus in einen Thurm schleppen, in welchem Balthasar elendiglich umkam.

Als

Als Herr von Sagan und Pribus neckte er seine Nachbarn durch Einfälle in ihre Staaten un-
aufhörlich und zog sich dadurch zuletzt den Haß al-
ler schlesischen Fürsten zu. Er glaubte den übeln
Folgen davon nicht besser zuvorzukommen, als wenn
er das Herzogthum Sagan an den Churfürsten Ernst
und Herzog Albert von Sachsen verkaufte. Dieß
geschah mit Genehmigung Königs Mathias für den
Kaufpreis von 55000 Ducaten.

Bis 1549 blieb Sagan ein sächsisches Land.
Durch einen Vergleich trat es Churfürst Moriz an
Kaiser Ferdinand I. wieder ab und so fiel es an
Schlesien wieder zurück.

1566. Einführung der Betglocke.

Schon 1331 verordnete der Bischof Rucker,
daß alle Tage um den Abend die Glocke in allen
Pfarrkirchen dreimal hintereinander geläutet werden
und beym Schalle derselben alle gute Christen mit
gebognen Knien ein Ave Maria für die Erhaltung
der Kirche und den Landfrieden beten sollten, wo-
für er einen vierzigstägigen Ablass ertheilte.

Entweder ist aber dieser Gebrauch nicht allge-
mein in Schlesien gewesen, oder hin und wieder
vielleicht in Vergessenheit gerathen, denn andere
Historiker datiren ihn viel später. Thebes sagt:
den 16ten May (1566) ward Anordnung gethan
täglich Nachmittags die Betglocke zu lauten
wider den Türken. Nach Gmollke wurde in eben
die.

diesem Jahr den 18ten Junius damit in Breslau
angefangen, und zwar des Morgens vor dem
Amte, welches die Türkenglocke genannt wur-
de. Dabey wurde die Litaney gesungen und die
Becker, Schuster, Kräuterweiber und die was zu
verkaufen hatten, mußten einräumen, in die Kir-
chen gehen und beten. Die Hürbler und Bauern
mußten von den Pferden steigen, die Hüte abneh-
men und gleichfalls beten. Wer von den Gerichts-
dienern über der Arbeit angetroffen wurde, mußte
Strafe geben. In Breslau scheint also die Tür-
kenglocke von der Betglocke durchaus verschieden ge-
wesen zu seyn, weil die eine früh, die andere spät
geläutet wurde. An andern Orten Schlesiens muß
auch wohl die Reformation darin eine Abänderung
gemacht haben, und es scheint, als ob das Läu-
ten der Betglocke, als ein katholischer Gebrauch,
abgestellt geworden sey. Eine Reichenbacher Chro-
nik sagt: „Anno 1620 am 14ten Sonntag nach
der heil. Dreyfaltigkeit ist von einem Edlen Rath
angeordnet worden, daß man die Abend- oder Bet-
glocke läuten soll ohngefähr eine Stunde vor Abends,
damit ein jeder Mensch ein Vater Unser sprechen
soll in seinem Herzen, wegen der großen Kriegsge-
fahr so vorhanden und ist denselben Tag angefan-
gen worden die Betglocke zu läuten.“ Da dieß
im Anfange des dreyßigjährigen Krieges war, wo
Schlesien sich für den König Friedrich von der Pfalz
erklärt hatte, so scheint es, als ob man gegen den
Kaiser geläutet und gebetet hätte.

Siebzehnter May.

1742. Schlacht bey Chotusitz.

Der Prinz von Lothringen führte die Oesterreichische Armee und der König die seine an. Das Schlachtfeld war eine Fläche, deren linke Seite an den Epislauer Thiergarten stößt, zwischen welchem und dem Dorfe Chotusitz der morastige Boden von einigen Bächen durchschnitten ist. Die rechte Seite lehnt sich an eine verbundene Reihe von Teichen, die eine Anhöhe vor sich haben, welche von der preussischen Reuterrey besetzt wurde. Die vortrefliche Stellung derselben, indem sie über den Flügel des Prinzen von Lothringen merklich hinausreichte, verstattete ihr einen so vortheilhaften Angriff, daß bey ihrem ungestümen Eindringen, der Feind so gleich geworfen wurde. Indessen wäre bey einem Haare dem siegenden Preußen dieser glückliche Angriff sehr übel bekommen. Der Staub war so ungeheuer, daß die Reuterrey ihre Vortheile nicht benutzen konnte. Dazu kam noch ein anderer sonderbarer Umstand, der die Sieger zu Flüchtlingen machte. Der König hatte erst neuerdings die grünen Husaren errichtet, deren Kleidung der Armee noch ziemlich unbekannt war. Sie befanden sich mit bey dem angreifenden Vortrabe und da der Staub sich etwas verzog und die Preußen diese neuen grünen Husaren mitten unter sich erblickten, so hielt man sie für Feinde. Es entstand ein allgemeines Geschrey: „wir sind abgeschnitten!“ und das

das erste siegreiche Treffen floh in größter Unordnung zurück.

Der Graf von Rothenburg, der die Dragoner im zweiten Treffen commandirte, machte die übereilte Flucht dadurch wieder gut, daß er sich auf ein feindliches Corps Reuterrey stürzte, sie zurückwarf und dann auf die österreichische Infanterie einhieb. Er würde sie ganz niedergehauen haben, wären ihm nicht feindliche Cuirassiers und Husaren in den Rücken gefallen. Er selbst wurde verwundet, sein Hauffe kam in Unordnung und konnte sich kaum aus dem Gedränge zurückziehen. Das Schlachtgetümmel zog sich nun besonders auf den linken preussischen Flügel hin, welchen der feindliche General von Königseck stark bedrängte. Wegen des durchschnittenen Bodens konnte die Reuterrey hier anfangs wenige Dienste leisten; aber Muth besiegte die Hindernisse. Die Regimenter Prinz von Preußen, Waldau und Bredow drangen durch das erste und zweite Treffen des Feindes, hieben die ungarischen Infanterieregimentern Palfy und Beteß, welche den Rückhalt ausmachten, nieder. Sie wurden dann gewahr, daß ihre Hitze sie zu weit geführt und von der Armee getrennt hatte; sie hieben sich also wieder durch das erste und zweite feindliche Treffen zurück und kamen mit Ruhm bedeckt beym Heere wieder an. Dagegen wurde das zweite Treffen des linken Flügels der preussischen Kavallerie beym Vorrücken aus dem Dorfe Chotusitz zurückgeworfen, wodurch auch das Infanterieregiment Prinz Leopold zum Weichen gebracht und das Dorf von den Oesterreichern in Brand gesetzt wurde. Ein ungarisches Infanterieregiment wagte es mit dem Säbel

bel in der Faust in den bedrängten linken Flügel einzudringen; aber dieses kühne Wagstück fiel so übel aus, daß Soldaten und Offiziere vor den preussischen Bataillonen todt zur Erde nieder lagen, als hätten sie das Gewehr gestreckt. Diesen Augenblick benutzte der König, und fiel die linke Seite der österreichischen Infanterie durch eine plötzliche Schwenkung an, wodurch der Sieg entschieden wurde.

Die Preußen eroberten 18 Kanonen und 2 Fahnen, verlohren aber selber 11 Standarten. Die Oesterreicher hatten die übrigen unter einer besondern Bedeckung im Rücken gelassen. Die Schlacht hatte nur 3 Stunden gedauert. Der Verlust des Feindes an Gefangnen, Todten, Verwundeten und Ueberläufern belief sich auf 7000 Mann; die Preußen zählten 1600 Todte und 2000 Verwundete. Unter den Gebliebenen waren die Generale Werdeck, Wedel und die Obristen Bismark, Malzahn, Kurzfleisch und Prigen.

Achtzehnter May.

1503. Erste Buchdruckerey in Breslau.

Die Errichtung der ersten Buchdruckerey in Breslau ist für Schlessien allerdings eine denkwürdige Begebenheit. Es steht zu erwarten, ob die Graßesche Offizin, unstreitig die erste und älteste in Schlessien, bey der bevorstehenden Feyer ihres

drey.

drehhundertjährigen Jubiläums, ein besseres Licht über die eigentliche Zeit und erste Druckschriften verbreiten wird, als sich in dem schlessisch historichen Labyrinth findet.

Das erste Werk, von dem man wissen will, daß es in Breslau von Conrad Baumgarten 1502 gedruckt worden sey, soll Hagelluz, zu Lob der Stadt Breslau gewesen seyn. Allein von dieser Auflage ist kein Exemplar mehr vorhanden; wenigstens nicht bekannt. Das älteste von allen in Schlessien gedruckten Büchern, was man kennt, hat den Titel:

„Alhy hebet sich an dy große Legenda der hayligsten Krawen Sandt Hedwigis, eyne gebohrene Fürstin von Mehran und eyne gewaldige Herzogynne in Polen und Schlessien, welch Legenda vil schöner Historien inn sich beschleusset, und bisser allezeit bey ehlichen Geistlichen Cloestern und Erbaren Purgern zu Breczslaw kostbarlichen und vor groß Elenot ist ghehalten worden, und nun durch mich Conradum Baumgarten Gote zu Lobe gedruckt, der Eyal Christi unszers Herren MCCCC und III.

Am

Am Ende des Buches auf der letzten Seite steht das Wapen des Buchdruckers und darüber die Worte: „Gedruckt und vollendet in der Königl. Stadt Breslaw durch mich Conradum Baumgarten am Mitwochen vor Johannis des Teufers nach Christi Geburdt tausend fünfhundert und ym vhrden Jahre.“

Die Buchdruckerkunst war also schon wenigstens 50 Jahr bekannt, eh in Breslau Gebrauch davon gemacht wurde. Das Viaticum Vratislaviense (sive Agenda) wurde noch 1499 und 1501 zu Venedig gedruckt, so wie das Missale Vratislaviense 1499 zu Mainz. Auf der Bibliothek in der Neustadt zu Breslau will ein längstverstorbener Gelehrter einen Tractat gegen die Waldenser gesehen haben, den Conrad Baumgarten 1503 in Olmütz gedruckt hatte. Da nun die Legende der heiligen Hedwig im darauf folgenden Jahre 1504 in Breslau die Presse verließ, so muß gedachter Buchdrucker in der Zwischenzeit seine Offizin in Breslau errichtet haben. Mehr über diesen Gegenstand werden hoffentlich die Grafenschen Erben und Barth bey der diesjährigen Feyer des Jubiläums bekannt machen, weil man voraussetzen darf, daß sie keine Mühe gespart haben werden, um dies Dunkel möglichst aufzuheben.

1546. Kasation der Erbverbrüderung.

Friedrich II. Herzog von Liegnitz, hatte zwar aus frommem Eifer eine Wallfahrt nach Jerusalem gethan; demohnerachtet trat er, als die lutherische Reformation in Schlessien bekannt wurde, zu derselben über. Aus den damaligen Zeitläuften ahndete er die bevorstehenden Drangsale der Protestanten und dies scheint die Hauptveranlassung gewesen zu seyn, warum er 1537 eine Erbverbrüderung mit dem Churfürsten Joachim von Brandenburg schloß. Vermöge derselben sollten seine Länder bey dem Aussterben des männlichen Stammes an Brandenburg fallen. Den Herzogen von Liegnitz sollten dagegen, bey dem Aussterben des churfürstlich brandenburgischen Hauses, Krossen und die Besitzungen Kottbus und Peitz in der Niederlausitz zufallen. Die Könige von Böhmen Blasius und Ludwig hatten diesen gegenseitigen Vertrag auch bestätigt. Einige Jahre nachher wurde eine Doppelheirath zwischen die beiden Häuser Liegnitz und Brandenburg geschlossen, bey welcher die Erbverbrüderung erneuert wurde, so daß auch Friedrich II. seine Stände zum voraus, auf dem Falle des Absterbens seines Mannes Stammes dem Churfürsten von Brandenburg huldigen ließ.

Der Fall, daß über kurz oder lang Liegnitz an Brandenburg käme, wurde nun wahrscheinlicher. Beym Blicke in die Zukunft konnte dem Kaiser und Könige von Böhmen, Ferdinand I. ein solches Ereigniß nicht gleichgültig seyn. Er veranlaßte also die böhmischen Stände, daß sie gegen die obgedachte Erbverbrüderung, als einen Eingriff in

in die Oberlehnsherrschaft ihrer Krone klagbar bey ihm einkommen mußten. Sie thaten es und begründeten ihre Klage durch ein Privilegium des Königs Wladislaw, welches besagte: „daß niemand in den incorporirten Landen, als Schlessen ic. ic. Macht habe, etwas vom Lande hinwegzugeben einigem Auswohner, es sey an Reichsfürsten oder andere auf keinerley Weise, damit durch gewaltige Leute dieselbe Land und Fürstenthümer von der Kron Böhmen nicht entfremdet werden mögen. Und wenn gleich inkünftig Wir oder unsre Nachfolger aus Unbedacht, Irrung, oder bösen Bericht darwider Concessionen geben möchten, sollen solche Briefe vor null, kraftlos und nichtig gehalten werden.“

Und dennoch bestätigte Wladislaw ein Jahr darauf dem Herzoge Friedrich von Liegnitz die Befugniß, seine Lande einem andern zu vererben. Ferdinand erklärte aber vermöge jenes Privilegii die Erbverbrüderung zwischen beide Häuser für null und nichtig, als einen Vertrag, zu welchem die Herzoge von Liegnitz, als Lehnsträger der Krone Böhmen keineswegs berechtigt wären, und entband die liegnitzischen Stände von ihrem dem Churfürsten vorläufig geleisteten Huldigungsseide. Friedrich mußte der Erbverbrüderung schriftlich entsagen, bestätigte sie aber wieder durch sein Testament. Der Churfürst ließ gegen diese Sentenz feyerlichst protestiren. Bekanntlich gründete König Friedrich II. seine Ansprüche auf Schlessen besonders auf diese Erbverbrüderung und unter dem Donner seines Geschüßes verhallte Ferdinands annullirende Sentenz. — October 19.

1633. Feuersbrunst zu Schweidnitz.

Kein fürchterlicheres Jahr hat Schweidnitz erlebt, als das Jahr 1633. Das unbeschreibliche Elend (Julius 5.) begann mit einem fürchterlichen Brande, welcher Nachts um 1 Uhr in einem Stalle auf dem Vorwerke des Landschreibers von Forchtenau, welches auf der äußersten Bözengasse lag, ausbrach. Der Sturm tobte so gewaltig, daß er die Funken bis Kletschau, Niedergrunau und Niedergiersdorf führte, wo davon einige Vorwerke und Häuser entzündet wurden und niederbrannten. Die Stadt selbst schien ein allgemeiner Feuerherd zu seyn. Die ganze Bözen- und Tränkergasse, die Neustadt, der Stein- und Kreuzweg waren nur Eine Flamme. Außer 520 Häusern lagen bald noch folgende öffentliche Gebäude in der Asche, nemlich: das Vorwerk der Kinder zum heil. Kreuz, die Präcentoren, die Kirche zu St. Michael nebst der Kommendatur, das Hospital zu St. Michael, das Kinderhospital auf dem Steinwege, die Hospitalmühle und der Kuttelhof. Sieben Menschen erstickten und verbrannten. Schrecklicher konnte dieß Unglück noch vor der innern Stadt werden, weil zweihundert Centner Pulver, wegen besorgter und bald darauf wirklich erfolgten Belagerung auf freiem Ringe standen.

1743. Neusalz erhält Stadtgerechtigkeit.

Neusalz, ehemals ein Marktsteden und kaiserliche Domain, erhielt 1743 unter den lockendsten Aufforderungen zur Ansiedelung das Stadtrecht. Besonders wurden den Ausländern, welche sich anbauen wollten, versprochen: das Bürger- und Meisterrecht ohne Entgeld und zehnjährige Freiheit von allen Abgaben; für das benötigte Brennholz sollten sie für immer nur ein Drittel des jedesmaligen Werths bezahlen; Bauplatz und Bauholz unentgeltlich: den Tuchmachern sollte ein Magazin von der besten schlesischen Wolle geschafft werden, aus welchem sie zu aller Zeit ihren Bedarf in kleinen Portionen gegen baares Geld vor den niedrigsten Preis erhalten sollten. Auch sollte ihnen ein Färbehaus und dazu gehörige Kesseln auf Königl. Kosten erbauet und übergeben werden. Wer Bleichen anlegen wollte, dem wurde auf 10 Jahr freyes Brennholz versprochen, und nach Verlauf der Zeit sollte er nur das Drittel des Werths dafür bezahlen. Eben diese Auerbietung galt auch für ausländische Färber und Lohgerber, welche auch 10 Jahr lang die eichnen Borken geschenkt erhalten sollten.

So einladend diese Versprechungen auch waren, so zählt Neusalz doch nur 2 Tuchmacher und eben so viel Färber. Am meisten wurde wohl dem Orte durch eine 1746 hier errichtete Brüdergemeine aufgeholfen.

1801. Reform der niedern katholischen Schulen.

Mit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts begann eine wichtige Epoche für die katholischen Schulen. Schon jetzt bemerkt man ein reges Leben in denselben, und wenn dieser Eifer fortbauert, so werden sie im Doppelschritt vorwärts schreiten und in kurzer Zeit die protestantischen Lehranstalten nicht nur einholen, sondern vielleicht auch überflügeln. Man muß es besonders dem jüngern katholischen Klerus nachrühmen, daß er das Bedürfnis eines erweiterten Gesichtskreises seiner Einsichten fühlt, und wieviel steht davon nicht zu erwarten! Um es desto mehr, da der Fürstbischof von Hohenlohe im Einverständniß mit der Regierung dazu so eifrig die Hände beut.

Nachdem unter dem 26ten Julius 1800 eine bessere Einrichtung mit den höhern katholischen Schulen getroffen war, so ergieng unter dem heutigen Dato ein merkwürdiges königliches Rescript die niedern Stadt- und Landschulen betreffend. Künftig sollen nur solche Männer zu Schullehrern angestellt werden, welche in dem katholischen Schulfeminario gebildet worden sind; wo eine Gemeinde vermischter Religion zu arm ist, zwey Schulmeister, einen für jedde Glaubensparthey zu unterhalten, da soll nur ein Schulmeister seyn, und der Religionsunterricht der schwächern Parthey vom Pfarrer derselben befforgt werden. Die evangelischen Schullehrer, bey denen ein solch Verhältniß statt findet, sind deswegen angewiesen einen monatlichen Bericht über Fleiß und Aufführung der katholischen Kinder an den

den Pfarrer derselben einzureichen. Mehr als das alles wird aber die weise Verordnung wirken, daß das Schulgeld ganz aufhören, und der Lehrer sein ausgemitteltes Gehalt, nicht mehr aus den Händen sorgloser und um die Erziehung unbekümmerter Eltern, sondern aus dem Steueramte erhalten, und das Schulgeld zugleich mit den Steuern erhoben werden soll. So lange es mit den protestantischen Dorfschullehrern nicht allgemein (denn einzelne Fälle giebt es hin und wieder schon) auch dahin kommt, so werden alle Seminarien und Schulverordnungen ihren Zweck nie erreichen. Die Eltern behalten ihre Kinder unter tausenderley Ausflüchten besonders in der Erndte zurück und zahlen, wenn sie solche nur die halbe Woche schicken, auch nur das halbe Schulgeld; will der Lehrer mit ihnen nicht in ewiger Fehde leben und sich das Leben durch Mergerniß verbittern, so bleibt ihm nichts übrig als zu schweigen und zu darben. Heil also allen katholischen Dorfschullehrern, die von nun an hierin einen so entschiedenen Vorzug haben und beym Anblick leerer Schulbänke nicht die Lust zum Unterricht verlieren werden. Fünfzig Reichsthaler baares Geld, 15 Scheffel Getraide zum Deputat und Feuerung ist der niedrigste Fuß, auf welchen jeder gesetzt werden soll. Zu diesem Gehalte soll die Herrschaft ein Drittel und die Gemeinde zwey Drittel beytragen. Ein Schulinspektor, den der Fürstbischof aus den Geistlichen eines jeden Kreises ernennet, hat über das alles zu wachen. — Julius 26.

1428. Hufiten zerstören Goldberg.

Beym Anzuge des zerstörenden Hufitenschwarms auf Goldberg hielt sich der damalige Stadthauptmann von Unruh zu schwach zur Gegenwehr, zog sich mit seiner Mannschaft nach Liegnitz zurück und überließ die Stadt ihrem Schicksal. Er wurde aber unterwegs angegriffen und verlor viel Volk. Kläglich noch gieng es den Goldbergern. Sie hatten sich an Unruhs Zuge angeschlossen und wollten sich nach Liegnitz retten, wurden aber abgeschnitten und in die Stadt zurückgejagt. Die Verfolgten wollten wieder hinein und andere noch heraus, wodurch ein solches Gedränge entstand, daß mehrere erdrückt wurden. Thebes erzählt: ein Theil der Bürgerschaft hätte sich in die Kirche gerettet. Auf dem Gewölbe derselben hätten sie einen Backofen erbaut, wovon man die Spuren noch zu seiner Zeit gesehen habe, und eine Handmühle aufgesetzt, deren Hasteisen damals auch noch vorhanden waren. In der Kirche hätten sie einen tiefen und frischen Brunnen, und so versorgt und verwahrt bereiteten sie die Absicht des Feindes, der sie durch Hunger zwingen wollte. Durch herunter geworfne neugebackne warme Semmeln überzeugten sie ihn aber, daß es keine Noth mit ihnen hätte, worauf die Hufiten, nachdem sie die Stadt geplündert und zerstört hatten, abzogen.

1467. Frankenstein wird belagert.

Jahre lang hatten die Zwistigkeiten zwischen George Podiebrad einerseits, und den Breslauern und dem Bischof andrerseits schon gedauert, als es endlich zu Thätlichkeiten zwischen beiden kam. Mit einem für unsre Zeiten sehr armseligen Heere rückten die Breslauer nach Münsterberg und eroberten es nach kurzem Widerstande. Darauf wandten sie sich gegen Frankenstein, wo eine schwache böhmische Besatzung lag, die sich aber, von der Bürgerschaft unterstützt, tapfer wehrte. Letztere ergab sich jedoch bald unter der Bedingung, daß ihnen kein Leid zugefügt würde, weil sie die Anzündung der Stadt fürchteten. Die böhmische Besatzung von nicht mehr als hundert Mann zog sich darauf auf das Schloß. Die Breslauer beschossen es, aber die Mauer trotzte ihren Kugeln. Eine größere Büchse, die einen zwey Centner schweren Stein schoß und vom Bischofe aus Meisse geschickt wurde, fruchtete eben so wenig. Besser glückte es den Böhmen hinter ihrer Brustwehr, die den Belagerern merklichen Schaden thaten. Als sie endlich auch den Büchsenmeister von Breslau trafen und erschossen, so vergieng den belagernden Bürgern von Breslau und Meisse aller Muth, und sie schlichen einer nach dem andern davon und eilten zu Hause. Endlich kam aus Breslau eine achtzig Centner schwere Büchse unter Bedeckung von 200 Dienstknechten an. Auf den ersten Schuß derselben stürzte ein großes Stück Mauer ein und die Böhmen übergaben gegen freyen Abzug das Schloß.

Nicht

Nicht sowohl wegen der Wichtigkeit dieser, nach dem heutigen Kriegsmaaßstabe ziemlich unbedeutenden Begebenheit, sondern darum verdient sie hier eine Stelle, weil sie den Charakter jener Zeiten, die ware Spießbürger-Züge waren, anschaulich bezeichnet. Zugleich aber bereitete sie auch die bald darauf folgende merkwürdigere Belagerung vor, aus welcher der Geist jener Zeiten und jener Zeiten noch deutlicher spricht. Davon siehe Julius 15.

Zwanzigster May.

1388. Vertrag zwischen Breslau und Prag.

Zwischen Breslau und Venedig bestand im vierzehnten Jahrhunderte ein großer Handelsverkehr. Böhmen und Schlessien hatte noch nicht einen gemeinschaftlichen Oberherrn mit Oesterreich und die Wiener Bürger überfielen und beraubten darum nicht selten die ab- und zugehenden böhmischen und schlesischen Frachtwagen. Auf die beym Könige Wenzeslav von Böhmen darüber geführten Beschwerden befahl er allem Richtern und Amtleuten, dagegen Repressalien zu gebrauchen und alle Oesterreichische Kaufmannsgüter so lange in Beschlag zu nehmen, bis die Wiener ihren Unfug einstellten würden. Der Erfolg dieser königlichen Maaßregel entsprach den Erwartungen der Prager und Breslauer nicht ganz; sie thaten also noch ein übriges und traten in einen gegenseitigen Bund, vermöge dessen sie sich verpflichteten

102

teten, alle ihre Kräfte aufzubieten, um die aus- oder nach Oesterreich verführten Waaren aufzufangen und unter sich zu theilen. Daraus entstand ein Korsarenkrieg zu Lande. Von den gemachten Preisen sollten der König ein Drittel, ein anderes die verbündeten Städte, und das letzte Drittel die Freybeuter erhalten, welche den Fang thun würden.

1603. Brand zu Greiffenberg.

Von einer vierwöchentlichen Dürre waren alle Schindeldächer vertrocknet. Darauf brach am 3ten Pfingsttage Abends um 8 Uhr bey Zacharias Queller am Ringe ein Feuer aus, welches binnen 2 Stunden innerhalb der Stadt 145 Häuser, nebst Kirche, Schule, Rathhaus u. s. w.; in der Vorstadt aber 66 Häuser und 50 Scheunen in die Asche legte. Nur Kanzel und Taufstein, und eine Badstube, worin ein Kranker lag, blieben übrig, und außerhalb die Neustadt, Zittauer, und Löwenberger, Vorstadt. Pol sagt, das Feuer soll aus Nachlässigkeit beym Garnsieden. Zimmermann aber meint, durch einen Nordbrenner, Seyboth, aus Böhmen, entstanden seyn. Er wurde auch verhaftet und vergiftete sich selbst im Gefängnisse.

Der kaiserliche Kosackenobrist Cosezki zündete 1634 den 9ten Julius die Stadt abermals an, wovon 107 Häuser in der Stadt nebst Kirchen und Rathhaus, und in der Vorstadt 120 Häuser und 37 Scheunen in Rauch aufgiengen. Man schätzte den Schaden auf 200,000 Gulden.

Ein und zwanzigster May.

Das Glasschränklein.

Wenn noch vor zwanzig Jahren eine rechtsche Bürgerfrau kein Glasschränklein aufzuweisen gehabt hätte, so würde sie sich geschämt haben, einen ehrlichen Mann in ihr Puzzimmer zu nöthigen. Es gehörte unter die schlesisch charakteristischen Möbeln unserer Mütter und Großmütter und war ein nothwendiges Stück ihres Ausfages. Leider werden diese Antikenbehältnisse immer seltner und leerer! Um desto mehr ergöße ich mich daran, wenn ich deren hin und wieder noch antreffe, und im Verschlag derselben durch die Glasscheibe den reichhaltigen silbernen Inhalt von Löffeln, Messern und Gabeln, Maschen, Bechern mit getriebener Arbeit und inwendig vergoldet, erblicke. Wer aber verweilte nicht öfter mit noch größern Wohlgefallen beim Anschauen der aufgesottnen, gedörrten Thaler und Denkmünzen, die an rothen Schlingen von den Rändern der Fächer dicht an einander gereiht herabhängen, unter welchen die drey herzoglichen Brüder, George, Ludwig und Christian besonders häufig vorzukommen pflegen. Sie hängen da theils als Erbstücke, theils als Pathengroschen odder als Angedenken (*pretia affectionis*) und mir sind Familiengeschichten bekannt, wo man eher Hunger gelitten, als diese Heilighümer angegriffen; sie zum Theil verpfändet und mit übertriebnen Zinsen wieder ausgelöst hat. Und that man nicht recht und wohl daran? —

Soll.



Das Glasschränklein.
N. 1. 2. und 3.

Sollte nicht vielleicht mancher meiner Leser wohl selbst im Besiz eines solchen Glaschranks seyn? Gewiß werden mirs mehrere danken, wenn ich jetzt einen derselben, der nach „Kundmanns Heimsuchungen Gottes in Zorn und Gnade über das Herzogthum Schlesien in Münzen“ geordnet ist, aufschließe und daraus vorzeige, was den Liebhabern solcher Denkmünzen frommen und nützen kann. Ich werde darunter diejenigen auswählen, die am erbaulichsten anzuschauen sind; die nähern Umstände, wodurch sie veranlaßt wurden, erörtern, und nächstens Kupferabdrücke davon liefern.

Die erste Reihe in diesem Glaschränklein einer ehrwürdigen Matrone, enthält Denkmünzen auf merkwürdige Naturbegebenheiten in Schlesien; und zwar

1. Zum Andenken der Theurung 1694.

Auf der Vorderseite sieht man einen Juden. Er geht gebückt, indem er sich mit der Rechten auf einen Stab stützt, unter der schweren Last eines gefüllten großen Kornsackes, den er mit der Linken auf der Schulter hält. Der arme Schelm hat allerdings schwerer, als er glaubt, zu tragen, denn der leibhaftige Satan sitzt mit einem Erzgaurgesichte oben auf dem Sacke und krägt im Boden desselben ein Loch, zu welchem die Körner stromweise herausstürzen. Wie Beelzebub hier auf dem menschenfreundlichen Einfall kommt, der sonst zu einem Charakter nicht paßt, daß er der Armuth zum Besten den Bächerer bestiehlt, das mag der
Er.

Erfinder der Denkmünzen verantworten. Im Vordergrund steht noch ein Baum, und im Hintergrunde liegt eine Stadt, hinter welcher sich in der Entfernung das schlesische Gebirge erhebt. Die Ueberschrift lautet: Du Kornjude. Im Abschnitte liegt man die Worte: Theure Zeit 1694.

Die Rückseite der Münze stellt einen auf den Rand gelebten Kornschefel dar. Auf der inneren Seite desselben stehen die Worte: „Wer Korn enthält, dem fluchen die Leute;“ und auf dem auswendigen Rande: „Aber Segen kommt über den, so es verkauft.“ Unten im Abschnitte steht: „Sprüchw. Salom. 11, 26.“

Die Veranlassung zu diesem Gepräge gab der Brodmangel in Breslau, welcher schon 1693 dadurch zunächst sich äußerte, daß wegen der angeschwellten Flüsse die Mühlen nicht mahlen konnten. Dazu kam noch die Verrufung der bisherigen Münze und eine kargliche Erndte, die durch viele Mäuse verdorben war. Außerdem waren auch die Pölihen Anstalten nicht die besten, denn man zählte täglich allein in dem Oder- und Sandthore über 7000 Personen, welche Brodt aus der Stadt holten. Ohnerachtet aus Pommern, Ungarn, Böhmen und Mähren viel Korn verschrieben und zugeführt wurde, so galt doch der Scheffel vier schlesische Thaler. In Hoffnung, daß der Preis noch höher steigen würde, hielten die Verkäufer ihren Vorrath zurück. Da aber das Jahr darauf eine sehr gesegnete Erndte einfiel, der Scheffel auf 1 Rthl. und 1695 noch tiefer abschlug, und sich die Specu-

culanten in ihrer Erwartung betrogen sahen, so veranlaßte dies eine Münze

2. Zum Andenken wohlfeiler Zeit 1695.

Im Vordergrunde der Vorderseite steht ein stämmiger, stark belaubter Fruchtbaum. An ihn hat sich der Jude, in eben der Tracht, wie er auf der vorigen Münze abgebildet war, aufgehängt. Auch hier fehlt der leidige schwarze Satan nicht, der unmittelbar über dem erhenkten schwebt und mit der rechten Hand und rechten Krallen seinen Hut berührt. Etwas zurück hinter dem Baume steht man zur Linken ein Kornfeld voll gedrängter Aehren und zur Rechten eine neugebaute Scheune, auf deren Forsten ein Storch auf dem Neste steht. In dem offenen Scheunthor steht: Luc. 12. Sicher soll sich dies auf den 18ten und folgende Verse dieses Kapitels beziehen, wo es heißt: „ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will darein samlen, alles was mir gewachsen ist und meine Güter.“ In weiterer Entfernung sieht man noch drey andre, wie es scheint, ausländische Bäume in regelmäßiger Ordnung. Die Ueberschrift lautet abermals: Du Kornjude; und im Abschnitt steht: Wohlfeile Zeit 1695.

Die Rückseite zeigt einen zum Messen gestellten Scheffel, mit der Umschrift: „Wer Korn inhält, dem fluchen die Leute;“ am Rande des Scheffels liegt man: „aber Segen kömmt über den, so es verkauft;“ und inwärts des Scheffels: „Spruch. Salomo. XI. 26.“

Zum

Zum Andenken des anhaltenden Regens, welcher 1736 einfiel, und der darauf erfolgten Theurung, der Vorsorge der breslauer Kaufmannschaft, und der gesegneten Erndte von 1737 erschienen folgende charakteristische Denkmünzen.

3. Die Vorderseite stellt die Arche Noahs auf dem Wasser schwimmend dar, die den traurigen Zustand des überschwemmten Landes andeuten soll. Ueber sie fliegt die Taube mit dem Oelzweig, als Sinnbild der Hoffnung besserer Zeiten. In der Umschrift steht: „Befiehl dem Herrn deine Wege,“ im Abschnitt: „und hoff auf ihn.“

Die Rückseite zeigt einen dampfenden Opferheerd, um welchen Noah mit den Seinen auf den Knien liegen und beten. Ueber dem Opferheerd sieht man den Regenbogen und im Hintergrunde das Gebirge Ararat, auf dessen Rücken die Arche Noahs sitzt. Die Umschrift: „Er wird's wohl machen;“ im Abschnitt: 1736.

4. Eine Landschaft mit Häusern und Bäumen, wovon ein Haus und ein Baum vom Regen niedergedrückt und eingesunken sind. Oben am Himmel dicken Wolken, aus welchen der Regen dicht herunter strömt. Ueber den Wolken steht: „D! wie viel!“ und im Abschnitte: „Schleßische Wassers, Noth 1736.“

Die Rehrseite stellt dar eine Scheuntenne voller Garben, neben welchen ein Dreschegel und eine geringe Anzahl ausgedroschener Körner liegen. Die Ueberschrift: „D! wie wenig!“ (nehmlich Körner aus so viel Garben.) Im Abschnitt: Schleßische Hungers, Noth 1736.“

5. Die

5. Die Vorderseite: die Ober mit Schiffen, welche ausgeladen werden. Am Ufer ein Haufen Kornsäcke und ein damit beladner vierspänniger Wagen. Die Umschrift: „das haben Menschen.“ Im Abschnitt: „Zu Ehren der Breslauschen Kaufmannschaft vor reiche Zufuhr nach Schlessen.“

Die Rückseite: ein volles Aehrenfeld, vor welchem eine starke Korngarbe aufgestellt ist, neben welcher eine Sense liegt. Die Umschrift: „Das hat Gott gethan. Im Abschnitt: „Zum Preise Gottes vor reichen Zuwachs in Schlessen 1737.“

6. Die Vorderseite: Der Todt als Knochenmann mit der Sense, um die umherstehenden Blumen und Gewächse, als Sinnbilder der Menschen, abzumähen. Eine aus den Wolken ragende Hand ergreift die Sense und hält sie zurück. Die Umschrift: „Durch Gottes Allmacht abgewandt.“ Im Abschnitt: „In Schlessen 1737.“

Auf der Rückseite erblickt man einen Schnitter mit der Sense, der ein volles Aehrenfeld, über welches das Symbol der Dreyfaltigkeit als eine Sonne strahlt, anschneidet. Die Umschrift heist, in Beziehung auf der Vorderseite: „und neuen Segen zugesandt.“ Im Abschnitt liest man: „In Schlessen 1737.“

Unter dem 7ten Junius wird von den Zeitläuften und der Naturbegebenheit des Jahres 1736 umständlicher geredet werden, und den Glasfchrank, welchen ich für heute zuschliesse, werden wir von neuem betrachten den 24ten May.

1762. Friede mit Schweden.

Nächst den Reichstruppen waren zwar die Schweden die minder furchtbarsten Feinde Friedrichs im siebenjährigen Kriege; allein was ihre Waffen nicht schaden, das thaten doch ihre Brandschagungen in Pommern und in der Uckermark, wodurch dem Könige beträchtliche Hülfesquellen entgingen. Es war ein eignes Schicksal Friedrichs, daß seine beiden Schwäger, der Markgraf von Bayreuth und der König von Schweden, nothgedrungen die Waffen gegen ihn ergreifen mußten. Den erstern zwang seine Verbindung mit Kaiser und Reich, und dem letztern der von Frankreich beherrschte schwedische Senat dazu. Der fromme schwedische Soldat stritt ungern gegen seinen Glaubensgenossen und Bruder seiner Königin, woraus es denn wohl erklärbar ist, warum er in diesem Kriege keine Heldenthaten that. Die schwedische Armee war auch, wahrscheinlich durch den Einfluß der Königin, auf einen solchen Fuß gestellt, daß sie auf dem Kriegstheater meistens nur eine Figurantenrolle spielte und sich damit begnügte die Preußen von weitem zu sehen und sich dann zurück zu ziehen. Fünf preussische, als Postillons verkleidete Husaren jagten mehrere hundert Schweden, die auf Fouragirung ausgegangen waren und von jenen in der Nacht mit Pistolenschüssen begrüßt wurden, vor sich her; und bey einer andern Gelegenheit nahm der preussische Lieutenant von Stülpnagel mit einer Hand-

voll Leute 200 Schweden gefangen. Die Stände des Herzogthums Pommern hatten auf eigne Kosten 5000 Mann Landmiliz errichtet, wozu ihnen der König noch die Belling'schen Husaren und einige Infanterieregimenter gab. Mit dieser kleinen Macht schützte sich Pommern und die Uckermark durch den ganzen siebenjährigen Krieg. Nach und nach waren aber diese leidigen Gäste so auf den Geschmack des Plünderns und Brandschagens gekommen, daß sie eine schwere Landplage wurden. Das war indessen auch alles, wodurch sie sich während des ganzen Krieges auszeichneten. Ihr Augenmerk blieb zwar immer die Eroberung von Berlin, wo sie allerdings gute Beute gemacht haben würden. Auch waren sie nur noch 5 Meilen davon entfernt, aber Belling, Manteufel und Wedel vertraten ihnen mit ihrer geringen Macht immer den Weg und verhinderten auch ihre Vereinigung mit der russischen Armee, so daß die Schweden immer abgeschnitten blieben. Die Zerstörung einer kleinen pommerschen Flottille war alles, dessen sie sich rühmen konnten. Als daher der Friede mit Schweden geschlossen werden sollte, gab der König sehr launig zur Antwort: „Ich weiß von keinem Kriege mit Schweden, und habe nur von Händeln gehört, die Belling mit ihnen gehabt haben soll; doch der wird sich wohl abfinden lassen.“ Und so geschah es auch am heutigen Tage.

1745. Treffen bey Landsbut.

Das Vorspiel zu der glorreichen Schlacht bey Striegau war das siegreiche Treffen, welches Winterfeld an dem heutigen Tage bey Landsbut gewann. Er hatte kurz zuvor 800 Ungarn bey Hirschberg geschlagen und deren 300 gefangen genommen. Um diesen Schimpf zu rächen, rückte ihm Radasth mit 7000 Mann entgegen und griff ihn bey Landsbut an. Obgleich Winterfeld nur 2400 Mann aufstellen konnte, so schlug er doch nach einem vierstündigen Treffen die ungarische Infanterie und da ihm in demselben Augenblick noch der General Stiff mit zehn Schwadronen von Alt. Möllendorf zu Hülfe kam, so wurden die Ungarn gänzlich geworfen und bis zu den Gränzen von Böhmen unter fortwährendem Schlagen zurückgetrieben. Die Oesterreicher verlohren bey diesem Treffen 600 Mann und einige ihrer vornehmsten Offiziere wurden verwundet und gefangen. Winterfelds rühmliche That wurde mit der Erhebung zum Generalmajor belohnt.

Vier und zwanzigster May. *

Gottfried Leygebe.

Obzwar das Vaterland kein Denkmal von der Künstlerhand Gottfried Leygebés aufzuweisen hat, so ist es doch mit Recht stolz auf ihn, weil er im Schooß desselben 1630 zu Freystadt geboren wurde. Er verließ frühzeitig seinen Geburtsort und gieng schon in einem Alter von 15 Jahren nach Nürnberg um daselbst das Schwerdtsegerhandwerk zu lernen. Seinem großen Künstlergenie wurde aber das Schwerdtsegen bald zu geringfügig und er versuchte allerhand Schnitzwerk aus Eisen zu machen; als Degengefäße, Hefte zu Hirschfängern und Messern, Kappen zu Pistolen und Karabinern und dergleichen. Auch verfertigte er ein Schachspiel, dessen weiße Figuren aus Silber und die schwarzen aus Eisen so geschmackvoll gearbeitet waren, daß es in der Kunktkammer zu München einen Platz bekam.

In seinem 30ten Jahre unternahm er endlich ein Werk, das schon um deswillen die Aufmerksamkeit der Kunstliebhaber verdient haben würde, weil es in seiner Art das erste war. Griechen und Römer

* Erinnerung. Ich hatte die Fortsetzung des *Glaßschränkchens* auf den 24ten May versprochen; da aber wegen der dazu gehörigen Kupfer dann ihrer 4 in einen Hest gekommen seyn würden, so werde ich sie den 6ten Junius liefern.

mer hatten es nie gewagt, das Eisen, dieses harte Metall, wie den Stein und das Holz mit dem Meißel zu bearbeiten, und die metallnen Figuren dieser Völker waren sämtlich nur gegossen. Deswegen schreibt Sandrart, ein Zeitgenosse unsers Künstlers, von ihm: „Über was sollen wir sagen von Gottfried Leygebe, welcher das grobe, widerstehende Eisen erwählte und dessen unbändige Härte dergestalt bezwungen, daß er aus einem Klumpen plummes Eisen, von freyer Hand, zu ewigem Bestand, nach der ihm eingebildeten Idea, allerhand Bilder von Menschen und Thieren oder andere Zierrathen hervorbringen kann.“

Zu seinem ersten Werke dieser Art nahm er einen Klumpen Eisen von 27 Pfund, den er durch den Hammer einem halb gehärteten Stahl gleich gemacht hatte. Hieraus schnitt er innerhalb zwey Jahren eine Statue, die $7\frac{1}{2}$ Pfund wiegt und ohne das Fußgestell 8 Zoll hoch ist. Sie stellt, in der Gestalt des Mark Aurel, wie er zu Rom auf dem Capitol, ohne Sattel und Zaum zu Pferde sitzend, abgebildet ist, den Kaiser Leopold vor, und wird noch zu Kopenhagen aufbewahrt.

Kaum hatte er dieses Werk vollendet, so fieng er eine zweite noch größere Statue an. Diese stellt den König Karl II. von England vor, der in Gestalt des Ritters St. George zu Pferde sitzend, einen geflügelten siebenköpfigen Drachen mit dem Schwerdt erlegt. Das Stück Eisen, aus welchem er sie gehauen, wog 67 Pfund, und 53 Pfund hat er davon nach und nach weggearbeitet, so daß die Statue nur 14 Pfund schwer ist. Zwey Jahre

re beschäftigte ihn allein die Figur des Ritters, und das übrige erforderte eine ungleich längere Zeit. Sie ist mit den Beywerken 2 Schuh hoch. Das Fußgestell ist von Buchsbaum, so auch der Grund auf welchem 4 metallne Säulen stehen, die oben quer über mit Palmzweigen verbunden sind. In der Mitte, wo die Palmzweige zusammengehen, ist oben ein eiserner bekronter Todtenkopf angebracht, und inwendig hinab schwebt eine, ebenfalls aus Eisen geschnittne Fama über des Ritters Haupt, die ihn mit einem Eichenkranz bekronet. Sandrart sagt davon: „Das Angesicht des Ritters präsentiert Sr. Maj. Königs Karls II. von Großbritannien Contrefait ganz eigentlich. Des Pferdes Haut und Haare waren so subtile ausgearbeitet, daß einer, der sie anrührte, nichts rauhes, sondern lauter Lindheit gespüret, und konnte man die Adern wohl aufnehmen, auch Sattel und Zeug nicht nach des Pferdes Stellung verbessern.“ Lehgebe zeigte dieses Stück in Berlin dem Churfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen, dem es sowohl gefiel, daß er durch den Oberpräsidenten von Schwerin dem Künstler Dienste anbieten ließ. Er verbat sie aber damals und reiste wieder nach Nürnberg zurück. Dort verfertigte er für den Churfürsten einen schönen Degen, auf welchem des Prinzen von Dranien Bildniß, wie ein Pfennig groß, war. Er überbrachte denselben im April 1688 selbst nach Berlin, und Friedrich Wilhelm ließ ihm die Bestallung zum churfürstlichen Münzschneider mit einem für damalige Zeiten sehr ansehnlichen Gehalt von 400 Rtlr. und freyer Wohnung ausfertigen. Er sollte dafür hauptsächlich alle Stempel in der Münze, und was ihm sonst an Medaillen aufgetra-

tragen würde, machen, auch auf Verlangen Figuren in Lebens- und über Lebensgröße in Wachs und Thon bogiren.

Er nahm diese Bestallung an und zog noch in eben dem Jahre mit seiner Familie nach Berlin. Während 15 Jahren schnitzte und bogirte er hier außer vielen churfürstlichen Siegeln und Stempeln zu Thalern und Ducaten für die Münze, auch Zierrathen zu Kanonen in Metall. Er machte überdieß Gedächtnismünzen in Stahl, lieferte Formen zu schön gezeichneten Zierrathen für die Glashütte bey Potsdam; machte den Ritter zu der Ehrenpforte von 1677, der noch auf der Treppe der Rüstkammer steht, nebst vier Gemälden dazu, auch des Churfürsten Brustbild in Lebensgröße von Thon, nebst mehreren und informirte die churfürstlichen Prinzen im Zeichnen.

Sein größtes Meisterstück war indessen seine 3te Statue, die noch in der berlinischen Kunstammer aufbewahrt wird. Sie ist etwas über zehn Zoll hoch und er hat sie in drey Jahren aus einem Cerner Eisen mit eben so viel Fleiß als Kunst gehauen. Sie stellt den Churfürst Friedrich Wilhelm den Großen als Bellerophon, der auf dem Pegasus reitet, vor, wie er die drehköpfige Chimäre erlegt.

Die Kenner der Kunst haben immer dieser Statue den Vorzug vor seinen übrigen Werken eingeräumt; ohnerachtet alles von seiner Hand einen nicht gemeinen Künstler und einen haßstarrigen Fleiß verräth. Die Achtung, welche er genoß, gebührte ihm daher billig, und der großmüthige Churfürst

fürst hätte es sicher nicht an reichen Belohnungen fehlen lassen, wenn nicht die damaligen kriegerischen Zeitläufte den Schatz so erschöpft hätten, daß selbst das gewöhnliche Jahrgehalt von 400 Rthl., welches Leygeben ausgesetzt war, oft nicht richtig bezahlt werden konnte. Erst nach seinem 1683 zu Berlin erfolgten Tode bekam seine Wittwe die Rückstände nachbezahlt.

Sein Bildniß wurde 1673 in Kupfer gestochen, unter welchem folgender Reim zu lesen ist.

„Viel machen Rauch aus Gold, in Willens Gold zu machen.
„Aus Eisen dieser macht Gold gleich geschätzte Sachen.“

Fünf und zwanzigster May.

1338. Piegitz brennt ab.

In der Mitternacht brach eine Feuersbrunst aus, von der es in den Stadtbüchern heißt: „Do ist geschehen, daß dese ganze Stadt verbrandte, am Sontage dy Nacht, do noch off den Montag, das do was der Tag des Heyligen Urbani: do verbrandte dy Kirche, (zu St. Peter und Paul) der Pfarrhof und eine köstliche Glocke der Kirchen: doselbst verbrandten auch der Stadt Register, Quaternen und Tafeln, dorinne ihre Geschoß und Schilde waren beschriben, noch deme seten daß Rath und das Rathhaus ganz und gar und der Stad als die Brive, Privilegia und anders ire Berechtigkeith, die

die nicht zu vergelten sind: daß dese Stadt nochmals unvorwindliche Schoden had genommen und zu mancherley Geldungen und Bezalungen gedrungen wurden ist, daß ir suste nicht nod gethan het.“

1556. Schiffbarmachung der Oder.

Die Vortheile, welche Schlessen von der Schiffbarmachung der Oder ziehen würde, leuchteten schon dem Könige Johann von Böhmen ein, welcher deswegen 1337 zuerst befahl, zwischen Brielg und Croßen alle im Wege stehenden Hindernisse wegzuräumen und dem Flusse durchgängig die Breite von 16 Ellen zu verschaffen. Kaiser Karl IV. wiederholte 1349 und 1355 diesen Befehl, aber ohne Wirkung. Endlich unternahm es den 25ten May 1556 auf königlichen Befehl ein gewisser Anton Schmidt, unter dessen Aufsicht man den Anfang machte, im Bürgerwerder zu Breslau aufzurdämen, welches bis nach Frankfurth fortgesetzt werden sollte. Es wurde eine 16 Ellen lange und eben so breite Schleuße gebaut, durch welche die Schiffe gehen sollten. Zu gleicher Zeit wurden zu Regnitz, einem Dorfe des Klosters Leubus, Schiffe gebaut, welche 40 Ellen lang, 2½ Ellen tief und 12 Ellen weit waren. Den 19ten April 1557 kam das erste Schiff mit einem Mastbaum und rothen und weissen Flaggen zu Breslau an und gieng den 7ten May mit Korn und Walzen beladen zum ersten durch die neuerbaute Schleuße. Sie war aber nicht von fester Dauer und wurde bald vom Wasser

fer eingerissen, wodurch die Schifffarth wieder ins Stocken gerieth und Arbeit und Unkosten verlohren waren. Von den spätern glücklich gelungenen Versuchen finde ich keine nähere Nachweisung.

1791. Brand zu Breslau.

Abends nach ein Viertel auf 9 Uhr kam auf dem Mistberge auf der Sandinsel, dem Gericht nach, bey einem Distillateur, Feuer aus, dem man erst den andern Morgen Gränzen zu setzen vermochte. Außer dem Vortheile der Brücke nach dem Friedrichsthore und der nach dem Dohm führenden Brücke brannten noch ab auf der Dohminsel: die Kirche zu St. Peter und Paul, das schön gebaute abliche Stiftshaus, die längst der Oder liegenden Curien des Fürstbischofs von Hohenlohe, damaligen Coadjutors; und der Dohmherrn von Myszkowsky, von Schafgotsch, von Hoberg, von Saurma und von Mattuschka, die Probstei und der Reitstall: auf dem Sande, 39 Häuser, 2 Mühlen, das Nonnenkloster zu St. Anna, der Thurm und das Dach der Kirche des Sandstifts.

Sechs

Sechs und zwanzigster May.

1469. Mathias kommt nach Breslau.

Wenn mit dem Gedanken an Ludwig XVIII. der Großenkönig Frankreich bereist, so muß er, wie wohl im höhern Grade, ohngefähr das empfinden, was Mathias Corvin, König von Ungarn fühlte, als er nach Breslau kam. Schlesien, von Gott und Rechtswegen ein böhmisches Land, hatte sich größtentheils von seinem rechtmäßigen Könige George Podiebrad, losgesagt, und Mathias langte in der Hauptstadt an, um sich daselbst huldigen zu lassen. War es Aberglaube oder Gewissensscrupel; genug, er hatte nicht das Herz noch an demselben Tage, wo er vor der Stadt anlangte, seinen Einzug in dieselbe zu halten, weil sein Hofsterndeuter diesen Tag von unglücklicher Vorbedeutung hielt. Die Breslauer schickten ihm deshalb ein Deputat von Wein, Bier und Fischen heraus, wovon er sich mit seinem zahlreichen Gefolge gütlich that. Den andern Tag zog ihm der Rath mit vierhundert Bürgern und den funfzehn Stadtpanieren feyerlich eine Meile entgegen, überreichte die Stadtschlüssel und führte ihn ein. Er hatte über 2000 Pferde bey sich, mit welchen der Zug durch die Stadt bis an die Dohmbrücke gieng, wo ihn der Bischof und das Kapitel empfingen. Hier stieg der König vom Pferde, küßte die heiligen Reliquien und gieng dann in die Kathedrale zum Gottesdienst. Dann erst begab er sich mit seinem Gefolge auf den kaiserlichen Hof. Er nahm darauf den

31ten

ziten die Huldigung auf einem besondern Gerüste an, welches an der Ecke des Markts und Salzrings aufgeführt war. Sie wurde ihm als Könige von Böhmen geleistet und nach Empfang derselben schrieb und nannte er sich auch selber so. Geistliche und weltliche Vergnügungen, Tänze und Turniere wechselten mit feyerlichen Prozeßionen am Frohnleichnamstage und einer andern zum Grabe der heiligen Hedwig nach Trebnitz während seines Aufenthalts ab. Bey den erstern gieng es so ernsthaft zu, daß ein pohlischer Ritter einem deutschen, Christoph von Polenz, seinen Spieß durch den Unterleib rennte, so daß er zum Rücken wieder herauskam, doch wurde Polenz glücklich wieder geheilet. Mathias selbst wäre an einem alten Schaden bey nah in Breslau gestorben. Schon über ein Jahr hatte er im Rücken bey den Lenden die Spitze eines türkischen Pfeils stecken, woran er von neuem krank wurde und sich schneiden ließ. Man konnte aber das Eisen nicht herausbringen, davon er so schlimm wurde, daß man an seinem Leben zweifelte. Doch besserte auch er sich und verließ den 5ten Julius wieder die Hauptstadt, nachdem er die Privilegia derselben bestätigt hatte.

Sieben und zwanzigster May.

1789. Blanchards Lustreise.

Es war seine 35te Auffahrt, die dieser bekannte Lustsegler zu Breslau hielt, wo er aus der Schanze zwischen dem Dohm und dem neuen Thore

re aufstieg. Sein Reisegepäck, was er mit in die aus Weidenruthen geflochtne Gondel seines Lustschiffs nahm, bestand aus einem Fallschirm mit dem dazu gehörigen Korbe, worinn ein Hund lag: einem vierzünftigem Anker mit einem Seile, vier weißen Fahnen, einem Barometer, Wärme- und Electricitätsmesser, 6 Säcken mit Sand, einigen Gebunden Schnüren und ein Paar Pistolen.

Um 5 Uhr und 31 Minuten verkündigten Pauken und Trompeten die Abseglung des Lustfahrers, der unter einem zahllosen Zulauf von Zuschauern bey einem Südostwinde majestätisch langsam emporstieg. Tiefe Stille herrschte über die mit Stauen erfüllten Zuschauer, bis er ihnen aus der Luft ein fröhliches Lebewohl zuschwenkte, worauf sich jenes feyerliche Schweigen in allgemeines Handklatschen und lauten Jubel auflöste. In weniger als einer Minute hatte Blanchard die Höhe von 200 Ellen erreicht, und man sah sehr deutlich den Sand herabfallen, den er auswarf, um schneller und höher zu steigen. Bald darauf erschien das Körbchen mit dem Hunde an der Gondel herabhängend und erweckte von neuem die Aufmerksamkeit der Zuschauer. Um 5 Uhr und 33 Minuten sah man das Körbchen einen Augenblick abwärts schieben, und sogleich wieder schweben, als der Fallschirm Luft gefangen hatte. Nach dieser Erleichterung erhob sich das Lustschiff von neuem und stieg sichtbar und schnell höher empor. Nach der Berechnung des Rectors Scheibels und nach Blanchards eigener Angabe betrug die Höhe, zu welcher er aufstieg, 1258 Toisen, welches 23 $\frac{1}{2}$ mal höher als der Elisabeththurm oder 4326 $\frac{1}{2}$ Breslauer Ellen ist. Er kam

Abends

Abends ein Viertel auf 7 Uhr bey Großmertenau, eine halbe Meile von Trebnitz glücklich wieder zur Erde. Die Mägde des Dorf, welche auf dem Felde waren, stürzten unter dem Ausruf: „vor dem Teufel uns bewahr!“ heulend und schreyend ins Dorf und beruhigten sich erst bis sich der Franzmann den nicht weniger erschauerten Männern durch Geberdensprache verständlich machte.

1794. Erste Industrie-Schule.

Die Katholiken und unter ihnen der Director Zeplichal haben das große Verdienst, die erste Erwerbschule in Schlesien zu Stande gebracht zu haben. Diefem Beyspiele sind seit jener Zeit die Protestanten an mehreren Orten bey ihren Civil- und Militärschulen gefolgt. Die Nützlichkeit einer solchen Anstalt, wo Kinder frühzeitig zum Brodterwerbe nicht nur angewiesen werden, sondern auch selbst den Lohn ihres Fleißes beziehen, ist zu einleuchtend, als daß man nicht hoffen dürfte, künftig deren mehrere allenthalben aufblühen zu sehen.

Diese erste wurde auf dem Michaelis-Kirchhofe durch die Unterstützung des Prälaten zu St. Vincenz und des Pfarrers an der Kirche St. Michaelis, welcher dazu von seinem Garten 2080 Quadratellen großmüthig anbot, errichtet. Die Aufopferungen, die der Director Zeplichal dabey machte, waren auch nicht geringe. Nachdem das dazu bestimmte Haus die zu seinem Zwecke erforderliche Einrichtung erhalten hatte, so wurde den 27ten May

ob.

obgedachten Jahres das Arbeitszimmer eröffnet. Die Schule ward in folgende Klassen abgetheilt:

Die Zupfklasse besteht aus den jüngsten und zartesten Kindern von 4 bis 6 Jahren beyderley Geschlechts, welche leinene und seidne Flecken zupfen.

Die Spinnklasse, die Strickklasse, die Rehtklasse und Gartenarbeitsklasse.

Nach dem Plan des weisen Stifters sollen die Mädchen nicht weiter in weiblichen Arbeiten, als nur im Rehen unterrichtet werden. Er sagt mit goldnen Worten: „Wenn Mädchen von niedrigen Stände es dahin bringen, daß sie mit ziemlicher Fertigkeit das Stricken und Rehen erlernt haben, so regt sich oft in ihnen die lebhafteste Begierde auf weitere Fortschritte in höhern Handarbeiten zu thun, und sie verfallen dabey auf das Puzmachen. Dagegen muß aber die Industrialschule mit allen Kräften streben und bey ihrer Anstalt keinen Unterricht in solchen Handarbeiten gestatten, die auf den luxurianten höhern Puz geradehin abzielen. Das Maximum auf Dorf- und Vorstädteschulen soll seyn, die weiße Wäsche nach dem Namen und der Nummer ordentlich zeichnen zu lernen. Was darüber ist, wäre hier übertrieben, unnütz und sogar für die Sittlichkeit dieser armen Mädchen offenbar gefährlich. Vorsest wandelt dieser Puzmacherkandidatin die schwindlichte Hoffnung an, durch diese Art Beschäftigung sich einige Stufen hoch über ihren angebohrnen niedrigen Stand zu erheben, und das Brodt auf eine fast spielende und dabey glänzende

zendere Weise zu erwerben. Von dieser Hoffnung berauscht faßet sie einen unüberwindlichen Abscheu vor dem Dienen — und miethet für sich ein Stübchen. Allein das Jahr ist, um sich mit Kost und Kleidung durchzubringen, zu lang; der dürftige Verdienst reicht nirgends hin. Bey dieser Verlegenheit bietet sich ihr ein doppelter Ausweg dar. Entweder sie giebt sich einer ähnlich beschäftigten Demoiselle auf die Stabe, oder sie schlägt bey einem mit Unschuld wuchernden Weibe die Herberge auf; sodann ist ihr Schicksal so gut als entschieden.“ — Aus diesen Gründen schränkt sich die Nehlklasse bloß auf Verfertigung von Hemden, Bettrüchern, auf Säumung von Elschgedecken u. dgl. ein, wobey der Grundsatz angenommen ist: „jedes Kind muß das, was es neben will oder soll, selbst zuschneiden.“

Die Gartenbauclasse beschäftigt sich mit Erziehung von Garten-Gemüsen und Obstbäumen.

Acht und zwanzigster May.

1227. Einführung des ersten Abts zu Heinrichau.

Die große Vorliebe der frommen Schlesier gegen den Cistercienserorden gründete dieses Stift auf folgende Weise. Ein Domherr zu Breslau, Nicolaus von Henrichow, war zugleich Kanzler Herzog Heinrichs des Märtigen. Seine beträchtlichen Gü-

Güter sollten nach seinem Tode an den Herzog zurückfallen. Er hätte aber lieber eine Stiftung davon zum Besten der Cistercienser gemacht. Da er aber solches ohne Einwilligung des Herzogs füglich nicht thun konnte, so wurde 1222 ein großes Gastmahl hier angestellt, bey welchem auch die Bischöffe von Breslau und Leubus gegenwärtig waren. Der Kanzler benutzte die frohe Laune des Herzogs, trug ihm seinen Wunsch einer solchen Stiftung vor, welchen die Bischöffe unterstützten, und der fromme Herzog, welcher schon so vieles zum Besten der Klöster gethan hatte, ließ sich auch hier bereit zur Einwilligung finden. Er gab nicht nur Erlaubniß zum Bau dieses Klosters und bestätigte die Donation seines Kanzlers, sondern schenkte auch noch hundert Hufen Land aus eigenem Antriebe dazu. Nur das einzige behielt er sich mit Recht bevor, daß diese Stiftung, als eine herzogliche von ihm herrührende benannt und angesehen werden sollte. Den 28. May 1227 wurde der erste Abt Heinrich I. nebst 12 Ordensbrüdern aus dem Kloster Leubus hier feyerlich eingeführt.

Die Kirche und das mit ihr zusammenhängende Kloster bilden eines der schönsten und sehenswürdigsten Gebäude im Lande. Letzteres hat einen geräumigen Saal, in welchem sich eine wohlgeordnete, reichhaltige Bibliothek befindet, mit welcher besonders der gegenwärtige Pater Prior sehr bekannt zu seyn schien. Auch befindet sich darinn ein Globus terrestris von ansehnlichem Durchmesser, welcher das Werk eines Conventualen ist und seinen mühsamen Fleiß bezeugt. Ordnung und Reinlichkeit von innen laden in diesen eben so sehr, als die vor ihm

liegende freundliche Landschaft ein. Ueberhaupt hat das Kloster eine der malerischsten Aussichten über einen großen Teich bis Münsterbeg hin, das sich sehr erkennbar und deutlich im Hintergrunde darstellt. Einen romantischen Eindruck macht der untenliegende Klostergarten, der in lauter kleine besonders eingeschlossene Vierecke abgetheilt ist, deren jedes ein niedliches Sommerhäuschen und seinen Eigenthümer unter den Conventualen hat. Der kleine Raum ist seine Welt und Heil dem Manne, der unter seiner Blumenflor und dem blauen Himmel darüber mit seinem Loos zufrieden ist! —

Theils durch Schenkungen, theils durch gute Deconomie seiner Prälaten besitzt das Stift dermalen folgende 33 Dörfer, nemlich: Alt-Heinrichau, Bärzdorf, Maschwitz, Reuhof, Rätisch, Reimen, Taschenberg, Wiesenthal, Willwitz, Zesselsdorf, Zunkwitz, Krelkau, Frömsdorf, Bernsdorf, Schönwalde, Herzogswalde, Pohlisch Peterwitz, Belmsdorf, Larchwitz, Dobrischau, Kraschwitz, Plestot, Raag, Raschgrund, Seitzendorf, Schön-Johnsdorf, Sackerau, Pohlisch Reudorf, Deutsch Reudorf, Heinzendorf, Neu-Cardsdorf, Schildberg und Ohlgut.

Im untern Kreuzgange des Klosters sind die Bildnisse sämtlicher Prälaten, der Zeitfolge nach, aufgestellt. Unter ihnen ist vornehmlich Heinrich III. dadurch merkwürdig, weil er Erbauer des heutigen Stiftes und Klosters ist, und weil unter ihm das Cistercienser Stift zu Ezirz in Ungarn mit seinen beträchtlichen Gütern an Heinrichau fiel. Deswegen ist noch heut der jedesmalige Prälat von

Heinr.

Heinrichau auch zugleich Prälat des Ezirzer Stiftes in Ungarn. Er starb nach einer 21 jährigen rühmlichen Regierung den 6ten April 1702.

Neun und zwanzigster May.

Wohlfeile und theure Zeiten in Schlesien.

Mehrere schlesische Schriftsteller und besonders die vielen Chronikenschreiber haben sorgfältig die verschiedenen Preise der Lebensmittel der vorigen Jahrhunderte aufgezeichnet, welche ich hier zur Uebersicht zusammen stellen will.

I. Wohlfeile Zeiten.

Im Jahr 1359 galt der Scheffel Korn 2 ggr. Waizen 3 ggr. Haber 1 ggr. 100 Schaafe 3 Mark, ein Döfse ein Dittgülden.

— 1362. Der Scheffel Korn 1 böhm. Gr. Waizen 6 Kreuzer. Haber 4 Heller.

— 1453. Der Scheffel Waizen 12 ggr. Korn 7 ggr. Haber 3 gr. 1 Quart Wein 2 Denar.

— 1502. Der Scheffel Korn 16 Egr. Haber 8 Egr. Mandel Eyer 12 Heller.

— 1529. Der Scheffel Waizen 8 Egr. Korn 4 Egr. Gerste 4 Egr.

- 1537. Der Scheffel Waizen 8 Sgr. Korn 6 Sgr. Haber 2 Sgr. 1 Kalb 18 Sgr. 1 Paar Gänse 3 Sgr. 1 Paar junge Hühner 18 Heller. 1 Mandel Eyer 8 Heller.
- 1542. Der Scheffel Waizen 7 Sgr. Korn 4 Sgr. Gerste $3\frac{1}{2}$ Sgr. Haber 3 Sgr.
- 1568. Der Scheffel Gerste 13 Sgr. Haber 7 Sgr.
- 1577. Der Scheffel Waizen 18 Sgr. Korn 12 Sgr.
- 1639. Der Scheffel Korn 12 Sgr. Gerste 10 Sgr. Haber 6 Sgr.
- 1656. Der Scheffel Korn 24 Sgr.
- 1673. — — Korn 16 Sgr. Der Scheffel Aepfel 7 bis 16 Sgr. Pflaumen 12 Sgr.

II. Theure Zeiten.

Zu Anfange des 30jährigen Krieges entstand, wie in ganz Deutschland, also auch in Schlesien, durch die Ripper und Wipper, oder Münzverfälscher, welches theils Privatpersonen, theils auch Landesregenten waren, eine ungeheure Verwirrung in den Preisen der Lebensmittel. Zwar war im Grunde der Mangel nicht wesentlich, aber durch Anhäufung des schlechten Geldes, womit alle Ländel überschwemmt waren, stieg der alte Speciesthaler gegen die neuen Münzsorten bis auf 20 Thaler.

Thaler und der Ducaten auf 32. Im Jahr 1623 galt der Scheffel Waizen 50, Korn 40, Haber 20, Hirse 64, Erbsen 32, ein Ochse 500, ein Schöps 50 und ein Aetel Bier auch 50 Thaler. Der Pfarrer zu Langenbielau Zacharias Zappe hatte im Jahr 1618 ein Pferd vor 18 Rthl. gekauft und verkaufte es 1622 für 992 Thaler wieder.

Eine reichenbacher Chronik giebt von dem Jahre 1622 noch folgende specielle Uebersicht: Ein Ducaten galt 27 Thaler, ein Reichsthaler 16, ein Scheffel Waizen 40, Korn 30, Gerste 24, eine Klafter Holz 12, ein Schock Reisig 9, ein Stein Inselt 27, eine Kuh 100, ein gemein Schwein 70, ein Paar Gänse 6, ein Paar Hühner 2 Thaler. Ein Maßel Grüge 30 Groschen; ein Viertel Rindfleisch 30 Thaler, ein Paar Manns, Schuh 6 Thaler, ein Rinnbacken 2 Thaler 9 Groschen, ein Paar Rinderfüße 24 Groschen, ein Stein Schaafwolle 60 Thaler, ein Pferd 300 Thaler, ein Hufeisen 1 Thaler, ein Hering 24 Groschen, ein halb Aetel Bier 19 Thaler, ein Bogen Pappier 1 Sgr. eine Bibel 30 Thaler, ein Gebund Stroh 6 Groschen, ein halb Quart Wein 24 Groschen, ein Viertel Rüben 24 Groschen, eine Mandel Kraut 24 Groschen. Ein Ey 6 Groschen. Mit der übrigen Litaney von ungeheuren Preisen in gleichem Verhältniß will ich den Leser verschonen. Alle Chronikenschreiber stimmen darinn überein, daß dem allen ohnerachtet nirgends Hungersnoth gewesen sey. Im Jahre 1624 wurden durch ein kaiserliches Edict alle schlechten Münzen verrufen und der Speciesthaler auf 90 Kreuzer festgesetzt, wodurch die Ordnung wieder zurückkehrte.

lehre und jener künstlichen Theurung ein Ende gemacht wurde.

Drenßigster May.

1635. Friede zu Prag.

Nach dem Tode Gustav Adolphs, Königs von Schweden, wurde zwischen Sachsen und Oesterreich ein Separatfriede geschlossen. Die Verbündeten Schweden und Sachsen hatten theils durch ihre Uebermacht im Lande, theils durch lockende Vorspiegelungen großer Religionsfreiheiten die schlesischen Stände vermocht, ihnen beizutreten. Es war also billig und gerecht, daß der Churfürst von Sachsen dafür sorgte, damit Schlessen nicht der willkürlichen Abndung seines schwerbeleidigten Oberherrns, des Kaisers, überlassen bliebe. Es wurden also in Ansehung Schlessens folgende Punkte zwischen dem Kaiser und dem Churfürsten festgesetzt.

„Die Herzoge zu Brieg, Liegnitz, Dels, und die Stadt Breslau sollten demüthig um Verzeihung bitten und dem Kaiser für die Zukunft den Eid der Treue leisten. Dagegen wolle der Kaiser alles vergessen und vergeben, sie bey ihren hergebrachten Privilegien und bey Ausübung der ausburgischen Confession schützen. Die Stadt Breslau soll die Hauptmannschaft über das Fürstenthum nebst der Kanzley und dazu gehörigen Rechten ohne Entschä-

di.

digung der darauf haftenden Pfandsomme, der freyen Disposition des Kaisers überlassen. Wenn sich obgedachte Fürsten und die Stadt Breslau nicht höchstens bis nach 14 Tagen von der Publication des Friedens dazu bequemen, so wolle der Kaiser nicht gehalten seyn, auf die churfürstlich sächsische Vermittelung für Schlessen fernere Rücksicht zu nehmen. Herzog Heinrich Benzel zu Münsterberg, welcher immer standhaft Kaiserliche Parthey gehalten habe, bleibe ungekränkt in allen seinen Rechten. In andern schlesischen Fürstenthümern und Herrschaften, welche der Kaiser unmittelbar besitzet, behalte er sich und seinen Nachkommen freye Disposition vor gegen alle diejenigen, welche sich an ihm vergangen hätten; doch sollte ein jeder, den er deswegen bestrafen würde, zuvor verhöret und seines Verbrechens überwiesen werden. Sollte endlich der Kaiser in den unmittelbaren Fürstenthümern und Ländern eine Veränderung der Religion vornehmen wollen, so soll denen, die sich nicht dazu bequemen möchten, eine dreyjährige Frist, von der Ankündigung an gerechnet, zur Auswanderung frey stehen; damit sie binnen derselben ihre Güter und Besizungen bequem verkaufen könnten.“

Wehr wurde späterhin in dem allgemeinen westphälischen Frieden zu Gunsten der protestantischen Schlessier auch nicht erhalten. Die unmittelbaren Fürstenthümer, Schweidnitz, Jauer und Glogau blieben also von diesem Frieden ausgeschlossen und lediglich der Willkühr des Kaisers überlassen. Laut murrte man über Sachsen, das so viel versprochen und so wenig gehalten hatte. Selbst in Breslau war die Unzufriedenheit so stark, daß

daß sie in eine öffentliche Rebellion der Stadtsoldaten ausbrach, welche wegen hergestellter Ruhe theils verabschiedet und theils in kaiserliche Dienste genommen werden sollten. Die Hauptstadt unterhielt bisher vier Compagnien oder Fähnlein, die nach ihren Farben die blaue, gelbe, rothe und weiße benennet wurden. Als in Folge des Friedensschlusses diese vier Fähnlein den 1ten Januar 1736 jede besonders in das Zeughaus eingeführt wurden und hier dem Kaiser schwören sollten, so leisteten zwar die beiden erstern, die blaue und gelbe, den verlangten Eid und marschirten nach Ablegung desselben auf das Rathhaus zurück; aber die beiden letztern, die rothe und weiße Compagnie waren durchaus nicht dazu zu bewegen und versagten ihn schlechterdings, ohnerachtet die sämtlichen Hauptleute geschworen hatten. Daraus entstand ein lauter Aufruhr und die ersten beiden Fähnleins machten, ohnerachtet des abgelegten Eides, gemeinschaftliche Sache mit den letztern. Bewaffnet und ohne Befehlshaber erlaubten sie sich allen möglichen Unfug, an welchem die Bürgerschaft einen geheimen Wohlgefallen zu haben schien, weil es sonst unbegreiflich ist, wie dieser Unfug bis in den Monat März hätte fortbauern können. Die Soldaten campirten auf dem Markte und dem Salzringe, stellten starke Wachen aus, erschreckten die Stadt Tag und Nacht durch Schießen, Brüllen, Schlagen und Plündern, und erlaubten sich alles, was man von einem zügellosen Schwarm insubordinirter Menschen erwarten kann. Im Geiste jener Zeit hielten sie des Morgens ihre Andacht und sangen: Ein feste Burg ist unser Gott &c., dann gieng das wilde Toben wieder an, sie fuhren einander auf Schub.

Schubkarren unter der Musik eines Bockpfeiffers herum, und verbrannten ihren Straßesel unter dem Liede: Mit Fried und Freud fahr ich dahin. Man sah ihnen zum Theil auch darum nach, weil die Stadt ihnen noch ihre Löhnung schuldig war, welche sie nicht bezahlen konnte oder wollte. Als sie endlich in einem abermaligen Tumult einen kaiserlichen Hauptmann, der in Breslau auf Werbung lag, erschlagen hatten, so griff man zu strengern Maaßregeln, bemächtigte sich der Rädelshführer und schlug ihrer sieben die Köpfe ab. Das Schrecken brachte die übrigen zum Besinnen und so ward die Ruhe wieder hergestellt.

1679. Wundererscheinung zu Albendorf.

Man rechnet, daß jährlich noch über 60,000 Menschen aus Böhmen und Schlesien zu dem wunderthätigen Gnadenbilde der Mutter Gottes nach Albendorf, in der Grafschaft Glatz wallfahrten. Wenn dieser Ort auch für den Protestanten kein anderes Interesse, als seine romantische Lage hat, so hat er jenes wichtigere für den Katholiken und verdient darum hier seinen Platz. Er erhielt schon im 13ten Jahrhunderte den Ruf eines gnadenreichen Orts durch folgende Begebenheit:

Ein blinder Mann, Namens Jank, wohnte hier und betete öfters auf dem Plage, wo jetzt die Kirche steht, unter einer damals hier befindlichen Linde, daß die Mutter Gottes sich seiner erbarmen und

und ihm die Augen wieder geben möchte. Ohne Führer stieß er sich einst so heftig an die Linde, daß er davon erschüttert zu Boden fiel. Als er wieder zum Besinnen kam, öffneten sich seine Augen. Er stand auf und erblickte an der Linde ein kleines Marienbild mit einer Glorie umschimmert, nebst dem Jesukinde. Was war natürlicher, als daß er dankbar niederfiel und betete, worüber er so lange außen blieb, bis ihn die Seinigen suchten, welche ihn hier zu ihrem Erstaunen sehend fanden. Ein steinerner Altar, den die dankbare Armuth unter der Linde errichtete, wurde 1263 in eine Kirche verwandelt, welche der Bischof von Osnaburg zu Ehren Mariä Heimsuchung einweihete und das Bild von der Linde in die Kirche versetzte.

Der Kirchenbau selbst wurde durch ein nicht weniger auffallendes Wunder ausgezeichnet. Als das Gemäuer stand und man den Dachstuhl aufsetzen wollte, wurde diese Arbeit wegen einfallendem Sonntage bis auf die künftige Woche verschoben. Den nach Hause gehenden Werkleuten begegnete unterwegs ein Knabe in sonderbarer Kleidung, der sie anredete und sagte: er habe Befehl, ihnen das Gesperre aufheben zu helfen. Was sie von dem Schülßen urtheilen mochten, läßt sich leicht denken; da sie aber Montags wieder kamen, siehe! da lagen alle Balken schon in gehöriger Ordnung auf dem Gemäuer. Man überzeugte sich also, daß es die Engel dahin getragen hätten.

Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts zeigten sich neue Wundererscheinungen. In der Lindenallee ließ sich 1678 mitten im Wege ein naßer Fleck

Fleck sehen, dem man nachgrub, und eine zwischen 2 Steinen hervorrieselnde Quelle fand. Man hielt das für eine gewöhnliche Naturerscheinung; wurde aber eines andern belehrt, als ein krankes Weib aus Seifersdorf, die einen unwillkürlichen Appetit nach diesem Brunnenwasser äußerte, alsbald genes, da sie von demselben getrunken hatte. Die Quelle hieß von nun an Marienbrunnen, und hat als Heilwasser große Wundercuren bewirkt.

Die letzte Erscheinung ereignete sich den 30ten May 1679. Kurz vor Sonnenuntergang wurde die Kirche mit einem weissen Schein umgeben, aus welchem zwey große Strahlen, einer gegen Mittag, der andere gegen Mitternacht hervorgingen, und bis nach 9 Uhr stehen blieben. Die Wahrhaftigkeit dieser Erscheinung wurde in Gegenwart vieler tausend Menschen von 11 Personen vor einer dazu verordneten Commission beschworen; Albendorfs Rahme kam noch mehr in Ruf, die Wallfahrten wurden größer und häufiger, so daß 1730 die gegenwärtige größere Kirche gebaut werden mußte.

1788. Größte Musik in Breslau.

Der herzoglich Curländische Kapellmeister Hiller brachte nach zuvor erlassnem Aufruf an musikalische Künstler zur Aufführung des Handelschen Meßias ein Orchester von 260 Personen in der Magdalenen Kirche zu Breslau zusammen, welche sich folgendergestalt in 2 Chöre vertheilten.

Er.

Erster Chor: 9 Soprane, 7 Alte, 10 Tenöre, 12 Bässe; 10 erste und 10 zweite Violinen, 4 Bratschen, 4 Violoncelle, 4 Contrabässe, 4 Flöten, 4 Fagotte und 1 Clavecin.

Zweites Chor: 16 Soprane, 20 Alte, 18 Tenöre, 18 Bässe; 16 erste und 16 zweite Violine, 12 Bratschen, 8 Violoncelle, 8 Contrabässe, 6 Flöten, 7 Oboen, 7 Fagotte, 4 Klarinetten.

Auf dem Orgelchor befanden sich, außer der Orgel, 4 Posaunen, 8 Waldhorne, 7 Trompeten, ein Paar Pauken.

Ein und dreyßigster May.

1469. Huldigung Königs Mathias Corvin.

Seine Ankunft zu Breslau und was während seines Aufenthalts sich sonst noch zutrug, ist unter dem 26ten dieses Monats erzählt, wo auch seiner Huldigung schon gedacht worden ist. Zur Ehre Herzogs Conrad des Schwarzen von Oels hole ich noch eine ihn betreffende Anekdote bey dieser Gelegenheit nach. Er allein weigerte sich unter den 12 gegenwärtigen schlesischen Fürsten, den Eid der Treue zu leisten und entschuldigte sich damit, daß er dem Könige George durch einen doppelten Eid, als Fürst und als sein Geheimrath verpflichtet sey, und also nicht wüßte, wie er sich mit

mit Ehren vom Könige George los machen könnte. Der Bischof von Ferrara wußte diesem ächten Biersinne eine lächerliche Wendung zu geben und sagte: Hochgebohrner Fürst, Euch geht es wie jener Dirne, die lange in einem Sündenhause gelebet und von ihren Freunden gebeten wurde, sie möchte das verächtliche Haus verlassen. Darauf antwortete sie: ja lieben Freunde, ich wollte gern dieses schändliche Haus verlassen, wenn ich nur wüßte, wie ich das mit Ehren thun könnte. Dieß hinkende Gleichniß erregte ein großes Gelächter, dem sich Conrad erröthend Preiß gegeben sah. Er ließ sich aber doch nicht irren, sondern bat sich eine Frist von 14 Tagen aus, um mit dem Könige Georg zu unterhandeln. Mathias gestand ihm diese Forderung zu, und erst nach Verlauf der gedachten Zeit huldigte Conrad mit leichtem Herzen und reinem Gewissen.

1746. Kirchenbusse wird abgeschafft.

Welchen schrecklichen Kampf mußte es nicht dem Ehrgefühl eines gefallnen Weibes kosten, ihre Schande in öffentlicher Kirchenversammlung Preiß gegeben zu sehen. Theils mußte sie wegen das gegebne Uergernißes öffentliche Abbitte thun, oder wenigstens wurde ihrer als einer groben Sünderin im Kirchengebeth gedacht. Das war denn immer nicht viel besser als am Pranger zur Schau gestellt zu werden und der nächste Weg entweder zum Kindermorde oder zur Verzweiflung an sich selbst und an

an der Möglichkeit wiederaufzustehen vom Falle. Und wer hätte sich wohl entschließen können, ein so gebrandmarktes Geschöpf zu ehlichen.

Aus diesen Rücksichten hatte schon Friedrich Wilhelm I. die Kirchenbusse aufgehoben. Am heutigen Tage geschah das auch in Schlesien. Damit es aber nicht das Ansehen gewönne, als ob dadurch die Sittenlosigkeit begünstiget würde, so wurde die Geistlichkeit dahin angewiesen, daß sie in vorkommenden Fällen eine solche Person, der man bisher eine Kirchenbusse würde auferlegt haben, in der Stille zu sich berufen sollten, und ihr im Beyseyn eines zweiten Predigers glimpfliche Vorstellungen ohne Poltern und Schelten über ihren Lebenswandel thun und sie zur Besserung ermahnen. Damit sollte alles abgerhan seyn und die Zurechtweisung, wie im Reichstuhl verhandelt angesehen, auch bey Amtsverlust kein Wort davon weiter gesprochen oder irgend Jemanden etwas davon entdeckt werden.

1791. Einweyhung des Kinderhospitals zum heiligen Grabe in Breslau.

Der Ursprung dieser wohlthätigen Anstalt verliert sich in das graue Alterthum. Das Hospital war ehemals ein Pilgerhaus für die Wallfahrer zum heiligen Grabe nach Jerusalem. Da aber die Wallfahrten durch die Reformation ins Stocken gerieten, so verwandelte es der breslauer Magistrat in ein Findelhaus, worinn aber auch ehliche Kinder auf-

aufgenommen und erzogen werden. Einer der bekanntesten schlesischen Menschenfreunde, der unlängst verstorbene Kaufmann K r i t s c h k e, dessen Andenken im ewigen Segen blüht, hat das große Verdienst, es von Grund aus reparirt und sehr bequem angelegt zu haben, worauf die neue Einweyhung desselben den 3ten May 1791 erfolgte. Ehedem trugen diese Hospitalkinder ganz weiße Kleider, wahrscheinlich als Symbol des heiligen Grabes, daher man sie auch die weißen Kinder nannte. Wegen des leichten Beschmutzens wurde späterhin die weiße Kleidung in braune verwandelt, und zum Unterschiede der neustädter Hospitalknaben, welche messingne Knöpfe auf braunen Röcken tragen, gab man diesen schwarz hornerne. Die Mädchen sind auch in braun gekleidet und tragen rosinrothe Kappen.

Die jährlichen Einkünfte von 2500 Rtlr. von den Fundationscapitalien reichen zu sechs zig Kindern, welche gewöhnlich unterhalten, bekleidet und erzogen werden, nicht zu; weßwegen die Kirchencassen von Elisabeth und Magdalena aus milden Fonds einen Zuschuß thun. Ehedem wurden im Hospital noch einige Stück Kühe gehalten, um stets Milch zum Behuf der kleinen Kinder bey der Hand zu haben. Wegen Theuerung des Futters und da das Hospital keine eigne Gräseren hat, sind aber solche abgeschafft worden.

Erinnerung.

Die beträchtliche Zunahme meiner Leser hat mich in den Stand gesetzt, auf die Kupferplatten ein ansehnliches mehr zu wenden als bisher. Die nächstfolgenden Kupfer No. 7 und 8, von welchen ich die Probestiche erst erhalten habe, übertreffen die erstern unendlich. Der Preis bleibt aber dennoch derselbe; das Stück Ein Groschen. Um desto mehr hab ich Ursache zu vermuthen, daß der noch geringe Vorrath meiner Jahrtage bey der wachsenden Nachfrage gewiß und vielleicht bald vergriffen werden dürfte. Da der erste Band schon noch einmal hat aufgelegt werden müssen, und das Werk jetzt zu weit vorgerückt ist, um eine dritte Auflage zu wagen, so dürfte ich wahrscheinlich in den Fall kommen, von denjenigen Lesern, welche zum Theil schon abgetreten sind oder noch abtreten möchten, die erstern Stücke zur Completirung der daraus entstehenden und mir übrig bleibenden Defecte wieder zurückzukaufen. Sobald dieser Fall eintreten sollte, werde ich Anzeige davon machen und ersuche deshalb im voraus diejenigen, welchen der Ankauf leid werden sollte, dafür zu sorgen, daß ihre Exemplare rein und sauber erhalten werden, in welchem Falle ich sie nur brauchen könnte.

Liede.

J u n i u s.

Erster Junius.

1794. Allgemeines Landrecht eingeführt.

Das am heutigen Tage eingeführte Allgemeine Landrecht für die Preussischen Staaten, so wie die schon im Jahre 1781 eingeführte neue Prozeßordnung, welche nachher unter dem Titel einer Allgemeinen Gerichtsordnung vermehrt und verbessert im Jahr 1795 herauskam, sind als wohlthätige Einrichtungen für alle Preussische Staaten und mithin auch für Schlesien äußerst merkwürdig. Für diese Provinz sind sie es aber ganz besonders um deswillen, weil diejenigen Männer, welche den Gang der Prozesse und die dabey zu beobachtende Form vorzeichneten, und nachher auch die Theorie der Gesetze zum Behuf des Landrechts vorzüglich bearbeiteten, aus Schlesien hergenommen wurden. Wer weiß nicht, daß der schlesische Justizminister von Carmer, welcher längst schon die Abschaffung der Advokaten projectirt hatte, am 11ten December 1779, an welchem Friedrich der Große im Gefühl seiner Gichtschmerzen eine Handlung der Justiz ausübte, die ihren Werth nur von den guten Absichten und dem guten Erfolg erborgte, und das allgemein berufne Protocol in der Müller Arnoldschen Sache hinschrieb, auch zugleich den damaligen Großkanzler von Fürst seines Amtes entließ und den

Herrn von Carmer, nachmaligen Grafen von Carmer, an dessen Stelle berief. Dieser zog den Oberamtsregierungsrath Suarez und den Oberamtsregierungsadvocaten Klein nach Berlin. Ersterer wurde sogleich als geheimer Obertribunalrath, letzterer aber als Rath bey dem Kammergerichte angestellt; erhielt nachher die Würde eines Directors der Universitäts-Halle und lebt jetzt als geheimer Obertribunalrath zu Berlin.

Mit diesen Männern und andern arbeitete der neue Großkanzler die neue Prozeßordnung und nachher den Entwurf zum Allgemeinen Gesetzbuche aus, welches am 1ten Junius 1792 seine Gesetzkraft erhalten sollte, sie aber unter dem abgeänderten Titel des allgemeinen Landrechts vom 1ten Junius 1794 an erst erhielt.

Was man auch sagen mag, und welche Mängel man auch immer noch an der neuen Prozeßform zu finden glaubt, so ist doch gewiß, daß sie unter mehreren Vorzügen vor der alten, besonders den behauptet, daß sie den Richter durch eignes Sehen und Bekanntwerden mit der Lage der streitigen Sache in den Stand setzt, aus eigener Kenntniß zu beurtheilen, zu entscheiden und durch die Leitung der Sachwalter weniger irre geführt zu werden; mithin auch der Ehrliebe kräftiger entgegen arbeiten zu können.

Das Allgemeine Landrecht, so mancher Erklärungen, Abänderungen und Zusätze es auch bedurfte und bis jetzt schon hat annehmen müssen, ist schon um deswillen dem alten römischen Rechte vor-

zu

zuziehen; weil es für Deutsche, und insonderheit für Bürger des Preussischen Staats, und das nicht vor Jahrhunderten, sondern in der letzten Decade des abgewichenen, entworfen wurde. Es wäre zu weitläufig, noch mehrere Vorzüge desselben anzuführen. Ich begnüge mich zu bemerken, daß es, wenn auch nicht nach einem ganz schulgerechten Schnitte, welcher ein Gesetzbuch übel kleiden würde, doch in einer systemartigen Ordnung abgefaßt ist, welche seinen Plan überschauen läßt und den Rechtsgelehrten in Stand setzt, sich sogleich überall zu recht zu finden; da hingegen das alte Corpus juris civilis Justinianum ein verworrenes Wischmasch ist, aus welchem man so leicht einen Fehltriff thut.

Ich kann nicht schließen, ohne noch zwey Wünsche beizufügen. Erstens gebe doch der Himmel, daß die mancherley Mißbräuche, welche von Unjuristen und Winkelconsulenten mit dem neuen Gesetzbuche getrieben werden, bald aufhören mögen, und daß ihnen von Seiten der Landesregierung nachdrücklich gesteuert werde. Ohne die Vorkenntnisse, welche dem gründlichen Rechtsgelehrten unentbehrlich sind, das Landrecht zu verstehen glauben oder andre wohl gar daraus belehren wollen, ist eine Anmaßung, die sich nur kurzfristiger Eigendünkel erlauben wird. Verstehst du auch, was du liest? möchte man selbst den Gelehrten fragen, der die Rechte nicht studirt hat, wenn er manchen Titel des Landrechts liest. Und wenn er ihn verstanden hat, weiß er dann schon, ob und welcher Paragraph durch besondere Verordnungen und durch Provinzialgesetze abgeändert ist? Oder ist das Landrecht eine Brodt- oder Fleischtage, die man nur nachsehen darf, um zu

zu

wissen, wie theuer die Waare ist? Wer sein System der Rechte nicht im Kopfe hat, wird ein juristischer Quackfalber bleiben. Darum ist zu wünschen, daß sich niemand mit Auslegung desselben befasse, der nicht Verstand und Beruf dazu hat.

Mein anderer Wunsch ist, daß die hohe Landesregierung bald dafür sorgen möge, daß unser schlesisches Vaterland mit einem Provinzialgesetzbuche beschenkt werde, welches die zerstreuten Brocken der schlesischen Statuten, Observanzen u. s. w. sammelt und ein Ganzes daraus macht. Dann könnte der Fall nicht mehr vorkommen, daß man darüber processiren muß, was an dem oder jenem Orte, oder für die oder jene Klasse der Staatsbürger Rechtens sey oder nicht. Dann würden künftig nur die Handlungen der Menschen, aber nicht mehr die Gesetze selbst einen Gegenstand des Streits abgeben dürfen. Keine Provinz bedarf dieses Provinzialgesetzbuches nöthiger, als gerade ein aus so vielen Fürstenthümern zusammengesetztes Land, dessen mannigfaltige Regenten, jeder nach seiner Phantasie, für sein Ländchen Gesetze gab, die man auch in den Provinzen anderer schlesischen Fürsten ganz oder zum Theil annahm. Daher kommt es, daß oft in einem und eben demselben Dorfe verschiedene Statuten gelten und entgegen gesetzte Observanzen herrschen, an denen selbst die Dorfschulzen nach Gefallen stickten. Es wäre unter der Würde des Preussischen Staates dieses noch länger zu dulden. Doch das Licht schimmert ja schon, und diese über alle Vorstellung schwierige Arbeit nähert sich ihrer Vollführung.

Zwey-

Zweiter Junius.

1608. Ergießung der Ragbach.

Wie fürchterlich die Ragbach zu Zeiten anschwellt, ist allgemein bekannt. Eine der größten von den bisher bekannten Ueberschwemmungen war die vom Jahre 1608. Nachts zwischen 1 und 2 Uhr brach das Wasser in bergenhohen Wellen aus dem Gebirge hervor, riß alsbald das erst neugebaute Goldberger Thor zu Liegnitz nebst dem Gemäuer weg, lief allenthalben über die Contrescarpe, und nahm 2 Vorwerker, in der Jauergasse 5 Häuser, vor dem Breslauer Thore 9, vor dem Glogauer Thore 7, und 2 im Haage; in allem 16 Wohnhäuser und 10 Scheuren, mit sich fort. Etliche Hundert Stück Vieh und 123 Menschen kamen dabei ums Leben.

Nicht viel geringer war die Ergießung den 15. Julius 1702. Es schlug in gewaltigen Wellen an, zerriß die Dämme um Liegnitz, schwemmte abermals mehrere Häuser weg, schweifte die Stadtmauern von der Pulvermühle bis an das Breslauer Thor und eben so auch beym Glogauer Thore in den Waß, nahm Brücken und ganze Felder weg, wobei Menschen und Vieh ertranken. Im Gebirge hatte es an mehrern Orten Steine von ungeheurer Größe fortgewälzt, so daß man nicht wußte, wo sie hingekommen waren.

Drit-

Dritter Junius

1566. Der Schießwerder in Breslau wird angelegt.

In ältern Zeiten war der Zwinger der alleinige Ort, in welchem die Breslauer ihr Lustschießen hielten. War es sonst nur die Sache der Bornschmied oder wurde der Geschmac daran allgemeiner; genug, man fand nöthig, für die Jünger und Jechen einen zweyten Schießplatz, den Werder, einzurichten, und der Zwinger blieb den Ansehnlichen, besonders der Kaufmannschaft überlassen, woraus für beyde Theile eine besondere Schützenordnung entstand. Nachdem vom heutigen Tage an der Platz von Gesträuchen gereinigt und geebnet wurde, so ward am Pfingstmontage zum erstenmal um einen Büchsenkönig nach einem teutschen Hakenschißen aus glatten und unverdächtigen Röhren geschossen, und der Schneidermeister Hans Schilling hat die Ehre an der Reih der Schützenkönige oben an zu stehen. Von 1566 bis 1642 wurde der König allemal am Pfingstmontage, seit jener Zeit aber schicklicher am Pfingstdienstage ausgeführt.

Unter mehrern Denkstücken hat die Schützengilde auch einige von fürstlichen Personen aufzuweisen. Kaiser Rudolph II. war 1577 die Pfingsten über in Breslau, und schenkte der Gesellschaft einen silbernen vergoldeten Vocal, dessen Deckel der Kaiserliche Adler nebst Mahne und Titel des Kaisers

fers zierte. Markgraf Johann Georg von Brandenburg gab ihr 1608 einen silbernen vergoldeten Lannzapfen; und der Churfürst von Mainz, Franz Ludwig, der zugleich Bischof von Breslau war und 1717 dem Strüchschießen persönlich beywohnte, einen von Silber getriebnen und vergoldeten Feuermörser mit silbernen Lavetten.

1618. Verweisung der Jesuiten aus Glatz.

Die Böhmen und Schlesier hatten den großen Schritt gethan und wegen der Eingriffe in ihre Privilegien und besonders in dem theuer bezahlten Majestätsbrief, wodurch ihnen alle Religionsfreiheit versichert war, den Kaiser Ferdinand II. der böhmischen Krone und dazu gehöriger Länder für verlustig erklärt. Er hatte zu Mariazell das Gelübde abgelegt, und machte auch kein Geheimniß davon, daß er mit Gefahr seines Lebens alle Unkatholicken aus Böhmen und Schlessen ausrotten und vertilgen wolle. Als Werkzeuge zu diesem Zweck bediente er sich vorläufig seiner Lieblinge, der Jesuiten. Die Politick der empörten Unterthanen erforderte es, diese Günstlinge und erklärten Anhänger des Kaisers aus ihrer Mitte zu entfernen.

So wie aus ganz Böhmen, wurden sie demnach heute auch aus Glatz verwiesen, nachdem sie Tags vorher, als am ersten Pfingsttage, ihre Abschiedspredigten gehalten hatten. Ihr Auszug geschah

schah feyerlich und öffentlich. Sie giengen paarweise in Prozeßion zur Stadt hinaus und vor ihnen her wurde ein schwarzes Kreuz getragen. Vor dem Thore wurden sie auf einen Wagen gesetzt, der mit einem Leichentuche bedeckt und mit Rossen bespannet war, und also abgeführt. Man beschuldigte sie, daß in ihrem Collegio 50 Tonnen Pulver und viel Kriegsgeräth gefunden worden wären.

Vierter Junius.

1450. Erste allgemeine Fronleichnamsprozession.

Pabst Urban IV. stiftete schon 1264 die Feyer dieses Festes zunächst für das Gebiet der Stadt Venedig, und erst 1311 wurde es als ein allgemeines Fest den Donnerstag nach Trinitatis zu halten befohlen. Jede Kirche hielt aber bis dahin ihre Prozeßionen und was sonst dabey üblich ist, besonders. Die allgemeine Prozeßion der sämtlichen Kirchen in Breslau wurde vom Bischof Peter im obgedachten Jahre verordnet und eingeführt.

Für den unkatholischen Leser bemerke ich, daß dies Fest zu Ehren des Leibes und Blutes Jesu Christi gestiftet wurde, und daß das altheutsche Wort Frohn so viel als theuer und kostbar bedeute. Die Veranlassung dazu, war eine Erscheinung, welche die Nonne Juliane zu Lüttich im Traum hatte, in welchem ihr der Mangel eines solchen Festes und das Bedürfnis desselben für die christliche Kirche angedeutet wurde.

1574. Bischof von Logau stirbt.

Er gehört mit unter diejenigen Bischöffe Schlesiens, deren Duldungsgeist noch heut bey den Protestanten im ruhmvollen Andenken ist, und der ihnen um desto mehr hätte schaden können, da er zugleich Oberlandshauptmann war. Wie sehr sie solches mit dankbarem Herzen erkannten, zeigte sich auffallenderweise bey seinem Begräbniß. Nach einer zwölfjährigen Regierung starb er auf dem Dom zu Breslau und sollte von da nach Reize abgeführt und beygesetzt werden. Die Breslauer wollten seine Leiche feyerlich mit der protestantischen Geistlichkeit und Schylen durch die Stadt und Jurisdiction begleiten und meinten, daß sie ihm als gewesenen Landshauptmann diese Ehre schuldig wären. Das Domcapitel verweigerte aber die angebotne Ehre, und wollte zwar den Rath und die Bürgerschaft zum Leichenconduct annehmen, aber schlechterdings nicht die Evangelische Geistlichkeit. Ohne diese wollten aber jene dem Gefolge durchaus nicht beywohnen. Man tritt darüber hin und her und würde die Leiche lieber auf dem Dom beerdigt haben, wenn nicht die Verwandten des Bischofs darauf bestanden wären, daß er in seine sich selbst erbaute Gruft nach Reize gebracht werden müsse. Das Ende des Zwists war, daß die bischöfliche Leiche vom Dome bis zur Stadt mit großer feyerlicher Prozeßion und dann still und ohne Gefolge durch dieselbe gebracht und zu Reize in der Pfarrkirche beygesetzt wurde.

1603. Bernstadt brennt ab.

Abends um 6 Uhr gieng durch einen Wetterstrahl bey heftigen Sturm ganz Bernstadt mit Rathhaus, Kirche, einen Theil des fürstlichen Schlosses, und Pfarr- und Schulgebäuden in Feuer auf. Nur sechs Häuser blieben stehen.

1745. Schlacht bey Striegau.

Diese glorreiche Schlacht wurde durch List vorbereitet und durch Tapferkeit vollendet. Es kam zunächst darauf an, die verbundenen Oesterreicher und Sachsen von den Gebirgen in die Ebne herabzulocken, und ihnen den Wahn bezubringen, daß sie hier keinen Feind vor sich finden würden. Diese Absicht erreichte König Friedrich dadurch, daß er einem Doppelspion, von dem er wußte, daß er ihm und dem Feinde zugleich diene, vorspiegelte, er sey genöthigt, sich unter die Kanonen von Breslau zurückzuziehen. Er bot darum dem Spion ein großes Geld, wenn er ihn bey Zeiten von der Annäherung des Feindes unter dem Prinzen von Lothringen benachrichtigen würde. Um den Spion noch tiefer in diese Täuschung hineinzuführen, ließ der König die Wege nach Breslau ausbessern. Der Spion sah das alles und gab dem Prinzen von Lothringen ungesäumt davon Nachricht. Durch diese Kriegerlist irre geführt und sicher gemacht, langte der Prinz von Lothringen auf den Höhen von Hohenfriedberg an und erblickte von dort in der Ebne nur kleine Hauffen Preußen. Er abndete nicht,

nicht; daß die preussische Hauptmacht hinter dem Nonnenbusche und aufgeworfnen Erdhaufen wohlbedächtig versteckt worden war. Eine Staubwolke, die sich den 2ten Junius Nachmittags im Gebirge erhob, vorwärts kam, sich in die Ebne senkte, dann sich von Kauder nach Hegebusch und Rhonstock schlängelte und aus welcher man später das österreichisch-sächsische Heer in 3 Kolonnen hervortreten sah, ließ dem Könige keinen Zweifel übrig, daß der Feind in die ihm gelegte Falle glücklich eingegangen sey.

Als bald erhielt der preussische General Dü Moulin, der den Vortrab commandirte, Befehl, das Lager um 8 Uhr Abends abzubrechen, über das Striegauer Wasser zu gehen und sich auf den vor der Stadt Striegau liegenden Topasberg zu stellen. Zugleich setzte sich die ganze preussische Armee in der größten Stille in Marsch, woben sogar den Soldaten das Tobacktrauchen verboten war. Um Mitternacht traf die Vorderspize der Truppen bey den Brücken von Striegau ein, wo man wartete, bis alle Corps recht dicht beisammen waren. Um zwey Uhr Morgens hielt der König mit seinen Generalen Kriegsrath und theilte ihnen den entworfenen Schlachtplan mit. Unter andern lautete derselbe: „Die Reuterey fällt den Feind ungestüm mit dem Degen in der Faust an; sie macht in der Hitze des Treffens keine Gefangnen; sie richtet ihre Hiebe alle nach dem Gesicht; nachdem sie die Kavallerte, gegen die sie ihren Anlauf gerichtet, geworfen und zerstreuet hat, kehrt sie dann gegen das feindliche Fußvolk zurück und nimmt es entweder in die Seite oder in den Rücken, nachdem die

die Gelegenheit seyn wird. Die Infanterie rückt mit großen Schritten gegen den Feind an; wenn die Umstände es nur einigermaßen erlauben, dringt sie auf denselben mit aufgeranztem Bajonette ein. Muß geseuert werden, so thut sie dies nur in einer Entfernung von 150 Schritten. Wenn die Generale auf den Flügeln oder vor der Fronte des Feindes irgend ein Dorf finden, was derselbe nicht besetzt haben sollte; so nehmen sie es ein und umstellen es von außen mit Infanterie, um sich denselben, wenn die Umstände es gestatten, zu bedienen, dem Feinde in die Seite zu fallen; aber sie müssen keine Truppen weder in die Häuser noch in die Gärten legen, damit nichts sie aufhalte oder sie hindere, den Ueberwundnen nachzusetzen."

In gewisser Zuversicht seines Sieges brachte der König seine Nacht mit Vorbereitungen zu, während die Feinde sich ruhig dem Schlummer überließen, und tausende von ihnen nicht träumten, daß es ihr letzter wäre. Die österreichischen Wachfeuer an den Bergen erloschen, der Morgen graute und bald brachten Vorposten die Nachricht, daß der Feind im Anzuge sey. Es waren die Sachsen, welche Striegau einnehmen wollten. Sicher zogen sie heran und wie erstaunten sie, als sie Dü Moulin unvermuthet mit einer Batterie von Vier und Zwanzigpfündern empfing, die man eiligst auf den Topasberg errichtet hatte! Unter den Kanonen dieser Batterie formirte sich der rechte Flügel der preussischen Reuterer und warf nach zwey Salven, die sächsische Reuterer über den Hauffen. Sie floh in größter Unordnung davon. Darauf hieben die Gardes du Corps zwey Infanteriebataillons Sachsen nie.

nieder. Die übrige sächsische Infanterie wollte sich in Schlachtordnung stellen, aber die preussischen Grenadiere und das Regliment Anhalt zerstreuten sie; verjagten sie von einem Dämme, auf welchem sie sich sammelten, und setzten dann durch einen Reih, um das zweite auf einem morastigen Boden stehende Treffen anzugreifen. Auch dies Gefecht, blutiger noch als das erste, war eben so bald beendet. Die Sachsen waren schon ganz geschlagen, ehe noch der linke Flügel der Armee in Schlachtordnung stand.

Der Prinz von Lothringen erhielt in seinem Standquartier zu Hausdorf Nachricht, daß man aus Kanonen und kleinen Gewehren feuern höre. Doch blieb er, in der Meinung, es würden die Sachsen seyn, welche Striegau angriffen, ruhig und unbekümmert. Bald darauf kam Bottschaft, die Sachsen wären geschlagen und flüchtig, und nun erst zog er sich an und gab Order aufzubrechen. Er rückte mit abgemessnen Schritten in die Ebne zwischen dem Striegauer Wasser und dem Rhonstocker Gebüsch vor, wo Markgraf und Prinz von Preußen seiner warteten, ihn empfiengen und zum Weichen nöthigten.

Vor dem rechten Flügel gab es nun keinen Feind mehr. Der König ließ also eine Schwemfung machen, um den Oesterreichern in die linke Seite und in den Rücken zu kommen. Ehe dies aber geschehen konnte, mußte sich der preussische rechte Flügel durch die Moräste und Gesträuche von Rhonstock ziehen, und hier wäre durch einen unglücklichen Zufall, welcher der Reuterer des linken

ten Flügels unter dem General Nassau begegnete, der Sieg beynah verlohren gegangen. Um nemlich an den Feind zu gelangen, gieng der General Kyau über die Brücke des Striegauer Bachs und diese zerbrach hinter den ersten zehn Schwadronen. Doch griff er mit diesen die gegenüberstehende Reuterei herzhast an, wurde aber sogleich von ihrer Uebermacht umzingelt und wäre ohnfehlbar aufgerieben worden, wodurch die preussische Infanterie des linken Flügels in die größte Gefahr gerathen wäre, wenn nicht Zieten, der den Einsturz der Brücke vermuthet hatte, noch zu rechter Zeit eine Furth ausgefunden hätte. Ungesäumt sprengte er mit seinem Hinterhalt durch dieselbe, stürzte auf den Feind, warf alles vor sich nieder, und verschafte solchergestalt dem General Nassau Zeit, mit der übrigen Kavallerie durch den Fluß zu waten und sich an die ersten anzuschließen.

Die glänzendste That dieses Tages war dem Dragonerregiment Bayreuth unter der Anführung des Generals von Gessler vorbehalten. Als dieser die Oesterreicher in Unordnung erblickte, sprengte er mit den gedachten Dragonern durch eine gemachte Oefnung der Infanterie aus dem Hintertreffen vor, stellte sich Angesichts des Feindes in 3 Kolonnen und brach dann mit unwiderstehbarem Ungestüm auf eine Brigade von 20 Bataillons ein. Die errang ein Feldherr rühmlichere Vorbern, denn er hieb den größten Theil derselben nieder, und machte dennoch mit jenem einzigen Regimente 4000 Gefangne und eine Beute von 67 Fahnen. „Eine so einzige, so glorreiche That,“ sagt der König in seinen Werken, „verdient mit

mit goldnen Buchstaben in den Jahrbüchern der preussischen Geschichte angemerkt zu werden.“ Sie ward es auch, wie wir hernach hören werden.

Die österreichische Armee lief nun zersprengt auseinander und eilte in größter Unordnung dem Gebirge zu. Die Sachsen zogen sich über Seltersdorf zurück und die Oesterreicher über Rauder und Hohenfriedberg. Bis hieher verfolgten sie die Preußen und machten dann Halt, um sich von der Blutarbeit zu erholen. Die Siegszeichen der Preußen bestanden in 4 gefangnen Generalen, 200 Offizieren, 7000 Gemeinen, 76 erbeuteten Fahnen, 7 Standarten, 8 Paar Paucken und 60 Kanonen. Viertausend erschlagne Feinde und 1800 todte oder verwundete Preußen bedeckten das Schlachtfeld. Die Stadt Striegau feyert noch heut das jährliche Dankfest dieses Siegs, der Preußens Helden mit solchem Ruhm bedeckte, daß Friedrich sagt: „die Welt ruht nicht sicher auf den Schultern des Atlas, als Preußen auf einer solchen Armee.“

Der König hielt es für Pflicht, die ausgezeichneten Braven dieses Tags auch auf eine ausgezeichnete Art zu belohnen. Das Dragonerregiment Bayreuth erhielt ein neues Inseigel, in dessen Mitte der gekrönte preussische Adler auf den eroberten Regimentsstücken ruhet und mit den erbeuteten Fahnen umgeben ist; auch wurden diese Trophäen gleichergestalt in die Standarten des Regiments gestickt. Außerdem ließ ihm der König ein eigenhändig unterschriebnes Diplom ausfertigen, in

D
wel-

welchem alle Offiziere, die dem Angriff beynwohnten, namentlich aufgeführt werden, um, wie es dartin lautet: „diese höchst rühmliche und im Angesicht der ganzen feindlichen Armee recht heldenmüthig ausgeführte That des braven Dragonerregiments von Bayreuth auf der Wahlstatt öffentlich zu versiegeln und dadurch dies so trefliche als unglaubliche Meisterstück der erworbenen Kriegserfahrung jetzt und bey der Nachwelt auf eine solenne Weise in beständigem Andenken zu erhalten und außerordentlich zu verewigen.“

Nicht minder ehrenvoll war die Belohnung des Generals von Geßler. Der König erhob ihn in den Grafenstand und verlieh ihm ein auf diesen Vorfall sich beziehendes redendes Wapen, nemlich: auf dem Helme desselben zur Rechten und Linken eine rothe und grüne Standarte, in denen die goldenen Zahlen 20 und 67 befindlich sind; zum Andenken, daß er mit dem einzigen Regimente Bayreuth 20 Bataillons und 67 Fahnen erbeutet habe. Unten am Wapenschild ward ein kleines römisches Schild angebracht, auf welchem man den berühmten Römer M. Curtius erblickt, wie er mit seinem Pferde in den vor ihm befindlichen offenen Schlund zu stürzen im Begriff ist.

Fünf-

Fünfter Junius. *)

— Das Glaschränklein. Fortsetzung.

Von den Denkmünzen, welche sich auf merkwürdige Naturbegebenheiten in Schlesien beziehen, enthält das unter dem 21ten May beschriebne Glaschränklein in seiner ersten Reihre noch folgende:

Zunächst eine Pestmünze auf das Jahr 1633 die ich aber wegen Mangel des Raums nicht in Kupfer stechen lasse, sondern nur folgende Beschreibung davon liefere. Sie hat die Größe eines Thalers. Auf der Vorderseite erblickt man den Prospect der Stadt Breslau und des Doms und über denselben einen auf Wolken ruhenden Engel. Er hält in der rechten Hand einen Totenkopf und eine Peitsche und in der linken ein feuriges Schwert. Ueber ihn steht mit hebräischen Buchstaben das Wort Jehovah, und in der Umschrift: Es ist genug. Laß nun deine Hand ab. Samuel 2 Buch 24 Cap. Auf der Rückseite liest man die Worte: „Im Jahr 1633 seint in der Kay. und Königl. Stadt Breslau gestorben 13231. Durch Gottes Hilf und Fleis der Aerzte gesund

Y 2

*) Die Münzverwirrung, von welcher laut des Verzeichnißheftes an diesem Tage geredet werden sollte, ist schon unter dem 29ten May betrachtet worden.

sund worden 1406. Getauft 1066.
Mit R. R. M. Gnad u. Freyheit. W.
Hans Riger.

Außer den 13231 Personen, welche nur in den evangelischen Parochien in Breslau starben, wurden ihrer noch über 4800 auf den katholischen Kirchhöfen begraben, so daß sich die Summe der Leichen in diesem Jahre zu Breslau über 18000 belief. Das Elend war groß und die vorhandenen Kirchhöfe vermochten nicht die vielen Leichen alle zu fassen. Der Magistrat sah sich dadurch genöthigt, bey dem großen Kirchhof zu St. Christoph zur Erweiterung desselben noch einen Garten anzukaufen. Doch wurden die meisten Leichen zu St. Barbara auf den Platz, darüber man nachmals Stangen zum Aufhängen der Wäsche setzte, begraben. Auf dem Kirchhof in der Neustadt bey St. Clement begrub man über 1400 Leichen und nicht weniger auf den Mühlberg gegen die Oder. Ein trauriger Anblick war es, wie von vielen auswärtigen benachbarten Orten Särge herbeigeführt und auf dem Neumarkt zum Verkauf öffentlich ausgesetzt wurden, weil die Tischler in Breslau deren nicht genug verfertigen konnten. So mancher, der sich noch gesund und frisch fühlte und dennoch sein Ende täglich vermuthen mußte, kaufte sich auf den erforderlichen Fall seine letzte Behausung.

Diese Pest wüthete nicht nur in Breslau, sondern durch ganz Schlesien. In Liegnitz starben 5794 Personen. Anfangs begrub man die Leichen noch mit Sang und Klang, welches sich aber bald von selbst verbot. Auch langten in kurzem die Särge

ge nicht mehr zu, darum machte man auf dem Hospitalkirchhofe vor dem Goldberger Thore dreizehn tiefe und weite Gruben, in welche man die Leichen ohne Särge zu 100 bis 200 aufeinander legte und verscharrte. Zu Ohlau blieb auch nicht ein einziger angeseßener Bürger am Leben und von Schweidnitz wird von dem Elende dieses Jahres unter dem 5ten Julius besonders geredet werden. Um Reichenbach waren die meisten Bauerhöfe ausgestorben und die umherliegenden Kaiserlichen Soldaten setzten sich in Besitz derselben, erndteten ein, drofschen aus und brachten das Korn zu Markte.

Ich komme jetzt zu zwey andern schlesischen Pestmünzen, die zum Andenken der Pest, welche von 1704 bis 1714 rings um Schlesien wüthete, von der aber diese Provinz größtentheils verschont blieb, nach der Angabe des berühmten Caspar Neumanns zu Breslau geprägt wurden.

1) Die Vorderseite zeigte eine aus den Wolken ragende offene Hand, in deren Feller oder Mitte ein offnes Auge ist. Ueber den Wolken strahlt von einer Glorie umschimmert das hebräische Jehovah. Die Umschrift lautet: „Die hat die Stadt bewacht. Im Abschnitt steht: Ps. 33, 18. 19. und darunter: Breslau.

Auf der Rückseite sieht man jene aus den Wolken ragende Hand und über ihr den umstrahlten Namen Jehovah wieder; aber hier schwenkt sie ein dampfendes Rauchfaß. Im Abschnitt steht: Num. 16, 46. 2c. und darunter die Jahrzahl 1714. Die Umschrift ist: „Seheilet unser Land.“ Die

Die angeführte biblische Stelle aus dem 4ten Buche Moses besagt, um dem Leser das Nachschlagen zu ersparen: „Moses sprach zu Aaron: nimm die Pfanne und thue Feuer drein vom Altar, und lege Räuchwerk drauf; gehe eilend zu der Gemeine und versöhne sie, denn das Wüten ist von dem Herrn ausgegangen und die Plage ist angegangen. Und Aaron nahm, wie ihm Mose gesagt hatte, und lief mitten unter die Gemeine, und siehe die Plage war angangen unter dem Volk und räucherte und versöhnte das Volk, und stand zwischen den Todten und Lebendigen, da ward der Plage gewehrt.“

2) Das andere Schaustück ward durch eben diese Pest veranlaßt und zeigt auf der Vorderseite den Tod, oder ein Skelett. Er sitzt auf einem Gränzstein, der mit dem breslauschen W. bezeichnet ist. Vor ihm liegt eine Sense und ein Grabstein. Ueber ihn in der Luft ein umst absterbender Engel, als Symbol der heiligen Dreysaltigkeit. Die Umschrift lautet: „Es ist genug, Laß nun deine Hand ab. 2 Sam. 24, 6. Auf dem Abschnitt: „Alles was Odem hat, lobe den Herrn. Halleluja. Ende des Psalters.“

Auf der Rehrseite sieht man das Wapen der Stadt Breslau. Daneben steht: „Breslau.“ Darüber steht folgender Reim:

„Nord, Ost, Süd, West,
War voller Pest,
Doch half mir Gott
Aus aller Noth.“

Un-

Unter dem Wapen steht im Abschnitt die Jahreszahl: „Von MDCCIV bis MDCCXIV.“

Zur Erläuterung dieser beiden Denkmünzen setze ich noch folgendes hinzu.

Aus dem so eben angeführten Reime der letzten Denkmünze erhellet schon, daß die Pest nicht sowohl Schlesien als vielmehr alle umherliegende Reiche Böhmen, Pohlen, Oesterreich und einen großen Theil von Deutschland betraf, in welchen sie von 1704 an bis 1714 bald anhaltend, bald nachlassend, mehr oder minder fürchterlich wüthete. In Prag allein starben 35834 Menschen daran. Zum Andenken derselben findet man noch heut in Oesterreich mehrere Danksäulen, namentlich zu Baden, Stockerau, Weidlingen, Neuburg, Wien u. s. w. Wegen der angränzenden Nachbarschaft und des häufigen Verkehrs mit Oesterreich und Böhmen, war es allerdings eine merkwürdige Erscheinung, daß Schlesien ziemlich frey davon blieb, und Caspar Neumann hat diesen Umstand durch den auf einem Gränzstein sitzende Tod gewiß sehr redend ausgedrückt. Ein Fuhrmann, welcher Juden von Prag nach Glatz gefahren und in dem Dorfe Rosenhayn bey sich beherberget hatte, steckte zwar dadurch Glatz, Lerwin und Alt-Lomnitz an, es starben aber nur wenige Menschen daran. Auch zeigten sich Spuren davon in Langen-Bielau, aber das Oberamt schickte sogleich von Breslau zwey Aerzte und einen Chirurgen dahin, durch deren Vorkehrungen das Unglück nicht weiter griff. Von hieraus wurde die Pest nach Breslau geschleppt, aber auch wie ein aufloderndes Feuer alsbald gedämpft. Am mei-

meisten hatte die Stadt Medzibor und die umliegenden Gegend davon gelitten.

Ein ferneres Denkstück ist

3) auf ein schreckliches Hagelwetter zu Breslau, daselbst geprägt. Die Vorderseite zeigt einen dunklen Wolkenhimmel, aus welchem Blitze und Schlossen auf ein massives Haus und einen Baum herabfahren. An dem Hause werden die Fenster und das Dach zerschmettert und von dem Baume ganze Zweige herunter geschlagen. Die Umschrift ist: „Der Höchste ließ seinen Donner aus mit Hagel und Blitzen.“ Die Rückseite enthält die Worte:

„Großes Hagelwetter in Schlessen
1693. 28 Aug. Gleichwie auch
vor 100 Jahren 1593. 15 Julii.“

Da die Rückseite auch des Hagelwetters von 1593 gedenkt, und dieses so wie das von 1693 durch eine Denkmünze im Andenken erhalten wird, so werden auch beide eine ausführlichere Beschreibung verdienen. Eine geschriebne Breslauer Chronik beschreibt ersteres, ohnerachtet sie es vom 5ten Junius datirt, folgendermaßen:

„In diesem Jahre (1593) den 5ten Jun. als am Pfingstdienstage war zu Ramlau des Morgens früh ein groß Ungewitter mit großem Donner u. s. w. Es hat auch große ungewöhnliche Schlossen, wie Hühner, und Gansener gros, die überaus ein groß Prasseln und Krachen in der Stadt auf den Schindeln.

delbächern angerichtet und vor dem Bresl. Thor hat man eine Schlosse gefunden, die einem Menschenkopf allenthalben mit einem Halse gleich gesehen; eglische als eine Weintrauben von vielen Weinbeeren, aus den Schlossen zusammengeschnitten anzusehen gewesen, doch alle mit Zanken wie Eiszapfen und unten ein wenig ausgeholet, eglische breit und niedrig, rund und eingebogen gewesen, wie die ausgebrochenen Sektröse und Halskragen u. s. w.“ Da mein Chronist, der zu Breslau lebte, von keinem anderweitigen Hagelwetter dieses Jahres weiß und nur noch von einer zweimaligen Ueberschwemmung in Breslau redet, so muß wohl dasjenige gemeinet seyn, dessen auf der Münze gedacht wird.

Letzteres beschreibt Kundmann als Augenzeuge also: „Es entstand 1693 den 28ten August Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr. Es wurde durch die schwer getürmten Donnerwolken mit weissen Streifen außerordentlich finster und endlich fielen um halb 5 Uhr, nach vorgängigem heftigen Sturm, außerordentliche Schlossen, meist wie Hühnerer, also daß man unter dem Geprassel dieser und den entzwey geschlagenen Dachziegeln von den Häusern, und Schwirren der Fensterscheiben, den Donner des Gewitters nicht gewahr wurde. Als dieses Hagelwetter gegen 8 Minuten gedauert, sahe man alle Glasscheiben gegen Westen durchaus eingeschlagen, auch in feuchten Stuben Löcher in die Deden. Die Gassen lagen voller Glas und Dachziegeln, das Laub war meist mit den unreifen Früchten und kleinen Nesten von Bäumen herunter, viele Bäume vom Sturm zerrissen, über dieses nicht wenige Schaafe, wie auch zahm und wild Flügelwerk getödtet.“

tödtet; die Köpfe der Menschen, so kein Obdach erlangen können, voller Beulen und Löcher, und der übrige Leib hernach voller braun und blauen Flecke. Unsere Glaser (zu Breslau) wären nicht vermögend gewesen, alle Fenster in einem Jahre zu repariren, wenn nicht häufige Gesellen verschrieben und in der Nachbarschaft alle von diesem Mittel hülfreiche Hand geleistet, auch in Eil von den Glashütten häufiges Glas verschrieben hätten.

Sechster Junius.

— Das Glasschränklein. Fortsetzung.

Im dem Jahre 1693 hausten ohne dem noch die Heuschrecken in Schlesien, (siehe August 24.) welches die

4te Denkmünze veranlaßte; nemlich, die Vorderseite: Prospect von Breslau, darüber schwere Wetterwolken, aus welchen häufige Blitze und dicke Schlossen schießen. Im Vordergrund ein dick belaubter breiter Baum, neben welchem eine Tafel mit der Innschrift liegt: „28. Aug. 1693. Die Umschrift: „Gott stellte Breslau in dem Jahr so Hagel;“ und auf der Rehrseite die Fortsetzung davon mit den Worten: „Als Heuschrecken dar.“ Uebrigens zeigt die Rehrseite die personificirte Zeit in Gestalt eines alten Mannes mit Flügeln auf dem Rücken. Er hält in der Rechten eine Sense, mit welcher er ein Ey zerhauen hat,

hat, aus welchem zwey Heuschrecken fliegen. Eine dritte kriecht auf dem Boden. Im Abschnitt steht: „6 Sep. A. 1693. — Das Andenken an diese Landplage wurde

5tens noch durch folgende Schaumünze nach Kaspar Reumanns Erfindung verewigt. Die Vorderseite: Ein herrlicher hochstämmiger dickbelaubter Baum, der zur Rechten Aehrenfelder und zur Linken Wiesen voller Heuschöber umgeben. An ihn lehnt eine große Tafel mit der Innschrift: „Fremde Heuschrecken in Deutschland gesehen. M.D.C.X.C.III. Die Rückseite zeigt das deutlich ausgedrückte Bild einer Heuschrecke nach allen ihren Gliedern mit der Umschrift: „Ein Diener des Herrn der Heerschaaren.“

Ich beschließe nun die erste Reihe des Glasschränkleins

6tens mit einer Schaumünze auf den grimmligen Winter von 1739 bis 1740. Man erblickt auf den Vorderseiten einen Wald von entblätterten Bäumen, auf welche aus den Wolken ein pausbäckiger Sturmgott niederbläst, und einen bespannten Rennschlitten. Im Abschnitt steht: „vom Octob. 1739“ und in der Umschrift: „Weil Lieb und Andacht sich in Kälte und Eis verkehrt.“ Die Rückseite zeigt einen im Felde auf seinem Pfluge sitzenden Landmann, vor welchem ein Grabscieit liegt. Er hat die Knie geschränkt, den Kopf auf die Hand gestützt, und Gram und Kummer sprechen aus seiner Stellung und aus seinen Blicken. Er scheint zu jammern, daß

daß er noch nicht in die Erde kann, und nachzusinnen, wie lange er wohl noch wird warten müssen. Hinter ihm steht ein erfrorener Baum. Die Umschrift lautet: „Hat hart und langer Frost das arme Land beschwert.“ Im Abschnitt steht: „Bis in May 1740.“

Es ist dies der berühmteste stärkste Winter des achtzehnten Jahrhunderts und traf, wie sich von selbst versteht, Schlessen nicht allein, sondern erstreckte sich über ganz Europa. Die größte Kälte in Schlessen war vom 4ten bis 14ten Januar. Die Zimmer waren nicht zu erhitzen und in den wärmsten Stuben fror nah an den Fenstern das Wasser zu Eis, welches auch auf den Dielen geschah, wenn keine geheizten Stuben darunter waren. Wenn Menschen aus warmen Stuben gegen den Wind nur etwann tausend Schritte giengen, so bekamen sie mehrere Blasen auf den Backen. Wenn man den Speichel nur 6 oder 7 Ellen hoch vom Fenster herunter fallen ließ, so war er, ehe er hinab kam, völlig gefroren; eben so auch das Wasser, welches langsam 3 Stockwerke hoch herunter gegossen wurde. Der Erdboden war über 3 Ellen tief gefroren. Im Wohllauschen waren Schaaf und Hornvieh in den Ställen erstarrt, so daß durch eine Nacht in nicht zum besten verwahrten Ställen zu 40 bis 50 Stück erfrorene Schaaf, auch Ochsen und Kühe todt gefunden wurden. Vieles Hornvieh hatte sich die Hornklauen dermaßen erfroren, daß ihnen hernach unten die Beine aufbrachen und im Frühlinge die sogenannten Schuhe herunter giengen, und mehrern die Beine bis zum untersten Gelenke abfielen. Waren es tragende Kühe, so ließ man sie

sie vorher kalben und übergab sie dann dem Fleischer zum Schlachten. Wildpret und Vögel wurden häufig in den Wäldern erfroren gefunden. Noch in der Mitte des Mays wurde in engen Straßen Eis gefunden und da das Gras 6 Wochen später kam, als sonst, so entstand großer Mangel an Viehfutter und vieles Vieh kreppirte vor Hunger. Der Landmann hätte es gern verkauft, es war aber so abgezehrt, daß es die Fleischer nicht mochten. Auch die Fische waren in den ausgefrorenen Teichen größtentheils umgekommen. Die Katholiken durften deswegen keine Fasten halten, sondern wurden bis zur Marterwoche davon von den Kanzeln dispensirt. Das Getraide mußte an vielen Orten ausgeackert werden und die Obstbäume waren größtentheils hin.

Siebenter Junius.

1736. Wetterphänomen und großes Wasser.

Schon im Anfange Mays fieng es an mit abwechselndem Sonnenschein zu regnen. Dies dauerte so fort bis den 7ten Junius die Wolken von der Sonne gegen Abend so entsetzlich erleuchtet wurden, daß alle weiße Häuser und Menschen im Gesichte gelb oder feurig ausfahen und selbst in den Wolken erschien ein ganz gelber und feuriger Regenbogen. Der Regen nahm immer mehr überhand und den 12ten Junius, als am 2ten Sonntage nach Trinitatis fieng man in den lutherischen Kirchen

hen zu Breslau besondere Gebete um Sonnenschein an. Man hoffte, daß den 17ten Julius als den 40ten Tag nach Medardi der immer noch fortdauernde Regen nachlassen würde und die Katholiken hielten deswegen am 18ten Julius eine feyerliche Prozession und strenge Fasten, aber es wurde je länger je ärger. Nach 73 Tagen blickte den 22ten Julius zum erstenmal wieder die Sonne durch und der Himmel klärte sich aus, wofür den 12ten August in den evangelischen Kirchen ein feyerliches Dankfest gehalten wurde.

Nun litt Schlesien aber an den traurigen Folgen jener entsetzlichen Regengüsse. Den 20ten Junius stieg die Oder gewaltig und es kamen mehrere ertrunkene Menschen angeschwommen. Den 3ten Julius hatte das Wasser die vom Jahre 1709 und 1729 in einem Steine am Sandthore bemerkte Höhe weit überstiegen und zerriß Tages drauf den Damm bey der weißen Hirschgasse 180 Ellen breit. In den katholischen Kirchen wurden deswegen besondere Andachten gehalten und die Litaney zu allen Heiligen gesungen. Auch in den evangelischen Kirchen wurden besondere Gebete um Abwendung der Wassernoth und theurer Zeit gehalten. Die Gluthen wütheten dem ohnerachtet fort. Der Damm hinter dem Kreischam von Neu-Scheitnig bekam einen Riß von 100 Ellen, desgleichen einen andern von 50 Ellen breit im Hinterdamme. Der Leimdamm; der Rosenthaler und Steindamm wurden, ersterer über 500 Ellen breit und letzterer bis Hundsfeld über 20 mal durchgerissen, wovon die größte Defnung über 400 Ellen betrug, an deren Stellen 30 ellige Tiefen übrig blieben. Breslau war von

drey

drey Seiten völlig vom Wasser eingeschlossen und auch die 4te Seite auf dem schweidnitzer Unger wurde nicht übrig geblieben seyn, wie 27 Jahre vorher, wenn nicht Tag und Nacht mehrere hundert Menschen mit unglaublicher Anstrengung mannhohe Dämme von Mist und Erde aufgeworfen hätten.

Man rechnet, daß beynähe der dritte Theil von Schlesien in diesem Jahr durch die Ergießung der Oder und anderer Flüsse überschwemmt gewesen sey. Die Oder allein war über fünf Meilen seitwärts ausgetreten, weswegen auch die Margarethenmesse zu Frankfurth an der Oder auf 8 Tage später verlegt werden mußte. Bey dieser Noth fanden die Fleischer und Schiffer am besten ihre Rechnung. Erstere fuhren auf Rähnen in die im Wasser stehende Dörfer, wo die Einwohner ihr Vieh, das meistens auf den Söllern stand, lieber für ein Spottgeld hingaben, als daß sie es verhungern ließen. Auf dem Viehmarkt zu Brieg waren 13000 Ochsen eingetrieben und die Pohlen wurden durch Mangel des Futters genöthigt für den schlechtesten Preis zu verkaufen. Nie waren auch die Fische wohlfeiler, weil nach dem zurückgetretenen Wasser ihrer eine große Menge auf den Wiesen und Feldern gefunden wurden. Da von Hundsfeld her, die Straße nach Pohlen, der Zugang zur Stadt nur zu Wasser möglich war, so übertheuerten die Schiffer ihre Ladungen dermaßen, daß mancher in einem Tage mit seinem Schiffe 40 bis 50 Rthlr. verdiente. Doch wurde dieser Unfug bald von Seiten des Magistrats gehemmt und eine bestimmte Ueberfahrts-Taxe festgesetzt. Nach verlaufener Wassersfluth fanden sich eine ungeheure Menge Rücken

und

und Nymphen oder sogenannte Schneider ein, welche die Menschen in der Erndte entseztlich plagten. Das übrig gebliebne Wasser war braun, wurde bald stinkend und so scharf, daß es denen, die darinn wateten, Reissen, Blasen und Flecke an den Beinen und Lähmungen der Schenkel zuzog. Dem Vieh beigte es die Haare von den Füßen.

Die traurigste Folge dieser Ueberschwemmungen war die daraus entstandne Hungersnoth. Schon um Johannis fieng der Brodmangel besonders wegen der vielen zum Jahrmärkte kommenden Fremden an. Vor Tages Anbruch sammelten sich schon vor den Beckerhäusern die Käufer, und drangen, wenn das Haus geöffnet wurde, ungestüm ein. Das Gedränge war so groß, daß ein Dienstmädchen dabei erdrückt und einem Weibe der Fuß verrenkt wurde. Manche Einwohner schickten täglich zu vielen Beckern und verschafften sich einen Vorrath von Brodt, um damit zu handeln. Es war aber so schlecht und wenig ausgebacken, daß es nach einigen Tagen inwendig ganz verschimmelte und heimlich in die Oer geworfen werden mußte.

Den zoten September fieng man in den evangelischen Kirchen ein neues Gebet an um Abwendung der theuren Zeit. Es wurde freyer Brodtmarkt in Breslau ausgerufen. Und da nun auf dem Lande unter das Brodtmehl viel Kleien, Schwarzmehl, Eichel und Haselbaumknochen gemengt, auch Gras, Kraut und Wurzeln zur Speise gekocht und selbst das verreckte Vieh von den Hungerigen verzehret wurde, so fügte man dem Kirchengesetze ausdrücklich bey, daß der Pöbstste diese elen-

elende Nahrungsmittel der Armuth nicht zum Tode gereichen lassen wolle. Das Betteln nahm überhand. Auf dem Ringe lagen die ganze Nacht über Kinder und winselten um Brodt. Das Oberamt traf nachdrückliche Vorkehrungen dem Brodtmangel zu steuern. Aller Vorrath in Breslau wurde aufgeschrieben, bey Ketten und Banden verboten, kein Getraide auf Bucher aufzuschütten, und den Bäckern, die nicht backen wollten angedroht, ihnen einen Soldaten zur Execution ins Haus zu legen. Nun kam das elendeste Brodt, zum Theil mit Sand vermischt, zum Vorschein.

Diese erbärmlichen Nahrungsmittel zogen im Anfang des folgenden Jahres 1637 häufiges Sterben nach sich und es kamen mehrere um, theils vor Hunger, theils weil sie sich nach demselben überfressen hatten. Den 11ten Januar lag ein verhungeter Bauerjunge auf der Ohlauschen Gasse, welcher in das Krankenhospital gebracht wurde und noch selbigen Tages, wahrscheinlich an Ueberladung, starb. Ein armes Weib bat bey einem Papptiergewölbe um ein Brodt. Sie erhielt es, küßte es mit vielen Thränen, aß auf der Stelle glerig drauf los und fiel todt nieder, eh sie es noch verzehret hatte. Unter mehrern traurigen einzelnen Beyspielen führe ich nur den jammervollen Anblick eines ausgehungerten Weibes an, die auf der Schmiedebrücke vor dem goldnen Kreuze saß und ihren erhungerten todtten Sohn, ein Kind von 8 Jahren in den Armen hielt, wodurch sie die Vorübergehenden zum Mitleiden bewegte. Im Januar liefen bey 300 Bettler auf den Straßen herum und quälten die Kaufleute in den Banden und Gewölbern. Sie strömten auch häufig nach dem Kuttelhofe und

fiengen das Blut vom abgeschlachteten Vieh begierig auf, welches sie mit Kleyen vermischten, mit Zwiebeln und Salz oder Heeringslacke kochten und begierig verzehrten. Wie der unbarmherzige Eigennuß alles zu verßilbern versteht, so gab es ein Paar Fleischer vor dem Oerthore, welche endlich das Quart Blut vor 2 Kreuzer verkauften, weil die Armuth sich darum riß. Auf dem Ringe lagen wieder hauffenweise Kinder und weinten und heul-ten um Almosen. Nach 10 Uhr Abends verloren sie sich, bis auf einige wenige, welche unter den Bauden in der Kälte liegen blieben und Kohlen in Töpfen anglimmten, um sich zu wärmen. Da aber dadurch eine Baude am Eingange des Leintwand-hauses in Brand gerieth und noch zwey andre da- neben stehende abbrannten, so ließ man sie hernach in dem schweidnizischen Keller hinter dem Ofen sitzen und sich wärmen, auch wurden ihnen die Rei-gen Bier zum Austrinken zusammengegossen. Eben das that man auch auf dem Rathhause in der Bür-ger, Wachtstube, weil man nicht wuste, wo man sie beherbergen sollte. Endlich wurde den 9. März den Thorstehern anbefohlen durchaus keine fremde Bettler mehr in die Stadt zu lassen und die schon vorhandenen, deren Anzahl sich auf 780 belief, schaffte man hinaus.

Nicht weniger kläglich war der Zustand auf mehrern schlesischen Dörfern, besonders an der Grän-ze nach Pohlen zu. Die armen Leute gruben das verreckte Vieh wieder aus, salzten das Fleisch ein und verzehrten es mit großer Eier. Den Scharf-richtern und Abdeckern wurde daher bey schwerer Strafe anbefohlen, das verreckte Vieh zum wenig-sten 3 Ellen, auch noch tiefer zu verscharren. An-
dre

dre nahmen Schwarzmehl, ließen getrocknete Ei-ckeln darunter mahlen und bucken Brodt daraus; noch andre bucken Brodt aus Leimkuchen, und um nur etwas warmes zu genießen, kochten sie aus Kleyen Suppen und mischten auch Gras und an-dere Kräuter darunter.

Auf diese traurigen Zeitläufte wurden diejenigen Denkmünzen geprägt, welche auf den Kupfertafeln Nummer 7 und 8 vorgestellet und unter dem 2ten May Pag. 287 beschrieben worden sind.

Achter Junius.

1444. Probst Gramis wird excommunicirt.

Nächst den Bischöffen ist in der ältern schle-sischen Kirchengeschichte der breslauische Domherr und Probst Gramis einer der merkwürdigsten Männer. Das Konzilium zu Basel, welches die Kirche an Haupt und Gliedern reformiren und ei-ne Vereinigung der griechischen Kirche mit der ka-tholischen zu Stande bringen wollte, ernannte ihn zum General, Schatzmeister der in Schle-sien ausgeschriebnen Indulgenzen. Er sollte des-halb umherreisen und mit seinen Leuten alle die Privilegien, Begnadigungen und Freiheiten genieß-sen, welche die Glieder des Konziliums zu Basel selbst genoßen. Auch erklärte das Konzilium sogar alle Excommunicationen, Interdicte und Suspendi-sionen, die zu seinem und seiner Leute Nachtheil, selbst wenn sie mit päpstlicher Autorität gegen ihn
3 2
be.

bekannt gemacht wurden, für nichtig und kraftlos. Solche geistliche Gewalt hatte noch kein Sterblicher in Schlesien gehabt.

Durch zwey Jahre lang hatte er eine Summe von 5266 Ducaten Indulgenzgelder gesammelt, und davon, ausgenommen 2514 Ducaten, die er dem Domcapitel zur Auslösung verpfändeter Dörfer lehn- te, nur sehr wenig nach Basel geschickt. Das Konzilium zu Basel ernannte nunmehr den Domcantor Spigmer zu Breslau an seiner Stelle und Bischof Conrad befahl allen Pfarrern, keine Gelder ferner an Gramis abzuliefern, sondern solche so lange bey den Kirchen in Beschlag zu nehmen, bis die Basler Synode anderweitige Verhaltungsbefehle darüber senden würde. Auch befahl er dem Probst Gramis sich nicht weiter mit diesen Geldgeschäften zu befassen, und die vorräthigen Gelder in die Domkirche abzuliefern. Gramis wollte sich diesem bischöflichen Befehl nicht unterwerfen, weil er von dem Konzilio seines Amtes nicht ausdrücklich entsezt worden war, und der Bischof lies ihn als einen Ungehorsamen verhaften. Bey der großen und furchtbaren Rolle, welche der Probst bis hieher gespielt hatte, war ihm das eine unerträgliche Strafe. Um seine Freiheit zu erlangen, unterzeichnete er ein gerichtliches Instrument, in welchem er versprach, alle einkassirten Gelder nebst Rechnung darüber abzulegen, und verpflichtete sich bey Verlust aller Beneficien durch einen Eid auf das Evangelium zur gewissenhaften Erfüllung dieses Versprechens. Aber leider hatte der Probst die einkassirten Summen größtentheils durchgebracht, verschob die Rechenschaft von einer Zeit zur andern, wurde von neuem verhaftet und der Bischof ließ sein Vermögen inventiren.

ren. Es blieb, wie sich aus allem ergab, kein Zweifel übrig, daß Gramis viele Indulgenzgelder untergeschlagen hätte, darum wurde er des Diebstahls, des Meineids und des Wuchers angeklagt und in Ketten gelegt. Er gab sich der angeklagten Verbrechen schuldig, erkannte sich aller geistlichen Ämter unwürdig, versprach die Probstey niederzulegen, in ein Kloster zu gehen, und bat um Gottes willen ihm die Bande abzunehmen. Zu ungeduldig das Ende seines Prozesses abzuwarten, rettete er sich durch eine heimliche Flucht zu dem Ritter Ezirna in Auras, der, als ein bekannter Befehlshaber aller Geistlichen, ihn willig auf, und in seinen Schutz nahm. Der Ritter bestand darauf, daß das Domcapitel dem Probst alle vorenthaltne Sachen wieder herausgeben sollte. Da das nicht geschah, so plünderte Dritz von Ezirna die Güter des Kapitels und verwüstete sie.

Der Bischof und das Domcapitel einerseits und der Probst Gramis andererseits brachten darauf ihre Klagen vor das Basler Konzilium. Gramis wurde mit seiner Klage abgewiesen und der Ritter von Ezirna citirt, sich binnen 40 Tagen in Basel zu stellen, woben ihm bey Androhung des Banns alle weitere Befehdungen gegen die Güter der Geistlichkeit verboten wurden. Er stellte sich aber nicht, sondern setzte seine Befehdungen ungeleert fort. Bischof Conrad befahl darauf allen Geistlichen, den Proceß gegen Gramis nach der Predigt von allen Kanzeln zu verlesen und den Bann gegen ihn und den Ritter von Ezirna bekannt zu machen. Gramis berief sich noch immer auf die Würde eines General-Schagmeisters mit allen obgedachten großen Privilegien und sprach vermöge derselben alle die

die vom Banne los, welche der Bischof mit demselben belegt hatte; ja er gab sogar im Namen des Konziliums dem Ezirna und seinen Helfern volle Gewalt die Güter der Kirche zu plündern und ritt gewaffnet und geharnischt vor den Feinden her, woraus eine große Verwirrung im Lande entstand, weil viele nicht wußten, wer von beiden, der Bischof oder der Probst, eigentlich das Recht zu bannen habe.

Der Unfug wurde täglich größer, so daß die schlesischen Fürsten sich genöthigt sahen, ein Heer aufzustellen, um sich den Verheerungen des Probstes und der beiden Gebrüder von Ezirna zu widersetzen, die sich auch des Schlosses Dittmachau schon bemächtigt hatten. Zugleich wandten sich die Fürsten an das Konzilium mit der Schilderung der schlesischen Kirchenangelegenheiten und ersuchten die Väter der Synode, den Probst Gramis, als einen „Verächter der Rechte und seiner Benefizien, einen Befehder der Kirche und des Vaterlandes, einen Anführer der Plünderungen, Brenneren und Morde allen seinen Nachfolgern zum Schrecken und Exempel mit verdienter Strafe anzusehen.“ Gramis war damals selbst in Basel und spiegelte der Versammlung vor, daß er um ihrerwillen in solche große Noth und Trübsal gerathen wäre und nur darum weder Geld noch Rechnung ablegen könne, weil ihm der Bischof und das Kapitel beides gewaltsamer Weise genommen hätten. Da er sich so rein zu waschen wußte, so ließ ihn das Konzilium noch immer auf freyen Fuß.

Indessen hatten sich die beiden Gebrüder von Ezirna mit dem Bischoffe ausgesöhnt, wozu sie durch die Uebermacht der schlesischen Herzoge genöthigt wor-

worden waren. Seiner Hauptflüge beraubt, schrieb Gramis von Basel aus einen deß, und wehmüthigen Brief an das Kapitel zu Breslau, worinn er versicherte: er suche mit der möglichsten Demuth den Frieden und nicht Zwietracht: er bitte das ganze Kapitel und einen jeden Herrn aus demselben bey der Barmherzigkeit Jesu Christi, sie möchten doch aus Furcht Gottes geruhen, seinen zerstörten und zu Grunde gerichteten Zustand zu bedenken und mit liebevollem Gemüth zu erwegen u. s. w.

Bei seiner Anwesenheit in Basel hatte er auf wiederholtes Mahnen bey einem Eide auf das Evangelium, bey Strafe des Banns und Verzichtleistung auf alle seine Beneficien feyerlich versprochen, binnen 50 Tagen 200 rückständige Ducaten und binnen 4 Monaten seine Rechnungsbücher gewiß herbey zu schaffen. Der Termin war verlaufen, aber der Probst ließ sich weder sehen noch etwas von sich hören. Das Konzilium befahl nunmehr allen Geistlichen der breslauschen Diözese, daß sie den Nicolaus Gramis in ihren Kirchen, Klöstern und Kapellen an Sonn- und Festtagen bey öffentlichem Gottesdienst, bey Läutung der Glocken, angezündeten, alsdann ausgelöschten und auf die Erde hingeworfenen Kerzen, als excommunicirt abtündigen sollten. Demohnerachtet kam er wieder nach Schlesien und hoffte, der mitleidige Bischof würde ihn auf seine Bitte wieder zu seinen Beneficien verhelfen, wurde aber auf den Ausspruch des Papstes verwiesen. Dieser Ausspruch muß aber nicht zum günstigsten für ihn ausgefallen seyn, weil er in einer spätern Bittschrift, die er zu Prag dem päpstlichen Legaten überreichte, vorstellt: man möchte ihn doch nicht so tief fallen lassen, daß er sich ge-

zwun-

zwungen sah, in seinem grauen Alter betteln zu gehen. Was zuletzt aus ihm geworden und wo er hingerathen sey, ist ungewiß.

Neunter Junius.

1671. Bischof Sebastian von Rostock stirbt.

Ein Grobschmidtssohn aus dem Städtlein Grottkau, der bis zum Fürstbischof von Breslau und zum Oberlandshauptmann von Schlessien emporsteigt, thut einen Sprung, den ihm so leicht keiner nachthun wird. Schon dies merkwürdige Schicksal zeichnet diesen berühmten Schlessier aus. Er war außerdem ein Mann von ausgezeichneten Talenten und durch diese, so wie durch seine unerschütterliche Anhänglichkeit an das Kaiserliche Haus und durch seinen Eifer gegen die Protestanten, wofür er eine Zeitlang als Märtyrer büßte, bahnte er sich den Weg zur bischöflichen Würde. Als Stadtpfarrer zu Reize wurde er von den Schweden aufgehoben und als Geißel eine Zeitlang nach Stettin ins Gefängniß geschickt. Bey dem damaligen gegenseitigen Religionshass läßt sich denken, daß er in seiner Gefangenschaft sehr unglücklich behandelt worden seyn mag und eine natürliche Folge davon war, daß er gegen die Protestanten noch mehr erbittert wurde, welches er ihnen späterhin reichlich vergalt. Eben dies Märtyrertum machte bey ihm das Sprüchwort *pes aspera ad astra!* (Unglück hebt zu den Sternen empor) wahr. Durch jenes traurige

rige Schicksal wurde er dem Kaiser Ferdinand III. bekannt, welcher so gerührt davon war, daß er ausrief: „ach! unser lieber Sebastian! das heißt gut kaiserlich und gut bischöflich seyn!“ Zur Vergeltung seiner ausgestandnen Leiden wurde er bey seiner Zurückkunft nach Schlessien zum Domherrn von Breslau erwählt und nebst seiner Schwester Kindern vom Kaiser in den Adelsstand mit der Benennung von Rostock erhoben. Drey Jahre lang war er dabey zu gleicher Zeit Domprediger und hatte als solcher großen Beyfall. Er stieg nun schnell von einer geistlichen Würde zur andern und ist als Offizial des bischöflichen Consistoriums dadurch unvergeßlich, daß er die *Remotionskommission*, welche alle evangelische Kirchen 1654 in den Immediatfürstenthümern einzog, führte und folgte mit katholischen Pfarrern besetzte. Dies Geschäft war so bedenklich und selbst mit Lebensgefahr verbunden, daß der Prälat von Leubrod, der ihm als *Concommisarius* beygegeben werden sollte, unter allerley Vorwendungen sich davon los machte. Aber Rostock scheute keine Gefahr und entledigte sich desselben mit einem unglaublichen Eifer. Zwar machten, außer den wehklagenden Schlesiern, auch die Leipziger Zeitungen darüber einen gewaltigen Lärm, doch er kehrte sich nicht daran und setzte es durch. Nach dem Tode des Bischofs Karl Joseph, Erzherzogs von Oesterreich, dessen Verweiser er schon bey Lebzeiten gewesen war, erwählte ihn das Kapitel zum Bischof und der Kaiser übertrug ihm späterhin die Oberlandshauptmannschaft. In dieser höchsten Würde versetzte er den Protestanten den empfindlichsten Schlag, der sie nach dem Verlust ihrer Kirchen und Vertreibung ihrer Geistlichen noch betraf.

treffen konnte. An denjenigen Orten, wo keine Kirchen waren, hatte man nemlich die evangelischen Schullehrer noch geduldet; auch würden keine katholischen Schullehrer haben bestehen können, weil sie fast einzig und allein vom Schulgelde leben müssen. Demohnachtet gab der Bischof unter dem 24ten May 1666 den harten Befehl an seine Geistlichkeit, daß sie bey Verlust ihres Amtes sogleich alle evangelischen Schullehrer und Glöckner aus ihrem Kirchsprengel vertreiben und ihm davon namentliche Anzeige thun sollten. Dazu verbreitete sich noch das Gerücht, daß von nun an alle Protestanten durch militairische Gewalt zur Bekehrung genöthigt werden sollten. Es entstanden große Bewegungen und häufige Auswanderungen im Lande, so daß sich der Kammerpräsident, Graf von Schafgotsch, genöthigt sah, durch ein Patent dem verbreiteten Gerücht zu widersprechen und die Schiesser durch die Versicherung ihrer Glaubensfreiheit im Namen des Kaisers zu beruhigen. Der Jammer über die verbotnen Schulen war allgemein und die Protestanten nahmen ihre gewöhnliche Zuflucht zu der Fürbitte der auswärtigen Mächte bey dem Kaiser. Der schwedische Gesandte sagte deswegen in seiner dem Kaiser übergebenen Schrift; daß diese Härte gegen die Evangelischen mit dem Verfahren des Kaisers Julians nach seinem Abfall zu vergleichen sey, weil dieser den Christen darum Kirchen und Schulen hätte zuschließen lassen, um sie nach und nach durch Unwissenheit und Barbarey wieder zu Heiden zu machen. Es blieb aber bey jenem Verbot des Bischofs in Ansehung der Schullehrer, nur mit der Beschränkung, daß sie als Gerichtsschreiber wohl fernerhin möchten geduldet werden.

werden, aber Postillen den Gemeinden vorzulesen oder Kinder zu unterrichten, wurde ihnen bey Strafe der Landesverweisung verboten. Doch erhielt auch der Bischof vom Kaiser Leopold die Weisung, er sollte die Erzeße der katholischen Geistlichkeit hemmen, die Patronatrechte der Stände unbeirret lassen, und in seiner Visitation nicht weiter greifen, als es die Verfassung des Landes mit sich brächte.

Nach dem Zeugniß seines Leichenredners, P. Daniel Schwarz, starb der Bischof zuletzt als ein Märtyrer seines Glaubenseifers. Er machte Ansprüche auf die Kirche St. Bernhardin in der Neustadt zu Breslau und verlangte, daß solche den Franziskanern eingeräumt werden sollte. Der Rath berief sich auf den westphälischen Friedensschluß und schickte mit Gegenvorstellungen Deputirte nach Wien. Die Kaiserliche Sentenz fiel gegen den Bischof aus und versicherte den Protestanten den fernern Besitz dieser Kirche. Darüber soll sich der Bischof so gekränkt haben, daß er vom Schlage gerührt wurde und den Geist aufgab. Bey einem Manne in dem kritischen Alter von 62 Jahren und weil der Tod auch erst ein Jahr nach der gedachten Sentenz erfolgte, würde man diesen Umstand nicht eben für die Ursache seines Todes halten, wenn nicht sein Leichenredner die Worte zum Text gewählt hätte: „Der Eifer um dein Haus, o Gott, fraß ihn, daß er starb.“ Wegen der Härte des Bischofs gegen die Protestanten; weil er die Remotionscommission ausführte und die evangelischen Schullehrer abschaffte, rühmt sein Grabmal in der St. Jakobskirche zu Reize von ihm: utramque Silesiam ad orthodoxam Fidem, Reforma-

matione cum periculo vitæ peracta, perduxit. Er hat dadurch mit Gefahr seines Lebens Ober- und Niederschlesien zum wahren Glauben gebracht. Wenn er heut wieder aufstehen sollte! —

Zehnter Junius.

1318. Päpstliche Confirmationsbulle des Stiftes Grüssau.

Die Herzogin Anna, eine Tochter des böhmischen Königs Boleslaus, schenkte schon unter dem 9ten May 1242 den Benedictinern zu Oppatowitz in Böhmen so viel Platz in dem Walde Cregobor (Grigobor und heut Grüssau genannt,) als sie mit ihren eignen Händen und auf ihre Kosten darin ausroden und urbar machen würden, zu einem immerwährenden Besiz. Man sieht beyläufig hieraus, daß in frühern Zeiten die Ansiedlung der Klöster nicht wenig zur Kultur des Landes bestrug. Die Söhne der gedachten Herzogin, Boleslav und Konrad erteilten 1249 jenen Klostermännern die Erlaubniß, den Markstücken Landeshut nach deutschem Rechte anzulegen und zwischen den Flüssen Zadrue und Bober ein Kloster anzulegen. So entstand Grüssau, wozu ihnen 1256 noch andre Wälder und mehr Ackerland eingeräumt wurde. Allein 1289 trat der Benedictiner Abt Eschaska, man weiß nicht aus welchen Gründen, das heurbarte Gebiet mit Einwilligung seines Konvents für 240 Mark reines Silber pohnischen Gewichts,

an

an den Herzog Bolko zu Schweidnitz wieder ab. Doch machte er es zur ausdrücklichen Bedingung, daß es nach dem Willen seiner Stifter, ein Institut für Religiösen bleiben sollte.

Nun trat eine wunderbare Erscheinung ein, welche den Herzog Bolko veranlaßt haben soll, Grüssau den Cisterziensern, die er aus Heinrichau berief, einzuräumen. Er hörte nemlich, daß zu einer kleinen Kirche im Walde zu Grüssau das Volk häufig wallfahrte und zwar wegen eines wunderthätigen Marienbildes, das sich daselbst gefunden hätte und niemand wüßte, woher es gekommen sey. Er selbst that zu näherer Erkundigung eine andächtige Fahrt zu diesem Bilde und ward durch das, was er bey sich selbst verspürte, in dem Glauben an die Uebernatürlichkeit desselben bestärkt. Niemand schien ihm den Besiz eines solchen Gnadenortes mehr zu verdienen, als die Cisterzienser, denen er hier eine Kirche baute und sie ihnen nebst der zugehörigen Gegend 1292 übergab, damit sie laut der Urkunde, um desto mehr mit ruhiger Gemüth über himmlische Dinge nachdenken möchten, als sie von irdischen Zerstreuungen und weltlichen Geschäften und Sorgen hier entfernt wären.

Es fehlte nun noch an der päpstlichen Confirmation zu der herzoglichen Schenkung. Sie erfolgte erst im Jahr 1318 vom Papst Johannes XXII. wozu der Bericht, welchen man von dem gedachten wunderthätigen Marienbilde nach Rom gemacht hatte, um desto mehr bestrug. Der Prälat Fiebiger erzählt davon und von der fernern Geschichte desselben noch folgendes: Auf die Anzeige, daß es ein solches wunderthätiges Marienbild in Schlesien gebe, von dem man nicht wisse, auf welche Art und

aus

aus welchem Orte es hieher gekommen sey, ließ der Pabst sorgfältige Nachforschung über die Verwandniß der Sache anstellen. Endlich brachte er heraus, daß sich ein solches Bild einst in einer Nacht aus der Kirche zu Rimini in Italien verlohren habe. Doch war der Pabst noch ungewiß, ob dies eben das Bild sey, was zu Grüssau so große Wunder thäte und berathschlagte sich in Ansehung desselben mit großen Sorgen; aber ein Knabe, der ihm des Nachts im übernatürlichen Traum erschien, verkündigte ihm, daß er nicht länger an der Wahrheit der Sache zweifeln möchte. Er trug von nun an kein Bedenken mehr, die Wallfahrten zu demselbigen nicht nur zu bestätigen, sondern schenkte auch allen andächtigen Verehrern desselben größern Ablass. Als späterhin die Hufiten auf ihrem alles verheerenden Zuge vergebens die Kirche zu Grüssau in Brand zu stecken und zu zerstören versuchten, geriethe sie darüber so in Wuth, daß sie sich an dem Kloster rächten, es anzündeten, die Mauern niederrißen und die Mönche ermordeten. Der damalige andächtige Ordensbruder, dem die Sorge für dies Gnadenbild aufbewahrt war, verbarg es und fand dann in Gesellschaft von siebzig Brüdern den Tod. Der Abt allein entkam kühnlich mit dem Leben und ihm so wenig, als irgend einem Sterblichen war es bekannt, wo jenes wunderthätige Bild hingekommen oder was aus ihm geworden sey. Nur die übrig gebliebenen und geretteten Schriften bezeugten dessen ehemalige erstaunliche Wirkungen und erregten ein desto schnelleres Verlangen nach diesem Gnadenbrunnen. Doch Gott, der in der Ehre der Jungfrau seinen Ruhm zu suchen pflegt, wollte es, und sie selbst offenbarte es viel.

vielleicht ihrem eifrigen Verehrer, dem Abt Adam Wolfgang, daß dieser nach länger als zweyhundert Jahren unter dem Pflaster der Sakristey 1622 den 18ten December den glücklichen Fund that und es hervorzog. Ob es gleich eine so geraume Zeit unter einem feuchten und dumpfigen Boden gelegen hatte, so war es doch durchaus unversehrt und nur die Kiste, worinn es gelegen hatte, war angefaul. Der Abt sprang für Freuden und Entzücken auf und stünzte nicht, es mit Edelsteinen, Gold und Silber zu bekleiden und zur öffentlichen Verehrung auf den Altar auszustellen. Kaum war es wieder an die freye Luft, so wirkte es wieder so große Wunder als vorhin. In einer 1628 davon herausgekommenen Beschreibung versichert der Pater Sartorius: Die Anwesenden erhalten, was sie bitten; die Abwesenden und weit entfernt Wohnenden sehen sich in ihren Wünschen nicht getäuscht; die Kranken werden geheilt, die Blinden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, und Rettungslose werden wieder hergestellt. Nicht allein Menschen, sondern auch Thiere, deren Noth im Gebeth dem Bilde empfohlen wird, werden aus aller Gefahr errettet. Seit 1633 hat aber durch den Einmarsch der Schweden und durch das überhandgenommene Lutherthum die Andacht der Verehrer und also auch der Ruf jener großen Wunderthaten abgenommen.

Unter den 45 Prälaten, welche seit Gründung des Stifts demselben vorgestanden haben, zeichnen sich theils durch ihre Schicksale, theils durch ihre Verdienste um das Kloster besonders folgende aus:

Nicolaus II. (vom Jahre 1332 bis 1352)
Er kaufte mit dem Ritter Conrad von Eglu die Stadt

Stadt Schömburg nebst 6 dazu gehörigen Dörfern von den Vormündern des Rato von Skalitz für 280 Mark Prager Groschen; wozu er hundert und der Ritter Ezirn 180 gab. Der Ritter und seine Ehefrau sollten bis an ihren Tod im Besitze dieser Güter bleiben und dann sollten solche, wie auch geschah, dem Stifte zufallen. Unter seiner Regierung schlug der Blitz 1346 am Himmelfahrtstage in das Chor, wo die Religiösen eben die Grubenmette fangen. Sie fielen alle bestürzt und betäubt zu Boden, doch blieb nur einer todt.

Nicolaus V. (vom Jahre 1403 bis 1431.) brachte das halbe Dorf Würben käuflich an sich und der Ritter Gotsche, Schaff schenkte dem Stifte die Probstei Warmbrunn. Unter ihm überfielen die Hussiten Grüssau und ermordeten im Jahre 1426 die sämmtlichen Stifts Herrn 71 an der Zahl. Nur der Abt allein kam mit dem Leben davon und rettete sich nach Schweidnitz, wo er ein kümmerliches Leben führte und 1431 starb.

Johann V. (1544 bis 1554) war der erste infirmirte Abt des Klosters.

Nicolaus IV. fiel 1575 zu Schweidnitz in einen Brunnen und ertrank.

Kaspar II. (1576 bis 1609) war ein sehr guter Wirth; löste die verpfändete Probstei Warmbrunn für 10,000 Thlr. wieder ein und kaufte die 4 Dörfer Königshayn, Bernsdorf, Lampersdorf und Putschdorf für 13300 Thaler.

Martin Klave. (von 1617 bis 1620.) Es kamen einige Schömberger Bürger nach Trautenau und wurden dort beschuldigt, daß entweder sie selbst oder doch ihr Herr, der Abt zu Grüssau, dem Kaiser, der damals der böhmischen Krone für
ver-

verlustig erklärt war, eine Tonne Pulver zugelassen hätten. Die Schömberger betheuereten ihre Unschuld und zogen nach langem Zank in Frieden heim. Nach ihrer Zurückkunft erzählen sie ihren Mitbürgern, wessen man sie in Trautenau beschuldigt habe, worüber eine allgemeine Revolte entstand. Sie wenden sich bittlich an den Prälaten und verlangen, daß er ihnen auch Pulver verkaufen solle, weil er dem Feinde welches überlassen hätte. Dieser schlägt es ab und versichert, daß er keines habe und daß von ihm auch niemand etwas erhalten habe. Er kam den 29ten December 1620 selbst nach Schömberg um die Räubersführer des Aufstandes verhaften zu lassen. Das Volk rötet sich zusammen und im Tumult erhielt der Abt einen Musketenschuß, doch ohne Schaden, sagt mein Gewährmann hinzu, „weil er hart, und weder Eisen noch Geschos ihn umbringen können.“ Er rettet sich in das Haus des Bürgermeisters, wohin ihm der rasende Schwarm folgte und mit Axten und Fäusten so lange auf ihn zuschlug, ob er sich gleich mit 2 Schwerdtern wehrte und mehrere verwundete, bis sie ihn Nachmittags um 3 Uhr todt zu Boden streckten, worauf sie seinen Leichnam aus dem Hause auf den Markt schlepten.

Valentin Küling (1633, 1653.) zeichnete sich durch emsiges Studiren und durch eine streng klösterliche Lebensart aus. Auch bey den splendidesten Gastmahlen trank er nur äußerst wenig Wein aus einem zinnernen Becher und seine ganze Dienerschaft bestand in einem Bauerknaben. Er hatte auch Bücher geschrieben, die er aber aus Bescheidenheit nie drucken ließ. Zur Zeit des zerstörenden dreißigjährigen Krieges, der während sei-

ner Regierung wütete, hätte das Stift keinen besondern Vorsteher haben können. Denn obgleich das Kloster, die Kirche, die Bibliothek und alle Stiftsgebäude ein Raub der Flammen und die Stiftsgüter geplündert und verheert wurden, worüber er selbst entweichen mußte; so fand er doch nach hergestelltem Frieden in jener einfachen Lebensart und Entbehrung so vieler Bedürfnisse die Mittel, Kirche und Kloster wieder aufzubauen, eine neue Bibliothek anzulegen und die gemachten Schulden großen Theils abzugahlen.

Bernard Rosa (1660. 1696.) erbaute, außer vielen Wirtschaftsgebäuden und einigen Kirchen auf den Stiftsgütern, das Kloster von neuem. Die Stiftskirche, welche 1677 durch einen Wetterstrahl ausbrannte, stellte er wieder her, und baute innerhalb der Klostermauren dem heiligen Joseph zu Ehren noch eine zweite Kirche, die mit kostbaren Gemälden versehen ist. Während des Baues stürzten die zwey schon ziemlich hoch aufgeführten Thürme derselben ein. Die Kirche der heiligen Anna auf einer Anhöhe bey Gräzau ist auch sein Werk. Seinen dadurch erworbenen Ruhm verdunkelt aber die Vertreibung vieler evangelischen Weber.

Innocentius Frisch (1727. 1734.) ist Schöpfer der heutigen prächtigen Stiftskirche, zu welcher 1728 den 6ten Junius der Grundstein gelegt wurde.

Placidus Mundfering hat sich durch das Prachtgebäude des gegenwärtigen neuen Klosters verewigt.

Besonders sehenswerth ist in Gräzau die Fürstencapelle, in welcher die Gebeine Herzogs Volkos,
des

des Stifters des Klosters, und seines Sohns und Enkels unter prächtigen Denkmälern ruhn.

Außer den Städten Schömburg, Liebau und der Burg zu Volkenhahn gehören heute noch vierzig Dörfer dem Stifte.

Elfter Junius.

1742. Friede zu Breslau.

Eben so rasch als Friedrich den ersten schlesischen Krieg angefangen hatte, beendigte er ihn auch; und zeigte durch den überraschenden Friedensschluß, daß er in der Politik nicht minder als in der Kriegskunst seinen Gegnern überlegen sey. Die Niederlage der Oesterreicher bey Chotusitz ließ Marien Theresien nicht länger zweifeln, daß ihre Staaten ein Raub der Franzosen und des Kaisers werden müßten, wenn sie sich nicht entschloße, den Frieden mit Preußen durch Aufopferung Schlesiens zu erkaufen. Sie bot also dies große Opfer durch den englischen Gesandten Lord Hinford für einen Separatfrieden dem Könige an, und Friedrich glaubte, ohne erst bey seinem Bundesgenossen Frankreich anzufragen, es ohne Bedenken annehmen und ohne Vorwissen desselben den Frieden schließen zu dürfen, weil er offenbare Beweise hatte, wie treulos dieser Bundesgenosse an ihm zu handeln entschlossen sey. König Ludwig der XV. hatte zu Wien schon zuvor geheime Friedensvorschläge thun lassen und seinen Generalen befohlen, eben so wenig etwas zu wagen als sich mit den Preußen zu vereinigen. Auch

wusste der König, daß der französische Cardinal Tencin im Namen Frankreichs dem Papst zu seiner Beruhigung hatte schreiben müssen: der heilige Vater dürfe wegen des Emporkommens des Königs von Preußen nicht in Sorgen stehen; Frankreich werde diesen Keger zu seiner Zeit eben so sehr wie der zu erniedrigen wissen, als es ihn jetzt erhöht habe. Ueberdies hatte der König den geerbten väterlichen Schatz bis auf 150,000 Rthlr. erschöpft und konnte keine Anleihen für den künftigen Feldzug aufbringen. Bey so dringenden Bewegungsgründen und so großen Vortheilen für Preußen war der Friede so unvermuthet abgeschlossen, daß Ludwig XV. als er die Nachricht davon erhielt, ausrief: „Meine Armee in Böhmen ist also verloren!“ Leider gieng diese Besorgniß auch in Erfüllung.

Einen Frieden von solcher Bedeutung hatte das brandenburgische Haus noch nie geschlossen. Es trat nunmehr durch den Zuwachs einer Provinz von 640 Quadratmeilen, und welche eine Provinz in Betracht ihres Innern! in die Reihe der Mächte vom ersten Range ein. Der König erhielt ganz Niederschlesien und Oberschlesien, mit Ausschluß der Fürstenthümer Teschen, Troppau und Jägerndorf und des jenseits der Oppa belegnen hohen Gebirges. Auch wurde ihm die Grafschaft Glatz, als der Schlüssel zu Schlesien von Böhmen her abgetreten. Da gegen versprach der König, sich aller weitem Ansprache an die Königin von Ungarn und Böhmen zu begeben, die katholische Religion in ihren Freiheiten und Rechten ungekränkt zu lassen und eine auf Schlesien haftende Schuld von 1,700,000 Thalern an England zu bezahlen.

Wel-

Welche Empfindungen mußte es in dem Gemüthe des Königs erregen, wenn er jetzt auf die durchlaufne blutige Bahn zurück sah! wenn er an die Worte seines Großvaters Friedrich I. dachte, welcher, durch den Drang der Umstände genöthigt, den Schwiebußischen Kreis wieder an Oesterreich abtreten mußte, aber dabey die prophetischen Worte äußerte: „Ich muß, will und werde mein Wort halten. Das Recht aber in Schlesien auszuführen, will ich meinen Nachkommen überlassen: als welche ich ohnedem bey diesen widerrechtlichen Umständen weder binden kann noch will. Siebt es Gott und die Zeit nicht anders, so werden meine Nachkommen schon wissen und erfahren, was sie desfalls dereinst zu thun und zu lassen haben mögen.“

Zwölfter Junius.

1747. Schmiedeberg wird für eine freye Bergstadt erklärt.

Schmiedeberg war ehemals eine Mediatstadt und mit seinen zugehörigen Dorfschaften ein Eigenthum der gräflichen Familie von Czernini. Dies Verhältniß belegte die Bürgerschaft mit drückenden Lasten und war dem Emporkommen der Stadt und dem Flor der Handlung äußerst ungünstig. Die Bürger waren, gleich den Bauern, zu verschiedenen Hand- und Fahrdiensten der gräflichen Herrschaft verpflichtet und wurden eben so sehr durch mancherley Beeinträchtigungen in ihrem Brauurban gehemmt.

Da-

Dadurch waren Prozesse und Streitigkeiten zwischen Herrschaft und Bürgerschaft ein verjährter unheilbarer Schade geworden.

Dem Scharfblicke Friedrichs des Großen entging es nicht, welch eine bedeutende Handelsstadt Schmiedeberg unter günstigeren Umständen werden könnte. Um sie dazu erheben, entschloß er sich, die Stadt und Herrschaft Schmiedeberg von der Gräflich Czerninischen Familie zu erkaufen, brachte solche für den Preis von 216630 Gulden an sich, erklärte darauf die Stadt für frey und immediat und trat der Gemeinen Stadt für diesen Kaufpreis die ganze dazu gehörige Herrschaft ab. Gegen einen Revers der Kaufmannschaft war die Stadt noch 13763 Gulden an die gräfliche Familie schuldig. Der König bedung den Erlaß dieses Reverses in den Kaufpreis ein und befreyte so die Stadt von dieser drückenden Schuld. Alle Verbindlichkeit und Unterwürfigkeit unter die vorige Grundherrschaft war dadurch beendigt, die Abzugsgelder bey Verkäufen und mehrere andre Abgaben hörten auf, das Dominial- und bürgerliche Brauurban wurde zusammengeschmolzen und solchergestalt jedes Hinderniß zum Flor der Stadt aus dem Wege geräumt.

Bald zeigten sich auch die segensreichen Folgen davon theils in der Ansiedelung mehrerer Leinwandhandelehäuser, theils in der Anlegung mehrerer neuen noch immer florirenden Fabriken.

Drey-

Dreyzehnter Junius.

1793. Peter Hasenclever stirbt.

Obgleich Hasenclever seine merkwürdige kaufmännische Rolle größtentheils außer Schlessien spielte, so beschloß er sie doch in dieser Provinz, wie ein mit wenigen Habseligkeiten aus dem Schiffbruch Geretteter. Und wenn die Summe des erworbenen und hinterlassenen Vermögens nicht allein das Verdienst eines Kaufmanns bestimmt, sondern seine weitgreifende Wirksamkeit; so gehört er unter diejenigen, deren Andenken dem Vaterlande unvergeßlich bleibt. Cadix, Lissabon, London und Amerika, wo er zu verschiedenen Zeiten mit ausgebreiteter Thätigkeit ansäßig war, waren die Hauptschauplätze seiner kaufmännischen Talente, bis er zuletzt nach Schlessien verschlagen wurde.

Er wurde den 24ten November 1716 zu Remscheid, im Herzogthum Berg, wo sein Vater Kaufmann und Besitzer mehrerer Eisen- und Stahlfabriken war, geboren. Um diesen Fabriken dereinst desto besser vorzustehen, ließ ihn sein Vater die Stahlfabrikation aus dem Grunde lernen. Von seinem 19ten Jahre an wurden Frankreich, Spanien, Portugal und England wiederholt in Handlungsgeeschäften von ihm bereist. Da sein Vater in fremden Banqueroutten fast um sein ganzliches Vermögen gekommen war, so hatte der Sohn zu seinem künftigen Glück kein anderes Kapital anzulegen, als seine Geschicklichkeit und seinen Fleiß. Er etablirte sich zuerst zu Burscheid bey Achen mit einer Tuch-

Euch, und Nehnadel-Fabrik; dann in Lissabon mit deutscher Leinwand, dann in Cadix, ferner in London und zuletzt in Amerika. Nicht vermögend genug aus eignen Kräften große Unternehmungen zu wagen, associirte er sich mit andern Handlungsge nossen, welche zuletzt sein Verderben wurden. In Amerika kaufte er nicht weniger als 52,000 Mor gen Landes um Flachs, Hanf und Röhre zu erbau en und Eisenwerke und Pottaschfabriken darauf an zulegen. Wie sehr er das alles ins Große trieb, erhellet schon daraus, daß er vermittelt seiner lond ner Handlungscompagnons eine Colonie von 535 Personen aus Deutschland kommen ließ, 122 Pfer de, 214 Züge Ochsen anschafte und binnen andert halb Jahren 217 Gebäude, als Wohnhäuser, Schup pen, Magazine, Schmelzöfen, Schmieden, Säge Stampf, und andere Mühlen erbaute. Durch die Ungeschicklichkeit, Verschwendung und Betrügereyen seiner londner Handlungsge nossen gerieth aber dies vielversprechende Werk ins Stocken und er kehrte als ein zu Grunde gerichteter Mann nach London zurück, wo er nur mit äußerster Noth dem Schuld thurm entging. Zwanzig Jahre lang dauerte der Prozeß und kostete ihm 6000 Rthl., welchen er mit seinen Handlungsge nossen und andern Theilnehmern jener großen Anlagen führte. Ob derselbe endlich wohl glücklich für ihn ausfiel, so durfte er doch nach englischen Gesezen vor Fällung der Sentenz kei ne Handlungsgeschäfte in England treiben, und be gab sich nach Schlessien, wo er sich 1774 in Lands hut niederließ und eine Leinwandhandlung errichtete. In den letztern Jahren des Kriegs zwischen Eng land und Amerika wurde er von den Inhabern sei ner dortigen Anlagen eingeladen, nach Amerika zu rück-

rückzukommen, und erhielt die Versicherung, daß ihm alle Eisenwerke, alle Gebäude und Ländereien als sein Eigenthum übergeben werden sollten. So freudig er diesen Antrag, wäre er früher ge schehen, würde angenommen haben, so behagte ihm doch die Ruhe, die er am Abend seines Lebens in Landshut gefunden hatte zu wohl, und er durfte sich die Ablehnung des Vorschlags um desto weni ger reuen lassen, als er zuletzt noch erfuhr, daß in dem nordamerikanischen Kriege alle diese Eisen werke zerstört und die Gebäude verbrannt worden wären.

Bald nach seiner Niederlassung in Landshut 1774 bewirkte er durch Vorstellungen an den diri girenden Minister, daß der Weber seine Waare an ders, als bisher, nemlich in der Form eines Buchs zusammen legen mußte, damit der Käufer sie besser durchsehen und beurtheilen könnte. Das hatte noch den Vortheil, daß der Weber dadurch genöthigt wurde, seine Waare besser zu machen, weil man nun die sonst versteckten Fehler besser ent decken konnte. Auch veranlaßte er den Königl. Be fehl an die Gebirgsweber, daß künftighin keine schmälere als $\frac{5}{8}$, $\frac{7}{8}$ und $\frac{9}{8}$ breite Sorten Leinwand gemacht werden sollten. Er würde noch manche an dre Verbesserungen für den Gebirgsleinwandhandel und besonders ein Garn- und Flachs-Maga zin bewirkt haben, und entwarf dazu einen Plan, welchen er sowohl dem dirigirenden Minister als auch den Kaufmannsältesten in Breslau, Hirschberg und den übrigen Gebirgsstädten vorlegte; allein man glaubte in der Ausführung desselben unübersteigli chen Hindernissen zu begegnen, weswegen er unter blieb. Nach einem 20 jährigen Wohnsitz in Lands hut

hut starb Hasenecker den 13ten Junius als ein allgemein geliebter Greis von 76 Jahren.

Vierzehnter Junius.

1446. Aßenheimer wird enthauptet.

Leonhard Aßenheimer stand anfangs als Hauptmann, (eine Würde, die der heutigen eines Generals gleich kommt,) in Diensten der vertriebenen Königin Elisabeth von Böhmen und wurde von ihr den Breslauern mit Kriegsvolk zugesandt, um sie gegen die Pohlen und andre Befehder im Lande zu sichern. Die Breslauer wählten ihn hernach zu ihrem eignen obersten Feldhauptmann. Er warb sich die nöthige Mannschaft auf eigene Rechnung und Gefahr und erhielt, so lange er sie im Dienst der Stadt gebrauchte, wöchentlich auf jeden Mann einen bestimmten Sold. Der Kontrakt, den er mit dem Rathe zu Breslau darüber schloß, besagte, daß ihm auf jedes Pferd die Wache drey Firdunge Heller gegeben werden sollten: und daß er „keinen Krieg oder Fehde besondern mit Niemand ohne Wissen und Geheiß der Rathmanne ansetzen wolle.“ Aus diesem Verhältnisse erhellt, daß ein Mann in Aßenheimers Lage mit seinem ihm eigenthümlich angehörigen Kriegsvolk, das er nach Belieben auf eine Zeitlang vermehrte, eine wichtige Rolle im Lande spielen konnte. Er that es auch; kehrte sich wenig an seinen mit Breslau geschlossenen Contract, ohne ihre Bestimmung Niemanden befehlen zu wollen, sondern überfiel nach Gutdünken, wen er wollte. Auf seine Mannschaft sich stützend, machte er die Straßen unsicher und schaltete im Lande, als ob er Niemanden Rücksicht zu geben schuldig sey. Als einen Stöhrer des Landfriedens lies ihn der Breslauische Rath zu Neumarkt verhaften und enthaupten. Darüber entstand

stand eine neue Fehde zwischen Breslau und den Herzogen von Glogau und Teschen, welche Aßenheimers Hinrichtung rächen wollten. Sie fielen in das Breslauische ein, verbrannten viele Dörfer, trieben das Vieh weg und thaten besonders den Kaufleuten großen Schaden. Bischof Peter söhnte endlich als erwählter Schiedsrichter beyde Theile aus und stellte den Frieden wieder her.

1781. Steuerregulirung zu Glas.

Das wichtige Steuerreglement für Schlessen wurde schon 1743 den 23ten April, wie an diesem Tage erzählt ist, bestimmt. Die Grafschaft Glas befolgt aber ihre alte Contributionsverfassung bis 1780, wo eine besondere Commission die Steuern und Abgaben zum Theil nach schlesischem Fuß und zum Theil nach besondern Grundsätzen regulirte. Der König versicherte darauf in einem Patent, daß die Landesherrlichen Abgaben nie weiter erhöht werden sollten.

Fünfzehnter Junius.

1467. Frankenstein wird belagert.

Frankenstein erlitt in diesem Jahre in dem Kriege zwischen König George und den Breslauern zwey Belagerungen, wovon die erste schon unter dem 10ten May erzählt ist. Die gegenwärtige war weit schrecklicher und zeichnete sich besonders durch kanibalische Grausamkeit aus. Kaum hatten die Breslauer und Bischöflichen Truppen Frankenstein besetzt, so rückten 4000 Böhmen von Glas her an und schlossen sie ein. Weil das Kreuz gegen Georgen gepredigt worden war, so trugen viele Schlessier ein rothes tuchnes Kreuz auf ihrem Rock. Bey den Ausfällen, welche sie thaten,

ten, wurden ihrer viele gefangen und die erbitterten Böhmen hatten die Grausamkeit, diese Gefangenen zu nöthigen, das rothe tuchne Kreuz zu verschlucken, und denen, welche kein Kreuz trugen, schnitten sie eins auf die Stirne. Die Breslauer erwiderten diese Unmenschlichkeit und schnitten ihren Gefangenen einen Kelch auf die Stirn, weil die Anhänger Georgs sich des Kelchs im Abendmahl bedienten. So gezeichnet schickten sie einander ihre Gefangenen zu. Die Böhmen wurden endlich dieser Barbaren müde, und ließen der Besatzung in Frankenstein melden, sie möchten nur mit dem Kelchreissen aufhören, sie würden auch keine Kreuze mehr schneiden.

Bergebens bemühte sich die Stadt Breslau, den Belagerten einen Entsatz zu schicken. Sie konnte aber solchen, weil die Schwelbinger ihr gegebenes Wort nicht hielten, nicht aufbringen. Die Noth wurde darüber in Frankenstein immer größer. Schon seit 14 Tagen hatte die Besatzung kein Brodt mehr und die Pferde fielen vor Hunger hin. Auf angelangten Befehl aus Breslau wollte sich die Besatzung auf das Schloß ziehen und die Stadt verlassen, aber die Frankensteinler drohten, wenn sie das thäte und nicht bey ihnen ausbliebe, so würden sie sie selbst niedermachen.

Bei so bewandten traurigen Umständen bewirkte der Bischof Jodocus einen dreytägigen Waffenstillstand. Herzog Victorin von Münsterberg, Königs Georgs Sohn, der die Belagerung commandirte, willigte unter der Bedingung ein, daß der Bischof und der Legat versprechen sollten, es bey dem Pabst dahin zu bringen, daß der Bann gegen seinen Vater aufgehoben und Georg für den König von Böhmen anerkannt würde; er wollte dann den Belagerten freyen Abzug verstatten. Diese Forderung wollten und konnten jene nicht eingehen und die Belagerung hatte ihren Fortgang. Der Bischof ließ hierauf seinen Soldaten in Frankenstein heimlich melden: sie sollten in der Nacht, wo die Abgesandten von Reiß von der Unterhandlung zurückkehren würden und wo man also

so genau noch nicht auf sie Acht haben würde, sich in der Stille nach Patschkau ziehen, und die Breslauer Stadtruppen möchten, wenn sie wollten, das selbe thun. Das geschah auch und die Böhmen wurden es zu spät gewahr, um es zu verhindern. Die Feinde drangen darauf mit Aufgang der Sonne in die Stadt und nahmen diejenigen, die sich verspätet hatten, an der Zahl 1400, gefangen.

Sechzehnter Junius.

1539. Begnadigung der Findel- und Hurenkinder.

Jeder Sieg, den Menschlichkeit und Vernunft über verjährtes Vorurtheil und privilegierte Ungerechtigkeit erringen, verdient eine ehrenvolle Aufbeahrung in der Geschichte. Dahin gehört auch unlängst folgende edle Verordnung Kaisers Ferdinands I.

„Wir Ferdinand etc. etc. Bekennen, daß uns die Rathmannen unserer Stadt Breslau vorgetragen, weil bey ihnen, als in einer öffentlichen Handelsstadt, sich zu Zeiten begiebet, daß Weibspersonen, Dienstboten und andere zu Falle kommen, als daß sie geschwängert, nachmals die weltliche Schand mehr dann Gottes Zorn vor Augen haben, dadurch die Frucht an heimliche Stellen und Dörter gelegt, dieselbe aber zu erziehen ihre Vorfahren ein Stift und Wohnung, auch ein statthch Einkommen hiezu aufgerichtet und noch täglich erhalten; dergleichen werden oftmals andere überredet die außerhalb des Ehestandes mit Kindern beladen, denen sowohl als den Findlingen Hülfsrettung und Erhebung von Nothen. Dervegen setzen, meinen und wollen Wir aus Römischer, Ungarischer, Böhmischer Königl. Macht, unangesehen des Sachsen, Rechts und alter Gewohnheit der Handwerker, daß zuvor in Unserer Stadt Breslau die Kinder

im

Im Findelhaus oder sonst, so nicht im rechten Ehebetto geböhren, sich zu Handwerker wollen gebrauchen lassen, daß sie von männiglich zur Lernung aufgenommen und gefördert, jedoch nicht anders, daß dieselben ihr Lebtag bey Handwerk Gesellenweiss, oder als Stückwerker, und zu keinem Meister sollen gelassen werden: die aber, so nachmals durch folgende Ehe gezeuget, die mögen zu Meistern gemacht werden."

So war denn doch der erste Schritt dazu geschehen, daß der Sohn die Missethat seines Vaters nicht tragen soll, bis unter preussischer Regierung die unversschuldete Scheidewand ganz umgerissen wurde

Siebzehnter Junius.

1411. Brand zu Liegnitz.

Außer dem Brande, dessen unter dem 25ten May erwähnt worden ist, erfuhr Liegnitz bis 1648, von wo an die spätern angeführt werden sollen, noch folgende:

Am heutigen Tage des obgedachten Jahres kam in einem Bräuhaus Feuer aus und verzehrte die ganze Stadt. 1430 den 20ten Junius brannten die Hussiten und 1442 den 1ten August die Pohlen die Vorstädte ab. 1438 den 2ten April brannten zwey Theile der Niederstadt aus. 1495 in der Nacht vom 6ten bis 7ten März in der Mittel- und Burggasse und auf dem Kohlmarkt 68 Häuser. 1532 den 21ten August brannte die Selte am Ringe nahe an St. Johannis Kirche, auch die Selte beyrn Schweidnitzer Keller, der Stelmmarkt, die Haynauische, Becker- und Goldberger Gasse und also ein groß Viertel der Stadt weg. 1609 den 19ten September giengen abermal binnen 6 Stunden eine Seite der Frauengasse, die Mittel-Burg, Becker-Gasse, der Kohlmarkt, in allem 370 Häuser, in Feuer auf. 1639 den 21en Ju-

lius

lius durch den Musketenschuß eines muthwilligen Soldaten 10 und bald darauf den 17ten Julius auf der Frauen- und Mittelgasse 39 Häuser. — May 25. November. 11.

Achtzehnter Junius.

1757. Schlacht bey Kollin.

Merkwürdiger Tag, an welchem die Göttin des Sieges zum erstenmal ihren Schützling Friedrich verließ! Prag, worinn sich die geschlagne österreichische Armee befand, war belagert und Daun rückte zum Entsatz mit 60,000 Mann herbey. Er nahm eine furchtbare und verschanzte Stellung auf den Bergen von Kollin, und Friedrich, um mit einem Streiche die Macht des Feindes zu vernichten, vereinigte sich mit der Armee des Herzogs von Bebern, und griff seinen Gegner auf dem Anhang und auf den Höhen der Felsen an. Nach sieben furchtbaren Anfällen war Dauns rechter Flügel geschlagen, er bereitete sich zum Zurückzuge und sandte an die Generale die Order von seiner eignen Hand mit Bleystift geschrieben: „die Retraite ist nach Suchdol.“

Aber das Blatt wandte sich schnell und furchtlich. Durch die übereilte Hülfe des Generals von Mansfeld, der von der Schlachtordnung abwich und einen Kroatenangriff unternahm, welchen der Fürst Moritz von Dessau unterstützte, wurde die Flanke der Preußen unterbrochen. Die Oesterreicher bemerkten es noch zu rechter Zeit und brachen in die dadurch entstandne Lücke mit wildem Feuer ein. Die Schlachtordnung der Preußen war zerrissen und die durch das Kartätschenfeuer schon äußerst geschwächten Bataillons kämpften in einzelnen Haufen. Die Leibgarde, die Regimenter Bebern, Heinrich, Hülßen standen in diesem Gewühl wie unerschütterliche Mauern, schlossen ganze feindliche Schwadronen nach dem Kommando

in Vierecke und opferten sie dem Tode. Aber wie von Bienenschwärmen wurden sie von außenher immer wieder angefallen. Die Sachsen zeichneten sich durch ihre Säbelhiebe schrecklich aus und begleiteten sie mit dem Zuruf: „dies ist für Striegau!“ Die tausend Mann starke Garde blieb größtentheils auf dem Kampfsplatz und nur 250 Helden dieser königl. Leibwache überlebten den mörderischen Tag. Der linke Flügel der Preußen wußte von diesen Unfällen nichts, und wollte schon das Lager auf dem Schlachtfelde beziehen und Victoria schließen, als er Order zum Rückzuge erhielt. Doch flohen die Preußen nirgends, sondern marschirten langsam und wie vom Revolverplatz in größter Ordnung davon. Der Feind sah ihnen von den Anhöhen nach und wagte es nicht, sie zu verfolgen. Achttausend Mann, den Kern seiner Infanterie, und 16 Kanonen, die man wegen der todgeschossenen Pferde nicht fortbringen konnte, ließ der König auf dem Schlachtfelde zurück, welche hier neben 9000 österreichischen Schlachtopfern lagen. Die Oesterreicher lernten hier die Möglichkeit auch die Preußen zu überwinden und ohne diese verlorrene Schlacht hätte sicher der Krieg eine ganz andere Wendung genommen und keine sieben Jahre gedauert.

1785. Erste Stahlfabrik.

Eine Fabrik, der man die unentbehrlichsten Werkzeuge, Schaufeln, Spaden, Sensen, Sicheln, Aexten, Meißeln, Scheeren u. s. w. verdankt, ist wahrlich eine der ersten Wohlthaten des Landes. Noch hatte Schlessien keine der Art und mußte jene täglichen Bedürfnisse der meisten Handwerker außer seinen Gränzen holen. Durch die Betriebsamkeit der Breslauschen Kaufmannschaft kam sie zu Stande und erhielt am heutigen Tage das königl. Privilegium eines unbeschränkten Absatzes außerhalb Landes so wie die zoll- und acclise freie Einfuhr aller dazu erforderlichen Materialien, welche im Lande selbst nicht in hinlänglicher Menge oder Güte vorhanden sind.

Neunzehnter Junius.

1526. Arme Sünderglocke wird eingeführt.

„In diesem Jahr, den Freitag nach Bitt haben ein ehrbarer Rath von Breslau geordnet und gemacht, wenn man Jhmandes alhier in der Stadt richten würde, so sollte man ihm mit der großen Glocken lauten zu St. Elisabeth. Also hat man einen Schreiber mit Namen Johannes Behr von Glogau gerichtet, ihm erstlich den Kopf abgeschlagen, hernach verbrand, dieser Ursachen, daß er mit einem Knaben unchristlich Ding vorgenommen. Also ist ihm zum erstenmal mit geläutet worden.“ Handschriftl. Nachricht.

1577. Verbesserte Policeyordnung wird eingeführt.

Kaiser Rudolph II. führte folgende verbesserte Policeyordnung in Schlessien ein:

Wer Reifen, Pickelhauben und Handwehren trägt, um mit andern Handel anzufangen und sie zu verwunden, soll 50 Ducaten Strafe erlegen und einen Monat im Gefängniß sitzen. Man nannte diese Leute Schnarcher und sie scheinen damals häufig gewesen zu seyn.

Wer einen andern herausfordert und ihn, doch nicht tödlich verwundet, büßt mit 50 Ducaten.

B b

Er.

Erfolgt keine Thätlichkeit auf die geschehne Ausforderung, 25 Ducaten. Ausforderungen auf Röbre und Büchsen sind bey Leibes, Strafe und Verlust der Ehre verboten.

Desgleichen weil bey ehrlichen Zusammenkünften das junge Volk dem Frauenzimmer und andern Leuten, so sich in ihre Ruhe geleyet, die Kammerthüren, dem Wirth auch die Kellerthüren aufzulassen und allerley Muthwillen und unspampbare Worte zu treiben unterstehet, so sollen die Verbrecher von dem Wirth und Herrn des Hauses der Obrigkeit angezeigt und ein jeder 25 Ducaten der Obrigkeit zur Strafe geben. Verschweigt es aber der Wirth, so soll er für den muthwilligen Gast die Strafe erlegen.

Jungfrauen und Wittwen auf dem Lande und in Städten, die ihren Ehrenstand überschreiten, sollen desselben nicht nur entsezt und gefänglich eingezogen werden, sondern auch ihres väterlichen und mütterlichen Erbrechts zum Besten des nächsten Verwandten verlustig seyn. Junggesellen und Wittwer, welche Unzucht begangen haben, sollen mit Leibesstrafen und Landesverweisung belegt werden.

Das Gesinde soll sich nicht auf kürzere Zeit, als ein ganzes Jahr vermietthen, und soll das Dorfgesinde sich mit folgendem Lohne begnügen:

Der Grostknecht: für alles und jedes — 6 Thlr. 12 Gr. Ein Paar Stiefeln oder dafür 1 Thlr. Zwen Paar Schuh.

Der Mittelknecht und Wagenknecht, Fünffhalb Thaler. 1 Paar Stiefeln. 1 Paar Schuh.

Der Pflugtreiber. 2 Thlr. und 2 P. Schuh.

Der Pferdehirt, 1 Thlr. 12 Gr. 2 Paar Schuh.

Die

Die Schließerin, Kindermagd oder Köchin. 2 Thlr. 5 Ellen Leinwandt. 2 Paar Schuh. Ein Schleyer.

Die Blehmagd. 1 Thlr. 27 Weißgroschen. 15 Ellen Leinwandt. 2 Paar Schuh. 1 Schleyer.

Alle Nachtänze, weil sie zur Unzucht und Muthwillen Anlaß geben, sind verboten.

1764. Bethhäuser werden in Kirchen verwandelt.

Bald nach dem Breslauer Frieden erhielt jede evangelische Gemeinde, die es begehrte und nachweisen konnte, daß sie einen Geistlichen erhalten könnte, die Erlaubniß sich ein Gotteshaus unter dem Namen eines Bethhauses zu erbauen. Hin und wieder gab aber diese Benennung Veranlassung, daß man diesen Bethhäusern und den daran stehenden Predigern mancherley Pfarr. Gerechtsame streitig machen wollte. Die Regierung erklärte deswegen, daß künftighin bey allen vorkommenden Gelegenheiten den Bethhäusern der Rahme Evangelischer Kirchen beygelegt werden und sich jedermann dieses Ausdrucks bedienen sollte. Da Menschen durch Benennung einer Sache, wie z. B. Brutallimpfung und Kuhpocken, oft zu einer irrigen Vorstellung von derselben verleitet werden und nach dieser irrigen Vorstellung unrecht handeln, so war jene Namensänderung sehr weißlich. Eine ähnliche grammatische Revision würde aus eben den Gründen noch bey vielen Dingen in der Welt sehr nöthig seyn. Wie erschrecken, wenn wir

reden hören vom Klystir oder vom Schläge gerührt werden, aber bey den Worten: Freudenmädchen und Galanteriekrankheit überfällt uns kein Schauer, und so bey vielen andern, wo doch alles umgekehrt seyn sollte. Es liegt immer viel daran, daß man jedes Ding bey seinem rechten Namen nenne.

1796. Commissions-Comtoir in Breslau errichtet.

Der Kaufmann Carl Alexander Sessa und Moses Hirschel, ein jüdischer Gelehrter, errichtete zu Breslau dieß gewiß sehr nützliche, obzwar nur Privat-Institut. Da viele tausend Schlesier, welche Bestellungen in Breslau zu machen haben, nicht wissen, an Wen? sie sich deshalb zu wenden und zu halten haben, so mußte ihnen die Defnung eines solchen Comtoirs sehr willkommen seyn. Wer Wohnungen, Capitalien, Landgüter, Waaren, Bedienungen u. s. w. sucht oder anbietet, wendet sich an gedachtes Commissions-Comtoir in postfreyen Briefen und mit den erforderlichen Vorschüssen, und kann dann der promptesten Besorgung seiner Angelegenheiten versichert seyn.

Zwan-

Zwanzigster Junius.

1522. Bernhardiner verlassen Breslau.

Zu seiner Zeit machte der Auszug der Bernhardiner aus Breslau großes Aufsehen und wäre beynah von den bedenklichsten Folgen für die Stadt gewesen. Die Veranlassung dazu war theils ein Bau, den sie zum Nachtheil der damaligen Befestigung unternehmen wollten, und den der Rath deswegen geradezu verbot; theils Streitigkeiten, welche sie mit den Franziskanern wegen des Almosen-sammelns hatten. Durch die Reformation waren überhaupt die Klostermänner sehr zusammen geschmolzen und der Rath zu Breslau that den Vorschlag, daß man die wenigen Franziskaner den Bernhardinern einverleiben, ihnen gemeinschaftlich die jetzige Vincentiner, damals St. Jakobskirche genannt, anweisen und das Bernhardinerkloster zu einem Hospital umschaffen möchte. Die Franziskaner, welche im Besiz derselben waren, wollten auch die Bernhardiner gerne bey sich aufnehmen, aber diese wollten sich durchaus nicht dazu verstehen. Sie schickten vielmehr den Pater Raphael und P. Hannisch an den Ordensgeneral nach Weiland und baten zur Vermittelung dieser Zwistigkeiten um einen Commissarius. Als solcher erschien nun mit Beystimmung Königs Ludwig der P. Benedict von Benkowitz in Breslau. Allein seine Bemühungen, die Bernhardiner zur Vereinbarung mit den Franziskanern zu bewegen, waren vergebens, und er stellte bey seinem Abzuge nach Prag dem Rathe, welcher der Zögerungen müde war, einen Revers aus, daß,

wenn

wenn nicht binnen 15 bis 20 Tagen von Prag aus eine entscheidende Sentenz in der Sache erfolgte, so möchte der Rath kraft der ihm hinterlassnen Vollmacht mit den Mönchen nach Belieben verfahren. Die erwartete Sentenz blieb außen und nach abgelaufnem Termin ließ der Rath die Guardiane bei der Kloster aufs Rathhaus rufen, und erklärte ihnen, daß sie künftig gemeinschaftlich das Kloster St. Jakob, jetzt Vinzenz, bewohnen sollten. Die Franziskaner waren damit zufrieden, aber die Bernhardiner protestirten.

Der Rath kehrte sich nicht daran und schickte am Freytag nach dem Frohnleichnamsfeste einige Deputirte und Gerichtsdiener zu den Bernhardinern, welche ihnen die Schlüssel abnahmen und sie nach dem Kloster St. Jakob geleiten sollten. Die Bernhardiner zogen nach harten Weigerungen endlich in Prozeßion aus, der Guardian trug das Hochwürdige auf der Brust, welches die Rathsherrn mit gebognem Knie verehrten, und die Kirche verschlossen. Allein anstatt sich nach St. Jakob zu wenden, zogen die Bernhardiner durch die Albrechtsstraße über den Ring zum Rickelsdhor hinaus mit dem Gefolge: Maria succurre Miseris! Der Guardian trug das Hochwürdige in die Nikolaikirche und übernachtete mit seinen Brüdern in dem Garten des Bartholomäus Tempelfeldt, von wo aus sie sich nachher weiter zerstreuten.

König Ludwig, bey dem sie sich hart beschwerten, nahm diese gewalthätige Vertreibung so übel, daß er einen scharfen Befehl an die Herzoge von Teschen und Liegnitz schickte, sich sogleich in Bereitschaft zu setzen, damit sie auf seinen nächstfolgenden Befehl zur Züchtigung des Raths von Breslau

lau schreiten könnten. Der Rath schickte seinen Syndicus von Ribisch an den König Ludwig nach Prag, um ihn zu entschuldigen und den wahren Verlauf der Sache zu schildern. Der König, von Ribischens Auskunft unterrichtet, und gegen ihn, als einen Haupturheber dieses Vorfalles äußerst erbittert, hatte schon Befehl gegeben, ihn ohne Umstände bey seiner Anlangung von der Prager Brücke in die Moldau zu werfen. Markgraf George von Brandenburg, der alles bey dem Könige galt, ließ den Syndicus ins Geheim warnen, wodurch dieser dem Unglück entging. George besänftigte ferner den König durch die Vorstellung, daß die Breslauer die Bernhardiner gar nicht hätten vertreiben, sondern sie nur in ein ander Kloster versorgen wollen. Der fernere Strafbefehl an die schlesischen Herzoge unterblieb, doch bestand der König darauf, daß die Bernhardiner in ihr Kloster wieder eingesezt werden sollten. Diese machten sich von Glas über Reisse zu Wagen nach Breslau auf den Weg. Da aber der Reißfluß sehr angeschwollen war, und die Kutscher in einer Furth umwarfen, wo Pater Lucas ersoff, so kehrten sie wieder nach Reisse zurück. Dadurch verzögerte sich ihre Ankunft in Breslau, welches der Rath dazu benutzte, daß er sich gegen den König erbot, 1000 Pferde ein ganzes Jahr lang gegen die Türken zu stellen. Der König war damit zufrieden und der Rath blieb im Besiz der Kirche.

Ein und zwanzigster Junius.

1749. Schreckliches Ungewitter in Breslau.

Gegen 1 Uhr in der Nacht zogen sich über Breslau 3 furchtbare Gewitter zusammen. Um 2 auf 3 Uhr schlug der Blitz in den zwischen dem Schweidnitzer, und Nicolai, Thore gelegnen mit der Stadtmauer zusammenhängenden Pulverturm, hob ihn, wie von Grund aus, aus seinem Stand, ort heraus und zersprengte ihn in der Luft. Er bestand aus einer 6 Fuß dicken Mauer, hatte 60 Fuß Höhe und inwendig 3 starke Gewölber übereinander, in welchen sich 557 Centner Pulver befanden. Die benachbarte Stadtmauer wurde großen Theils in den Wallgraben geworfen und statt des vorhandenen Pulverturms erblickte man eine tiefe Kluft. Wie gewaltsam diese Zersprengung war und wie sehr die Stadt durch diese grausenvolle Zerstörung mitgenommen wurde, davon folgen jetzt einzelne Bruchstücke.

Steine von 50 Pfund wurden wie in einem Bogenschusse über die Elisabethkirche geschleudert und ein glühender Ziegel flog bis auf die Nickelsgasse in ein Bett. Ein anderthalb Centner schweres Werkstück ward auf die Weidengasse geworfen, und ein anderes durchschlug die starke Mauer beym Zwinger am Schweidnitzer Thor. Bey dem entsetzlichen Kralle und schrecklichen Dampfe, unter fortwährendem Donnern und Blitzen, glaubte jedermann, daß das Gewitter bey ihm selbst eingeschlagen habe; auch hatte der Blitz wirklich noch einige andre Gebäude, doch ohne zu zünden, berührt!

Zie,

Ziegel und Steine lagen außer der Stadt bis auf ein Viertelwegs, als ob sie hingeregnet wären. Von dem nah gelegnen Getraide waren die Aeckern wie abgemäht. Die von der Graupen- bis Antonienengasse und die Stadtmauer hinunterliegenden Häuser waren alle ruinirt. Die Menschen in denselben wurden zum Theil in die Luft geworfen und weggeführt. Ein Jude, Namens Hirschel, der in einer Kammer des Packhofes wohnte, wurde aus derselben auf das nächste Dach und von da in die Graupengasse aufs Casernendach geschleudert, kam aber dennoch mit dem Leben davon. Der Wälzhof, die Fechtschule, das Hintergebäude bey der reformirten Kirche, die Gipsdecke und das Dach derselben, das goldne Hirschel und die nächstfolgenden Gebäude bis ans Dorotheengäßel und die Sieben Rademühle hin waren an Dächern, Fenstern, Thüren und Oefen zersprengt. Im Packhofe war alles zertrümmert. Im Langischen Hause wurden 15 Personen erschlagen und ein Kind von fünf viertel Jahren wurde wunderbarer Weise erhalten, indem die ungeworfne Wiege von 2 Balken und einer großen zinnernen Schüssel bedeckt wurde. Die Franziskanerkirche und das Kloster hatten schrecklich gelitten und fünf Ordensbrüder waren sehr jedoch nicht tödtlich beschädiget. Die Fenster an der Elisabeth, Magdalenen, Barbara, Neubegräbnis, und Minoritenkirche waren fast alle und die Dächer größtentheils zerfallen. Man rechnet, daß nicht zwey Drittel von allen Glasfenstern in der Stadt übrig blieben. Viele Wohnungen waren so unsicher gemacht, daß man Bedenken trug, darin zu bleiben. Die Zahl der völlig niedergeschlagenen Häuser belief sich auf 40 und eben so viele waren so stark beschädiget, daß

daß sie von Grund aus gebaut werden mußten. Neunzig andere bedurften einer beträchtlichen Reparatur, diejenigen ungerechnet, welche blos an Dächern und Fenstern gelitten hatten. Außer vielen beschädigten Personen kamen 29 Christen und 22 Juden, in allem 51 Personen bey diesem Unglück ums Leben, welche theils todt, theils noch lebendig aus dem Schutt und den Trümmern hervorgefucht wurden. Durch eine jährliche Gedächtnispredigt wird das Andenken daran in Breslau erhalten und von dem kläglichen Anblick dieser Zerstörung giebt es einen Kupferstich und eine Münze.

Zwen und zwanzigster Junius.

1783. Wasserstoch zu Glas.

Nach heftigen, von starken Regengüssen begleiteten, Gewittern am 21ten Junius, schwoll die Reize am heutigen Tage dermaßen an, daß sie ihren gewöhnlichen Wasserstand um mehr als 20 Fuß überstieg. Die Städte Landeck, Habelschwerdt und Glas litten nebst 47 Dörfern dabey sehr großen Schaden. Bey Glas allein wurden 141 Häuser völlig weggeschwemmt, 92 stürzten ein 257 waren mehr oder weniger beschädigt. Die Häuser auf der Herrngasse, die Jesuitenhäuser, die Königshayner Vorstadt, die Häuser an der Bleiche, und sämtliche Häuser am Mühlgraben nach der Ober- und Niedermühle, wie auch die Häuser auf dem Holzplau und auf dem Rossmarkte standen theils bis an den Forst, theils bis an die Fenster des 2ten

Stocks

Stocks im Wasser. Die Jungfernschanze, der Letzte de Pont vor der Brücke, die Schleusenbrücke, das Königl. Salzmagazin und ein benachbarter Proviant-Magazin, Schuppen wurden von der Gewalt der Fluth ungerissen und zerstört. Das Wirthschaftsgebäude des Vorwerkers Just, in der Herrngasse, ward vom Grunde aufgehoben und gleich einem Schiffe fortgeführt. Der Just war auf seinem Boden und glaubte, im Vorbeyschwimmen bey den noch stehenden Häusern gar nicht, daß er mit seinem Hause flott sey, sondern war der Meinung, daß die andern Häuser bey dem seintigen Vorbey getrieben würden. In diesem Wahne blieb er, bis er an das Haus des Schmidts Gründel in der Königshayner Vorstadt anstieß. Letzterer war ebenfalls auf seinem Boden und rief dem Just zu: sich zu retten. Durch einen Sprung kam derselbe auf des Gründels Hausboden, und im Augenblick sank auch das Haus des Justs zusammen.

Viele Bewohner des Rossmarkts retteten sich dadurch, daß sie von Dach zu Dach bis ans Brückthor kletterten. Einige aus den Häusern an der Niedermühle wurden von den Böden auf mit Brettern belegten Leitern, vermöge starker Seile, nach der Stadtmauer, bey der Artillerie-Caserne herübergezogen. Ein großer Theil von den auf der Herrngasse wohnenden Einwohnern und deren Geräthe wurden von 3 Musketieren des Laddenschen, jetzt Favratschen Regiments mit Lebensgefahr gerettet. Nachdem sie mit einem kleinen Fiskerkahn fünf Ladungen voll Menschen in Sicherheit gebracht hatten, fanden sie zuletzt in diesem ruhmvollen Geschäft den Todt in den Fluthen, indem der Kahn durch einen unterm Wasser gehenden starken Balken umgestürzt wurde.

Au.

Außer Glas wurden auf dem Lande

1) ganz weggerissen oder wegge-
schwemmt: 66 Gebäude aller Art, 61 Wehre,
11 Schleusen, 209 Brücken, 95 Baumstämme.

2) Ganz ruinirt: 3 Mühlen, 130 Brü-
cken, 23 Wehre, 5 Schleusen, 909 Teich- und
andre Dämme, nebst einer Menge von Leichen
selbst, eine Menge von Getraide auf den Böden,
Heu, Stroh, Dünger auf den Feldern, Latten und
Zäunen, von Wirtschaftss- Geräthen, Obstbäumen
und Bienenstöcken.

3) Beschädigt: 10 Mühlen, 35 Brücken.

4) Versündet und unbrauchbar ge-
macht: 227 Scheffel Acker ganz und 1326 Scheff-
el dergleichen auf einige Jahre; 105 Fuder Wie-
sewachs ganz und 546 dergleichen auf einige Jah-
re. Auch war ein Verlust von 2796 Scheffeln Aus-
saat gegen den gehofften Ertrag von 7093 Schf.

5) Verlohren: 757 Fuder Heu, nebst ei-
ner Menge von Victualien an Salz, Bier und
Brandtwein.

Bei der Stadt Glas ertranken gegen 12 Men-
schen und 20 St. Vieh; bey und in den übrigen Orten
aber zusammen gegen 17 Menschen und 210 St. Vieh.

Nach einer mäßigen Schätzung betrug der Schaden

I. Bei Glas

1) Auf Seiten des Königs	76198rt.	1599.	8 $\frac{1}{2}$ pf.
2) — — der Kammeren	35781	6	8 $\frac{1}{2}$
3) — — einzelner Büraer	94978	12	„
4) — — des Minoritenkl.	6000	„	„

Summa 212958 10 4 $\frac{2}{5}$

II. Bei den übrigen Derttern 103800 16 „

Summa 316759 2 4 $\frac{2}{5}$

Wahr-

Wahrscheinlich trug ein in der Gegend des
Schneeberges gefallner Wolkenbruch und der ohnedem
schon vorher nasse Sommer zu dieser Ueberschwem-
mung das meiste bey. Dazu kam noch, daß die
Gegend bey der Schleusenbrücke damals noch sehr
enge war, welche jetzt durch die Wegsprengung ei-
niger Felsen erweitert worden ist. — Julius 13.

1786. Peter Biron, Herzog von Kurland,
zieht in Sagan ein.

Die Fürsten von Volkowiß waren 140 Jahr
im Besiß des Herzogthums Sagan gewesen. Pe-
ter Biron, Herzog von Kurland und Liefland erkauf-
te es im Jahre 1786 von der Vormundschaft des
minorennen Fürsten Franz Joseph Maximilian und
hielt an diesem Tage seinen feyerlichen Einzug.

Drey und zwanzigster Junius.

1290. Schleifische Bischöffe erhalten das Her-
zogrecht.

In welcher traurigen Fehde Herzog Heinrich IV.
von Breslau mit dem Bischöfe Thomas lebte,
und wie rührend sie sich im Lager vor Ratibor aus-
söhnten, ist unter dem 6ten Januar erzählt wor-
den. Je älter der Herzog wurde und je näher er
seinem Ende kam, je mehr schmerzte ihn das Un-
recht, das er dem Bischöfe angethan hatte. Er
hatte

hatte schon vieles gethan, um solches wieder gut zu machen; hatte dem Bischofe seine Zehnten und Schlösser wieder eingeräumt und die Collegiatkirche zum H. Kreuz in Breslau gestiftet. Doch glaubte er nicht ruhig sterben zu können, wenn er nicht zuvor dem Bischofe noch eine Genugthuung, die größte, die in seinen Kräften stand, gäbe. Auf seinem Sterbebette befreiete er den Bischof und das Domcapitel von allen Diensten, zu welchen sie deutsche oder polnische Gesetze und Rechte verpflichteten, entsagte allen Ansprüchen auf das Land Reisse und Ottmachau und den handsowiger Kreis, auf die Gerichtsbarkeit, das hohe Blutgericht, das Herzogrecht und die Münzgerechtigkeit, erklärte, daß dem jedesmaligen Bischofe das Herzogrecht in allen Fällen zustehen solle, und befahl seinem Unterkämmerer, den Bischof sogleich in den vollkommenen Besitz der Plätze und Rechte zu setzen.

1760. Schlacht bey Landsbut.

Zur Deckung Schlesiens stand der preussische General Fouquet auf den Bergen um Landsbut mit nur 8000 Mann. Hier griff ihn Laudon mit 31000 Oesterreichern an und der größte Heldemuth mußte endlich der vierfachen Ueberlegenheit des Feindes weichen. Nach einem 8 stündigen Widerstande hatten die Preußen fast alles Pulver verschossen. Fouquet selbst wurde gefährlich am Kopfe verwundet und stürzte mit seinem unter ihm todgeschossenen Pferde zu Boden. Schon liegend bekam er noch 2 Säbelhiebe in den Arm und in den Rücken und

und würde von einem österreichischen Reiter vollends umgebracht worden seyn, wenn sich nicht sein treuer Reitknecht Trautschke auf ihn geworfen und die Hiebe mit seinem Körper aufgefangen hätte; doch kam auch dieser mit dem Leben davon. Viertaufend Preußen, fast lauter Infanterie, geriethen nebst Fouquet in die Gefangenschaft, 600 waren geblieben und 1800 verwundet. Die Husaren von Gersdorf und die Dragoner von Platen schlugen sich durch die Feinde und retteten sich mit 1500 Infanteristen nach Breslau.

Es brachte den Siegern Ehre, daß sie der Tapferkeit des überwindnen Fouquet die schuldige Achtung erwiesen. Der kaiserliche Obrist Voit ließ sein Parade Pferd herbei führen und bat Fouquet es zu besteigen. Dieser weigerte sich mit den Worten: „ich werde das schöne Sattelzeug mit meinem Blute verderben.“ Voit erwiderte: „es wird unendlich gewinnen, wenn es mit dem Blut eines Helden gefärbt wird.“ Deslo größere Schande machte es den Siegern von der andern Seite, daß sie ihre Wuth an die wehrlosen Landsbuter aueließen. Sie plünderten die Stadt von 2 Uhr des Morgens bis um 11 Uhr Mittags nicht nur rein aus, wodurch ein Verlust von 635356 Rthl. entstand; sondern tödteten dabey auch 12 Personen von der Bürgerschaft. Außer diesen wurden noch 43 verwundet und über 300 äußerst gemishandelt. Eine Stiftspredigt erhält in Landsbut das jährliche Andenken dieses schrecklichen Tages.

— Johannisfeuer.

Welch einen herrlichen Anblick haben an diesem Abende die meisten Städte Schlesiens! die vielen Johannisfeuer auf den Dörfern bilden eine allgemeine Landes- Illumination, welche eine eigenthümliche Merkwürdigkeit der Provinz bleibt. Es steht zu vermuthen, daß diese Erscheinung, weil sie schon in mehreren Kreisen wegen des unnützen Holzaufwandes und des mancherley andern Unfugs, der dabey getrieben wird, verboten ist, mit der Zeit ganz erlöschen dürfte; um desto wichtiger bleibt die Frage: woher rühren diese Feuer? und was sollen sie bedeuten? So gelehrte Abhandlungen man zum Theil darüber hat, so wenig werden jene Fragen dadurch zur Genüge beantwortet. Was den Forscher hierüber noch mehr in das unermessliche Feld gewagter Vermuthungen hinaus treibt, ist der Umstand, daß auch Thüringen, Bayern und Franken ähnliche Feuer aufzuweisen haben. So viel allein scheint mit Zuverlässigkeit übrig zu bleiben, daß der Ursprung dieser Freudenfeuer bis in die Zeiten des Heidenthums hinausreicht.

Vier und zwanzigster Junius.

Johannis der Täufer.

Er ist der Schutzpatron des Landes; ihm zu Ehren veränderten die am Vorabende seines Festes angezündeten Feuer ihren Namen; ihm zu Ehren wurden die Johannisgrößen geprägt und
der

der Breslauer Jahrmarkt gestiftet; seinen Namen erhielt die erste christliche Kirche im Lande, und die vornehmste führt ihn heute noch; ja! die alten schlesischen Herzoge setzten sein Namen den Unterschriften der übrigen in Documenten vor, und nannten sich: von Gottes und St. Johannis Gnaden Herzoge in Schlessen; auch ist sein Haupt das Mittelstück im Wapen der Hauptstadt des Landes.

Zu dieser Ehre im Lande kam Johannes dadurch, daß die erste Kirche in Schlessen zu Großschmoger im Wolauschen, dem Kloster Leubus heut zugehörig, ihm geweyht wurde. Auch hat dieses Dorf die Ehre die Residenz der ersten vier schlesischen Bischöffe gewesen zu seyn, deren Gebiet sich damals nicht weit über ihre Feldmark erstreckt haben mag. Man kann daraus abnehmen, daß zwischen Einer jetzt regierenden bischöflichen Durchlaucht von Hohenlohe und dem ersten schlesischen Bischof Gottfried ein himmelweiter Abstand statt gefunden haben muß. Mit der Ausbreitung des Christenthums im Lande wuchs auch die Macht und das Ansehen der Bischöffe und darum wurde der Sitz derselben im Jahr 1039 nach Rügen im Fürstenthum Wobslau, heut der gräflichen Familie von Cammer gehörig, und von hier unter dem Bischof Hieronimus im Jahr 1052 nach Breslau verlegt. Anfangs war auch die Breslauer Kathedralkirche nur von Holz erbaut, bis Bischof Walter 1148 sie niederreißen und das gegenwärtige prächtige Gebäude aufführen ließ, woben Johannes der Täufer immer in dem Rechte und der Ehre des Schutzpatrons blieb.

1800. Einweihung des Kinder-Erziehungs-Instituts zur Ehrenpforte.

Würden alle Menschen von reichen Eltern geboren und im Ueberflusse erzogen, so möchten der milden Stiftungen, wie diese, vielleicht noch weniger seyn. Für die Noth verlassener Waisen hat nur der das stärkste Gefühl und hilft ihr nachdrücklichst ab, der selbst einst eine war. Dies Loos traf in früher Jugend den Rathsherrn zu Breslau, Herrn Johann Christian Hickert. Er wurde als armer Knabe in dem Kinderhospital zu Breslau in der Neustadt erzogen. Die Vorsicht segnete ihn späterhin reichlich mit zeitlichen Gütern, von denen er einen so ehrenvollen Gebrauch machte, daß sein Name jetzt als ein Stern der ersten Größe unter den Breslauschen Wohlthätern und Kinderfreunden schimmert.

Nachdem er schon 1787 das zerfallne Kinderhospital in der Neustadt zu Breslau aus eignen Vermögen ganz neu maßig und geräumiger, wie zuvor, erbaut hatte; so fundirte er den 6ten September 1799 das gegenwärtige „Kinder-Erziehungs-Institut zur Ehrenpforte,“ welches den 24ten Junius 1800 feyerlichst durch den Ober-Consistorialrath D. Gerhard eingeweyhet wurde.

Den Namen trägt es von einem alten Magazingebäude, die Ehrenpforte benannt, welches ihm von der Königl. Kammer zum Behuf seiner vorhabenden Stiftung überlassen wurde. Zum Aufbau desselben nach seinem Plan wandte er ein Kapital von 15000 Rthlr. auf; und legirte dazu noch ein anderes von 12600 Rthlr. zum Unter-

hal-

haltungsfond, und außerdem noch 1000 Rthlr., wovon die Interessen zur Ausstattung armer im Institut erzogener Mädchen verwandt werden sollen. Ein ehemaliger Hospitalknabe machte hier also eine Stiftung von Acht und Zwanzig Tausend und Sechshundert Reichsthalern! — Und zu welsch einem edlen Zweck! — Die Urkunde lautet:

„Es sollen in dieses Institut kleine Kinder hiesiger Einwohner vom Eivilstande, ohne Unterschied des Geschlechts, Evangelisch, Lutherischer Religion, aufgenommen und verpflegt werden. Säuglinge können aber in der Regel in dies Institut nicht aufgenommen werden, sondern müssen, bis sie ein Jahr vollendet haben, in der Pflege ihrer Mütter oder anderer Personen bleiben, und sollen die Mütter oder Pflegerinnen ein gewisses Quantum aus der Fundationskasse, wenn solche es tragen kann, so lange erhalten, bis diese Kinder in das Institut aufgenommen werden können. Kinder von gebrechlichem Körper aller Art können hier gar nicht aufgenommen werden, weil sie dem Institut zur langwierigen Last werden würden. Die solchergestalt in das Institut aufgenommne arme und verlassne Kinder, welches nicht schlechterdings vater- und mutterlose Waisen seyn dürfen, ohngeachtet solche das nächste Recht zur Aufnahme haben, sollen den anzusehenden Pflegemüttern, deren eine nicht über sechs Kinder zur Wartung und Pflege haben soll, übergeben werden.“

„Hiernächst sollen in das Institut arme verwaisste Mädchen hiesiger Einwohner bürgerlichen Standes und Evangelisch, Lutherischer Religion, die aber nicht über Zehn Jahre alt seyn dürfen,

E c 2

auf

aufgenommen und mit der nöthigen Kost, Bekleidung und Unterricht versehen werden; dergestalt, daß sie nach erreichtem Alter von 14 oder 15 Jahren in reputirliche Dienste gehen können.

Zu dem Ende sollen sie in weiblichen Arbeiten, nemlich im Nähen, Stricken, Waschen, Kochen, Feisiren u. s. w. einen vollständigen Unterricht erhalten.

Wenn die zur Einziehung aufgenommenen ganz kleinen Kinder ein Alter von 6 bis 7 Jahren erreicht haben: so sollen die Knaben in das Knaben-Hospital in der Neustadt abgegeben, die Mädchen aber in das Erziehungs-Institut zur weitem Ausbildung aufgenommen werden. Diese Mädchen sollen ordentlich, aber nicht in einerley Farbe gekleidet werden. Jedes dieser Mädchen bekommt eine Spaarbüchse, worin dasjenige, was sie an Aushebungen bekommt, und was sie sich durch ihren Fleiß und weibliche Arbeiten verdient, gesammelt wird. Das Geld wird bey dem Austritt des Mädchens aus dem Institut zu ihrer völligen Bekleidung, so wie es die Umstände erfordern, angewandt, und wenn etwas übrig bleibt, zu ihrem weitem Bedürfnis oder bis sie majorenne ist, aufbewahrt.

Mädchen von schlechter Aufführung sollen aus dem Institut verstoßen werden, dagegen aber erhält jedes von guter Aufführung bey ihrer Verheyrathung Fünfzig Reichsthaler aus dem besondern Ausstattungs-Fond der obengedachten Ein- und zwanzig Thaler."

Bev so von sich selbst redenden Thaten wird die Kunst aller Lobredner zu Schanden.

Fünf

1609. Religionsunion Schlesiens und Böhmens.

Die Protestanten in Böhmen und Schlessen hatten wegen ihrer Religion bisher mancherley Anfechtungen erlitten und sahen nach den damaligen Zeitläuften in Zukunft noch größten entgegen. Um sich dafür zu sichern, schlossen die böhmischen und schlessischen evangelischen Stände auf dem Schlosse zu Prag mit Bewilligung Kaisers Rudolph folgenden merkwürdigen Verein.

Zuerst erklärten sie, daß ihr gegenseitiges Bündnis keinesweges gegen den Kaiser gerichtet seyn solle. Aber wer sie sonst, es möchte seyn, wer es wolle, im Namen des Kaisers oder aus eigener Macht, in ihrer freyen Religionsübung und was derselben anhängig ist, stören würde, gegen den wollten sie vor einen Mann stehen, standhaft und fest beyammen halten und alles das äußerste, als Leib, Gut und Blut bis auf den letzten Blutstropfen zur Beschüzung der evangelischen Lehre, Kirchen, Schulen und Consistorien bey einander zusammen. Beide Theile wollten einander auf die erste Mahnung binnen Monatsfrist mit 3000 Mann auf eigne Unkosten; auf die andere Mahnung wieder mit 3000 Mann, und im Nothfall mit ihrer höchsten Macht zu Hülfe kommen. Jedoch sollte diese Defension bloß und allein auf die Religion gemeinet seyn. Von Seiten der schlessischen Stände unterzeichneten als Deputirte des Landes dieses Religionsbündnis Weighard von Promnitz Freyherr zu Ples.

Plesse; Hans George von Zedlitz auf Stroppen; Siegmund von Burghaus auf Stolz; Andreas Geißler; Fürst. Liegnitzischer und Briegischer Rath, und Wenzel Ditter, Rathmann zu Schweidnitz. — August 20.

Sechß und zwanzigster Junius.

1762. Vereinigung der Russen und Preußen.

Kaiser Peter, nicht zufrieden mit Preußen Friede geschlossen zu haben, gab dem Fürsten Czernichof Befehl mit 20,000 Mann zu dem Könige zu stoßen und ihm unbedingt zu gehorchen; welches auch an diesem Tage wirklich erfolgte. Nach so vielem Blutvergießen zwischen beyde Theile, war das ein Wechsel der Dinge, der allen Glauben überstieg. Die in Breslau gefangen sitzenden österreichischen Offiziers hielten die Nachricht für ein erfundenes Gerücht, das man ausgesprengt hätte, um den Muth der preußischen Truppen zu beleben. Selbst als Czernichof und andere russische Generale mit einem großen Aufzuge in Breslau bey dem Könige anlangten, behaupteten sie noch, daß alles nur Blendwerk sey und daß diese Erscheinung in verkleideten preußischen Offiziers mit russischen Ordensbändern geziert, bestände. Ihre Zweifel verschwanden erst dann, als die Vereinigung beider Heere wirklich erfolgt war.

Der blutige Krieg nahm von nun an eine ganz andere Wendung. Bis auf Schlessien waren sämtliche preußische Staaten von Feinden besetzt, und

der

der sichtbare Gram verzog sich von der Stirn des Königs. Er scherzte wie gewöhnlich, ließ seine französischen Köche wiederkommen und spielte von neuem die Flöte. Waren die Dienste auch nicht verächtlich, die ihm die Russen in der kurzen Zeit ihrer gegenseitigen Verbindung leisten konnten, so hatten sie doch den Vortheil, daß ganz Böhmen durch die einbrechenden Kosacken in Schrecken gesetzt wurde. — Julius 9.

Sieben und zwanzigster Junius.

1381. Pfaßenkrieg.

Das Schweidnitzer Bier gehörte unter die Leibgetränke der alten Schlessier, und wurde nicht nur durch die ganze Provinz, sondern auch nach Böhmen und Italien verführt und ausgeschenkt, weswegen auch Prag einen Schweidnitzer Keller so gut wie Breslau hatte. Der Rath zu Breslau hatte seinem Schepß zu Ehren die Einführung des Schweidnitzer Biers zum großen Herzeleid der Liebhaber desselben verboten. Allein die Vikarien an der Cathedral- und Kreuzkirche auf dem Dom konnten nicht füglich ohne diesen edlen Gerstentrunk leben und versorgten nicht nur sich allein damit, sondern ließen ihn auch in ihren Häusern ausschütten. Um dem vorzubeugen, erging ein rathshauslicher Befehl, daß niemand bey schwerer Strafe sich unterstehen sollte, den Breslauschen Geistlichen Schweidnitzer Bier zuzuführen. Wie aber jede Regel wohl eine Ausnahme zu leiden pflegt, so glaub-

te

te man auch hierin eine machen zu dürfen und Herzog Rupprecht zu Liegnitz, hielt es für erlaubt, seinem Bruder Heinrich, der Domdechant zu Breslau war, ein Weihnachts-Geschenk von einigen Fässern dieses Biers zum Leib, Mund, und Magen-trank zu machen. Der Fuhrmann langte damit in Breslau an und wollte mit seiner Ladung auf den Dom fahren. Aber der Rath ließ es nicht zu, confiscirte das Bier und setzte den Fuhrmann gefangen.

Daraus entstanden nun große und traurige Folgen. Man sah dies nicht als eine persönliche Beleidigung des Domdechanten, sondern als einen Eingriff des Raths in die Gerechtsame der Geistlichkeit an und der gesammte Clerus in Breslau nahm Parthey und stand für einen Mann. Auf die hartnäckige Weigerung des Raths, das Bier und den Fuhrmann los zu geben, vereinigten sich die Geistlichen, und Wenzeslav, Bischof von Lebus und Administrator des Breslauschen Bisthums, erklärte mit Beystimmung des Domcapitels die Stadt in den Bann. Die Kirchen wurden verschlossen und aller Gottesdienst aufgehoben. Zum großen Leidwesen frommer Seelen dauerte dies lange fort und die Erbitterung zwischen Rath und Geistlichkeit ward täglich größer. Endlich erschien den 27ten Junius König Wenzeslav in Breslau, um sich huldigen zu lassen und bey dieser Gelegenheit die obwaltenden Irrungen zu vermitteln. Er verlangte von den Geistlichen, daß sie wenigstens bey seiner Anwesenheit die Kirchen wieder eröffnen und den Gottesdienst celebriren sollten, mit dem Versprechen: er wolle die Sache untersuchen und wenn er den Rath schuldig fände, ihn zur Schad-

los

loshaltung nöthigen. Allein das Domcapitel wollte sich nicht dazu verstehen, und bestand zuvor auf Genugthuung für die ihm angethane Beleidigung. Der König wandte sich hierauf an den Sandprälaten und verlangte von ihm das nehmliche mit dem Versprechen, er wolle es bey dem Pabst vermitteln, daß der Prälat deswegen keine Verantwortung haben sollte. Auch hier fand der König kein Gehör; im Gegentheil wurde er vom Prälaten mit so empfindlichen Reden abgewiesen, daß er diesen nebst einigen Brüdern aufs Rathhaus bringen und über acht Tage lang gefangen halten ließ. Die übrigen Sandherrn flüchteten aus der Stadt und versteckten sich in den Leerbeutel Wald. Darauf machte der König einen Versuch, den Abt zu St. Vinzenz zu gewinnen und ihn zur Abhaltung des Gottesdienstes zu bewegen. Dieser fürchtete das Schicksal des Sandprälaten zu haben, und versprach dem Könige, am folgenden Morgen in Seiner Majestät hohen Gegenwart Messe zu lesen; er machte sich aber in der Nacht noch mit seinen Geistlichen davon und flüchtete nach Pohlen.

Der getäuschte König nahm nun auch Parthey an dem Bierkrieg und rächte sich empfindlich an den Geistlichen, weswegen die daraus entstandnen Feindseligkeiten den Namen des Pfaffenkriegs erhielten. Er ließ das leere Kloster zu St. Vinzenz ausplündern, und begab sich dann auf den Dom, wo er die Residenzen der Kanoniker seinen Leuten Preis gab. Hier wurde gehaufet wie in Feindes Land, Thüre, Fenest und Fenster wurden eingeschlagen, und Tische und Stühle zerhauen. Von dem Vorrathe, der in dem Vinzenz, und Sandliste gefunden wurde, hielt der König große Gastmale.

Selb

Seine Hofleute folgten dem königl. Beyspiele und lebten in den Domresidenzen herrlich und in Freuden. Sie nahmen alles, was sie fanden, Gold, Silber, Geld, Gefäße, Kleider und Hausrath; durchsuchten die heimlichsten Orte, wo sie sehr glückliche Entdeckungen machten. Das Kostbarste von dem Raube bekam der König, das übrige theilten die Hofleute unter sich. Der Wohlstand wurde dabey so sehr vergessen, daß man mit dem bloßen Plündern nicht zufrieden war, sondern auch einen unrühmlichen Spott mit den geraubten Sachen trieb. Die Böhmen zogen nehmlich die Kleider der Geistlichen an; einige hatten Domherrnmäntel, andre Chorkittel, noch andre Messgewande an und vielfarbige Birette auf dem Kopfe. So ausgestattet zogen sie mit feyerlich gravitätischem Schritt im theatralischen Pompe vom Dom in die Stadt singend um den Markt, unter einem gewaltigen Zulauf von Menschen, die sich an diesem Possenspiele ergözten. Welchen mißlichen Eindruck dies Schauspiel auf die Herzen des Pöbels machen mußte, scheint dem Könige, der seinen Muth kühlen wollte, nicht eingefallen zu seyn. Er gieng in seiner Erbitterung gegen den Klerus noch weiter und befahl, daß alle Städte und Dörfer ihre Zehnten und geistlichen Abgaben an Ihn entrichten, und daß diejenigen, die sich dessen weigern würden, hart bestraft werden sollten. Von den Gütern der Geistlichen wurde eine so große Menge Vieh nach Breslau getrieben, daß man 200 Schaaf für drey Mark oder 24 Rthlr. und einen Ochsen und Kuh für eine Wirtung, ohngefähr 12 Groschen heutigen Geldes, verkaufte. Dennoch fanden sich hier nicht Käufer.

Käufer genug dazu, darum wurden noch ganze Heerden nach Böhmen getrieben.

Verschiedne Domherrn waren noch vor der Ankunft des Königs Wenzeslaw nach Reiffe abgegangen. Der König nahm das sehr übel, und schrieb an den Reisser Rath, er solle keinen von den Domherrn fortlassen, sondern sie alle gefänglich einziehen; würde der Rath dies aus Nichtachtung oder Saumseligkeit unterlassen, so solle ihn eine schwere Ahndung treffen. Der Rath kam durch dies Ansinnen ins äußerste Gedränge und antwortete dem Könige: die Rathmanne hätten mit den Kanonikern gesprochen und wären versichert worden, daß sie sich keines Verbrechens gegen den König bewußt wären, daher sie bäten, daß man sie nicht ungehört verdammten möchte. Sie hofften, daß Sr. Majestät den gegen sie gefaßten Zorn fahren lassen und sie zu Gnaden, die sie unverschuldet verlohren, annehmen würde. Uebrigens gaben die Rathmanne dem Könige zu bedenken, wie das möglich wäre, daß sie die Kanoniker ohne Verbrechen und Schimpf einziehen könnten, da diese bey der Vacanz des Bisthums ihre hohe Obrigkeit wären. Sie hofften daher, Seine Majestät würde diese Entschuldigung statt finden lassen, und sich damit beruhigen.

Der König schickte hierauf den Kanonikern Freypässe nach Reiffe, daß sie in Frieden zu ihm kommen sollten; sie wagten es aber nicht und blieben zurück. Er wandte sich dann an den Bischof Wenzeslaw von Lebus, stellte ihm die Hartnäckigkeit der Domherrn vor und verlangte, daß er der Bischof, als Administrator des Bisthums Breslau, sie zur Rückkehr bewegen sollte. Und wenn sie dieses nicht in kurzem thäten, so versicherte er, daß sie

sie aller Kirchengüter verlustig gehen würden; und das hätten sie alsdenn ihrer Halsstarrigkeit und Bosheit gegen ihn zu verdanken.

Der Administrator begab sich, zufolge seines Auftrags, unverzüglich nach Reisse, stellte den Domherrn vor, wie sehr der König gegen sie aufgebracht wäre, und daß es nicht rathsam sey, sich ferner ihm zu widersetzen oder die Sache ins Weite zu ziehen. Sie könnten auf keine andre Art der Königl. Abndung entgehen, als daß sie sich nach Breslau begäben, und da auf die ihnen gemachten Vorwürfe antworteten. Wollten sie dies länger aufschieben, so würden sie es endlich doch gezwungen thun müssen. Man müsse des Königs Gemüth in Zeiten zu besänftigen suchen, ehe er noch mehr in Feuer gerieth, wodurch er wider seinen Willen der Kirche unerseßlichen Schaden zufügen würde.

Das Kapitel ließ sich endlich durch diese dringende Vorstellungen bewegen und kam nach Breslau. Hier wurde vom Könige ein Tag bestimmt, an welchem er ihnen durch seine Räte vortragen ließ: sie sollten die der Kirche und den Geistlichen zugesügten Beschädigungen ganz vergessen, wie auch den Bann aufheben; und zwar sollten sie schriftlich sich verpflichten, dieses beständig zu halten. Wenn sie sich dazu nicht bequemen, so würden sie durch eine sehr schwere Abndung gezwungen werden, und außer dem, was sie bereits eingebüßt hätten, noch mehr verlieren. Anfangs gieng es ihnen schwer ein, entweder das Ihre und ihrer Unterthanen Güter zu verlieren oder dem Könige zu willfahren. Doch wählten sie weislich aus beiden Uebeln das Kleinste und verschmerzten ihren und der Kirche Ver-

Verlust; stellten aber auch zugleich dem Könige vor: was die Kloostergüter und Unterthanen verlohren hätten, gehörte nicht vor sie, da diese ihre eignen Obern hätten.

Auch Pabst Urban übertrug die Beilegung dieser Streitigkeiten einer Commission, wodurch es endlich dahin gedieh, daß die völlige Eintracht wieder hergestellt wurde und König Wenzeslav erlaubte: daß die Domherrn unter sich selbst und die mit ihnen wohnen, schweidnizisches und anderes Bier schenken und auf Kerbe schneiden lassen dürften. Der jedesmallige Bischof soll aber bey dem Banne verbleiben, daß sie von dergleichen Bier keinem Einwohner aus der Stadt verkaufen sollten. Eben so sollte der Rath zu Breslau allen Bürgern bey Strafe verbieten, daß sie diese Biere auf dem Dome nicht holen und trinken sollten. Und so hatte der Bier- oder Pfaffenkrieg ein Ende, — (Klose.)

1496. Nicolaus, Herzog von Oppeln, wird enthauptet.

In der Versammlung auf dem Fürstentage zu Reisse wurden dem Herzoge Heinrich von Münsterberg zwey Briefe von seinen Leuten übergeben. Um solche zu lesen, stand er auf und die andern Fürsten, weil sie sich müde geseßen hatten, folgten seinem Beispiele und giengen im Saale auf und ab. Herzog Casimir von Teschen, oberster Landeshauptmann, unterredete sich indessen mit dem Herzoge Nicolaus von Oppeln in Angelegenheiten eines gewissen Herrn von Polka und bediente sich

dabei des Ausdrucks: geben sie sich gutwillig da rein, damit dies gütlich abgethan werde. Eben da er dies sprach, sagte dem Herzoge Nicolaus einer seiner Diener etwas heimlich ins Ohr. Man hat nie erfahren, was er ihm eigentlich zugeflüstert haben mag; aber aus allen Umständen steht zu vermuthen, es müsse eine Warnung gewesen seyn, daß man ihn gefangen nehmen wolle. Es war dem Herzoge ehedem schon einmal so gegangen und er hatte sich mit schwerem Gelde lösen müssen. Vielleicht schlug ihn zugleich auch sein Gewissen, denn sonst ist es unerklärbar, wie er mit einmal aufspringen und auf den Herzog Kasimir mit den Worten: Verräther! den Dolch ziehen konnte. Er stieß auf ihn los, traf aber bloß den Rock. Kasimir stieß ihn zurück, Nicolaus drang von neuem auf ihn ein, richtete den Dolch gegen den Hals des Landshauptmanns, streifte aber bloß die Ärmel desselben. Hierauf lief er wüthend gegen den Bischof Johann, der am andern Ende des Saales stand und verwundete ihn durch den Gürtel. Der Bischof packte ihn und drückte ihn nieder auf eine Bank. Doch that Nicolaus noch 4 Stiche gegen ihn, davon aber nur der eine ihn leicht am Arme verwundete. Er rang sich dann los und stürzte wieder auf den wehrlosen Kasimir, der die Flucht nahm. Nicolaus folgte ihm unter beständigen Dolchstößen und beyde fielen zuletzt vor der Rathesstube auf den Boden hin. Hier wurde Nicolaus überwältigt, indem ihm Hans von Pannwitz, Hauptmann zu Glas, den Dolch aus der Hand riß. Zwar kamen seine Diener dem Herzoge Nicolaus zu Hülfe und schrien ihm zu, sich in die Kirche zu retten. Er stürzte die Treppe herab, fiel vor sich hin und wurde von seinen Leuten

in

in die Kirche St. Jacob gebracht. Es wurde Sturm geläutet und die ganze Stadt kam in Bewegung. Man drang mit Spießen und Säbeln in die Kirche, doch niemand wagte es, den Herzog, der sich auf das hohe Altar gerettet hatte, anzugreifen. Doch gab der Bischof Erlaubniß, sich seiner ohne Rücksicht des Orts zu bemächtigen, und er wurde im Tumult umgebracht worden seyn, wenn ihn nicht, Hans Stosch mit seinem Körper bedeckt hätte, der aber darüber schwer verwundet wurde. Man riß im Gerummel den Herzoge die Kleider vom Halse und führte ihn im Triumph aufs Rathhaus. Hier redete ihn Herzog Heinrich von Münsterberg an: lieber Herzog! was haben die der fromme Bischof und Herzog Kasimir gethan, daß du sie hast erstechen wollen? auch dich, antwortete er, hab ich halt auch erstechen wollen. Zeig die Briefe her, die man dir gebracht hat, um mich zu fangen. Du bist ja eben deswegen hinunter gegangen, um Verfügungen zu treffen, mich greiffen zu lassen. Dieser legte hierauf die Briefe vor, darinn aber kein Wort davon stand.

Herzog Nicolaus wurde nun vom Rathhause um 3 Uhr Nachmittags in den Brüderthurm geführt, wo man ihn so hart hielt, daß man ihm weder Essen noch Trinken, auch keine Kleider reichte, ohnerachtet er eigentlich um letztere bat. Endlich erbarmte sich ein Herr von Schellendorf und gab ihm seinen mit Fuchs gefütterten Rock. Alle Räte und Diener des Herzogs wurden zugleich verhaftet und seine sämmtlichen Sachen in Beschlagnommen.

Man machte ihm, nach damaliger Sitte, kurzen Prozeß, und schon Tages darauf, den 27ten Junius, kamen Fürsten und Stände auf dem Rath-

haus.

se zusammen und beschloffen, daß er vor Gericht geführt und auf sein selbst eignes Geständniß zum Schwerdt verurtheilt werden sollte. Es wurde ihm der Breslauische Domherr, Heinrich Füllstein zugegeben, um ihn zum Tode vorzubereiten und seine Beichte zu hören. Nachdem er diese abgelegt und sein Testament gemacht hatte, führte man ihn aus dem Gefängniß vor den Urteilstisch, um welchen die zwölf Stadtschöppen unter freyem Himmel saßen. Hier wurden ihm die Beschwerden und Klagen der Fürsten und Stände wider ihn vorgelesen, von denen er aber kein Wort verstand. Endlich sagte er zu den Beystehenden: „was wollen die? wie verstehen sich diese Leute, einen Fürsten zu richten oder ihn wohl gar zu verurtheilen?“ Doch wurde, wie gewöhnlich, das Todesurtheil über ihn gesprochen. Unter Bedeckung von fünfzig Gewaffneten, die vor und hinter ihm standen, brachte man ihn zur Richtstatt. Als er auf den Markt kam, ermahnte er das Volk, daß es zu Gott für seine Seele bitten möchte; hub die Augen gen Himmel und brach in die Worte aus: o Reize! Reize! haben dich deswegen meine Vorfahren der Kirche geschenkt, daß du mir heute das Leben nehmen sollst!

Nachdem er bey dem Rathhause angelangt war, wo ein rothes Tuch ausgebreitet war, auf welchem er hingerichtet werden sollte, blieb er mit entblößtem Haupte und baarfuß stehen und sagte: mein Erlöser ist für mich Sünder geduldig zum Tode gegangen, o Gott! wenn ich doch würdig seinen Fußstapfen nachfolgen könnte! Nach diesen Worten warf er sich auf die Erde, breitete seine Arme in Gestalt des Kreuzes aus, that ein kurzes Gebet, machte alsdann mit dem Finger ein Kreuz auf die Erde,

Erde, küßte es andächtig, richtete sich auf, zog selbst das mit Fuchs gefütterte Kleid aus, machte sich das Hemde vom Halse weg und kniete auf den Richtplatz nieder. Der Domherr Füllstein stand ihm an der Seite und reichte ihm in einem vergoldeten Kelche den Johannes-Trunk. Er trank etwas wenigens daraus, gab ihn wieder zurück, und wollte sich selbst seine lang herabhängenden Haare zusammen binden, konnte aber nicht damit zu rechter kommen. Endlich setzte ihm der Scharfrichter seine eigne Mütze auf, steckte die Haare darunter, und schlug ihm, da er Jesus schrie, mit Einem Streiche das Haupt ab. Die sämmtlichen Fürsten und Stände waren vom Rathhause herab Zuschauer dieses Trauerspiels. Der entseelte Leichnam wurde in einen Sarg gelegt und in die Kirche getragen. Man sang ihm Vigilien und las den Psalter. Den dritten Tag darauf wurde die Leiche nach Oppeln geführt und im dasigen Barfüßer Kloster in die Kapelle St. Anna beerdigt.

König Bladislav nahm diese schleunige Hinrichtung, als einen Eingriff in seine oberherrlichen Landesrechte zwar sehr übel und verwies sie den Fürsten und Ständen. Die Sache wurde aber doch nicht weiter gehandelt, sondern den zoten Julius 1497 zu Olmütz gütlich beigelegt. Die sämmtlichen Güter des Hingerichteten wurden seinem Bruder, Herzoge Johann, herausgegeben und dieser versöhnte sich mit dem Landeshauptmann, Herzog Kasimir von Teschen.

Uebrigens war Nicolaus allerdings ein harter und grausamer Mensch. Einer seiner Bedienten hatte ihm einst eine Kleinigkeit entwendet, weswegen er ihn zu Oppeln gefänglich einzog und hängen las-

sen wollte. Des Herzogs eigne Mutter, Magdalena, bat um das Leben dieses Unglücklichen und der Sohn versprach ihr die Erfüllung ihrer Bitte. Er hielt auch Wort, aber wie? sobald seine Mutter ihn verlassen hatte, schickte er den Scharfrichter in den Stock und ließ dem Gefangenen die Augen ausstechen. Die Herzogin betrübte sich darüber so sehr, daß sie in die Worte ausbrach: Gott erfreue dich, wie du mich erfreuet hast.

In seinem hinterlassenen Testament, das er am Tage seiner Hinrichtung zu Reife schrieb, gesteht er viele seiner Fehler selbst, und bat darin seinen Bruder, den Herzog Johann, daß er seiner lieben Mutter, die er oft erzürnet und ihr Gut und Haabe genommen habe, worüber sie in große Schulden gerathen sey, alles wieder erstatten möchte, damit sie ihre Schulden bezahlen könnte. Ferner bat er darin denselben: daß er nicht allein die Bürger in Oppeln und andern Städten, ingleichen alle andern Unterthanen zusammen fordern, und sie an seiner Statt um Gottes willen bitten möchte, sie sollten ihm das, was er ihnen Uebels gethan oder sie beschwert, verzeihen; sondern es sollte ihnen auch alles, was er an Geldbuße oder Wucher unbillig genommen, oder ihnen mit Unrecht entzogen habe, wieder gegeben werden.

1765. Schulbüchsen werden eingeführt.

Unter heutigem Dato erschien die Königl. Verordnung bey den evangelischen Land-Kirchen zum Besten armer Kinder eine Schulbüchse einzuführen und solche bey Hochzeitmahlen und Kindtauffessen unter die Gäste herumgehen zu lassen. In dem Vertrauen der Regierung, daß die Herrschaften das Schulgeld für die armen Kinder ihrer Unterthanen selber besorgen würden, soll der gesammelte freywillige Beytrag besonders zur Anschaffung der Schulbücher oder allernöthigster Bekleidung armer Kinder verwandt werden.

Acht und zwanzigster Junius.

1741. Anstellung lutherischer Magistratspersonen.

Zur bessern Beförderung der katholischen Religion wurden im Jahre 1637 alle evangelischen Magistratspersonen ihrer Aemter entlassen und an deren Stelle katholische Rathsglieder eingesetzt. Es waren damals verschiedene strenge Verordnungen gegen die Protestanten gegeben worden und die Kaiserliche Regierung hielt es zur genauen Befolgung derselben für nöthig, katholische Wächter darüber

anzustellen. Selbst die Rathsbliener und der Stockmeister mußten alle ohne Ausnahme katholisch seyn, welches damals viele Proselyten machte, aber auch die traurige Folge hatte, daß in mehreren ganz protestantischen Städten die unfähigsten Subjecte erwählt werden mußten, bloß darum weil sie katholisch waren.

Dies dauerte so fort bis 1741 wo darüber folgende Verordnung erschien:

„Demnach Er. Königl. Maj. sich allermildigst entschlossen, bloß zur Consolation der Landes-Einwohner, und damit allerhand Zwietracht und Schein der Partheylichkeit in den Städten vermieden werde, in den Rathscollegiis welche bisher bloß aus lauter Römisch-Katholischen Subjectis bestanden, auch zwey der augsburgschen Confession bezugthane Mitglieder beizusetzen: so wird im Namen Seiner Königl. Majestät dem Magistrat in ** bey Strafe der Remotion aufgegeben, solches der evangelischen Bürgerschaft daselbst also gleich vorzutragen und derselben anzufügen, daß sie einige Subjecte, welche sie dazu am tüchtigsten, friedfertigsten und zum Besten der Stadt gesinnt zu seyn vermeinen, an hiesiges Breslauesches Feldkriegscommissariat, binnen 14 Tagen schriftlich benennen, und darauf
der

der königlichen allergnädigsten Entschließung erwarten mögen.“

Diese Rathswahl war auch darinn eine Ausnahme von der Regel, daß bisher der Magistrat selbst seine Mitglieder aus der Bürgerschaft erwählt, jetzt aber die Ernennung derselben der Bürgerschaft aufgetragen wurde, wozu die Regierung ihre guten Gründe haben mochte. Bis auf die Städte Landshut und Schmiedeberg machten alle von dieser Königl. Verordnung ungesäumten Gebrauch; allein gedachte beide Städte stellten vor, daß es für sie dienlicher seyn würde, diese Erlaubniß bis auf ruhigere Zeiten aufzuschieben. Denn weil sie so nahe an Böhmen lägen und die Königin von Ungarn dadurch aufgebracht werden möchte, so würden diese evangelische Rathsherrn um desto weniger vor Unglück sicher seyn, weil sie schon öfters von Desterreichischen Partheyen überfallen und zu starker Contribution genöthigt worden wären; auch wollte deswegen kein evangelischer Bürger diese gefährliche Ehrenstelle annehmen.

Neun und zwanzigster Junius.

Kirchliche Merkwürdigkeiten älterer Zeit.

Bei Gelegenheit eines Kirchenbrandes befahl Bischof Wenzeslav 1585, daß in Zukunft alle Sakristeyen von gebrannten Ziegeln aufgebauet und mit festen Schlössern verwahrt werden sollten, und zwar aus dem Grunde: Christus hat seinen Leichnam in ein in Felsen gehauenes Grab legen und mit Siegeln verwahren lassen: um wie viel mehr muß man jetzt darauf sehen, daß das Sakrament seines im Himmel herrschenden, und bey uns auf der Erde bis ans Ende der Welt bleibenden Leibes mit der größten Sorgfalt aufbewahrt werde, um nicht in Asche verwandelt zu werden. Zum Behuf armer Kirchen wurde denen ein 40tägiger Ablass ertheilt, die zu solchem Bau ihr Scherstein beytragen würden.

Eben dieser Bischof verordnete: daß in allen Kirchen Schlesiens dieselbe Art des Gesangs bey der Messe und Collecten, wie auch der Accent bey Ablefung der Episteln und Evangelien, so wie in der Cathedralkirche zu Breslau beobachtet werden sollte.

Bi

Bischof Conrad verbot bey Strafe der Excommunication und zehn Floren Geldbusse, daß kein Geistlicher ohne Grund von den Bildern in Kirchen, Klöstern und Kapellen vorgeben sollte, daß sie Wunder thäten, um etwann dadurch einen zeitlichen Gewinn zu erreichen.

Bei eben der Strafe sollte auch von den Kanzeln der Verkauf von Häusern, Rüben und anderer Thiere und Sachen ferner nicht abgekündigt werden.

Die Excommunication geschah unter folgenden Ceremonien: Wenn einer in den Bann gethan wurde, so geschah es an einem Sonntage oder Feiertage vor der versammelten Gemeinde unter Läutung der Glocken. Man nahm angezündete Kerzen, löschte sie aus und warf sie auf die Erde hin. Man sprengte mit Weihwasser um die bösen Geister zu vertreiben, welche die Excommunicirten in ihren Banden gefesselt hielten, und betete, daß sie Christus wieder zum katholischen Glauben in den mütterlichen Schooß der Kirche bringen möchte. Zuletzt giengen die Geistlichen zugleich mit der Gemeinde vor die Kirchthüren und warfen drey Steine gegen die Wohnung der Verbannten, zum Zeichen des ewigen Fluchs, den der Herr dem Dathan

than und Abiram gegeben, welche die Erde lebendig verschlang, wie auch zum Schrecken, damit sie desto eher zum Gehorsam der Kirche zurück kehrten. Wenn an Sonn- und Festtagen die Namen der in Hain Gethanen der Gemeinde vorgelesen wurden, so wurde dabey heftig an eine Tafel geschlagen, und zugleich allen ihren Leuten, Bedienten und Freunden, wie auch allen Christgläubigen beiderley Geschlechts aufs strengste untersagt, keine Gemeinschaft mit ihnen zu haben, ihnen keine Dienste noch Gefälligkeiten zu erweisen, ihnen nichts abzukauffen noch zu verkauffen, nicht mit ihnen zu stehen, gehen, sitzen, reden, wohnen, essen, trinken, mahlen, kochen, sie nicht zu grüßen noch ihnen kein Feuer oder andre Bedürfnisse des Lebens auf irgend eine Art zu verschaffen. Die Excommunicirten konnten Niemanden, aber ein Jeder konnte sie vor Gericht belangen. Wer ihren Umgang ganz vermied, hatte 40 Tage Ablass.

Die Wahl des Prälaten Conrad im Sandstifte hatte folgenden wunderbaren Anstrich. Die Ordensbrüder beyhm Hospital zum H. Geist versammelten sich mit denen auf dem Sande zur Wahl des künftigen Abts und fragten den Bruder Conrad, der damals beyhm H. Geist war: ob er nicht mitgehen wollte? Geht nur und wählt, antwortete dieser,

dieser, ich werde Abt. Dieser Scherz in seinem Munde wurde sonderbarer Weise zum Ernst. Das ganze Convent übertrug die Wahl den drey ältesten Brüdern, und von diesen wollte jeder Abt werden. Als der älteste dies merkte, sagte er: ehe einer von euch Abt wird, soll es der Bruder Conrad werden. Eben so erklärten sich auch die andern beiden. Als nun die übrigen Geistlichen diesen Streit der ältern Brüder hörten, so riefen sie einmüthig den Bruder Conrad zu ihrem Abt aus. Die Wahl ward sogleich vollzogen und der ganze Convent begab sich, den Prior an der Spitze, in das Hospital zum H. Geist. Hier fanden sie den Bruder Conrad in der Küche beyhm Feuer, wo er eben das Essen kostete. Sogleich wurde er unter Läutung der Glocken in Prozession in die Klosterkirche eingeführt und mit den gewöhnlichen Ceremonien zu seiner Würde erhoben.

Eine Verordnung des Bischofs Wenzeslaw verbot den Geistlichen, die Schenkhäuser zu besuchen, bey keinen Schmausereyen zu seyn, keine weltliche schändliche Lieder zu singen, sowohl in den Farben, als dem Schnitt der Kleider aller neuer Moden und unschicklicher Trachten sich zu enthalten, imgleichen keine Mützen zu tragen, die vorn und hinten Hörner hätten. Der Geistliche, welcher ein

ein viel farbigtes oder gestreiftes Kleid trüge, sollte sechs Monate seines Beneficii verlustig seyn, und wenn er keines hätte, so machte er sich eben dadurch dazu unfähig. Die, welche ein allzukurzes Oberkleid trügen, so daß man das Unterkleid merklich sähe, sollten es binnen einem Monat den Armen geben. Auch sollten sie keine gelbe, rothe oder grüne Stiefeln tragen.

Bischof Conrad verbot den Geistlichen, sie sollten keinen Bart tragen, noch Kragen von Pelzwerk an dem Kleide um den Hals haben, keine weite Ermel, keine roth oder grün tuchne, noch viel farbligte, gestreifte und hinten aufgeschlitzte Kleider tragen. Sie sollten weder Bretspiel noch Würfel spielen, auch nicht bey dergleichen Spielen zugegen seyn; auch sollten sie keinen Schauspielen, die zur Befriedigung der Eitelkeit eingeführt worden, beywohnen; sich des Händeklatschens und des Singens weltlicher Lieder enthalten. Keine goldene oder silberne Schnallen oder Haken, wie auch keine Ringe tragen, außer denen es ihr Amt oder Würde erlaubte. Ferner keine Waffen, noch allzulange Messer zum Schaden anderer bey sich führen. Keine öffentliche, schmutzige Dienste annehmen und in den Häusern der Layen verrichten; keine Schenkwerthe noch Fleischer abgeben, auch sich nicht mit Handel, Krämerey und andern öffentlichen Gewerben

werben und Geschäften befassen, die sich für den ehrwürdigen Stand eines Geistlichen nicht schickten.

Die Erzpriester sollen von den Pfarrern kein Geld für die öffentliche Haltung der Konkubinen nehmen. Kein Presbyter, Diaconus, oder Subdiaconus, noch sonst irgend ein Geistlicher, sollte eine Konkubine, Köchin, oder andre verdächtige Weibsperson weder in seinem noch in einem andern Hause unterhalten und ihr Lebensunterhalt verschaffen. Wer dies thäte, sollte des vierten Theils seiner geistlichen Einkünfte verlustig seyn. Bischof Wenzeslaw schärfte diese Strafe und befahl: daß künftig dergleichen Geistlichen ins Gefängniß gesetzt und so lange darinn gehalten werden sollten, als es der Bischof oder seine Officialen für gut finden würden. Ferner sollte der Mißethäter alle Freitage bloß Wasser und Brodt, Mittwochs und Sonnabends Brod und Bier bekommen, damit er am Körper, mit welchem er gesündigt hätte, büßte, bis er durch diese Kasteiungen gebessert würde.

Dreyßigster Junius.

1758. Aufhebung des großen Olmüzer Transportes.

Die Tapferkeit, welche die Preußen bey dieser Gelegenheit bewiesen, gehört, so wie die unglücklichen Folgen, welche daraus entstanden, unter die merkwürdigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges. Die Belagerung von Olmütz hatte wenig glücklichen Fortgang, weil man bald anfangs die Laufgräben zu entfernt angelegt hatte, wodurch viele Munition unnütz verschossen wurde. Man brauchte deren täglich über vierhundert Wagen voll und solche mußten achtzehn Meilen her aus den nächsten Magazinen herbey geführt werden. Dazu kam noch daß Feldmarschall Daun in der Nähe der Festung stand, wo er jede Bewegung der Preußen genau beobachtete und die Zufuhr erschweren konnte.

Dieser Feldherr hatte erfahren, daß der König einen großen Transport von mehr als 3000 Wagen von Troppau erwartete. Der glückliche Erfolg der Belagerung hing von der Ankunft desselben ab, weil die Kriegsbedürfnisse schon mangelten. Dauns Augenmerk war also darauf gerichtet, diesen Transport

port aufzuheben, welches dann die Aufhebung der Belagerung von Olmütz von selbst zur nothwendigen Folge haben mußte.

Seiner seits unterließ der König nichts, um diesen großen Wagenzug zu sichern. Der Oberst Rossel commandirte die Bedeckung desselben, welche aus 8 Bataillons und 4000 Geneseten, theils Infanteristen, theils Cavalleristen bestand. Wegen der verdorbenen Wege, die durch die beständige Zufuhr und vieles Regenwetter gelitten hatten, konnte sich der Zug nur sehr langsam bewegen und gerieth öfters in Strecken, wodurch die Wagen getrennt wurden und wiederholt Halt machen mußten. Dabey wurde die Bedeckung unablässig vom Feinde angegriffen, denn Daun hatte unter den Generalen Laudon und Janus 25000 Mann abgeschickt, um sich des Transportes zu bemächtigen. Die Kroaten waren in einem Walde postirt und griffen die Preußen mit großer Hitze an, schlugen den Feind zurück und machten noch einige hundert Gefangne.

Während diesem Gefechte aber war der Zug selbst in die größte Verwirrung gerathen. Die Bauern die die Wagen führten, geriethen gleich bey den ersten Kanonenschüssen in ein solches Schrecken, daß

daß sie alles zurückließen und sich zerstreuten. Viele machten ihre Vorspann-Pferde los und eilten davon. Ein großer Theil derselben kam nicht mehr zum Vorschein, sondern floh geradezu nach Hause. Mosel half dieser greulichen Unordnung, so gut er konnte, ab und setzte seinen Marsch fort.

Der König schickte dem Transport 20 Schwabronen und 3 Bataillons unter dem General Zieten entgegen, welche sich auch mit dem Oberst Mosel bey Siebau vereinigte. Allein es waren nicht mehr die Hälfte der Wagen vorhanden, und von diesen konnten viele nicht fort, aus Mangel an Knechten, die zerstreut waren. Man mußte also von neuem Halt machen. Nach diesem Verzuge setzte sich der Zug wieder in Marsch und erreichte die Gebirgspässe bey Domstädtel. Hier hatten sich die Oesterreicher mit überlegener Macht postirt und stürzten auf den Vortrab, der aus 1000 Mann Reuterey 4 Bataillons und 400 Wagen bestand. Sie feuerten mit Kanonen auf die Wagenburg, schoßen die Pferde todt, sprengten die Pulverwagen in die Luft und setzten alles in die schrecklichste Verwirrung. Die Preußen verlohren jedoch den Muth nicht, sondern wehrten sich zwey Stunden lang in der allernachtheiligsten Lage. Es war unmöglich die



3460

S.E.

H. 3460

~~2599-16~~

P. 107

54v

De
Middelen
van de
H. H. Binn.

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

5292/I S



001-005292-01-0